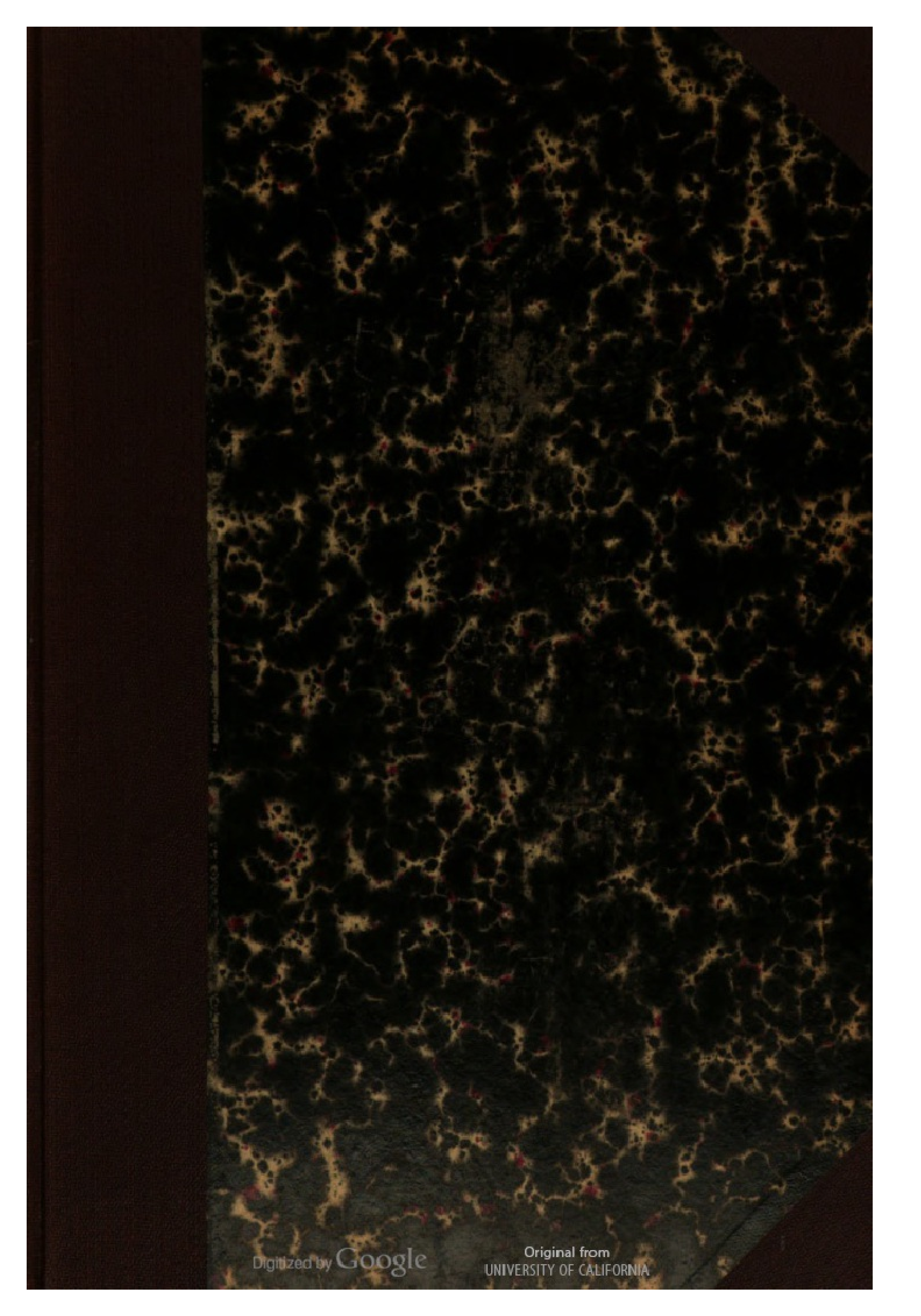
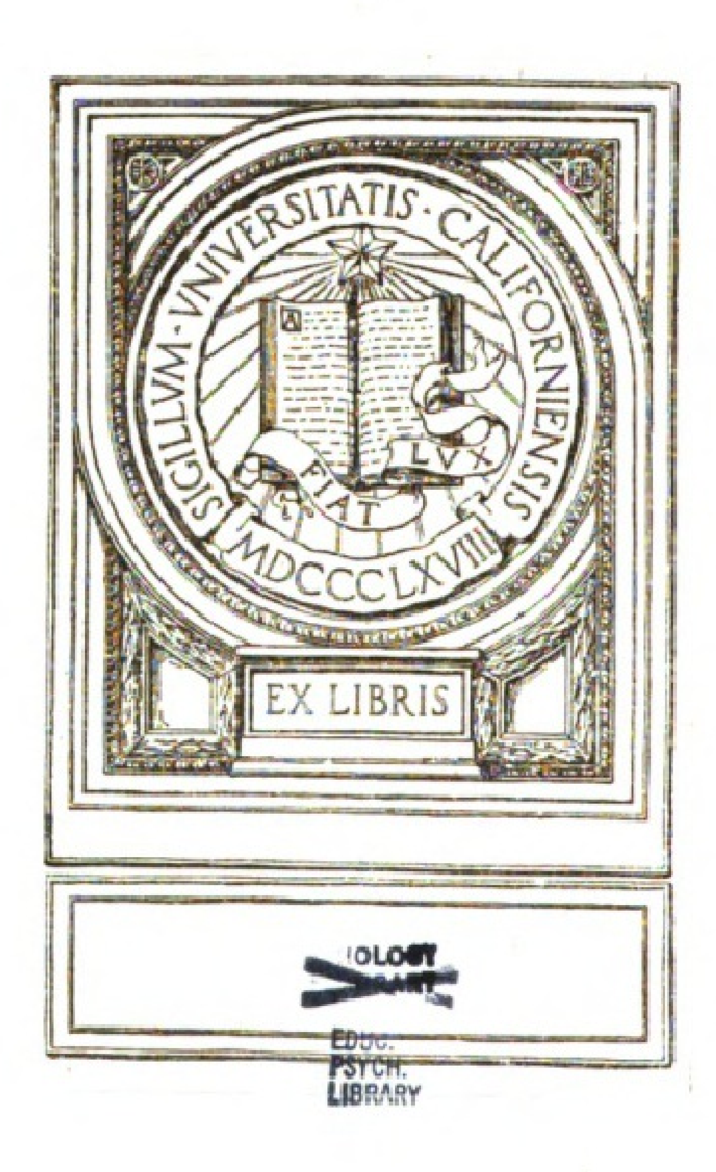





SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



ZEITSCHRIFT FÜR HYPNOTISMUS,

PSYCHOTHERAPIE,

SOWIE ANDERE

PSYCHOPHYSIOLOGISCHE UND PSYCHOPATHOLOGISCHE FORSCHUNGEN

BAND 5.

ZEITSCHRIFT FÜR HYPNOTISMUS

PSYCHOTHERAPIE

SOWIE ANDERE

PSYCHOPHYSIOLOGISCHE UND PSYCHOPATHOLOGISCHE FORSCHUNGEN

BAND 5.

MIT BEITRÄGEN VON

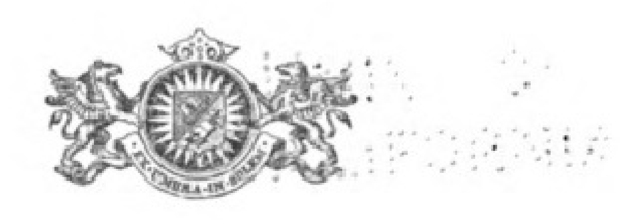
Dr. Bauer (Zürich), Dr. Brahn (Leipzig), Dr. Brodmann (Berlin), Dr. Brügelmann (Berlin), Prof. Déjerine (Paris), Dr. Delbrück (Zürich), Dr. Delius (Hannover), Prof. Forel (Zürich), Dr. Hilger (Magdeburg), Dr. Kiesow (Turin), Dr. v. Renterghem (Amsterdam), Dr. v. Schrenck-Notzing (München), Dr. O. Vogt (Paris), Dr. Tecklenburg (Lindenhof-Coswig) und Dr. Wegner (Lissa)

UNTER BESONDERER FÖRDERUNG VON

PROF. A. FOREL

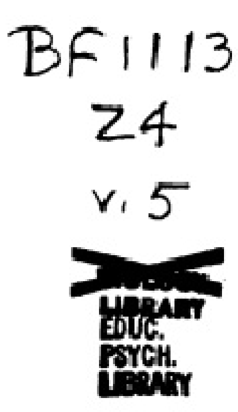
HERAUSGEGEBEN VON

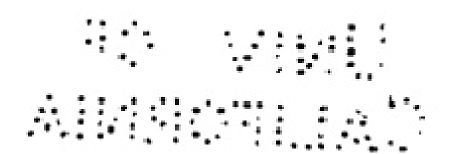
DR. O. VOGT.



LEIPZIG 1897

VERLAG VON JOHANN AMBROSIUS BARTH



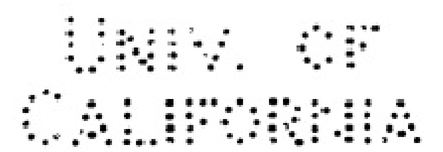


Inhalts-Verzeichniss.

Band 5.

Originalartikel.

Referate und Besprechungen.



Professor Delboeuf aus Lüttich †.

Der wissenschaftliche Hypnotismus hat kürzlich einen herben Verlust erlitten in der Person eines ihrer schärfsten und bedeutendsten Vertreter, des Herrn Professor Delboeuf aus Lüttich. Es sei mir erlaubt, als Freund des Verstorbenen, einige kurze biographische Notizen, zum Theil nach den Quellen, die mir mein Freund und College Herr Dr. Mahaim in Lüttich verschafft hat, in unserer Zeitschrift zu veröffentlichen.

Joseph René Léopold Delboeuf wurde am 1. October 1831 in Lüttich geboren, und ist somit im 65. Lebensjahre gestorben. Er studierte an der „Athénée" und an der Universität seiner engeren Heimath, in Lüttich, promovirte 1855 zum Doctor philosophiae und 1858 zum Doctor der Mathematik und Naturwissenschaften. Er benutzte dann ein Reise-Stipendium, um einige Monate in Bonn, speciell bei Professor Ueberweg, zu studieren. Am 15. December 1860 wurde er Lehrer der griechischen Sprache an der Normalschule in Lüttich. 1863 wurde er zum Maître de conférences an der gleichen Schule, und am 3. December desselben Jahres zum ausserordentlichen Professor der Philosophie an der Universität Gent befördert, wobei er noch die Psychologie und Logik an der École normale des sciences in Gent zu lehren hatte. Später kam er nach Lüttich zurück (1866), wo er Lateinisch und Griechisch an der Universität, und wiederum auch an der Normalschule zu lehren bekam. 1869 wurde er in Lüttich zum Professor ordinarius befördert. Unter seinen wissenschaftlichen Arbeiten wollen wir folgende erwähnen, die uns bekannt geworden sind. Die Liste ist aber wohl sehr unvollständig.

1. „Prolégomènes philosophiques de la géométrie et solution des postulats." Liège, Paris et Leipzig 1860.
2. „Essai de logique scientifique." Prolégomènes suivis d'une Étude sur la question du mouvement considérée dans ses rapports avec le principe de considération. 1865.
3. „Note sur certaines illusions d'optique." Essai d'une théorie psychophysique de la manière dans l'oeil apprécie les distances et les angles. Belle-Académie royale de Belgique. 2e série t. XIX No. 2.
4. „Seconde note sur de nouvelles illusions d'optique." Essai d'une théorie psychophysique sur la manière dans l'oeil apprécie les grandeurs. (Ibid. t. XX No. 6.)
5. „Détermination rationelle des nombres de la gamme chromatique." (Ibid. t. XXI No. 5.)
6. „Examen de la loi psychophysique."
7. „Théorie générale de la sensibilité." 1876.
8. „La psychologie comme science naturelle." 1873.
9. „Eléments de psychophysique."
10. „Articles sur la Liberté" (dans la Revue de Philosophie) 1885.
11. „Théorie mathematique de la loi de l'Evolution." (Revue scientifique.)
12. „Le sommeil et les rêves." 1885.
13. „La matière brute et la matière vivante." 1887.
14. „L'affaire des Magnétiseurs de Braine-le-chateau." 1891.
15. „Encore l'hypnotisme et la véracité du docteur C. Lombroso." (Journal de Liège 1891.)
16. „La psychologie des lézards." (Revue scientifique 1891.)
17. „L'hypnotisme devant les chambres législatives Belges." 1892.
18. „Sur une nouvelle illusion d'optique." 1893.
19. „Psychologie. La psychologie des lézards." (Revue scientifique 1893).
20. „L'hypnose et les suggestions criminelles." (Extrait des Bulletins de l'Académie royale de Belgique. 1894.)
21. „Psychologie des lézards." (Revue scientifique 1895.)
22. „Le magnétisme animal." 1889.
23. „Un problème de logique à propos du Théorême d'Alembert." (Revue scientifique 1888.)
24. „Ibidem Part. II objections et réponses." 1889.
25. „Les Mathématiques et le Transpormisme." 1877.
26. „Un nouveau centre de vision dans l'oeil humain." 1883.
27. „Spring: de Daltonisme." 1878.
28. „Promenade à travers les six premiers livres de Tacite". 1889.
29. „L'hypnotisme et la liberté des représentations publiques." Liège 1888.
30. „Étude psychophysique. Mesure des sensations". 1872.
31. „A propos d'hypnotisme," Réponse de Mr. Delboeuf, Gazette rad. de Liège 1889.
32. „L'Ardenne." (Reizende, humoristische Reisebeschreibung.) 1887.
33. „Magnétiseurs et médecins." 1890.



34. „De l'étendue de l'act. curat. de l'Hypnotisme." (Hypn. appl. aux altérations de l'organe visuel 1890.)
35. „La nature psychologique de l'Hypnotisme." 1890.
36. „Biologie. Une loi mathématique, applicable à la dégéréresence qui affecte les Inf." 1891.
37. „A propos d'un Passage des Nuées d'Aristophane." (Revue scientifiques 1891.)
38. „Montpellier, Promenade à travers les choses, les hommes et les idées." 1891.
39. „A propos d'une cure merveilleuse de sycosis." Rev. de l'hypnot. Jahrg. 10. 1896.
40. „Einige psychologische Betrachtungen über den Hypnotismus gelegentlich eines durch Suggestion geheilten Falles von Mordmanie." Ztschr. f. Hypn. 1893.
41. „Zwei Fälle, in denen die chirurgische Diagnose mit Hülfe der Hypnose gestellt wurde." Ztschr. f. Hypn.
42. „Sur l'origine des effets curatives de l'hypnotisme." Paris 1887.
43. „Die verbrecherische Suggestion." Ztschr. f. Hypn. 1894.
44. „Megamicros ou les effets sensibles d'une reduction proportionelle des dimensions de l'univers."
45. „Les suggestions à échéance." Rev. de l'Hypn. 1896.
46. „La mémoire chez les hypnotisés." Rev. philos. 1886.
47. „Une visite à la Salpêtrière." 1886.
48. mit Binet, „Les diverses écoles hypnotiques." Rev. philos. 1886.
49. „De l'analogie entre l'état hypnotique et l'état normal". 1888.
50. „L'hypnotisme." 1888.
51. „L'hypnose et les suggestions criminelles." Rev. de l'hypn. 1895.
u. s. w.

Zuletzt hat Delboeuf noch ein Lehrbuch der Geometrie geschrieben, das demnächst erscheinen wird. Er beschäftigte sich in letzter Zeit mit einer neuen mechanischen Theorie.

Allein aus der citirten Liste geht die Vielseitigkeit des genialen Mannes hervor, der zugleich Mathematiker, Philosoph, Philolog und Naturforscher war. Er war eine gewaltige, unruhige, beständig denkende, arbeitende und combinirende Natur, ein Autodidakt, der nicht auf dem gewöhnlichen vorgezeichneten Wege wandelte, sondern seine eigenen originellen und individuellen Wege ging. Es war eine wahre Lust, mit ihm zu discutiren; er konnte dabei oft mehr als derb werden, aber es kam ihm frei und frank vom Herzen und ich habe kaum in meinem Leben eine so anregende Persönlichkeit kennen gelernt. Delboeuf war eine durchaus polemische Natur. Er suchte überall den wissenschaftlichen Widerstreit der Ansichten, war nicht nur äusserst schlagfertig, stets den schwachen Punkt der Argumentation

seines Gegners erfassend und widerlegend, sondern er wusste auch sich für die Anschauungen Anderer zu interessiren, dieselben experimentell nachzuprüfen und gelegentlich seine Irrthümer einzugestehen, wo er sich geirrt hatte, welch letzteres aber nicht das Gewöhnliche war. Delboeuf respectirte niemals die äussere Macht, den Eigendünkel, die Eitelkeit, überhaupt die Schwächen seiner Gegner, sondern pflegte dieselben unbarmherzig satyrisch, ja rücksichtslos zu geisseln. Dadurch hat er sich viele Feinde gemacht. Wir dürfen nicht verschweigen, dass er manchmal dabei zu weit ging und auch in seinen Polemiken nicht selten etwas paradoxal und einseitig wurde. Dieses wurde ihm aber auch in leicht begreiflicher Weise mehr als heimbezahlt; denn es giebt nichts Boshafteres und Gefährlicheres auf der Welt, als der verletzte Ehrgeiz und die beleidigte Eitelkeit, besonders wenn hinter ihnen nur geistloser Eigendünkel steckt. Ein ehrlicher wissenschaftlicher Geist, frei von jeder persönlichen Empfindlichkeit, konnte aber mit Delboeuf ausgezeichnet auskommen, und bei allem wissenschaftlichen Widerstreit sein bester Freund sein.

Delboeuf war ein echter, wallonischer Bauernsohn und war stolz darauf. Um ihn zu würdigen, muss man ihn, wie ich im Jahre 1892 das Vergnügen hatte, in seinem Landhaus zu Ramet a. d. Maass, in der Mitte seiner Bauern und seiner Familie, gesehen und gekannt haben. Dort, von ihm eingeladen, habe ich damals acht Tage zugebracht, die ich zu den schönsten meines Lebens rechne. Delboeuf lebte im innigsten und glücklichsten Familienkreise mit seinem Sohn und seiner Tochter, welch Letztere ihn in seinen Arbeiten treu und wirksam unterstützte. Ueber den vor Jahren erfolgten Tod seiner Gattin war er immer noch untröstlich. Im vertraulichen Verkehr mit allen Bauern der Umgebung, sah er aus wie der reinste Patriarch der Umgegend. Täglich machte er weite Spaziergänge in seinem ländlichen Anzug. Aeusserlich etwa so wie der berühmte „Sanglier des Ardennes“ ausgesehen haben mag, rannte er so, dass ich ihm kaum nachkam, eine seiner lieben Eidechsen im Aermel tragend und uns auf jede kleinste Einzelheit an allen Wegen und Stegen aufmerksam machend. Zu Hause in biederer Einfachheit war er (in der Ferienzeit) mit seinen Lieblings-Naturbeobachtungen über Eidechsen beschäftigt. Mit welcher Liebe, Sorgfalt, „humor“ etc. er dieselben pflegte, mit ihnen verkehrte und sprach, das kann nur beschrieben werden von dem, der es sah. Seine bezüglichen biologischen Beobachtungen sind von höchstem Interesse und grosser Originalität. Die Biologie der Thiere war einer unserer

hauptsächlichsten Gesprächsgegenstände. Delboeuf war gastfreundlich in der echt einfachen, anziehenden Weise der guten alten Zeit. Er war ein guter gemüthsvoller Vater, Ehemann und Hausherr. Meistens nur diejenigen mussten unter seinem Sarkasmus leiden, die ihn durch Eigendünkel, Grossthuerei, Streberthum oder dergleichen ärgerten.

Ueber seine Verdienste um den Hypnotismus will ich mich nicht lange aufhalten; dieselben sind ja unseren Lesern bekannt. Sobald die Nancy'sche Schule erschien, war er sich über die Sache vollständig klar, nachdem er schon vorher von selbst recht Vieles erkannt hatte. Aeusserst scharfsinnig waren alle seine Erläuterungen über die psychologische Seite des Hypnotismus, über posthypnotische Erscheinungen u. s. f. Er war und wird bleiben einer der Hauptvorkämpfer und Förderer des wissenschaftlichen Hypnotismus. Er bekämpfte dann besonders Liégeois' Ansichten über die strafrechtliche Gefährlichkeit des Hypnotismus und schoss dabei manchmal etwas über das Ziel hinaus, obwohl die Ereignisse ihm im Allgemeinen unbedingt Recht gegeben haben. Er wandte den Hypnotismus therapeutisch an, jedoch immer unter Zuziehung von Aerzten bezüglich Diagnose und Indication. Seine Patienten hypnotisirte er immer nur leicht. Er wendete den tiefen Schlaf nicht an, machte seine Leute gewöhnlich auch nicht amnestisch, und es ist wohl diesem Umstand zu verdanken, dass er später solche Paradoxen aufstellte, wie sein bekanntes „il n'y a pas d'Hypnotisme" und „alle Hypnotisirten simuliren nur" und dergleichen mehr. Man muss eben Delboeuf verstehen und seine extremen Polemiken nicht pedantisch wörtlich nach Schulmeisterart bekritteln und nach Worten in's Einzelne zerlegen. Sein sprudelnder Geist, die tausend Gedanken, die in seinem Kopfe stürmten, liessen ihm keine Zeit für Haarspaltereien. Durch eine etwas extreme Ausdrucksweise wollte er nur den Irrthum seines Gegners schärfer betonen und merken lassen. Ich will zum Schluss nur zwei Aussprüche Delboeuf's, die er mir gegenüber machte, citiren:

„Ach, wie beneide ich die Menschen, die nur einen Gedanken „haben: die sind glücklich, denn sie werden damit doch fertig! Sie „reiten ihr ganzes Leben lang gemächlich auf ihrer Idee herum, „werden dabei berühmt und sagen sich am Schluss ihrer Laufbahn: „ „Ich habe etwas vollendet!" — Ich aber bin ein unglücklicher Mensch; „bei mir giebt es zu viele Ideen, die mit einander streiten; ich bekomme „keine Ruhe und werde mit Nichts fertig!" Und das war auch so.

Ein anderes Mal sagte Delboeuf zu mir: „Wissen Sie, ich habe „einen grossen Fehler, nämlich ich hasse die Decorationen und die „Ehrentitel, und das ist ein ganz scheusslicher Fehler; denn . . . die „Ehrentitel und die Decorationen das sind Kräfte! das sind Kräfte!!“ — Und das ist auch wahr!

Nun hat diese gewaltige, unruhige und reichhaltige, stets nach wissenschaftlich-philosophischer Erkenntniss strebende Natur für immer Ruhe. Wir mögen es ihm von Herzen gönnen, nach den vielen schweren Schicksalsschlägen, die er zu erleiden hatte, dass er nicht lange leiden oder siechen musste, sondern dass er noch in der vollen Kraft seines Geistes den Tod fand. Für seine vortreffliche Familie ist es ein herber, unersetzlicher Verlust, aber auch seine Heimathstadt Lüttich und sein Vaterland Belgien verlieren in ihm einen ihrer bedeutendsten Männer. Seine zahllosen Ideen und Anregungen, die in seinen vielen Schriften verschiedenster Art niedergelegt sind, werden aber der Wissenschaft und der Literatur als bleibender anregender Schatz erhalten bleiben!

Dr. A. Forel.

Die directe psychologische Experimentalmethode in hypnotischen Bewusstseinszuständen.

Von

Oskar Vogt.

Einleitung.

Ueber die Anwendbarkeit der directen psychologischen Experimentalmethode in hypnotischen Bewusstseinszuständen habe ich in der „Section für Psychologie des normalen Individuums“ auf dem Münchener Psychologencongress einen Vortrag gehalten. Der Zweck meiner Ausführungen war die Herbeiführung einer Verständigung zwischen den „Psychologen der innern Erfahrung“ und den Kennern der hypnotischen Erscheinungen.

Die Erforscher des Hypnotismus haben diesem von jeher eine grosse psychologische Bedeutung zugesprochen. Wenn wir aber fragen, worin nun der Hypnotismus thatsächlich die Psychologie gefördert hat, so wird die Antwort etwas kleinlaut ausfallen. Denn jeder muss zugeben, dass die meisten bisherigen psychologischen Resultate hypnotischer Experimente durchaus vieldeutig sind. Sie sind es deshalb, weil die ihnen zu Grunde liegenden Versuche zumeist in das Gebiet indirecter psychologischer Methoden fallen. Dazu kommt vielfach eine Verquickung der Resultate mit ganz unklaren Begriffen und unhaltbaren psychologischen Theorien. Ich erinnere nur an die Lehre von der „Mehrheit der Persönlichkeiten“.[1]) So ist das Experimentiren der Hypnotisten bei den Psychologen in Misscredit gekommen. Und

[1]) Vgl. die treffliche Kritik dieser Lehren in v. Schrenk-Notzing, Ueber die Spaltung der Persönlichkeit 1896.

das ganz mit Recht! Aber diese Thatsache ist nicht dadurch bedingt, dass überhaupt in hypnotischen Bewusstseinszuständen, wie Wundt meint [1]), die exacte Beeinflussung von Bewusstseinserscheinungen und die exacte Selbstbeobachtung dieser unmöglich wäre. Sie hat ihren Grund vielmehr darin, dass die Hypnotisten die Methodologie der Psychologie ungenügend beherrschten oder die Möglichkeit der Erzielung brauchbarer hypnotischer Bewusstseinszustände nicht kannten. Unter Rücksichtnahme auf diese Verhältnisse hatte ich meine Anschauungen den Hypnotisten gegenüber zu vertreten.

Anders geartet war meine Stellung zu den Psychologen. Hier hatte ich jenes erwähnte Misstrauen zu bekämpfen, das sie auf Grund der schlechten Erfahrungen den Hypnotisten gegenüber hegen. Zu diesem Zweck hielt ich es für angebracht, zunächst zu zeigen, dass ich mit ihnen über das Wesen der directen psychologischen Experimentalmethode einig bin. Dann erst konnte ich den Antritt des Beweises wagen, dass es hypnotische Bewusstseinszustände giebt, die den Anforderungen der directen psychologischen Experimentalmethode nicht nur genügen, sondern darin sogar den normalen Wachzustand übertreffen.

Bei der Kürze der mir in München zur Verfügung stehenden Zeit konnte ich dort mein Thema nur in seinen Hauptpunkten streifen. Die folgenden Zeilen sollen eine detaillirtere Ausführung bringen. Der Zweck derselben soll der sein, andere Forscher, denen mehr Zeit zur Verfügung steht wie mir, zur Fortsetzung der von mir begonnenen Versuche zu veranlassen.

Die Disposition des Stoffes ist in dieser ausführlicheren Darstellung die alte geblieben. Sie ist durch die oben entwickelten Gesichtspunkte bedingt.

Im ersten Theil schildere ich das Wesen der directen psychologischen Experimentalmethode. Die Ausführungen sollen also vor allem den Hypnotisten zur Orientirung dienen. Doch dürfte das, was ich über die Beziehung zwischen Concentrationsfähigkeit der Aufmerksamkeit und psychologischer Erkenntniss, sowie über die subjective Experimentalmethode sage, auch die Beachtung des Psychologen verdienen.

Im zweiten Theil behandle ich die für die Selbstbeobachtung geeigneten hypnotischen Bewusstseinszustände. Man hat mich gefragt:

---

[1]) Logik. II. 2 pag. 177 Anm.

sind denn die hier behandelten Bewusstseinszustände, der partielle systematische Dissociationszustand und das partielle systematische Wachsein, überhaupt zu den hypnotischen zu rechnen? Ganz entschieden! Denn erstens sind es Dissociationszustände. Und zweitens sind sie nach der Erregung der entsprechenden Zielvorstellungen aufgetreten, also im eigentlichen Sinne des Wortes suggestiv entstanden.

Speciell die Ausführungen über den Zustand des partiellen systematischen Wachseins haben für die Hypnotisten, welche den Hypnotismus zu Heilzwecken anwenden, zugleich practische Bedeutung. Soweit sich der hypnotisirende Arzt nicht der stärkenden Wirkung des hypnotischen Schlafes als solchen bedient, sondern directe Heilsuggestionen anwendet: soweit giebt es keinen Bewusstseinszustand, der für jedwede psychische Beeinflussung geeigneter wäre, in welchem Suggestionen intensiver und nachhaltiger wirkten, als der Zustand des partiellen systematischen Wachseins.

I.

Die directe psychologische Experimentalmethode.

Der Begriff der directen psychologischen Experimentalmethode umfasst den einer directen psychologischen und den einer methodischen experimentellen Forschungsart.

1.

Wir wollen zunächst auf die Bestimmung des ersteren Theilbegriffs eingehen. Hier hinwiederum wenden wir uns am besten zuerst dem Wesen einer psychologischen Forschungsart zu.

Worin besteht eine psychologische Forschungsart? Allgemein gesagt darin, dass eine Forschungsart die Psychologie fördert.

Nun existirt heute aber keine allgemein anerkannte Definition der Psychologie. Ich habe daher zunächst die von mir vertretene zu characterisiren. Man kann wohl sagen, dass man sich heutzutage darüber einig geworden ist, dass die Psychologie die Lehre von der subjectiven Seite der Erscheinungen ist. Von dieser Basis ausgehend kann man nun aber noch sehr verschiedener Ansicht über den Umfang der Psychologie sein. Wir wollen uns auf den Standpunkt der reinen Erfahrung stellen. Dann reicht das Gebiet der Psychologie soweit, wie eine subjective Seite der Erscheinungen wirklich vom Subject erfahren wird, wie letzteres wirklich Bewusstseinserscheinungen hat.

Diese Bewusstseinserscheinungen bilden nun aber kein in sich geschlossenes Ganzes.[1]) Zur Befriedigung unseres Causalitätsbedürfnisses muss die empirische Psychologie daher sich einer Hilfsgrösse bedienen.

Als diese dient den „Psychologen der reinen inneren Erfahrung“ der Begriff des „Unbewussten“.[2]) Damit wird aber ein Begriff in die Psychologie eingeführt, dessen Name schon andeutet, dass er jenseits aller Erfahrung liegt. Diese Thatsache involvirt die weitere, dass eine weitergehende Unterscheidung und darauf basirende Eintheilung der Erscheinungen des Unbewussten ein Ding der Unmöglichkeit ist. Dies wird aber zumal derjenige, welcher sich nicht nur mit der causalen Ergründung der Erscheinungen des normalen Wachbewusstseins, sondern auch derjenigen der Dissociationszustände (des Traumes, der Hypnose, der Hysterie etc.) befasst, auf Schritt und Tritt unangenehm empfinden. Eine Zurückführung der vielen unbewussten Elemente auf die nicht näher graduirbare Erscheinung des Unbewussten kann zu keiner Befriedigung führen. Deshalb suchen wir nach einer anderen Hilfsgrösse.

Andere Forscher haben den Begriff des „Unbewussten“ in die Psychologie einzuführen gesucht. Aber so, wie dieser Begriff bisher angewendet wurde, hat er nur Verwirrung veranlasst. Man hat nämlich weniger deutlich bewusste und unbemerkte[3]) Bewusstseinserscheinungen zusammen mit solchen nervösen Vorgängen (eventuell sämmtlichen materiellen Erscheinungen), die von keiner Bewusstseinserscheinung begleitet waren, als unterbewusste Phänomene zusammengefasst. Indem man so aus einer philosophischen Speculation heraus eine Brücke zwischen wirklichem Erfahrungsinhalt — denn dazu gehört noch das weniger deutlich Bewusste und das Unbemerkte — und demjenigen, was jenseits aller Erfahrung liegt, herstellt, zerstört man eine Grenze, welche die Erkenntnisstheorie für alle Zeiten geschaffen hat. Wir müssen daher von vornherein einen derartig gefassten Begriff des Unterbewussten ablehnen. Dagegen erscheint der Gebrauch des Begriffs des Unterbewussten als eines Synomyms desjenigen des Unbewussten durchaus berechtigt. Denn er giebt dann der monistischen Anschauung Ausdruck, dass das Unbewusste die Grundlage des Bewussten ist. In

[1]) Vgl. meine 1. Mittheilung „Zur Kenntniss des Wesens und der psychologischen Bedeutung des Hypnotismus“. Ztschr. f. Hypn. Bd. 3 pag. 279.

[2]) Vgl. Külpe, Einleitung in die Philosophie, pag. 65.

[3]) Vgl. Wundt, Sind die Mittelglieder einer mittelbaren Association bewusst oder unbewusst? Philos. Stud. Bd. 10 pag. 326.

dieser Gebrauchsanwendung kann uns dann allerdings das Unterbewusste ebensowenig die gesuchte Hülfsgrösse liefern wie das Unbewusste.

So kommen wir dann zu jenem psychophysiologischen Standpunkte, von dem aus wir „überall wo der Zusammenhang der psychischen Vorgänge Lücken darbietet, auf die physische Betrachtungsweise der nämlichen Vorgänge zurückgehen“.[1]) Die physiologischen Vorgänge sind — oder können es wenigstens in einer Zukunft sein — Inhalte unserer Erfahrung, wenn auch nicht wie die psychologischen Phänomene der unmittelbaren, so doch der durch „Abstraction von dem in jeder wirklichen Erfahrung enthaltenen subjectiven Factor“ [2]) geschaffenen mittelbaren. Somit sichert sich der psychophysiologische Standpunkt „den Vortheil, lediglich beobachtete oder wenigstens beobachtbare Vorgänge bei der Darstellung und Erklärung seelischer Erscheinungen zu verwenden“.[3])

Eine solche psychophysiologische Betrachtungsweise deckt sich dann aber, soweit psychische Erscheinungen in Betracht kommen, mit dem Standpunkt der empirischen Psychologie und identificirt dementsprechend psychische Phänomene und Bewusstseinserscheinungen.

Von diesem Standpunkt aus werden wir dann jede derartige Forschungsart als eine psychologische bezeichnen, die zur Ergründung von Bewusstseinserscheinungen dient. Andererseits setzt die Anwendbarkeit der psychologischen Forschungsart Zustände des Centralnervensystems voraus, in denen Bewusstseinserscheinungen vorhanden sind.

Was characterisirt nun die directe psychologische Forschungsart?

Bewusstseinserscheinungen kann ein jeder zunächst an sich studieren. Dann handelt es sich um die primäre psychologische Erkenntnissquelle. Nur diese ist absolut einwandsfrei. Sodann aber veranlasst uns die Thatsache der Selbstbeobachtung, dass eine jede Bewusstseinserscheinung durch bestimmte centrifugale Innervationen zu einem ganz specifischen Ausdruck nach Aussen führt oder wenigstens führen kann, überall da, wo wir an anderen Individuen gleiche Ausdruckserscheinungen beobachten, auf das Vorhandensein entsprechender Bewusstseinserscheinungen zu schliessen. Die Annahme der Berechtigung dieses eine secundäre psychologische Erkenntnissquelle liefernden Schlusses ver-

---

[1]) Wundt, Grundriss pag. 12.

[2]) Wundt, Grundriss pag. 3.

[3]) Külpe, Einleitung pag. 67.

leiht der Psychologie erst eine über das Individuum hinausgehende Bedeutung.

Diese in Betracht kommenden Ausdruckserscheinungen schliessen sich mehr oder weniger eng an die Bewusstseinserscheinungen an. Je nachdem sind dann auch die Rückschlüsse mehr oder weniger sicher. Ich will ein Beispiel anführen. Aus Lachbewegungen eines Individuums dürfen wir für gewöhnlich auf das Vorhandensein eines heiteren Gefühls in ihm und aus dem Weinen auf dasjenige des deprimirenden Gefühls schliessen. Aber es giebt — besonders hysterische — Individuen, die ohne das Vorhandensein jener Gefühle lachen oder weinen oder gerade bei starkem Auftreten des entgegengesetzten Gefühls. In solchen Fällen wäre ein obiger Rückschluss falsch.

In engster Beziehung nun zur Bewusstseinserscheinung steht die sprachliche Aeusserung. Die Innigkeit dieser Beziehung steigert sich dabei noch, je mehr das einzelne Individuum bemüht ist, für seine Bewusstseinserscheinungen einen adäquaten sprachlichen Ausdruck zu finden, d. h. einen Ausdruck, von dem er erwarten kann, dadurch hinwiederum bei anderen Mitmenschen die gleichen Bewusstseinserscheinungen wenigstens als Erinnerungsbilder zu wecken. Wo wir nun bei unseren Mitmenschen ein sorgfältiges Studium der Bewusstseinserscheinungen und ferner die Fähigkeit, den Resultaten der Selbstbeobachtung einen adäquaten sprachlichen Ausdruck geben zu können, voraussetzen dürfen, haben die Angaben denselben wissenschaftlichen Werth wie die Ergebnisse der eigenen Selbstbeobachtung. Die letzteren hinwiederum werden erst wissenschaftliches Allgemeingut, wie auch einer logischen Verarbeitung von Seiten des Subjectes erst fähig, wenn sie ihrerseits ebenfalls eine entsprechende sprachliche Fassung gefunden haben. So schliesst die psychologische Selbstbeobachtung die sprachliche Fassung ihrer Resultate als etwas Selbstverständliches in sich ein. Wo aber immer diese Bedingung erfüllt wird, ist damit zugleich derjenigen der directen psychologischen Forschungsart Rechnung getragen.

Diese psychologische Selbstbeobachtung verleiht nun der directen psychologischen Forschungsart allen anderen psychologischen Erkenntnisswegen gegenüber eine prädominirende Stellung. Diese Thatsache beruht darauf, dass die übrigen Forschungsweisen — hierher gehören z. B. alle Methoden der genetischen und vergleichenden Psychologie — Resultate der directen psychologischen Forschungsart zur unentbehrlichen Grundlage haben. Jeder Rückschluss auf Bewusstseins-

erscheinungen aus centrifugalen Innervationen, die nicht zu den adäquaten sprachlichen gehören, hat die Feststellung des innigen Zusammenhangs der betreffenden motorischen Aeusserung mit einer bestimmten Bewusstseinserscheinung durch Selbstbeobachtung zur Voraussetzung. Soll ein solcher Rückschluss überhaupt psychologischen Werth haben, so bedarf es sogar einer sehr detaillirten Selbstbeobachtung der Beziehung zwischen den betreffenden centrifugalen Innervationen und gewissen Bewusstseinserscheinungen.

Die überwiegende Wichtigkeit, die auf diese Weise der directen psychologischen Forschungsart zukommt, ist nun auch der Grund, warum bei der Erörterung der psychophysiologischen Bedeutung des Hypnotismus die Frage nach der Zulässigkeit jener Forschungsart in hypnotischen Bewusstseinszuständen im Vordergrund der Discussion zu stehen hat. Dass andererseits diese Frage entstehen konnte, rührt daher, dass die psychologische Selbstbeobachtung nicht in allen Bewusstseinszuständen, nicht überall, wo Bewusstseinserscheinungen vorkommen, möglich ist. Dieser Thatbestand veranlasst uns nun aber, uns näher mit der psychologischen Selbstbeobachtung zu befassen.

Die psychologische Selbstbeobachtung möchte ich in gewisser Anlehnung an Volkert und Wundt[1]) als die zur Lösung der Aufgabe der Psychologie auf Bewusstseinserscheinungen gerichtete Aufmerksamkeit definiren.

Eine zu einem bestimmten Zweck auf eine Erscheinung gerichtete Aufmerksamkeit setzt zunächst die Absicht dazu voraus. Man muss beobachten wollen. Dieses Wollen fehlt z. B. in jedem diffusen Dissociationszustand unseres Bewusstseins, so während unserer gewöhnlichen Träume. Diese können uns zugleich als Beleg dienen, mit welchem Recht Wundt[2]) hervorhebt, dass die Absicht der Beobachtung während der Dauer der Bewusstseinserscheinung vorhanden sein muss, dass sie „das Object selbst erreichen muss", wenn anders es sich um eine Selbstbeobachtung handeln soll. Man kann sich, wie Wundt es selbst gethan hat, daran gewöhnen, mitten im Traum zu erwachen, um sofort das Wahrgenommene niederzuschreiben. Aber dann handelt es sich nicht mehr um eine Beobachtung der Traumerlebnisse, sondern

[1]) Vgl. Wundt, Selbstbeobachtung und innere Wahrnehmung. Philosophische Studien. 4. Bd. 2. Heft pag. 296.

[2]) loc. cit. pag. 301.

entsprechende reproducirte Erinnerungsbilder sind es, die den Gegenstand der Niederschrift ausmachen. Die Selbstbeobachtung bezieht sich ausschliesslich auf eine Bewusstseinserscheinung, wie diese bei ihrem Auftreten geartet ist, nicht wie sich dieselbe als Erinnerungsbild wiederspiegelt. Daher fordert die directe psychologische Forschungsart Bewusstseinszustände, in denen neben dem Beobachtenwollen auch das Object in seiner vollen Intensität vorhanden ist.

Das Wollen muss sich nun aber auch in die That umsetzen können. Soll Aufmerksamkeit auf ein Object gerichtet werden, so muss solche zur Verfügung stehen. Es darf nicht der ganze Umfang des Bewusstseins von der zu beobachtenden Erscheinung erfüllt sein. Aus diesem Grunde ermöglichen z. B. starke Affectzustände keine Selbstbeobachtung. Das Raisonnement der psychologischen Selbstbeobachtung beansprucht eben für sich ein gewisses Quantum psychischer Energie. Dass dieses zur Verfügung stehe, ist eine weitere unerlässliche Forderung für einen Bewusstseinszustand, der unseren Zwecken dienen soll.

Dazu erhebt sich nun aber auf der anderen Seite die Forderung, dass dieses nothwendige Quantum psychischer Energie ein möglichst geringes sei. Je mehr Aufmerksamkeit von einer Bewusstseinserscheinung absorbirt wird, um so tiefgehender ist der gestaltende Einfluss der fraglichen Bewusstseinserscheinung auf die folgenden Bewusstseinserscheinungen. Je mehr psychische Energie dementsprechend von der Selbstbeobachtung in Anspruch genommen wird, um so stärker wirkt sie modificirend auf das Object der Beobachtung ein. Das Raisonnement der psychologischen Selbstbeobachtung darf daher nur ganz vorübergehend den Blickpunkt des Bewusstseins erfüllen. Die zu ihm gehörigen psychophysiologischen Processe müssen mit so geringer Intensität verlaufen, dass sie zumeist ausserhalb des Blickfeldes des Bewusstseins verbleiben oder nur in dessen periphere Regionen vordringen. Dieser leichte Vollzug des Gesammtmechanismus der Beobachtung muss durch Einübung erzielt werden. Er setzt andererseits aber eine solche bei jedem voraus, der durch Selbstbeobachtung die Psychologie fördern will.[1])

Worin besteht nun aber dieser Gesammtmechanismus der Selbstbeobachtung? Er ist bestimmt durch die Art und Weise, in welcher sich die Aufmerksamkeit zur Lösung der Aufgaben der Psychologie auf die Beobachtungsobjecte einzustellen hat. Diese Art

[1]) Vgl. Wundt, Logik II, 2. pag 175.

und Weise hinwiederum wird durch die Aufgaben der Psychologie selbst bedingt.

Diese hat einmal die Zahl und die Eigenschaften der psychischen Elemente und dann die Gesetze der psychischen Synthese festzustellen. Zu diesem Zweck hat das sich beobachtende Subject eine beständige analytische Thätigkeit vorzunehmen. Im einen Fall sind die complexen Bewusstseinserscheinungen in ihre Elemente zu zerlegen, damit diese in ihren Eigenthümlichkeiten erkannt werden (Elementaranalyse). Im anderen Falle hat dasselbe zu geschehen, um für die einzelnen Elemente die ursächlichen Bedingungen, wie die Folgewirkungen klarzulegen (causale Analyse).[1]) Das — z. B. bei der Klangcomposition mögliche — synthetische Vorgehen hat wegen seiner seltenen Anwendbarkeit nur die Bedeutung, gelegentlich die Resultate der Analyse zu verificiren.[2])

Die analytischen Aufgaben der psychologischen Forschung gestalten den Gesammtmechanismus der Selbstbeobachtung in folgender Weise:

Der erste Schritt zu derartigen Analysen ist ein Vergleichen mehr oder weniger ähnlicher Phänomene miteinander. Denn nur so kann man die specifischen Eigenthümlichkeiten einer bestimmten Bewusstseinserscheinung erkennen. Das Wesen der Wahlhandlung wird z. B. nur festgestellt werden können, wenn man sie neben der einfachen Willenshandlung betrachtet; und diese hinwiederum ist, wenn anders ihr Wesen erkannt werden soll, in Beziehung zur Triebhandlung zu bringen. Man wird ferner, um noch ein Beispiel anzuführen, das Characteristische eines Tones nur durch den Vergleich mit verwandten Tönen erkennen können. Dieses Vergleichen ist nun aber bei dem geringen Umfang unseres jedesmaligen Bewusstseinsinhaltes ausschliesslich auf ein Vergleichen des Beobachtungsobjectes mit Erinnerungsbildern beschränkt. In dem zuletzt genannten Beispiel kann nur der eine Ton auf einmal als Empfindung beobachtet werden; die anderen existiren nur in der Erinnerung. Es ist dann aber klar, dass das Vergleichen zu um so genaueren Resultaten führt, je lebhafter die in Betracht kommenden Erinnerungsbilder sind. Ich werde die specifischen Eigenthümlichkeiten des augenblicklich empfundenen Tones um so klarer erkennen, je deutlicher ich mich an die verwandten Töne er-

[1]) Ich gebrauche diese Bezeichnung Wundt's an Stelle der früher von mir angewandten, von Höffding stammenden Bezeichnung der generalisirenden Analyse. Ztschr. f. Hypn. etc., Bd. 3, pag. 281.

[2]) Vgl. Wundt, Ueber psychologische Methoden. Philos. Stud. I, pag. 19f.

innere. Nun ist andererseits die Lebhaftigkeit solcher Erinnerungsbilder nicht nur individuell, sondern temporär noch mehr verschieden. Je dissociirter das Bewusstsein ist, um so lebhafter sind die Erinnerungsbilder. So kommen wir zu dem Schluss, dass ceteris paribus ein Bewusstseinszustand sich um so mehr für die psychologische Selbstbeobachtung eignet, je lebhafter in ihm die Erinnerungsbilder sind.

Hat man das erste Ziel erreicht und durch den Vergleich mit verwandten Phänomenen die besonderen Eigenthümlichkeiten des gegenwärtigen Beobachtungsobjectes erkannt, so hat man jetzt auf diese specifischen Elemente seine ganze Aufmerksamkeit zu concentriren. Dieselben müssen nunmehr zur Erkennung ihrer Eigenschaften möglicht isolirt zur Selbstbeobachtung gebracht werden. Zu ihren Gunsten müssen alle anderen vorhandenen Bewusstseinserscheinungen nach Kräften unter die Schwelle des Bewusstseins gedrängt werden. Diese einseitige Bewusstseinsbeleuchtung erfordert in jedem einzelnen Fall einen bestimmten Grad von Concentrationsfähigkeit des Beobachters. Als nothwendiges Minimum muss man jedesmal den Grad bezeichnen, der eine so starke Bewusstseinsbeleuchtung des zu untersuchenden psychischen Elementes ermöglicht, dass man seine Eigenthümlichkeiten erkennen kann.

Es giebt Menschen, die nicht einmal den für die einfachsten psychologischen Beobachtungen erforderlichen Grad von Concentrationsfähigkeit besitzen. Bei lautloser Umgebung sind es immerwährende Zwischengedanken wechselndsten Inhaltes, die jene Menschen an der Concentration ihrer Aufmerksamkeit hindern.

In anderen Fällen haben günstiger veranlagte Menschen wenigstens noch eine längere Uebung nöthig. Erst auf Umwegen können sie ihr Ziel erreichen. Wollen wir z. B. bei Tönen einmal die angenehmen und unangenehmen (hedonistische Reihe), dann aber die heiteren und traurigen Gefühle (sthenische Reihe) studieren, so gilt es auf diese die Aufmerksamkeit einzustellen. Beim Ertönen der Stimmgabeln habe ich bald auf die hedonistische, bald auf die sthenische Gefühlsreihe zu achten. Aber mancher, der solche Versuche macht, wird bemerken, dass er zunächst auf Organempfindungen, welche die einzelnen Gefühle in characteristischer Weise begleiten, seine Aufmerksamkeit einstellt, so z. B. bei der hedonistischen Reihe etwa auf eine Organempfindung im Ohr und bei der sthenischen Reihe etwa auf ein Leichter- oder Schwerer-

werden des ganzen Körpers.[1]) Erst allmählich können diese Organempfindungen zu Gunsten der Gefühle ausgemerzt werden.

Wir sehen so, dass manche psychologische Beobachtung eine Concentrationsfähigkeit erfordert, die auch bei günstiger Veranlagung erst durch längere Uebung erworben werden kann. Wenn wir nun die bisherigen Resultate der psychologischen Elementaranalyse, soweit diese unter den günstigsten Bedingungen des Wachbewusstseins erzielt worden sind, betrachten, so sind dieselben wenig befriedigend. Die Elementaranalyse lehrt — so führt Wundt in seiner Logik [2]) aus — dass nur die Elemente der Empfindungen und deren Erinnerungsbilder, die „Empfindungen" Wundt's, elementare psychische Gebilde darstellen. Von den emotionellen Elementen könne dies nicht gelten. Denn denke man sich die intellectuellen Bestandtheile fort, so lässt sich auch das Gefühl nicht mehr festhalten. Es lasse sich ein einfaches Gefühl niemals isoliren. Unwillkürlich drängt sich da doch — und das war auch der Gedankengang, der meinen Studien zu Grunde lag [3]) —, die Frage auf: ist die Nichtisolirbarkeit der elementaren Gefühle durch die Natur der Gefühle oder durch den Mangel unserer Concentrationsfähigkeit bedingt? Es giebt Beobachtungen, welche für die Richtigkeit der letzteren Erklärung sprechen. Dieser oder jener meiner Leser wird etwa folgende Beobachtung gemacht haben. Er ist einmal aus dem Schlaf mit einem ausgesprochenen Gefühl der Depression, der Freude, der Angst oder andern Characters erwacht. Das betreffende Gefühl erschien ihm durch seinen intellectuellen Bewusstseinsinhalt durchaus nicht begründet, bis ihm nach längerem Nachdenken als zugehöriger intellectueller Bestandtheil ein bis dahin nicht bewusst gewesenes Traumerlebniss einfiel. Hier hatte er also zuvor ein Gefühl isolirt im Bewusstsein. Ich verweise auf meine anderweitige ausführliche Behandlung dieser Frage.[3]) Ich will hier nur noch erwähnen, dass auch zahlreiche Erscheinungen der Hysterie nur als solche isolirte Gefühle oder deren Wirkungen erklärt werden können.[4])

Unter solchen Verhältnissen muss natürlich das Verlangen nach

---

[1]) Diese Organempfindungen zeigen starke individuelle Verschiedenheiten.

[2]) loc. cit. II, 2. pag. 198 f.

[3]) Vgl. „Zur Kenntniss des Wesens und der psychologischen Bedeutung des Hypnotismus". 2. Fortsetzung. Ztschr. f. Hypn., Bd 4.

[4]) Vgl. hierüber Breuer und Freud, Studien über Hysterie. Die Untersuchungen dieser Autoren können allerdings nur als anregend und nicht als beweisend bezeichnet werden, da einwandsfreie psychologische Analysen fehlen.

einer Selbstbeobachtung in einem **Bewusstseinszustand** rege werden, der **eine stärkere Concentration der Aufmerksamkeit** ermöglicht als sie überhaupt im Wachzustand erzielt werden kann. Denn jener Fall, wo unsere begrenzte Concentrationsfähigkeit der Selbstbeobachtung ein Ziel setzt, ist nur einer unter vielen. Wir werden später sehen, wie zahlreiche Fragen leicht im Zustand gesteigerter Concentrationsfähigkeit gelöst werden können.

Fahren wir jetzt in der Schilderung des Mechanismus der Selbstbeobachtung fort!

Hat man in der geschilderten Weise durch einseitige Bewusstseinsbeleuchtung die characteristischen Eigenthümlichkeiten des Beobachtungsobjectes erkannt, so hat man über diese nunmehr ein Urtheil zu fällen. Letzteres tritt uns in einer sprachlichen Fassung entgegen. Es kann diese sprachliche Fassung der einzige bewusste Bestandtheil des Urtheils sein. Wir kommen, um noch einmal das obige Beispiel von der Analyse eines Tones anzuführen, unter anderen etwa zu dem Schluss, dass der fragliche Ton höher sei als ein bereits bekannter. Es drängte sich bei der Beobachtung das Wort „höher" unserem Bewusstsein auf. Aber dieses Wort ist nur ein Symbol für das, was das Wesen eines Urtheils ausmacht und seine Richtigkeit bestimmt, wenn es auch mehr oder weniger ganz unter der Schwelle des Bewusstseins bleibt. Das „Satzurtheil" ist der „Bewusstseinsrepräsentant" des „Sinnurtheils".[1] Letzteres besteht in der unbewusst bleibenden Erregung der physiologischen Correlate zahlreicher Erinnerungsbilder von Erlebnissen eines Qualitätsunterschiedes zweier Objecte. Diese Correlate werden zuerst durch den materiellen Parallelprocess der Wahrnehmung des Qualitätsunterschiedes zwischen dem gehörten Ton und einem vorgestellten erregt. Die betreffende Erregung braucht nicht diejenige Stärke zu erreichen, bei welcher der psychische Parallelprocess beginnt. Aber sie ist da, und erst durch ihre Vermittelung werden die Worte „der Ton ist höher" als übergeordnete Vorstellung[2] ihrer physiologischen Seite nach hervorgerufen. Ich will diese Behauptung durch ein Experiment erhärten, auf das ich später nochmals zurückkommen werde. Ich liess eine Versuchsperson (Dr. phil. **Kiesow**) im Wachsein und hernach in einem hypnotischen Bewusstseinszustand Thiernamen nennen. Im Wachsein kamen ihm Erinnerungsbilder an die

---

[1]) Vgl. **Lipps**, Logik pag. 27.

[2]) Vgl. meine 1. Mittheilung „Zur Kenntniss des Wesens und der psychol. Bedeutung des Hypnotismus". Diese Zeitschr., Bd. III, pag. 288.

Objecte der hergezählten Namen nicht zum Bewusstsein. Er erklärte, „rein begrifflich zu denken", d. h. die associativen Vorgänge spielten sich nach seiner Ansicht nur im Gebiet der Wortvorstellungen ab. Als er nun aber im hypnotischen Zustand mit gesteigerter Leistungsfähigkeit die Namen herzählte, traten nicht nur gleichzeitig visuelle Erinnerungsbilder der Objecte auf, sondern die Versuchsperson fand, dass dieselben bestimmend auf den Ideengang einwirkten. Zunächst traten die Gesichtsbilder auf und dann fielen ihm erst die Namen ein. Einmal musste die Versuchsperson direct stocken, weil ihr der Name für das Thierbild nicht einfiel. Derselbe dieser Erscheinung parallel gehende physiologische Vorgang hatte sich auch im Wachsein abgespielt: er war hier nur schwächer verlaufen und so unter der Schwelle des Bewusstseins geblieben. Diese Annahme findet auch durch gewisse Thatsachen der Hirnpathologie eine Bestätigung. Es liegt für die Erklärung mancher Ausfallserscheinungen wenigstens sehr nahe, dieselben auf die Functionsunfähigkeit einer solchen „Zwischenstation" zurückzuführen.[1])

Jedes Urtheil, das keine Contrastvorstellungen hervorruft, erscheint dem Subject als richtig.[2]) Aber dies subjective Fürwahrhalten ist weit verschieden von demjenigen, was als objectiv richtig anerkannt zu werden berechtigt ist. Der Grad dieser Berechtigung aber wird durch die Zahl und die Intensität der betheiligten logisch richtigen Zwischenglieder bestimmt. Ich erinnere an den Traumzustand. Weil bei der diffusen Herabsetzung der centralen Erregbarkeitsverhältnisse die Gegenvorstellungen fehlen, sind wir jeder beliebigen Association gegenüber kritiklos. Dass andererseits aber so unsinnige Associationen zu Stande kommen, ist auf die Reduction der erwähnten Zwischenglieder zurückzuführen. Führt hier also eine Abnahme der Zahl der logisch richtigen Zwischenglieder zu unrichtigen Urtheilen, so verleiht andererseits eine stärkere Intensität einzelner Zwischenglieder, die sich in einem Bewusstwerden derselben äussert, dem Urtheil eine besondere Sicherheit. Wenn z. B. eine Versuchsperson erklärt, dass das spannende und lösende Gefühl einander entgegengesetzt wären, so ist man entschieden eher von dieser Behauptung überzeugt, wenn sie hinzufügt, dass sie ebenso entgegengesetzt wären wie das angenehme und unangenehme oder das traurige und heitere Gefühl. Hier steigert die

[1]) Vgl. Freud, Zur Auffassung der Aphasien, pag. 78 und Sachs, Vorträge über Bau und Thätigkeit des Grosshirns, pag. 210.

[2]) Vgl. Ziehen, Physiologische Psychologie, pag. 160.

Lebhaftigkeit gewisser Zwischenglieder den Anspruch eines Urtheils auf objective Wahrheit.

Die mögliche Zahl und Lebhaftigkeit der logisch richtigen Zwischenglieder bestimmt die ideelle Urtheilsfähigkeit einer Person. Dieselbe ist das Product von Anlage und Uebung. Wieweit aber im einzelnen Fall dies Ideal erreicht wird, ist durch den jedesmaligen Bewusstseinszustand bestimmt. Je mehr der letztere das erstere ermöglicht, oder anders ausgedrückt, je mehr er eine Concentration der Aufmerksamkeit auf das Urtheil gestattet, um so mehr eignet er sich — wie für jede andere wissenschaftliche Arbeit — so auch für die psychologische Selbstbeobachtung.

Ich muss bei der Bedeutung der Urtheilsfähigkeit für psychologische Selbstbeobachtungen noch einen Augenblick verweilen. Die Fähigkeit, sich auf ein Beobachtungsobject zu concentriren, und die, darüber zu urtheilen, können sich entschieden gegenseitig ergänzen. Ist das zu studierende Phänomen klar bewusst, dann wird es auch bei geringerer Urtheilsfähigkeit zu einem richtigen Urtheil führen; und umgekehrt. Wir haben nun gesehen, dass die Urtheilsfähigkeit unter sonst gleichen Verhältnissen der Uebung proportional ist. Die meiste Uebung haben nun entschieden die Psychologen von Fach. Denn Niemand wird so zur Selbstbeobachtung veranlasst wie sie. Man könnte dementsprechend folgern, dass ein auch bei möglichst stärkster Bewusstseinsbeleuchtung nur undeutliches psychisches Phänomen bei einem Psychologen von Fach am leichtesten ein richtiges Urtheil veranlassen wird. Aber diese Folgerung wird durch die Erfahrungen vielfach widerlegt. Es giebt keinen Psychologen von Fach, der nicht Theorien hat. Und diese Theorien machen ihn voreingenommen. Sie verschieben die logisch berechtigten Zwischenglieder des Sinnurtheils zu Gunsten von logisch unberechtigten. Ja jene Vorstellungen und Gefühle, die wir unter dem Begriff des Vorurtheils zusammenfassen, führen sogar zu einer Abweichung von der sonst stattfindenden Einstellung der Aufmerksamkeit auf das Beobachtungsobject. Diese Fehlerquellen machen sich natürlich um so mehr bemerkbar, je schwieriger eine Einstellung der Aufmerksamkeit auf das Object ist. So ist es gerade die Gefühlspsychologie, welche der Belege viele liefert.[1]) Wundt[2]) empfiehlt dagegen eine unbefangene Prüfung bei möglichster experimenteller

[1]) Vgl. meine 2. Forts. Zur Kenntniss des Wesens und der psychol. Bedeutung des Hypnotismus, pag. 125 und Wundt, Logik II. 2, pag. 215.

[2]) loc. cit. pag. 216.

Variirung der Umstände. Aber lässt sich durch den guten Willen die Unbefangenheit ausmerzen, wo auch unter günstigsten Bedingungen die Deutlichkeit des Phänomens viel zu wünschen übrig lässt? Ich glaube nicht daran.

So weckt auch hier eine nähere Untersuchung der Verhältnisse in uns das Verlangen nach der Möglichkeit einer die normalen Grenzen überschreitenden Concentration der Aufmerksamkeit, durch die dann das zu beobachtende Phänomen zu grösserer Klarheit gebracht wird. Erreichen wir dieses Ziel, dann können Personen als Beobachter dienen, die sich an und für sich zur Selbstbeobachtung eignen, die aber neben der besonders guten Urtheilsfähigkeit des Psychologen auch seiner Voreingenommenheit entbehren.

Fassen wir zum Schluss unsere bisherigen Ausführungen kurz zusammen, so ergiebt sich Folgendes:

1. Die directe psychologische Forschungsart beruht auf der Selbstbeobachtung von Bewusstseinserscheinungen.

2. Die Selbstbeobachtung ist die zur Lösung der Aufgaben der Psychologie auf Bewusstseinserscheinungen gerichtete Aufmerksamkeit.

3. Die Selbstbeobachtung setzt bei dem **Beobachter** eine Angewöhnung an den psychologischen Mechanismus der Selbstbeobachtung, sowie einen gewissen Grad von Concentrations- und Urtheilsfähigkeit voraus.

4. Die Selbstbeobachtung erfordert einen **Bewusstseinszustand,** in welchem der Wille und die nothwendige psychische Energie zur Selbstbeobachtung vorhanden ist.

5. Die Selbstbeobachtung muss ceteris paribus einen Bewusstseinszustand bevorzugen, dem ein höherer Grad von Lebhaftigkeit der Erinnerungsbilder und Concentrationsfähigkeit der Aufmerksamkeit eigen ist. Die Psychologie fordert vor Allem die Möglichkeit einer stärkeren Concentration der Aufmerksamkeit als es das normale Wachbewusstsein gestattet.

2.

Wir haben uns jetzt der Begriffsbestimmung einer methodischen experimentellen Forschungsart zuzuwenden.

Als methodische Forschungsart kann jede planmässige Untersuchung aufgefasst werden. Sie wählt ihre Objecte aus der grossen Zahl der sich darbietenden nach einem gewissen Plane aus.

Die experimentelle Forschungsart ist dadurch ausgezeichnet, dass sie die Beobachtungsobjecte willkürlich hervorruft oder modificirt. Je mehr jede beliebige Gradation, jede stufenweise Veränderung im Machtbereich der Willkür liegt, um so vollkommener ist die betreffende Art des Experimentirens. Andererseits muss ausdrücklich hervorgehoben werden, dass die Benutzung physikalischer Apparate oder die Verwendung mathematischer Formeln nicht zum Wesen einer experimentellen Forschungsart gehören.

Das Characteristische der experimentellen methodischen Forschungsart ist dementsprechend der Umstand, dass man die Objecte seines Studiums willkürlich in planmässig bestimmten Formen zur Beobachtung bringt.

Aus diesen Thatsachen folgt, dass das Wesen der directen psychologischen Experimentalmethode darin besteht, dass die Objecte der Selbstbeobachtung nach ihrer elementaren Zusammensetzung, sowie in der Intensität dieser Elemente planmässig hervorgerufen und modificirt werden können.

Diese Feststellungen veranlassen uns nun zu einer dreifachen Fragestellung.

A.

Wie kann man auf psychischem Gebiete experimentiren: d. h. wie kann man Bewusstseinserscheinungen willkürlich hervorrufen und modificiren?

Bestimmte Bewusstseinserscheinungen, sowie ihre Modificationen kann ich einmal willkürlich, durch active Aufmerksamkeit, in mir hervorrufen. Es handelt sich dann um eine subjective Form des Experimentirens. Oder aber ich kann die gesetzmässigen Beziehungen, welche zwischen Bewusstseinserscheinungen und äusseren Objecten besteht, benutzen. Dann wirke ich durch Gestaltung äusserer Objecte auf diejenige der Bewusstseinserscheinungen ein. Diese Form des psychologischen Experimentirens ist die objective oder psychophysische im weitern Sinne des Wortes.

Bisher ist diese letztere Unterart bei den systematischen Untersuchungen fast ausschliesslich zur Anwendung gekommen. Dieser Um-

stand hat dazu geführt, dass die Möglichkeit einer subjectiven Form direct übersehen worden ist.[1])

Zur objectiven Form ist zweierlei zu bemerken. Erstens bedeutet sie einen Umweg und zweitens ist sie nicht für alle psychologischen Fragen zu verwenden.

Ad. 1. Sie bedeutet einen Umweg. Die Beziehung zwischen Reiz und Bewusstseinserscheinungen ist bekanntlich nirgends eine einfache. Auch bei den uncomplicirtesten Verhältnissen, bei den Beziehungen zwischen Reizen und Empfindungen, hat das objective Experiment die genaue Feststellung dieser Beziehung zur Vorbedingung: eine Vorbedingung, die aber noch keineswegs als gelöst betrachtet werden kann. Ich will ein Beispiel anführen. Gesetzt, es sei die Gefühlscurve für die hedonistische Reihe bei der Geschmacksempfindung Süss festzustellen. Es ist das doch an und für sich ein einfaches Problem, zumal wenn man, wie ich es der Einfachheit halber thun will, die sthenische Gefühlsreihe unberücksichtigt lässt und ein Gleichbleiben des Gesammtbewusstseins annimmt. Es kommt mir also darauf an, eine Anzahl gleichmässig stärker werdende Empfindungen von Süss in dem Beobachter hervorzurufen. Ich habe zu diesem Zweck Zuckerlösungen von zunehmender Concentration auf das Geschmacksorgan einwirken zu lassen. Ich kann auf diese Weise aber nur dann Geschmacksempfindungen in gradweiser Abstufung erzielen, wenn ich zuvor das Verhältniss zwischen diesen und den Reizstärken festgestellt habe.

Aber sei dieses nun auch erreicht, so wird bei einer reihenweisen Einwirkung von Reizstärken, die in dem festgestellten Verhältniss zunehmen, in Folge der Ermüdung des Geschmacksorgans und der nicht erzielbaren gleichmässigen Einwirkung auf dasselbe (ich sehe dabei auch noch von den gleichzeitig erregten Berührungs- und Temperaturempfindungen ab), die Zunahme der Empfindungsintensitäten eine ungleiche sein. „Man hat sich daher“, sagt Wundt[2]), „auf die allgemeine Constatirung der Existenz gewisser ausgezeichneter Punkte beschränkt und dann im Anschluss daran eine ideale Gefühlscurve construirt, die natürlich kein exactes Bild der bestehenden Abhängigkeit, sondern nur eine Darstellung des allgemeinen Characters derselben geben kann.“

Es ergiebt sich so, dass das psychophysische Experimentiren durchaus nicht so exact ist, wie es den Anschein hat.

---

[1]) Vgl. z. B. Binet, Introduction à la Psychologie expérimentale, pag. 20.

[2]) Logik II, 2, 217.

Ad. 2. Viel schwerwiegender erscheint die zweite Thatsache, dass die objective Form nur auf einen Theil von psychologischen Problemen anwendbar ist. Es hat dieser Umstand seinen Grund darin, dass ein grosser Theil unserer Bewusstseinserscheinungen in ungenügend enger Beziehung zu peripheren Reizen steht. Gesetzt z. B., es sei die hedonistische Gefühlscurve für ein in seiner Intensität wechselndes Erinnerungsbild festzustellen, so möchte ich die psychophysische Experimentirform kennen lernen, die das ermöglichte. Oder aber man zeige mir das objective Verfahren, um eine Intensitätsreihe von Angstzuständen hervorzurufen. Es erscheint mir geradezu bezeichnend, dass man in demjenigen Laboratorium, das am meisten zur Begründung des objectiven Verfahrens beigetragen hat, dass man in Wundt's Laboratorium zur subjectiven Herstellung von Affecten hat greifen müssen.[1]) Für das Studium aller derjenigen psychischen Phänomene, bei denen Erinnerungsbilder (bewusste oder latente) einen wesentlichen Bestandtheil bilden, versagt die objective Art des Experimentirens.

Hier bleibt uns dann nur die subjective Unterart übrig. Handelt es sich doch bei ihr nur um die Reproduction früherer Empfindungen, soweit intellectuelle Bestandtheile in Betracht kommen.

Aber mit der Feststellung dieser Thatsache ist auch hinwiederum der subjectiven Form ihre Grenze gegeben. Da intellectuelle Reproductionen im normalen Wachbewusstsein zumeist nicht den Intensitätsgrad[2]) der sinnlichen Lebhaftigkeit erreichen, zeigt sich im normalen Wachbewusstsein das subjective Verfahren als unbrauchbar für die gesammte Lehre von der Empfindung.

Aber worauf beruht die geringere Intensität der Erinnerungsbilder? Lediglich auf einem Mangel an Concentrationsfähigkeit. Gesetzt also, wir könnten die Concentrationsfähigkeit des Beobachters derartig steigern, dass er sinnlich lebhafte Erinnerungsbilder hätte, dann könnten wir der psychophysischen Form mit ihren Umwegen und Schwierigkeiten vielfach entbehren. So entsteht also auch hier das Verlangen nach der Möglichkeit einer Steigerung der Concentrationsfähigkeit der Aufmerksamkeit.

---

[1]) Vgl. Mentz, Die Wirkung acustischer Reize auf Puls und Athmung. Phil. Stud., Bd. XI, pag. 382 ff.

[2]) Vgl. über das Verhältniss zwischen Empfindung und Erinnerungsbild meine Bemerkungen in der 1. Mittheilung „Zur Kenntniss des Wesens und der psychol. Bedeutung des Hypnotismus". Ztschr. f. Hypn. etc. III, pag. 282 ff.

B.

Wie kann man das Experimentiren mit Bewusstseinserscheinungen möglichst exact gestalten?

Sei es nun, dass wir die subjective, sei es, dass wir die objective Form des psychologischen Experimentirens anwenden: sie werden nie den höchsten Grad von Exactheit erreichen. Denn weder die von einem Willensentschluss, sich eine Bewusstseinserscheinung vorzustellen, noch die von einem Object der Aussenwelt ausgehende Reizenergie ist der einzige Factor, der den Character einer Bewusstseinserscheinung bestimmt. Hierzu kommt der jedesmalige gesammte Bewusstseinszustand, jenes Product der gesammten centralen Erregungsverhältnisse, das man unter dem Namen der psychophysischen Constellation zusammenfasst. Nur wenn diese die gleiche bliebe, können gleiche Einwirkungen gleiche Bewusstseinserscheinungen hervorrufen.

Diese Bedingung ist nicht absolut erfüllbar. Aber je mehr man ihr gerecht wird, in um so exacterer Weise wird man dann experimentiren.

Zu diesem Zweck ist die Menge der dem Versuch zur Verfügung stehenden Aufmerksamkeit möglichst constant zu erhalten. Dieses kann nur durch ein möglichstes Fernhalten aller nicht zu den Experimenten gehörenden Bewusstseinserscheinungen ermöglicht werden. Je freier der Beobachter von Zwischengedanken ist, je mehr er sich gegen Störungen von Seiten der Aussenwelt abschliessen kann: um so gleichmässiger werden die Experimente ausfallen.

Der Mensch kann zu dieser Constanterhaltung der Aufmerksamkeit das seinige beitragen. Jene Summe von Reizenergie, die wir Aufmerksamkeit nennen, stammt, wie überhaupt jede Reizenergie, was ich anderweitig ausführlich begründet zu haben glaube [1]), aus peripheren Reizen. Droht nun eine andere Bewusstseinserscheinung ihn an der Beobachtung des Experimentes zu hindern, so kann er durch eine Reihe von Muskelcontractionen die Menge der durch periphere Reize geschaffenen Energie vermehren. Er kann so doch noch eine Zeit lang dem Experimente die alte Menge von Aufmerksamkeit zur Verfügung stellen.

Aber je mehr die Constanterhaltung eine besondere Anstrengung der Versuchsperson erfordert, um so schneller tritt Erschöpfung und Ermüdung ein: ein Symptomenkomplex, der schliesslich jedem

[1]) Zur Kenntniss des Wesens und der psychol. Bedeutung des Hypnotismus. Ztschr. f. Hypn. etc. III., pag. 305 ff.

Experimente ein Ende macht. Dabei muss hier mit Rücksicht auf spätere Ausführungen constatirt werden, dass der dadurch bedingten allmählich eintretenden Unfähigkeit zum Experimentiren in ihrer physiologischen Seite nur zu einem Theil eine Abnahme zersetzbaren Stoffes zu Grunde liegt. Die beginnende Erschöpfung und Ermüdung hat eine Reihe von Bewusstseinserscheinungen zur Folge, die wir populär unter dem Namen des „Müdigkeitsgefühls" zusammenfassen und die ihrerseits — nicht nur durch Absorption von Aufmerksamkeit — die psychische Leistungsfähigkeit stark herabsetzen.[1]) So zeigte ein Patient von mir, der an derartigen krankhaft intensiven „Müdigkeitsgefühlen" litt, nach Fortnahme derselben die doppelte motorische Kraft.[2]) Je mehr also einmal dem Eintreten der Erschöpfung entgegengetreten werden kann, je mehr dann aber besonders das Auftreten der „Ermüdungsgefühle" zu vermeiden geht, um so länger wird die psychophysische Constellation von dieser Seite her keine wesentlichen Modificationen erfahren.

Ein drittes und letztes Moment, das nach Kräften erstrebt werden muss, ist die Constanz der Stimmung, des Collectivzustandes der Gefühle. Die Forderung ist begründet in der Beeinflussung der geistigen Leistungsfähigkeit, sowie des Bewusstseinsinhaltes durch die Gefühle. Eine meiner Versuchspersonen nannte in der gleichen Zeit bei heiterer Stimmung durchschnittlich $^1/_6$ Pflanzennamen mehr als bei deprimirter. Auf dieselbe Erscheinung reducire ich die Thatsache, dass die hedonistische Gefühlsbetonung einer Empfindung durch das Auftreten eines sthenischen Gefühls oder Aenderung des vorhandenen modificirt wird. So ruft der Stimmgabelton c bei sehr trüber Stimmung ein schwaches, bei leicht trüber Stimmung das stärkste, bei sehr heiterer Stimmung gar kein (Indifferenzpunkt) angenehmes Gefühl hervor; dagegen ist C_3 bei sehr trüber Stimmung von einem sehr unangenehmen, bei leicht trüber Stimmung von einem leicht unangenehmen, bei sehr heiterer Stimmung vom angenehmsten Gefühl

---

[1]) Das Wesen der Erschöpfung sehe ich in einer Abnahme des Stoffwechsels in den nervösen Centralelementen in Folge Verbrauchs der zersetzbaren Stoffe. Dazu kommt nun secundär eine reflectorisch ausgelöste Herabsetzung der Stoffzufuhr: zur Erschöpfung gesellt sich die Ermüdung: die psychische Energie noch mehr herabsetzend, aber zugleich die Centralelemente vor zu starker Abnutzung schützend. Jetzt gesellen sich die „Müdigkeitsgefühle" dazu. Diese vermindern durch neue vasomotorische Reflexe die psychische Leistungsfähigkeit noch mehr. Vgl. die ausführliche Darstellung dieser Theorie in Ztschr. f. Hypn. etc. III, pag. 314 ff.

[2]) Vgl. Forel, Hypnotismus, 3. Aufl., pag. 122.

begleitet.[1]) Diese Beispiele mögen unsere Forderung wohl genügend rechtfertigen.

C.

Wann hat das Experimentiren mit Bewusstseinserscheinungen als ein methodisches zu gelten?

Wir haben schon oben kurz eine Antwort auf diese Frage gegeben. Wir kamen zu dem Resultat, dass das Wesen einer Experimentalmethode nicht in einem bestimmten Grad von Exactheit, sondern in dem Planmässigen des Experimentirens besteht.

Dieses Planmässige wollen wir nun noch näher bestimmen. Wir haben inzwischen gesehen, dass die Exactheit bei psychologischen Experimenten immer eine unvollkommene ist. Diese Thatsache muss uns veranlassen, an den Grad des Planmässigen nur stets die nothwendigsten Anforderungen zu stellen. Das Planmässige wird in jedem einzelnen Falle durch den Zweck des Experimentirens bestimmt. Dieser ist die Erzielung psychologischer Analysen, wie wir gesehen haben. Der Grad des Planmässigen soll nur stets dieses Ziel erreichen lassen. Wo aber immer ein solcher Plan beim Experimentiren mit Bewusstseinserscheinungen innegehalten wird: da ist dasselbe als eine Experimentalmethode zu bezeichnen, mag es an und für sich noch so roh gestaltet sein.

Aber selbst den niedrigsten Anforderungen des Planmässigen hat man beim Experimentiren im Wachbewusstsein vielfach nicht genügen können. Nicht nur, dass die Experimente nicht die genügende und hinreichend feine Variirung der Bewusstseinserscheinungen ermöglichten, um durch Vergleich feinere specifische Eigenthümlichkeiten erkennen zu lassen; nicht nur, dass die Experimente nicht genügend einfache Bewusstseinserscheinungen schaffen konnten, welche die Erkennung ihrer Elemente in ihren Eigenschaften, Ursachen und Wirkungen ermöglichten: eine genügend häufige Wiederholung und eine hinreichend lange Dauer an und für sich geeigneter Erscheinungen liess sich vielfach ebenfalls nicht erzielen. Die psychophysische Constellation änderte sich zu schnell. Ich will zur Illustrirung dieser Behauptungen auf zuletzt (pag. 26) erwähnte Versuche zurückkommen. Ich gedachte dort eines Versuchs, in welchem ich die intellectuelle Leistungsfähigkeit bei heiterer und deprimirter Stimmung mit einander verglich. Als Maasbestimmung liess ich die Versuchsperson Namen für eine Klasse von Objecten,

[1]) Vgl. Ztschr. f. Hypn. etc., IV, pag. 148ff.

z. B. Pflanzennamen, herzählen. Man kann nun auch im Wachsein das heitere und das deprimirte Gefühl willkürlich durch Erinnerung an entsprechend betonte Erlebnisse wecken. (Subjective Form des Experimentirens). Aber sobald unter solchen Umständen die Versuchsperson nunmehr ihre Aufmerksamkeit dem Herzählen von Namen zuwendet, wird die Aufmerksamkeit so sehr von den intellectuellen Bestandtheilen des erzeugten Gefühls abgelenkt, dass auch das emotionelle Element wieder aus dem Bewusstsein schwindet: die Grundstimmung ist vorzeitig wieder eingetreten. Auch die andere an jener Stelle erwähnte Versuchsreihe lässt sich im Wachsein nicht erzielen. Es handelt sich um die Variirung der hedonistischen Gefühlsbetonung von Empfindungen bei verschiedenartiger sthenischer Grundstimmung. Es lassen sich auch im Wachen durch entsprechende Erinnerungen verschiedene sthenische Grundstimmungen schaffen. Aber wenn die bezeichneten schwierigen Feststellungen gemacht werden sollen, so ist ein vielfaches Vergleichen der Gefühlsbetonung bei verschiedenen Grundstimmungen nötig. Hier kommt es also nicht darauf an, die gleiche Grundstimmung lange festzuhalten, aber die gleichen Grundstimmungen müssen öfters und die verschiedenen schnell hinter einander erzielt werden können. Das lässt sich aber im Wachbewusstsein nicht erreichen. So weckt auch die durch die Veränderungen der psychophysischen Constellation bedingte ungenügende Exactheit des Experimentirens im Wachsein das Verlangen nach einem Experimentiren in einem geeigneteren Bewusstseinszustand.

Auf Grund dieser Ausführungen ergiebt sich über die psychologische Experimentalmethode Folgendes:

1. Jede Experimentalmethode ist durch die planmässige Modificirbarkeit ihrer Beobachtungsobjecte characterisirt.

2. Das psychologische Experimentiren zerfällt in eine objective und eine subjective Unterart.

3. Das psychologische Experimentiren kann das Ideal eines durchaus exacten Experimentirens nie erreichen; es wird sich diesem Ideal aber um so mehr nähern, je weniger die psychische Energie der Versuchsperson anderweitig abgelenkt wird, je später eine Erschöpfung und Ermüdung eintritt und je gleichmässiger

sich die Stimmung erhält; nicht ein bestimmter Grad von Feinheit, sondern die Ermöglichung der beabsichtigten Analysen macht das psychologische Experimentiren zu einer Experimentalmethode.

Ehe wir uns nun der Werthschätzung gewisser hypnotischer Bewusstseinszustände zuwenden, wollen wir noch kurz die Frage berühren, woraus wir ersehen, wie weit ein Bewusstseinszustand den auseinandergesetzten Anforderungen entspricht. Bezüglich der Lebhaftigkeit der Erinnerungsbilder, der Concentrationsfähigkeit der Aufmerksamkeit, des Fernbleibens von Störungen, der Erschöpfung und von Schwankungen der Stimmung können uns die Angaben der Versuchsperson genügen. Ist diese überhaupt für ein sachverständiges Urtheil gebildet genug und zur Zeit in einem urtheilsfähigen Zustand, so dürfen ihre Angaben über jene Punkte den Anspruch auf vollständige Glaubwürdigkeit machen. Anders mit der Urtheilsfähigkeit! Wir haben gerade vorhin die Eigenthümlichkeit hervorgehoben, dass einem Menschen in jedem Bewusstseinszustand sein Denken als logisch richtig erscheint. Hier haben wir aber doch zwei Kriteria. Einmal wird die Versuchsperson in klareren Augenblicken die eventuelle Urtheilstrübung vorhergehender Bewusstseinszustände selbst erkennen. So lacht jeder nach dem Erwachen über die Sprünge seiner Ideenassociation im Traume und ist Krankheitseinsicht ein erforderliches Symptom einer heilenden Psychose. Dann aber kann man auch in jedem Augenblick leicht die derzeitige Urtheilsfähigkeit einer Person controliren. Man prüft die Reaction auf gewisse Reize, deren Wirkung man genau kennt. Hier wird man bei einer Urtheilstrübung abweichende Angaben erhalten, wie überhaupt eine längere Beobachtung zur Erkennung von Widersprüchen im Urtheil unlogisch denkender Versuchspersonen führen wird. Auf diese Weise kennt jeder, der sich mit psychischen Zuständen anderer Menschen befasst, bald die Zuverlässigkeit seiner Exploranden. Was aber in dieser Beziehung für denjenigen gilt, der den Zustand des normalen Wachseins benutzt, hat die gleiche Geltung für denjenigen, der mit andern Bewusstseinszuständen arbeitet. Ein Nichtkenner des Hypnotismus hat durchaus a priori kein Recht, einem Hypnotisten sein Urtheil über die logische Leistungsfähigkeit hypnotisirter Individuen zu bestreiten.

Aber noch ein Kriterium giebt es: das ist der Erfolg. Diesbezügliche Worte Wundt's mögen den ersten Theil meiner Aus-

führungen beschliessen. „Alle allgemeinen Gründe für die Möglichkeit und Nothwendigkeit einer experimentellen Psychologie können dieser nicht zum Leben verhelfen, wenn der Versuch wirklich psychologische Experimente auszuführen und durch sie psychologische Probleme zu lösen misslingen sollte; und hinwiederum, gelingt dieser Versuch, so werden die Zweifel von selbst verstummen, und was in so manchen anderen ähnlichen Fällen geschehen ist, wird auch hier geschehen: was man zuerst für unmöglich erklärt, wird zunächst unter gewissen Beschränkungen zugelassen und zuletzt für so selbstverständlich und nothwendig gehalten werden, dass Niemand begreift, wie jemals eine andere Meinung existiren konnte.“ [1])

[1]) Logik II, 2, pag. 177f.

Aus der hypnotischen Poliklinik des Herrn Prof. Forel in Zürich.

Sommersemester 1896.

Von

Dr. C. **Bauer**, Assistent der psychiatrischen Klinik in Zürich.

Im Folgenden möchte ich einen kurzen Bericht über die Fälle abstatten, welche in dem Cursus für Hypnose und Suggestion, den mein Lehrer und Chef, Herr Prof. Forel, jedes Sommersemester abhält, im Sommersemester 1896 zur Behandlung gelangt sind.

Vorher einige erklärende Bemerkungen darüber, wie dieser Cursus gehalten wird. Derselbe findet Samstags von $^1/_2$3—4 Uhr im Concert- und Kliniksaal statt und dient nicht nur zu Heil-, sondern auch zu Unterrichtszwecken. Dem Auditorium gegenüber sind in einem Halbkreis bequeme Fauteuils und Polsterbänke aufgestellt, auf welchen die zu hypnotisirenden Leute Platz nehmen. In ihrer Mitte sitzt der Vortragende; die Patienten kommen von beiden Seiten her durch Seitenthüren herein, von der einen Seite die Männer, von der anderen die Frauen, und werden im Nebenzimmer jeweils vor der Hypnose untersucht und befragt. Die practische Ausübung der Hypnose nimmt etwa die ersten $^3/_4$ Stunden in Anspruch. In der zweiten Hälfte des Cursus folgt eine Erläuterung der einzelnen Fälle und theoretische Vorträge über das Wesen und die Bedeutung des Hypnotismus.

Alle Patienten werden gemeinsam vorgenommen, zuerst die bereits hypnotisirten Fälle, die grossentheils gleich zu Beginn der Hypnose bereits somnambul sind, nachher die frischen Fälle. Diese Art des Vorgehens nach Wetterstrand't'scher Methode hat einen ungemeinen Vortheil. In der suggestiven Atmosphäre der bereits hypnotisirten und grossentheils bereits günstig beeinflussten Fälle gelingt die

Hypnose auch in Fällen, die bei Einzelhypnose fast unzugänglich erschienen, oft mit überraschender Leichtigkeit. Freilich ist dabei nicht zu vergessen, dass Uebung, Gabe und Gewandtheit des hypnotisirenden Arztes sehr viel zum Erfolg beitragen.

Durchweg wird Verbalsuggestion angewendet, und zwar werden die einzelnen Suggestionen mit lauter Stimme gegeben, was deswegen nothwendig ist, weil die Suggestionen nicht nur für die gerade zu hypnotisirende Person, sondern auch für das Auditorium, das die Methode lernen soll, berechnet sind. Ganz delicate Dinge, zumal sexueller Natur, machen hiervon natürlich eine Ausnahme.

Von dem Versuche, von den Studierenden selber während des Curses Patienten hypnotisiren zu lassen, hat Prof. Forel in den letzten Jahren Abstand genommen, weil die Erfahrung gezeigt hat, dass einerseits die Studierenden selber in Gegenwart eines geübten Hypnotiseurs sehr befangen sind und unsicher, was gerade der Hauptbedingung zum Gelingen der Hypnose, d. i. das selbstbewusste und bestimmte Auftreten des Hypnotiseurs, zuwiderläuft; andererseits stören wieder derartige missglückende Versuche bei den Patienten insgesammt die allgemeine Suggestionswirkung. Forel giebt daher den Studierenden den Rath, ihre ersten Versuche an Patienten mit diesen allein zu machen.

Diejenigen Fälle, bei denen eine häufigere Behandlung angezeigt erscheint, nimmt Forel ausser Samstags in der Klinik jeweils Mittwochs in seiner Privatwohnung vor. Die Methode daselbst ist ganz dieselbe; nur fehlt eben das Auditorium, und werden dementsprechend die Suggestionen weniger laut gegeben.

Leider ist die Irrenheilanstalt Burghölzli, in deren Räumen jeweils die Hypnosen vorgenommen werden, ziemlich weit von der Stadt Zürich entfernt, und bei schlechtem Wetter werden die Wege dahin sehr unangenehm. Diesem Umstande ist es hauptsächlich zuzuschreiben, dass die hypnotische Poliklinik nicht so häufig besucht wird, wie es im Interesse der Patienten wünschenswerth wäre.

Immerhin gelangten etwa 55 verschiedene Fälle zur Behandlung, darunter einige recht interessante. Die Behandlungsdauer erstreckte sich je nach der Art des Falles und dem Erfolg über kürzere oder längere Zeit, von einer Sitzung bis zu deren zwanzig im Verlauf der Monate Mai, Juni und Juli.

Der Uebersichtlichkeit wegen wollen wir die Fälle nach denjenigen Symptomen (resp. Diagnosen) gruppiren, die am hauptsächlichsten in

Erscheinung traten und das meist mehr oder weniger gemischte Krankheitsbild beherrschten.

Chlorose. Von ausgesprochener Chlorose gelangte ein Fall zur Behandlung, ein in der Anstalt selber angestelltes Dienstmädchen von 20 Jahren.

Dasselbe litt an „Bleichsucht“ in hohem Grade. War vollkommen appetitlos, litt an häufigen Kopf- und Magenschmerzen, an Herzklopfen und häufigem Erbrechen. Der Zustand war bereits derart, dass das Mädchen den Anforderungen ihrer Stelle nicht mehr nachkommen konnte und bereits daran dachte, den Dienst aufzugeben.

Gleich nach der ersten Sitzung, in welcher sich die Patientin als sehr gut suggestibel erwies, und ihrem Zustand entsprechende Suggestionen gegeben wurden, wurde der Appetit besser, und das Brechen hörte auf. Nach wenigen weiteren Sitzungen, in welchen Somnambulismus mit (suggerirter) Amnesie erreicht worden war, war das früher blasse und schwache Mädchen wunderbar erstarkt und die Gesichtsfarbe frisch, ja geradezu blühend geworden. In ihren Arbeiten setzte sie keinen einzigen Tag aus. Die etwas hartnäckigeren Cardialgien wurden im Laufe des Mai ebenfalls vollständig beseitigt, und Anfang Juni, d. h. nach etwa sechswöchentlicher Behandlung (etwa zehn Sitzungen), konnte sie als geheilt entlassen werden, und ist so bis heute (d. h. Ende September) geblieben. (Zum Schlusse der Kur bekam die Patientin auf ihren Wunsch noch 100 Stück Blaud'sche Pillen, 3 Mal tägl. 1 Pille.)

Es spricht dieser Fall von Neuem wieder für die Erfahrung Forels, dass sich speciell chlorotische Beschwerden ausgezeichnet für die hypnotische Behandlung eignen.

Relativ häufig kamen Fälle von chronischer Obstipation zur Behandlung.

Sehr prompt war der Erfolg in zwei Fällen: Ein Wärter und eine Wärterin der Anstalt, die seit Jahren an geringer Obstipation (alle 2—3 Tage 1 Stuhl), seit den letzten Monaten aber an viel stärkerer Obstipation litten, und bei denen der Stuhl gleich nach der ersten Hypnose (in beiden Fällen Somnambulismus in der ersten Sitzung) fortan vollkommen geregelt war: Stuhlgang jeden Vormittag gleich nach dem Aufstehen.

Dasselbe Resultat zeigte ein auswärtiger Patient, ein etwa 40jähriger Arbeiter, nach zwei Sitzungen, ebenso dessen Tochter.

Etwas mehr Geduld verlangten zwei andere Fälle, wovon der eine mit Cardialgien complicirt, bereits zwei Jahre alt, und drei Monate lang medicamentös behandelt worden war. Anfänglich waren beide nur hypotactisch, nach vier resp. sechs Sitzungen wurde aber ebenfalls Somnambulismus erreicht. Der definitive Erfolg war ein sehr guter.

Recht hartnäckig war ein Fall, eine junge Dame, die seit langen Jahren alles Mögliche versucht hatte, die daneben verschiedene hysterische Symptome bot. Es wurde zwar recht bald Somnambulismus erreicht, doch gehorchte der Stuhlgang anfänglich nur unregelmässig. Es traten die Stühle zwei Tage lang zur verlangten Stunde auf, dann aber setzten sie wieder für einige Tage aus. Nach $1\frac{1}{2}$ monatlicher Behandlung war aber auch da der Stuhlgang bedeutend besser, wenn auch nicht vollständig gut.

Interessant ist ein Fall (ein sehr gebildeter Kaufmann), den Forel vor drei Jahren ein Mal wegen langjähriger Stuhlverstopfung hypnotisirte, und der von da ab bis heute tagtäglich geregelt war. Zufällig stellte er sich im Laufe des Sommersemesters 1896 wieder vor; einige geringfügige nervöse Beschwerden, die er neuerdings zeigte (Kopfweh und Schwindel), wichen auch diesmal wieder prompt der ersten Hypnose. Bemerkenswerth ist dabei, dass dieser Herr während der Hypnose relativ wenig beeinflusst schien. Von Somnambulismus war nicht die Rede und trotzdem dieser wunderbare curative Erfolg!

Menstrualstörungen.

Eine Wärterin, deren Menses jeweils acht Tage dauerten und immer zu früh kamen, war nach vier Sitzungen durchaus normal menstruirt. Anfänglich traten die Menses wohl zum suggerirten (richtigen) Termin auf, wollten aber nicht nach der suggerirten Zeitdauer (drei Tage) aufhören. Am vierten Tage liessen sie sich dann aber durch erneute Hypnose coupiren, und seither sind sie durchaus regelmässig.

Mehrere Sitzungen verlangte der zweite Fall, eine Patientin, die eine schwere Melancholie durchgemacht hatte, deren Menses während der Krankheit sistirt hatten und auch nach der Heilung nicht wieder eintreten wollten. Am Tag nach der vierten Sitzung traten die Menses wieder auf.

Kopfschmerzen.

Zwei Damen mit nicht sehr heftigem, aber seit langem bestehenden Kopfweh (ohne irgend welche objective Symptome) waren nach zwei Sitzungen vollkommen hergestellt, hatten auch seither (d. i. seit 2½ Monaten) nie mehr Kopfweh, währenddem sie früher diesem Uebel sehr häufig unterworfen waren. Beide kamen nur in's Stadium der Somnolenz bis Hypotaxie und rühmten beide das grosse Wohlbehagen, das ihnen die Hypnose erweckte.

Aehnlich eine Dame mit ausgesprochener, wöchentlich wiederkehrender Hemicranie, welche Forel ein Jahr früher in Einzelsitzung vergeblich zu hypnotisiren versucht hatte. Hier war sie dann in Gegenwart der andern Fälle bereits in der zweiten Sitzung somnolent, später hypotactisch; die Migräne trat in den folgenden Wochen nicht mehr auf. Ueber ihr gegenwärtiges Befinden fehlen mir Nachrichten.

Eine weitere Patientin mit Hemicranie, ein Dienstmädchen des Hauses, konnte bereits nach zwei Sitzungen als geheilt entlassen werden. Der autosuggestive Character des Leidens hatte sich in diesem Falle schon dadurch offenbart, dass die Migräne jeweils jeden Donnerstag auftrat. Auch jetzt noch, Anfang September, geht es ihr recht gut, und ist die Migräne nie mehr erschienen.

Sehr günstig war auch ein anderer Fall, der ausser dem Kopfweh noch andere leichtere Störungen zeigte (Druck in der Magengegend nach den Mahlzeiten, Herzklopfen etc.), und der nach drei Sitzungen bedeutend gebessert, in der Folge dann ganz geheilt wurde.

Ein weiterer schwerer Fall von Hemicranie (eine nervöse Malerin), die seit Jahren an dem Uebel litt, entzog sich bereits nach drei Sitzungen der Behandlung, ohne dass ein beträchtlicher Erfolg eingetreten wäre. Die Dame erreichte erst nach drei Sitzungen den ersten Grad der Hypnose (Forel'sche Stadien).

Ebenso konnte ein Herr, der schon seit fünf Jahren an allnächtlichen schweren Hemicranien litt, und der schon alle möglichen Aerzte, Kurpfuscher und Wunderkünstler probirt hatte, nicht genügend lange behandelt werden. Nach einmonatlicher Behandlung (zwei Hypnosen per Woche) blieb die Migräne bereits drei Tage lang aus; zufällig traten dann leichte rheumatische Schmerzen im linken Bein auf. Durch diese letzteren fühlte sich der Patient, der glaubte, das Kopfweh werde ihm nun „ins Bein fahren", veranlasst, die Cur zu unterbrechen.

Ganz negativ war der Erfolg bei einem Manne, der drei Monate zuvor eine schwere Schädelbasisfractur durchgemacht hatte und der seither an heftigen Kopfschmerzen litt. Gleichzeitig waren psychische Störungen aufgetreten, deretwegen der Patient zur Beobachtung in's Burghölzli kam. In diesem Falle handelte es sich um ein traumatisches (organisches) Leiden, und der Misserfolg wurde eigentlich von vornherein erwartet.

„Rheumatische" Gelenk- und Muskelschmerzen

wurden in mehreren Fällen durch wenige Sitzungen rasch geheilt, so zwei Fälle von Hexenschuss bei einer geheilten Melancholie resp. Manie.

Ein dritter Fall betraf den Anstaltsportier, der im Laufe dieses Sommers einmal von sehr heftigem Lumbago heimgesucht wurde, so dass er nicht mehr im Stande war zu gehen. Es war dies um so fataler, als sein Beruf nothwendigerweise ein fortwährendes Trepp auf und Trepp ab gehen und Herumspringen mit sich bringt. Vor einigen Jahren schon war er einmal im gleichen Falle durch Hypnose rasch curirt worden. Auch diesmal war er schon nach der ersten Sitzung, in welcher er somnambul war und in diesem Zustande eine Stunde lang schlief, bedeutend gebessert, und in 1 $^1/_2$ Tagen war er nach zwei weiteren Sitzungen vollständig hergestellt, so dass er seinen Pflichten wieder ungestört mit gewohnter Promptheit obliegen konnte.

Ein Wärter, der an Muskelrheumatismen beider Unterschenkel litt, wurde davon rasch gebessert. Plattfussbeschwerden, die er daneben hatte, blieben natürlich vollkommen unbeeinflusst.

Ganz gute Resultate gaben zwei Frauen mit chronischen Gelenkschmerzen in den Handgelenken, bei denen schon viel versucht worden war; dagegen zeigte ein Fall von schwerem chronischen Gelenkrheumatismus bei einem jungen Mann mit Vitium cordis, trotz Somnambulismus schon in der ersten Sitzung, keine deutliche Besserung.

Schlaflosigkeit

kam mehrmals mit recht gutem Erfolg zur Behandlung.

So bei einem Patienten unserer ruhigen Abtheilung, der einen acuten Wahnsinn durchgemacht hatte und seit längerer Zeit über Schlaflosigkeit klagte. Derselbe erwies sich als äusserst suggestibel und war in wenigen Sitzungen derart beeinflusst, dass er fortan die ganze Nacht schlief.

Ein 23jähriges Mädchen, eine Schneiderin, die seit längerer Zeit Nachts nur mehr zwei bis drei Stunden schlafen konnte und daneben Herzklopfen und „Nervenzuckungen" hatte, war bereits in der dritten Sitzung somnambul. Nach sechsmaliger Behandlung war der Schlaf auf sieben bis acht Stunden verlängert und ist so geblieben. Zuckungen und Herzklopfen blieben geheilt.

Einen ähnlichen recht günstigen Verlauf zeigte eine andere Patientin, eine junge Dame.

Ein Patient, der an Diabetes mellitus und chronischem Alcoholismus litt und zur Behandlung des letzteren im Burghölzli aufgenommen wurde, wurde durch die hypnotische Behandlung wenigstens insoweit beeinflusst, dass er, der Nacht meist sehr schlecht geschlafen hatte, oft sogar ganz schlaflos gewesen war, nun von Abends ½10 bis Morgens 4 oder 5 Uhr regelmässig schlafen konnte. Gleichzeitig war auch das körperliche Unbehagen, das er sonst empfunden, bedeutend gebessert.

Ein junger Mann, Schlosser, der an melancholischer Verstimmung und Hypochondrie — wohl beides auf alcoholischer Basis — litt und ebenfalls schlaflos war, war bereits in der ersten Sitzung somnambul. Von da ab schlief er recht gut. Als wichtiges Adjuvans kam hier zur Hypnose, die Abstinenz, welch letzterer es zu verdanken war, dass Patient bereits nach wenigen Wochen als geheilt entlassen werden konnte.

Ein Fall von Enuresis nocturna et diurna bei einem zehnjährigen Mädchen, welches gleich in der ersten Sitzung somnambul war, zeigte nach der dritten Sitzung therapeutischen Erfolg. Das Mädchen konnte den Harn bereits drei Stunden lang halten, nachdem es vorher circa alle halbe Stunden hatte uriniren müssen, welcher Zustand von klein auf gedauert hatte. In mehreren weiteren Sitzungen war die Kleine derart gebessert, dass sie das Wasser die ganze Nacht über halten konnte und auch tagsüber nicht mehr von dem widerwärtigen Harndrang geplagt war.

Ein 32 Jahre alter Patient, der von Jugend auf an Stottern litt, war wohl ganz gut suggestibel; ein therapeutischer Erfolg war jedoch nicht zu verzeichnen. Allerdings entzog sich der Patient schon nach der dritten Sitzung der weiteren Behandlung.

Von nervösen Erscheinungen unbestimmter, z. Th. hysterischer Natur kamen einige Fälle in Behandlung.

Ein Wärter, der an heftigen Enteralgien litt, die ihn zwangen, das Bett aufzusuchen, und dessen Suggestibilität schon dadurch erwiesen wurde, dass ein Pulver von Sacchar lact. (0,5) die Schmerzen ganz momentan gelindert hatte, konnte nach wenigen Sitzungen als geheilt entlassen werden. Auch in Zukunft zeigte er durchaus nicht mehr derartige gastrisch-intestinale Indispositionen, zu denen er sonst früher häufig geneigt hatte.

Zwei Frauen, die an Bauchkrämpfen und „rheumatischen“ Schmerzen in den Beinen litten — ohne irgend welche objective Grundlage — konnten nach mehreren Sitzungen ebenfalls als gebessert entlassen werden.

Ein Mann von 45 Jahren, der seit drei bis vier Jahren an heftigen Schmerzen im Epigastrium litt und der nur mehr Milch und Brod ertragen konnte, der deswegen schon seit langem ärztlich behandelt worden war, konnte auch durch mehrmalige hypnotische Behandlung durchaus nicht gebessert werden, was die schon früher gehegte Vermutung, es möchte ein schweres organisches Magenleiden (Ulcus rotund. oder Carcinom, dessen characteristische Symptome bisher eben nie beobachtet wurden) vorliegen, wesentlich verstärkte.

Ein Fräulein, das wohl in Folge von allzu häufigem Schreiben an anfalls-

weisem Zittern im rechten Arm litt, konnte zwar nur bis in's zweite Stadium der Hypnose gebracht werden, wurde aber gleichwohl von diesen Störungen grösstentheils befreit.

Einen ähnlich günstigen Erfolg zeigte eine ältere Dame, die im Anschluss an eine vor vier Jahren durchgemachte schwere Influenza an heftigen Schmerzen im linken Arme litt.

Ganz beträchtliche Besserung zeigte auch ein Mann, der im Krankenhaus im vergangenen Herbst (vor etwa einem halben Jahre) in Folge einer traumatischen Paraplegie (Spinalapoplexie) lange gelegen hatte, und der immer noch eine ausgesprochene Parese beider Beine zeigte. Durch mehrere Sitzungen wurde er soweit gebessert, dass er viel sicherer und rascher gehen und die Beine überhaupt viel besser bewegen konnte als zuvor: ein Beweis, dass auch in Fällen, die bei organischer Grundlage einer Suggestivbehandlung auf den ersten Blick wohl unzugänglich scheinen, doch ganz befriedigende Resultate erreicht werden könnten. Die langwierigen Residuen derartiger in Besserung übergegangener Störungen sind wohl zum Theil durch autosuggestive Vorstellungen bedingt und diese sind es, die sich eben auf suggestivem Wege beseitigen lassen, oder wir dürfen annehmen, dass die langwierigen Resorptionsprocesse im Bereiche der Blutung durch die Hypnose etwas beschleunigt werden.

In einigen weiteren Fällen bewegten sich die Störungen auf psychischem Gebiet.

Ein junger Techniker, der seit einiger Zeit alle Arbeitslust verloren hatte, einen gewissen Grad von Lebensmüdigkeit zeigte und sich mit hypochondrischen Vorstellungen plagte (er selber führte alles auf Onanie zurück, die er aber nur in sehr mässigem Grade betrieben hatte), zeigte schon nach der ersten Sitzung, in welcher er somnambul und amnestisch gewesen war, eine ganz auffallende Besserung, und nach der dritten Sitzung konnte er als geheilt entlassen werden.

Recht interessant war folgender Fall: Ein 24jähriger Mathematiker, der früher stets gesund gewesen war, hatte im vergangenen Winter sehr viel zu arbeiten; er arbeitete seiner Aussage nach sehr langsam, aber gründlich. Wenn er nun bei der Lösung eines Problemes beschäftigt war und damit zu einer bestimmten Zeit fertig sein sollte, kam er jeweils in eine gewisse Aufregung. Dabei empfand er ein eigenthümliches Kitzelgefühl in der Lendengegend und daran anschliessend Wollustgefühle. Dieselben steigerten sich oft bis zu leichten Pollutionen und dauerten solange als ihn die Lösung des Problemes intensiv beschäftigte. Nachher empfand er eine gewisse Erschlaffung und Unlust zur Arbeit. Patient wurde durch diese eigenthümlichen Zustände umsomehr gestört, als das Examen vor der Thüre stand.

Ausserdem konnte Patient in der Gegenwart von anderen nicht uriniren, was ihm zumal im Militärdienst äusserst hinderlich war. Bis zum 17. Jahre hatte er in sehr mässigem Grade masturbirt; nächtliche Pollutionen hatte er nur sehr selten. Im Uebrigen war er sexuell durchaus normal veranlagt, hatte Neigung zu Frauen, hatte aber niemals Umgang mit denselben gepflegt.

Von anderer Seite her war ihm gegen diese Beschwerden eine Arsencur angerathen worden; dieselbe behob zwar das unangenehme Kitzelgefühl in den Lenden — war aber gegen die übrigen Erscheinungen ohne Erfolg.

Hier war Patient schon in der ersten Sitzung recht gut beeinflusst; in der zweiten bereits somnambul. Damit ging der therapeutische Erfolg Hand in Hand. Nach der dritten Sitzung stellten sich die Wollustempfindungen, die sonst beim Arbeiten ganz regelmässig aufgetreten waren, nicht mehr ein und ebenso schwanden die übrigen Störungen. Dabei ist es bis heute geblieben.

Von spontanem Somnambulismus kamen drei Fälle in Behandlung.

In einem Falle war der Somnambulismus nur in ganz schwachem Grade vorhanden — der betreffende Patient befindet sich gegenwärtig noch anderer Störungen wegen hier in der Anstalt — und äusserte sich darin, dass Patient im tiefen Schlafe vor sich hinsprach, im Bette aufsass, laute Schreie ausstiess und sich gegen vermeintliche Verfolger wehrte. Aus diesem Zustand konnte Patient durch lautes Anrufen geweckt werden — er war dann vollkommen klar, aber durchaus amnestisch über das Vorerzählte.

Nach wenigen hypnotischen Sitzungen mit entsprechender Suggestion sind diese Zufälle nunmehr ganz selten geworden. Patient befindet sich gegenwärtig noch in hypnotischer Behandlung und es steht zu erwarten, dass dieselben nach und nach ganz schwinden werden. Bis auf leises Reden im Schlaf, das hie und da noch einmal vorkommt, ist er jetzt Nachts ganz ruhig.

Im zweiten Falle handelt es sich um eine Patientin, die im „Schlaf" bedeutend complicirtere Handlungen verrichtete, die aufstand, im Haus herumspazierte, Wäsche ordnete und zählte und in der Verrichtung dieser Handlung eher rascher war als in wachem Zustande. Dabei redete sie viel. Gewöhnlich häuften sich diese Dinge zur Zeit der Menses. Die Patientin war jeweils ganz amnestisch darüber.

Hier erstreckte sich die hypnotische Behandlung über einen Zeitraum von $1\frac{1}{2}$ Monaten. Nach den ersten 14 Tagen traten die somnambulen Zustände nur mehr etwa ein Mal per Woche auf. In der Folge schwanden dieselben bis auf einen Rest, so, dass die Patientin hie und da noch im Schlafe Selbstgespräch führte.

Für eigenthümliche Parästhesien und Schmerzen in beiden Füssen, woran die Patientin ebenfalls litt, war die hypnotische Suggestion jeweils nur von ganz vorübergehendem Erfolg. Der Verdacht, es möchte sich um eine beginnende Tabes handeln, deren ausgesprochene Symptome noch fehlten (Patientin war luetisch!), wurde einem dadurch um so näher gelegt.

Der dritte Fall von schwerem Somnambulismus, der erst vor kurzer Zeit nach beendetem Sommersemester in Behandlung gelangt ist, seines grossen Interesses wegen aber gleich hier den anderen angereiht wird, betrifft einen 24 jährigen Aelpler aus den Urkantonen.

Psychisch früher durchaus normal, erblich nicht belastet, machte derselbe — sonst ein kräftiger und wohlentwickelter Sohn der Berge — nach der Aussage seines Arztes vor einigen Jahren Pleuritis durch. Im Anschluss daran trat eine unbestimmte chronische Herzaffection leichten Grades auf, die sich in unreinen Herztönen, in zeitweise unregelmässiger Herzbewegung, verbunden mit gewisser Dyspnoe und Schmerzen in der Brust, ohne sonstigen objectiven Befund, äusserte. Der Mann blieb dabei arbeitsfähig. Mitte Mai 1896 nach der Rückkehr aus dem anstrengenden Militärdienst am Gotthard febrile Erkrankung mit Prostration, Bronchitis, Diarrhoe und Kopfschmerz, als Influenza diagnosticirt. Rasch eintretende Besserung. Nun traten aber Zeichen von allgemeiner Schwäche mit hypochon-

drischen Beschwerden in den Vordergrund, weswegen der Patient im Spital in Sarnen verpflegt wurde.

Derselbe wurde mehr und mehr deprimirt, jammerte viel, er könne nie mehr arbeiten, werde nie mehr kräftig und gesund. In der Nacht vom 21. zum 22. August, einen Tag vor Vollmond, trat zum ersten Male Somnambulismus auf: Der Patient stand auf, rannte aus dem Zimmer, die Treppe hinunter, tappte an der Thür herum und wurde gewaltthätig. Augen fest geschlossen. Auf Anrufen fiel er mit einem Schrei hin.

Diese jeweils in der Nacht auftretenden somnambulen Aufregungen wiederholten sich in der Folge allnächtlich mit steigender Intensität, so dass der Patient Nachts isolirt werden musste. Das Aufwecken gelang immer schwerer. Narcotica waren nicht nur erfolglos, sondern steigerten sogar das Uebel. Auf Anordnung des eidgenössischen Oberfeldarztes wurde der Patient zur hypnotischen Behandlung in's Burghölzli geschickt (7. Sept. 1896).

Er war anfänglich recht weinerlicher Stimmung, konnte nichts arbeiten, wollte gleich wieder heim, war ganz unbelehrbar. In den beiden ersten Nächten trat der Somnambulismus in ganz gleicher Weise auf, wie draussen. Der Kranke tobte dabei 10—15 Minuten lang so stark, dass er kaum von drei Wärtern gehalten werden konnte; durch Anrufen war er nicht aufzuwecken und zu beruhigen. Dabei reagirten jedoch die Pupillen auf Lichteinfall, und durch Berührung der Cornea mit dem Stecknadelkopf gelang es, den Kranken zur Ruhe und zur Erkennung seiner Umgebung zu bringen. Nachdem damit die Diagnose auf Somnambulismus gemacht war, wurde der Patient in der zweiten Nacht direct nach dem Anfall von Herrn Prof. Forel hypnotisirt. Er erwies sich dabei als recht gut suggestibel und war nach ruhigem Schlaf am folgenden Tage klarer und heiterer als zuvor. Nun wurde er am gleichen Vormittag von Neuem vorgenommen. Er war alsbald somnambul, nachher sogar amnestisch und hatte posthypnotische Hallucinationen. Die Anfälle wurden wegsuggerirt und vollkommen ruhiger Schlaf befohlen, gleichviel ob Neu- oder Vollmond. Von da ab hörten die somnambulen Zustände wie durch Zauberschlag auf. Der Patient schlief vollkommen ruhig, Nacht für Nacht. Die Mondphasen blieben ohne irgendwelchen Einfluss. Die Hypnose wurde gleichwohl noch einige Male vorgenommen.

Der Patient war nun munter und fröhlicher Stimmung, hatte wieder Zutrauen zu sich selber und war glücklich, dass er geheilt war. Er arbeitete tüchtig auf dem Felde, wobei auf das Herz des Patienten allerdings Rücksicht zu nehmen war und allzu schwere Arbeiten unterbleiben mussten. Nach 14tägigem Aufenthalt konnte er geheilt entlassen werden.

Recht interessant ist folgender Fall von Hysterie, den ich etwas ausführlicher behandeln will. Er betrifft eine 22jährige junge Dame aus gutem Stande, die intern in der Anstalt behandelt wurde.

Von Heredität ist in der Familie nichts bekannt. Als jüngstes Töchterchen wurde die Pat. von klein auf verhätschelt. Schon früh zeigte sie ein leicht erregbares Wesen, konnte sich über Kleinigkeiten stark aufregen, hatte öfters schon als Kind die Idee, sie werde einmal an den Bettelstab kommen, obschon sie in recht guten Verhältnissen lebte. Während der geschlechtlichen Entwickelung wurde nichts Besonderes beobachtet. Mit 19 Jahren heirathete sie, aus Neigung. Geschlechtliche Verhältnisse waren ihr vollständig unbekannt. Der erste Coitus war

ihr sehr schmerzhaft, und sie zeigte von nun ab grosse Abneigung dagegen. Vor $1\frac{1}{2}$ Jahren gebar sie ein Kind, das vollkommen gesund war. Seitdem steigerte sich ihre Reizbarkeit. Sie äusserte, sie werde zum Fenster hinausspringen, wenn ihr Mann noch einmal den Coitus von ihr verlange. Dazu kamen häufige Angstanfälle. Dem Arzt, den sie Anfang Juni dieses Jahres consultirte, klagte sie über Globus, über seitlichen heftigen Kopfschmerz, über schlechten Schlaf mit schweren Träumen, Schmerzen im Nacken, in den Brüsten, im Kreuz u. s. w. Die Abneigung gegen den Beischlaf gab Anlass zu einer genauen Untersuchung der Genitalien, die objectiv nichts Krankhaftes zu Tage förderte, dagegen eine übergrosse Empfindlichkeit des Scheideneinganges und sehr starke Schmerzempfindlichkeit der Cervix ergab. Milde hydrotherapeutische Behandlung war durchaus erfolglos. Die Stimmung der Patientin wurde immer düsterer, so dass die Patientin an Selbstmord dachte und Stunden lang weinte. Selten und blitzartig vorübergehend traten daneben Zustände übertriebener Heiterkeit auf. Meist erschöpfte sie sich in kleinmüthigen Selbstanklagen: sie sei das fünfte Rad am Wagen, sei vollkommen nutzlos, sei dumm. Alle Leute hielten sie für schlecht; man sehe sie auch sonderbar an; die Polizei werde kommen und sie eines Tages in's Zuchthaus führen. Alle diese Ideen und Vorstellungen trugen den Character des unwiderstehlichen Zwanges: sie musste einfach so denken und war nahe daran, das Krankhafte ihrer Vorstellungen nicht mehr einsehen zu können. Die Patientin wurde immer scheuer und ängstlicher (so rannte sie z. B., wenn sie auf der Strasse einen Hund erblickte, schnurstracks nach Hause, ohne Rücksicht auf Begleitung und Umgebung, obschon sie von Jugend auf die Hunde gewohnt war, da ihr Vater 20 Hunde zu Hause gehabt hatte) und in der letzten Zeit hatte sie einmal Nachts einen schweren Anfall von Präcordialangst mit clonischen Krämpfen, welche erst der Darreichung von 0,035 Morphium wichen. Von da ab wurde der Schlaf nur durch Schlafmittel herbeigeführt; die Nahrungsaufnahme wurde fast gänzlich verweigert. — Der behandelnde Arzt schickte nun die Patientin zur hypnotischen Behandlung in unsere Anstalt zu Herrn Prof. Forel.

Hier — Anfangs Juli — machte die Patientin zuerst den Eindruck einer schwer Geisteskranken, so dass man versucht war, die Prognose zum mindesten langwierig und ernst zu stellen. Sie war bei der Aufnahme aufgeregt und ärgerlich, zeigte verschlossene Miene, hielt den Blick zu Boden geheftet, gab kurz und unfreundlich Bescheid. Der körperliche Status ergab nichts Auffälliges — abgesehen von einer gracilen Statur, zarter Constitution und einem gewissen Grad von Anämie. Der psychische Status hier bestätigte vollkommen die anamnestischen Angaben. Allen Personen ihrer Umgebung wich sie aus, so viel sie nur konnte, auch den Aerzten, und blieb meist für sich. In die Hausordnung fügte sie sich ordentlich und war offenbar froh, sich in die Einsamkeit fliehen und von ihrem Manne trennen zu können.

Schon in den ersten Tagen ihres Hierseins wurde die Patientin hypnotisirt. Sie zeigte sich dabei als ganz gut suggestibel, wenn auch Somnambulismus nicht erreicht wurde, ebenso wenig Amnesie. Therapeutische Suggestionen wurden erst in den folgenden Sitzungen ertheilt.

Schon am dritten Tage war sie heiterer und freundlicher mit den Aerzten — gegenüber anderen Leuten noch zurückhaltend. Nach sieben Tagen schlief sie bereits ganz gut und ass auch recht ordentlich; ging mit Wärterin in der Um-

gebung der Stadt spazieren. In der folgenden Nacht war ein schweres Gewitter — deswegen hatte die Patientin nun furchtbare Angst und konnte absolut nicht schlafen. Die folgende Nacht war ruhig. Am Abend der folgenden Tage brach wieder ein Gewitter los. Patientin gerieth wieder in grosse Aufregung. Sie wurde sofort hypnotisirt und ihr alle Furcht wegsuggerirt. Sofort nach der Hypnose war die Patientin ruhig und nahm in aller Gemüthsruhe an einer Abend-Gesellschaft bei Herrn Prof. Forel theil, ohne die geringste Angst zu zeigen, obschon das Gewitter schwer war und bis tief in die Nacht weiter tobte. Schlief dann die Nacht hindurch, als ob nichts Besonderes wäre.

Mit weiteren Hypnosen fühlte sich die Kranke immer besser; eigentliche Klagen brachte sie überhaupt nicht mehr vor, wurde auch natürlich nicht darnach gefragt. Unverkennbar waren die Selbstvorwürfe etc. im Verschwinden begriffen. Krankhafte Symptome, die jeweils im Gespräch mehr nur zufällig entdeckt wurden, wichen der entsprechenden hypnotischen Suggestion mit wunderbarer Promptheit. So schwand die intensive Furcht vor Hunden in einer einzigen Sitzung derart, dass Patientin fortab ihr begegnende Hunde streicheln und sie aus der Hand fressen lassen konnte. Ebenso war es mit der Furcht vor fremden Leuten und vor dem Spazierengehen allein. Durch Suggestion wurde auch dies so gründlich beseitigt, dass sie nun ohne Scheu mit fremden Leuten sprach und allein im Walde spazieren ging. Auch nahm sie mit grossem Vergnügen an einem allgemeinen Waldfest von Abstinenten theil. Während sie früher zur Zeit der Menses das Bett hütete wegen profuser Blutungen und intensiver Schmerzen, war die jetzt auftretende Periode auf entsprechende Suggestion hin vollkommen schmerzlos. Tagsüber spazierte die Pat. wie gewohnt, Nachts schlief sie ohne irgend welche Störung. Die Stunde des Eintritts wurde durch zwei Sitzungen ganz genau fixirt, ebenso Zeitdauer (drei Tage) und Intensität. Auch der obstipirte Stuhlgang wurde täglich auf Morgens früh regulirt.

Ueber das Verhältniss zu ihrem Manne drückte sich die Patientin noch etwas reservirt aus, äusserte, es sei ihr gleichgültig, wenn er sie nicht besuche; sie könne es schon ohne ihn aushalten. Nun wurde die Patientin in Gegenwart von zwei Aerzten in Hypnose mit drei Fingern touchirt mit der Suggestion absoluter Schmerzlosigkeit, dann im Wachzustand — beide Male wieder mit promptestem Erfolg. Gleichzeitig wurde ihr suggerirt, dass sie sich auf den Besuch ihres Mannes freuen werde.

Beim letzten Besuch des Mannes zeigte sie sich denn vollkommen normal, speiste mit ihm in der Stadt zu Mittag; auf der Abtheilung ist sie stets munter und guter Dinge, ist von Morgens früh bis Abends spät auf den Füssen, macht grosse Ausflüge und zeigt meisst eine heitere, oft fast übermüthige Stimmung. Den Aerzten gegenüber dankbar und zuvorkommend, freut sie sich auf ihre Heimkehr und auf ihre häuslichen Pflichten. Am Schluss der Behandlung war auch das Verhältniss zum Mann völlig gut geworden. Nicht nur war jeder Abscheu vor dem Beischlaf verschwunden, sondern es war bereits Sehnsucht und Heimweh vorhanden. Es wurde auch die heikle Suggestion des sexuellen Wollustgefühles — wenn auch aus nahe liegenden Gründen nur für die Zukunft und ohne actuellen Character — gegeben. Auch dieses scheint gelingen zu wollen und dürfte wesentlich zur dauernden Heilung beitragen.

Um der so überraschend schnell eingetretenen Heilung etwas Zeit zur Fixirung

zu lassen, rieth man der Patientin gleichwohl noch etwa 14 Tage zu bleiben. Nun diese vorüber sind, denkt die Patientin nach siebenwöchentlicher Behandlung die Anstalt als geheilt zu verlassen. — Gegenwärtig, zur Zeit der Correctur, ist die Patientin bereits seit einigen Wochen zu Hause; wir haben recht guten Bericht von ihr.

Es ist noch nachzutragen, dass die Hypnose in diesem Falle nicht nach der Methode Freud und Breuer ausgeführt wurde, sondern dass einfach die bestehenden Beschwerden wegsuggerirt wurden.

Als sehr wirksamer und unterstützender Heilfactor zeigte sich die Hypnose in einem zweiten Falle, der dem vorigen ganz ähnlich war und sich ebenfalls durch Zwangsvorstellungen auf hysterischer Basis characterisirte, wenn auch der jeweilige Erfolg nicht so momentan und eclatant war wie in dem vorigen Fall.

Die 40jährige, körperlich sehr gut entwickelte, etwas starke Dame, erblich beträchtlich belastet, von jeher etwas schöngeistig veranlagt, zeigte seit drei Jahren Anzeichen zunehmender Nervosität, wobei auch unglückliche familiäre Verhältnisse eine Rolle spielten. Es quälten sie nun religiöse Zweifel; von ihrer Confession (Altkatholicismus) fühlte sie sich nicht mehr befriedigt und wollte zum Protestantismus übertreten, umsomehr als die Kinder ihres protestantischen Mannes ebenfalls in dieser Confession auferzogen wurden. Ein protestantischer Pfarrer legte ihr dabei jedoch viele Schwierigkeiten in den Weg, redete viel von der Sünde der Convertirung etc. Die psychische Depression nahm nun immer mehr zu, fortwährend musste sie an Pfarrer denken und regte sich dabei sehr auf; dazu kamen heftige Schmerzen am rechten Ellenbogen, die im Anschluss an einen Fall entstanden und von den früheren Aerzten auf eine Ulnarneuritis zurückgeführt wurden. Trotz langer ärztlicher Behandlung trat keine Besserung ein und schliesslich verlangte die Patientin, die zunehmend nervöser wurde, selber die Versetzung in die Anstalt, mit der Absicht, sich da von Herrn Prof. Forel hypnotisch behandeln zu lassen. Da dieser vorderhand abwesend war, wurde die Patientin die ersten vier Wochen ohne Hypnose behandelt. Ihr Zustand hatte sich in dieser Zeit etwas gebessert; vor Allem äusserte sich die Patientin selber in diesem Sinne; dabei klagte sie aber im selben Athemzug über alle möglichen nervösen Beschwerden: Kopf- und Magenschmerzen, Urindrang, Schmerzen im rechten Arm, schlechten Schlaf, (nur fünf bis sechs Stunden trotz Brom). Dazu quälten sie immer noch viele religiöse Zweifel.

Die erste Hypnose durch Herrn Prof. Forel erreichte Hypotaxie ohne Amnesie. Nachher rühmte die Patientin, wie sie sich wohl befände.

In den folgenden Sitzungen wurden die Schlaflosigkeit, der Harndrang, ebenso das Kopfweh beseitigt. Langsamer schritt die Besserung auf psychischem Gebiet vorwärts; doch nach und nach schwanden auch da die Angstvorstellungen, die sie gequält, und machten einer gewissen behaglichen Ruhe Platz. Schliesslich fühlte sich die Patientin hier recht wohl, wenn auch die Gemüthsstimmung noch etwas labil blieb.

Als wir die Patientin nach dreimonatlichem Aufenthalt entliessen, war ihre Gemüthsstimmung eine recht gute; vorübergehende kleine Verstimmungen depressiver Natur waren nur mehr ganz selten. Ausserdem war der Schlaf gut. Die Kopfschmerzen und der Harndrang waren verschwunden; über Schmerzen im Arm klagte die Patientin nun nicht mehr. Die religiösen Ideen waren ganz zurück-

getreten. Endlich waren auch die Menses, die früher fünf bis sechs Tage mit heftigen Beschwerden und drei- bis viertägigem Bettliegen vorübergegangen waren, durch entsprechende hypnotische Suggestionen wesentlich geregelt, und das letzte Mal waren die Menses schwächer und dauerten nur mehr zwei bis drei Tage. Die Patientin war die ganze Zeit über ohne irgend welche Beschwerden ausser Bett und spazierte dabei fleissig. Sie verliess die Anstalt mit dem Gefühl grosser Dankbarkeit, jedoch, wenn auch wesentlich gebessert, so doch noch nicht völlig geheilt.

Bei einer Morphinistin, die seit sieben Jahren Morphium brauchte, zuletzt 0,4 p. die, (die nebenbei gesagt sieben Jahre lang auf dasselbe Recept hin vom Apotheker Morphium erhalten hatte, obschon der ordinirende Arzt schon vor sechs Jahren gestorben war!), wurde die Hypnose zur Linderung der Abstinenzerscheinungen verwendet. Anfänglich versuchte man sie extern zu behandeln; sie wünschte dann aber selber in die Anstalt aufgenommen zu werden. In wenigen Tagen wurde ihr hier das Morphium entzogen. Die Abstinenzerscheinungen waren trotzdem recht geringe; vor Allem blieb der Schlaf auf die Hypnose hin recht gut und ebenso der Appetit. Die Patientin konnte nicht genug rühmen, wie sie sich direct nach der Hypnose jeweils wunderbar beruhigt fühlte und verlangte selber dringend, hypnotisirt zu werden.

Bei einem Morphinisten geringeren Grades, der nach völligem Entzug des Morphiums absolut schlaflos war und bei welchem auch Schlafmittel anderer Art durchaus erfolglos waren, hatte die erste Hypnose den Erfolg, dass der Patient fünf Stunden ohne Unterbruch schlafen konnte. In der folgenden Nacht nach neuer Hypnose acht Stunden Schlaf und bei dieser Schlafdauer blieb es. Andere Schlafmittel wurden daneben absolut keine verwendet.

Ganz interessant ist ferner ein Fall von Epilepsie.

Ein 22jähriger Mann, der seit sechs Jahren an epileptischen Anfällen litt, die nach einer Blinddarmentzündung zuerst auftraten, der schon lange Bromcuren durchgemacht und, da man auch an „Reflexepilepsie“ gedacht hatte, laparotomirt worden war — beides ohne Erfolg —, wurde zur Behandlung in unsere Anstalt aufgenommen. Draussen hatte er in letzter Zeit alle drei Tage, oft auch täglich einen Anfall gehabt, obschon er seit dem letzten halben Jahre durchaus abstinent gelebt haben wollte.

Hier in der Anstalt beobachteten wir im Verlauf der ersten drei Wochen einen Anfall. Da sich Patient als ganz gut suggestibel bewies, machten wir einen Versuch mit Hypnose und zwar wandten wir den sogenannten „Dauerschlaf“ an. Fünf Wochen lang liessen wir den Patienten, ausgenommen die drei täglichen Mahlzeiten, für welche spontanes Erwachen suggerirt wurde, schlafen — während dieser Zeit wurde kein Anfall beobachtet. Als dann aber die Behandlung ausgesetzt wurde, traten im Verlauf von zwei Tagen drei Anfälle auf; in der folgenden Nacht sechs Anfälle. Von da ab sistirten die Anfälle. Gegenwärtig befindet sich Patient in einer Specialanstalt für Epileptische, wohin er 14 Tage nach diesen gehäuften Anfällen versetzt wurde. Er soll dort sehr reizbar sein; doch fehlen uns genauere Nachrichten über denselben; sollten dieselben auch berichten, dass die Anfälle seither nicht mehr wiedergekehrt sind, so liesse sich daraus doch nicht viel schliessen, da die Beobachtungszeit noch eine viel zu kurze ist. Jedenfalls ist diese

Beobachtung geeignet, die Erwartungen, die man auf die Hypnose für die Behandlung der echten Epilepsie gesetzt hat, etwas herunterzustimmen.

Bei eigentlichen Geisteskrankheiten wurde die Hypnose nur in drei Fällen angewendet. In einem Male war es ein hypochondrischer Paralytiker, der wegen Schlaflosigkeit hypnotisirt werden sollte. Derselbe verstand die Hypnose gar nicht recht und zeigte keine Beeinflussung.

Ein ander Mal war es ein junger Mann, der fortwährend Stimmen verfolgenden Inhaltes hörte. Der genauere psychische Status legte den Verdacht einer Paranoia sehr nahe. Auf den dringenden Wunsch des Patienten wurde gleichwohl Hypnose versucht und die Hallucinationen wegsuggerirt. Obschon bei dem Patienten Hypotaxie erreicht wurde, war doch der therapeutische Erfolg — wie übrigens zu erwarten war — ein durchaus negativer.

Endlich gelangte ein Fall zur Behandlung, der ebenfalls schwer unter Gehörshallucinationen litt, und der ebenfalls dringend die hypnotische Behandlung wünschte. Auch in diesem Falle hatten sie verfolgenden Charakter; auffällig war aber, dass das Leiden schon seit vielen Jahren zwar bestand, dass sich aber dazwischen hallucinationslose Zwischenzeiten von bis zu einjähriger Dauer befanden. Auch wurden die Stimmen noch nicht so direct nach aussen und anderen Leuten in den Mund gelegt wie in vorigem Fall; sondern der Patient nahm an, dieselben entstehen durch eine Krankheit des Trommelfelles. Die ersten drei Sitzungen, in welchen Patient hypotactisch bis somnambul war, zeigten keinen Erfolg. Von der vierten Sitzung ab gab jedoch der Patient an, dass die Stimmen gleich nach der Hypnose ganz bedeutend abgenommen hätten, und durch zwei weitere Hypnosen gelang es, dem Manne soweit zu helfen, dass er Nachts ganz gut schlafen konnte und auch tagsüber von den Stimmen viel weniger geplagt wurde als zuvor.

Mit ganz gutem Erfolg wurde dann, wie seit Jahren immer, die Hypnose bei mehreren Wärtern und Wärterinnen der Anstalt zu Ueberwachungszwecken verwendet. In dem einen Falle handelte es sich darum, den schweren Schlaf eines Wärters, der einen ruhigen, aber selbstmordgefährlichen Patienten zu überwachen hatte, derart zu reguliren, dass er zwar ruhig die ganze Nacht schlafe, aber beim leisesten verdächtigen Geräusch sofort aufwache.

Im anderen Falle kam es darauf an, Wärterinnen bei stark lärmenden und aufgeregten Patienten, die ebenfalls selbstgefährlich waren, schlafen zu lassen. Hier wurde die Suggestion ertheilt, dass der Schlaf Abends sofort eintrete und durch den ärgsten Lärm (in der Hypnose wurden ebenfalls entsprechende Experimente gemacht) nicht gestört werde, dass aber die Wärterin sofort aufwache, sobald die Patientin ihr Gebahren ändere und gefährliche Dinge machen wolle.

Diese Methode der Hypnotisirung einzelner Wärter und Wärterinnen, die gerade dazu geeignet scheinen, ist umsomehr zu begrüssen, als wir in der Anstalt nicht genügend Wartpersonal hätten, um alle selbstgefährlichen Patienten die Nacht über mit Nachtwachen beobachten zu lassen. Wie erfolgreich eine derartige Ueberwachung durch vorher hypnotisirtes und schlafendes Wartpersonal sein kann, lehrt der hochinteressante Fall der so überwachten gebärenden Geisteskranken, den Forel in seinem Buche „der Hypnotismus“ mitgetheilt hat.

Werfen wir zum Schlusse einen Rückblick auf unsere Fälle, so können wir im Allgemeinen mit den Erfolgen der Behandlung recht

zufrieden sein. Allerdings ist die Beobachtungszeit nach der Heilung in unseren Fällen noch eine relativ kurze. Es bringt auch die poliklinische Behandlungsweise den Nachtheil mit sich, dass sich die Fälle nur schwer nachträglich noch weiter verfolgen lassen.

Jedenfalls zeigt sich von Neuem, dass die Hypnose besonders in jenen Fällen recht wirksam ist, die Forel bereits in seinem Buche „der Hypnotismus" ziemlich ausführlich genannt hat. Für solche Fälle ist die Hypnose jedenfalls sehr indicirt: Es gehören hierher vor Allem die chronische Obstipation, Menstrualstörungen, Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit u. s. w. — sofern diese Leiden functioneller Natur sind. Recht gut ist auch der Erfolg bei gewissen leichten psychischen Verstimmungen, bei Zwangsvorstellungen auf hysterischer Basis, bei Somnambulismus u. s. f. In anderen Fällen ist die Hypnose zur Stellung der Diagnose recht gut verwendbar.

Irgend welche nachtheilige Folgen der Behandlung sind in keinem einzigen Falle zu verzeichnen; nicht einmal Schwindelgefühl, Kopfschmerzen oder dergl. war zu beobachten. Es beweist dies von Neuem, dass die Hypnose eine durchaus unschädliche Behandlungsmethode ist, sofern sie von kundiger Hand geübt wird, und umsomehr wäre es zu begrüssen, wenn sie in ärztlichen Kreisen immer ausgedehntere therapeutische Verwendung fände, als dies bis anhin der Fall ist.

Gerade diejenigen frischen, noch nicht lange herumgeschleppten Fälle, die für gewöhnlich dem practischen Arzte, nicht aber dem Nervenspecialisten zur Behandlung kommen, geben die beste Aussicht auf Heilung; aus diesem Grunde empfiehlt Forel seinen Hörern warm, die Hypnose in ihren künftigen Consultationsstunden für geeignete Fälle anzuwenden. Dabei räth er ihnen, jeweils eine resp. zwei Wochennachmittagsstunden für hypnotische Behandlung anzusetzen, in welchen der Arzt die geeigneten Fälle gemeinsam vornehmen könnte und auf diese Weise eines therapeutischen Erfolges umso sicherer wäre!

Liébeault et son École.

Causeries

par le docteur **A. W. van Renterghem.**

III.

Quelques adeptes de l'École de Liébeault.

Liébeault est, sans contredit, le fondateur de l'école suggestioniste et nous lui devons, assurément, l'application rationelle de la suggestion comme méthode thérapeutique et tout particulièrement de la suggestion verbale. On serait plutôt porté cependant, à considérer comme chef d'école le professeur Bernheim, qui a fait avec Mm. Beaunis et Liégeois la réputation du maître. Liébeault est en effet trop modeste. Il brille dans son milieu où il est la providence de ses malades et sait, par la simplicité et la bonhomie de sa manière d'agir, gagner tous les coeurs. Ennemi de tout faux éclat, il se contente du fait qu'enfin ses idées ont été acceptées et que la suggestion est admise de droit parmi les méthodes thérapeutiques reconnues par la science, un droit qu'il réclamait depuis nombre d'années!

Bernheim a eu le grand mérite et le courage d'exprimer et de défendre ses convictions scientifiques au moment même qu'un savant de premier ordre, l'illustre Charcot, vint à reconnaître publiquement l'existence, la réalité des phénomènes hypnotiques et en fit la démonstration sur les hystériques de la Salpêtrière, tout en rejetant l'application de l'hypnotisme comme méthode thérapeutique et consentant tout au plus à limiter son emploi à certains cas d'hystérie.

Il faut en effet du courage pour proclamer et défendre des vues absolument opposées aux théories avancées par une autorité scientifique aussi considérable que Charcot. Et surtout en France où Paris donne le ton, en France, où on ne compte qu'une université, celle de Paris, et dont les autres institutions d'enseignement supérieur, qui se trouvent en province, doivent se contenter de porter simplement le nom de faculté.

De là provient qu'on a parlé d'un grand hypnotisme (celui de la Salpêtrière) et d'un petit-hypnotisme, un hypnotisme de province, celui de l'école de Nancy. Il serait oiseux de faire ici une critique des points en litige entre les deux écoles. Nombre d'années se sont écoulées depuis l'origine de ces dissentions et à cette heure on peut dire que les idées de l'école de Nancy se trouvent acceptées et reconnues vraies par la grande majorité des savants.

On sait que Bernheim partage l'avis de feu le professeur Delboeuf, qui ne voyait que de la suggestion dans tous les symptômes de l'hypnotisme. Beaucoup de gens croient que le sommeil constitue le phénomène essentiel de l'hypnotisme. Ce phénomène cependant ne joue qu'un rôle secondaire et partant peut faire défaut. „Tout est dans la suggestion.“ Ses leçons cliniques et ses expérimentations sur les hypnotisés sont intéressantes et instructives au plus haut point. Elles complètent l'enseignement pratique de Liébeault et apprennent, au débutant dans l'art d'hypnotiser, les différentes manières de suggérer le malade.

Bernheim dispose d'un grand tact et d'un aplomb admirable. Il faut l'avoir vu opérer dans son service pour comprendre comment il arrive à de si beaux succès.

Il est de petite stature; israélite de naissance, il en a le type mais peu prononcé, ses yeux sont bleus, doux et pourtant pénétrants. Il parle d'une voix douce mais persuasive. L'accompagnant, dans son service à l'hôpital civil, pendant sa visite, il me mena de lit en lit et en m'expliquant les cas, il donna preuve de sa maîtrise dans l'art du diagnostic. Il se sert souvent de la suggestion pour poser son diagnostic et l'emploie couramment dans le traitement de ses malades, mais il ne néglige pas de faire appel à toutes les ressources que la thérapeutique chimique et physique présentent au médecin, s'il y a lieu, et si elles promettent de conduire plus vite au but visé, notamment à la guérison du malade. Liébeault s'en tient, et là réside sa force, à la thérapie psychique. Il sait vaincre par la patience et une persistance inouïes des obstacles que

Bernheim parfois préfère enlever de force. Ainsi une jeune fille, entrée à l'hôpital civil dans le service de M. Bernheim, percluse depuis trois ans à la suite d'un rhumatisme articulaire aigu présenta de la contracture des membres douloureuse, de l'anesthésie, de la trépidation reflexe, si bien que le professeur pensa à une méningo-myélite rhumatismale. Il essaya la suggestion hypnotique. La malade suffisamment suggestible vint en hypnose profonde mais la suggestion appropriée à la disparition des douleurs et au rétablissement de la motilité ne se réalisant pas assez vite, au gré de l'opérateur et celui-ci penchant à admettre la présence de lésions organiques, il abandonna le cas et ne s'occupait plus de la malade. Cependant la soeur (infirmière), qui avait de la sympathie pour la pauvre fille, institua de son propre compte (en sous-oeuvre) un traitement suggestif à l'état de veille et réussit dans le cours de trois mois, par une suggestion patientée prolongée, à faire recouvrer à la jeune fille la souplesse parfaite de tous ses membres et à faire disparaître les douleurs. Bernheim lui-même mentionne le cas dans son livre (Psychothérapie, Études nouvelles, p. 211) et ajoute cette réflexion: „il faut croire que la myélite était guérie en tant que lésion organique, mais qu'elle avait laissé à sa suite des perturbations dynamiques, contracture douloureuse, anesthésie, etc. justiciables de la suggestion."

Si Bernheim n'est pas exclusif et prend son bien où il le trouve il le fait d'abord puisque, dans sa qualité de professeur de clinique, il est appelé à faire connaître à ses étudiants toutes les ressources de l'art thérapeutique, mais encore parce qu'il reconnait l'utilité des médicaments chimiques, de l'hydrothérapie, du massage, de l'électricité etc. dans des cas donnés. Il n'applique pas l'hypnotisme et la suggestion toujours et partout, à tort et à travers. Il fait un choix judicieux de la thérapie qui, dans un cas donné, lui semble la mieux indiquée, et n'oublie pas de rappeler à ses élèves que le succès d'une thérapie n'est pas toujours due à la vertu inhaerente du médicament appliqué „qua tale" mais qu'il revient très-souvent de droit à l'élément suggestif qu'il renferme. „Il faut dans chaque médication faire une large part à la suggestion."

Bernheim, dans son enseignement de l'hypnotisme et de la suggestion ne se borne pas à ses leçons cliniques. Le professeur de Nancy a écrit un grand nombre d'articles sur son sujet favori, répandus dans les revues françaises et étrangères et a doté la science de deux excellents livres, dont le premier surtout: *„De la suggestion"*

paru en 1886, a été un grand succès. La première édition, bientôt épuisée, a été suivie d'une deuxième en 1888. Le deuxième livre: „*Psychothérapie*“ sert de complément au premier et contient les leçons que l'auteur a faites sur la suggestion pendant l'année scolaire 1889—1890. Et l'une et l'autre de ces oeuvres renferment un trésor d'observations, dont la lecture ne peut être que fort profitable et instructive aux médecins qui veulent s'initier au traitement psychique des malades.

Pour donner une idée du modus faciendi de Bernheim, je me permets de copier de Delboeuf les exemples suivants[1]: „Nous sommes le dimanche, dans le service de M. Bernheim à l'hôpital civil de Nancy, et suivons sa visite du matin. Au lit est un solide journalier affligé d'un érésypèle et arrivé de la veille. La figure est tuméfiée et en feu. Il n'a pas dormi de toute la nuit. »Eh bien! mon ami, je vais vous débarrasser de toutes vos douleurs; je vais vous endormir. Connaissez-vous le magnétisme? — Non. — Vous n'avez jamais été chez M. Liébeault? — Non. — Ni vu ou connu des gens qui y étaient allés ou qui avaient été guéris par le magnétisme? — Non. — Vous n'avez pas assisté à des spectacles où l'on endormait des gens sur la scène? — Non. Je ne sais ce que vous voulez dire. — Dans ce cas, vous allez le savoir. Tenez je mets mon doigt sur cet endroit du front. Sentez-vous le sommeil qui vient? — Je ne sais pas. — Oh! que si; vous ne pouvez déjà plus tenir les yeux ouverts (M. Bernheim lui ferme les yeux); l'engourdissement gagne tous vos membres; vous ne pouvez plus remuer les bras (il lui léve le bras); vous ne sauriez pas l'abaisser. Et si je le fais tourner (il le lui met en mouvement), vous ne pourrez pas l'arrêter. Bien mieux, plus vous chercherez à l'arrêter, plus il ira vite. (C'est ainsi). Voyons, où avez-vous mal? — A la tête. — Votre mal de tête va partir; il s'en va! il est parti! vous n'avez plus mal! — Non. — Vous dormez? — Je ne pense pas. — Vous dormez! Vous ne vous souviendrez de rien au réveil. Vous êtes insensible. (On le pique.) A votre réveil vous boirez un demi-verre d'eau.«“

„Toute cette scène a à peine pris le temps qu'il me faut pour l'écrire. L'homme est profondément endormi. Un grand calme est

[1]) Le magnétisme animal etc., p. 69, 1889. Félix Alcan, Paris.

repandu sur sa figure; sa respiration est profonde et régulière. Il est visiblement débarrassé de ses douleurs. On le réveille. »Vous avez dormi? — Je ne sais pas. Je crois bien que oui. — Combien de temps? — Je ne sais pas. Un quart d'heure? — (Il se verse un verre d'eau et en boit la moitié.) Pourquoi avez-vous bu? — Tiens! j'avais soif! — Pourquoi n'avez-vous pas bu le verre entier? — Parceque je n'avais plus soif! Vous ne vous souvenez de rien? — Non. — Vous allez vous souvenir. Rappelez-vous!« Et par un interrogatoire habilement conduit, M. Bernheim ranime peu à peu tous les souvenirs du patient."

„Un peu plus loin Bernheim s'arrête devant le lit d'un jeune homme de dix-neuf ans, apprenti cordonnier et entré à l'hôpital la veille. L'examen du malade constate un coryza avec grippe. Le malade se plaint d'un violent mal de tête. Il a souvent entendu parler de magnétisme mais il n'y croit pas. »Une blague, quoi? — Vous allez vous endormir et être débarrasé de votre mal de tête. Voilà déjà le sommeil qui vient. (Le malade rit.) Ah! vous pouvez rire. Plus de douleur! Le sommeil est de plus en plus profond! (se tournant vers l'auditoire). Il n'entend plus que moi.«"

„»Le voilà pris. — (Le sujet rit de plus belle, d'un rire d'incrédule.) — Dites donc mon ami, vous allez dormir. Je ne suis pas ici pour m'amuser, et je n'ai pas de temps à perdre. Dormez! Cette fois-ci vous dormez. Je vous lève la main; essayez de la baisser. Cela vous est impossible. Je vous fais tourner les bras; si vous tentez de les arrêter, ils vont tourner de plus en plus vite. (Effectivement la figure du cordonnier est devenue grave; il tourne les bras avec rapidité.) Vous voilà insensible; je vous pique, vous ne sentez rien! (En effet.) Tenez! voilà un verre de bière. Buvez! (Il fait le geste de boire.) Vous n'avez plus mal *à la tête*. Il le reconnait. Pendant que vous dormez je fais votre portrait. Mais pour vous faire rire, je vous ai fait un nez rouge. A votre réveil vous le verrez. »On le réveille. On lui met en main le tableau d'entrée à l'hôpital, qui lui est destiné et qui est encore sans écriture. Il le contemple quelques instants, puis se met à rire. Il se reconnait et se voit un nez rouge. »Une farce! Je le garde quand même. Il est bien ressemblant.« Il n'a plus mal à la tête et n'a aucun souvenir."

Delboeuf fait suivre cette observation des remarques suivantes: „Ainsi dans cet esprit, la crédulité a succédé brusquement à l'incrédulité. Pourquoi? Comment? Mystère. C'est dans des occasions semblables qu'on reconnait le vrai hypnotiseur. Celui qui, en pareil cas, perd la tête et abandonne le sujet, doit se dire qu'il est encore novice. C'est la conviction de l'opérateur qui est ici lelevier qui remue les montagnes. Et cette conviction, il est difficile de la feindre. Au moment où il va être influencé, le sujet devient d'une subtilité incroyable, et il découvrira en vous la moindre indécision. Si vous hésitez, tout est perdu. Du moment que vous pensez ne pas réussir, vous ne réussirez pas."

Il est évident que pour pouvoir opérer de la sorte et savoir influencer le sujet, il faut avoir une connaissance approfondie de l'esprit humain et de l'homme en général, savoir tirer parti des circonstances si différentes qui peuvent se présenter et être passé maître dans l'art de manier la suggestion.

Si beaucoup de médecins ont à se plaindre des résultats obtenus, lors de leurs premiers débuts et perdent confiance, s'ils se trouvent portés à douter de la valeur de l'application de la suggestion comme methode thérapeutique, c'est qu'ils ne remplissent pas les conditions énoncées, qu'ils sont de mauvais hypnotiseurs. Aussi nous rangeons nous de l'avis énoncé par Bernheim: „La manière d'opérer par suggestion est une question de sagacité personelle et d'observation psychique. L'hypnotisme s'apprend à la longue, sous une bonne direction, comme l'auscultation, la laryngoscopie, l'ophtalmoscopie. On n'est pas hypnotiseur quand on a hypnotisé deux ou trois sujets qui s'hypnotisent tout seuls. On l'est, quand dans un service d'hôpital où l'on a de l'autorité sur les malades, on influence huit ou neuf sujets sur dix. Tant que ce résultat n'est pas obtenu, on doit être réservé dans ses appréciations et se dire que son éducation sur le sujet n'est pas achevée.

Parmi les médecins étrangers, qui des premiers ont embrassé les doctrines de Nancy, il convient de citer le docteur Otto Wetterstrand de Stockholm.

Initié à la suggestion par l'étude du livre de Bernheim il se mit à l'appliquer sur ses malades. Les succès qu'il obtint furent tels que dès le printemps de 1888 il se voua presque exclusivement à l'appli-

cation méthodique de la psychothérapie. Il publia en octobre 1890 son livre: Der Hypnotismus und seine Anwendung in der praktischen Medicin (Wien, Urban und Schwarzenberg), dédié à Liébeault „en profonde admiration de son génie", un livre éminemment pratique et suggestif au plus haut point, riche en observations. En lisant ce volume je fus frappé des brillants résultats, obtenus par l'auteur, dans le traitement du morphinisme. Wetterstrand saït captiver l'attention du lecteur; on lit ses observations sans se lasser, elles n'ont pas l'aridité scientifique qui distingue le plus souvent les observations cliniques de beaucoup d'auteurs, on sent qu'elles ne sont pas flattées pour l'occasion et que l'auteur reproduit simplement ce qu'il observé. La lecture de ce livre me suggéra l'envie d'aller faire la connaissance personelle de l'auteur et le désir de le voir opérer dans son milieu. Ce fut vers l'approche des vacances d'été. et au moment le moins propice, comme me l'écrivit Wetterstrand, au point de vue de l'abondance des malades, que je réalisai mon projet. Je partis donc pour Stockholm dans la seconde moitié de juin 1892 où il me fit les honneurs de sa clinique. Le beau-monde de Stockholm fuit la capitale pendant les chaleurs de canicule et part en villégiature ou pour un voyage. Wetterstrand se conforme à cette coutume nationale et ferme sa clinique pendant l'été du 1 juillet au 1 septembre. Les quelques malades, qui ne pourraient se passer tout ce temps de son traitement, suivent leur médecin à la campagne ou à la mer.

Wetterstrand est un homme de taille moyenne, blond commençant à grisonner, aux yeux bleus. Je lui donnerais de 40 à 45 ans d'âge? L'ovale de son visage traversé de moustaches blondes, une fossette au menton impriment de la douceur et de l'énergie en même temps, à sa physionomie; il a le tic de fermer à chaque instant les paupières à demi, comme le font les myopes quand ils visent au loin. Son parler est doux et persuasif.

Son installation diffère beaucoup de celle de Liébeault. Il habite le deuxième étage d'une grande maison, Sturegatan 5, dans le quartier aristocratique de Stockholm, tout près de la bibliothèque royale. L'appartement est composé d'une série de pièces donnant l'une dans l'autre comme c'est le cas dans les grandes villes comme Berlin et Paris. Les malades qui se présentent à la consultation pour la première fois, attendent leur tour dans un grand vestibule, qui sert de salle d'attente. Ils sont reçus et examinés dans le cabinet du docteur, donnant sur la cour, après quoi ils sont introduits dans la



série de chambres de l'autre côté du vestibule faisant suite et donnant sur la rue. L'appartement, servant de policlinique, se compose de trois pièces communiquant entre-elles par des portes-brisées. Un tapis rouge, foncé, très-épais, couvre le parquet et éteint le bruit des pas. L'ameublement est celui d'un salon, mais d'un salon surchargé d'une variété de fauteuils, de sopha's, de chaises longues, de canapés recouverts de housses blanches. Par ci, par là un paravent devant servir à isoler quelque malade. De deux à quatre heures de l'après-midi, ce salon ne désemplit pas. C'est un va et vient continuel de malades. L'on entre, s'installe, l'en reçoit sa suggestion et part à son heure. Tout se fait à voix basse, on n'entend qu'un chuchotement, un léger ronflement, une chaise qu'on déplace, le frou frou d'une robe. Le docteur se multiplie, il sait trouver le temps d'endormir, de suggérer, de réveiller dans ce couple d'heures de trente à quarante malades qui se présentent et qui passent là une partie du temps ou toute l'après-midi.

Dans la matinée et dans la soirée Wetterstrand voit ses malades en ville, ceux qui sont traités à domicile, leur état ne permettant pas de se déplacer, et ceux qui sont soumis au sommeil prolongé.

Il faut avouer que ce système, notamment de traiter les malades ainsi dans un même appartement a du bon. Il est éminemment suggestif et favorise la naissance des états profonds du sommeil et permet au médecin de faire beaucoup de besogne en peu de temps. Par contre, il y a à noter comme revers de la médaille, que beaucoup de personnes se trouvent gênées dans la société des autres et osent moins s'ouvrir et conter leurs doléances au médecin. Même en parlant à voix basse beaucoup de choses destinées à être entendues uniquement par le docteur arrivent à l'oreille des voisins ou voisines. S'il y a des malades qui ne se soucient pas de raconter leurs maux, à qui veut les entendre, il y en a d'autres et c'est, je pense, la pluralité, qui redoutent cette publicité de leurs misères. En effet des malades affectés d'alcoölisme, des morphinistes, des femmes souffrantes d'anomalies de la menstruation etc. se trouvent confraternellement dans ce même appartement. Or, il faut convenir, que le sommeil hypnotique, même si tous les malades fussent plongés en sommeil profond, ne constitue pas un obstacle absolu et suffisant pour empêcher qu'une oreille étrangère n'entende des choses qui ne lui sont pas destinées.

J'étais étonné de trouver à Stockholm tant de malades parlant couramment l'allemand. Wetterstrand me fit remarquer que sa clientèle se recrute pour une grande partie parmi les habitants des

provinces Russes de la Baltique. L'hypnotisme thérapeutique est à vrai dire permis en Russie mais son application est entravée par la loi. Ainsi il n'est pas permi au médecin d'hypnotiser un malade à moins qu'il ne soit assisté par deux de ses confrères, ce qui fait que l'hypnose thérapeutique est forcément rare en Russie. Les habitants de la Livonie font le voyage de Riga à Stockholm par mer, une traversée qui ne demande qu'un couple de jours, au plus. Wetterstrand a su se faire une belle renommée parmi eux. Si Delboeuf et Bernheim prêtent une importance prépondérante à la suggestion, et lui reconnaissent le rôle principal dans le traitement psychique, Wetterstrand incline plutôt, tout en reconnaissant la grande valeur de la suggestion, à accorder ce rôle dans un grand nombre de cas, au sommeil provoqué, comme tel. Il s'efforce à rendre le sommeil aussi profond que possible et retient certains malades (des cas d'hystérie grave, d'épilepsie etc.) pendant une période de temps plus ou moins longue, variant entre quelques heures jusqu'à quelques semaines, dans cet état de repos. Une suggestion post-hypnotique qu'il se plaît souvent à donner à ses malades est celle de s'endormir spontanément quelque temps après qu'il les a réveillés. Ainsi, je vis un vieux monsieur, réveillé de son somme hypnotique par le docteur, prendre congé de celui-ci, se frayer un chemin entre les dormeurs qui l'entouraient puis à un moment donné s'arrêter, s'appuyer contre le battant de la porte, faire des efforts visibles pour tenir les yeux ouverts, enfin prendre son parti et s'asseoir sur un fauteuil dans lequel il ne tarda pas à s'endormir de nouveau.

Une pareille scène est sans contredit éminemment suggestive pour les personnes environantes et apprend au patient d'entrer facilement en sommeil et à dormir spontanément, de son propre compte.

Les malades, qui veulent se soumettre à une cure de sommeil prolongé, s'installent dans une pension que leur désigne le docteur et résident là sous la garde d'une infirmière rompue aux pratiques hypnotiques et suggestives. Wetterstrand choisit ces aides parmi des personnes de confiance qui ont été auparavant ses malades et traitées par la psychothérapie. L'assistance d'une garde de toute confiance est surtout absolument nécessaire quand il s'agit de traiter les morphinistes. Le succès obtenu par notre collègue de Stockholm dans le traitement de ces malades est si éclatant que certains médecins ont osé douter de la véracité des faits, dans ce sens, qu'ils supposent que W. n'aurait pas suffisamment controlé les guérisons, ni tenu compte des

récidives. Le docteur Robert Binswanger est du nombre. Cet auteur, dans un mémoire sur la thérapie suggestive lu et présenté par lui au 1er Congress für innere Medicin, a condamné les résultats obtenus par Wetterstrand dans son traitement des morphinistes par la suggestion. Il a trouvé dans le docteur S. Landgren de Leksand (Dalecarlie-Suède) un adversaire des plus compétants, vu que ce praticien lui-même a été traité et guéri par W. de la morphinomanie. Il prend la défense de son bienfaiteur dans un article inséré dans le Zeitschrift für Hypnotismus (Th. II. S. 23 f.), Je ne puis m'abstenir du plaisir d'en reproduire la fin:

„J'ose donc conclure que votre opinion, contraire et défavorable à la médication suggestive, est erronée et que cette thérapie psychique au contraire a prouvé être un remède excellent contre le morphinisme. Mieux encore, je prétends que la suggestion hypnotique compte ses meilleurs succès dans la cure de cet état morbide, parcequ'elle sait non seulement diminuer et calmer les souffrances du sevrage et abrège la cure, mais encore parcequ'elle prévient ou du moins rend plus rares les récidives, un avantage que ne présente aucune autre médication."

Il y a quelquetemps, au commencement de cette année, Wetterstrand a publié un compte-rendu de tous les cas d'intoxication chronique (par la morphine, la cocaine, le chloral et l'opium) traités par lui jusqu'alors (conf.: Zeitsch. f. Hypnot. Bd. IV, 1896, S. 9 u. f.), un article des plus suggestifs auxquels nous renvoyons le lecteur pour se renseigner plus amplement.

J'ai vu la collection de seringues de Pravaz, les ex-voto que les malades reconnaissants ont laissés à la clinique. Wetterstrand me les montra avec un orgeuil des plus permis.

Je craindrais d'abuser de la patience du lecteur en m'étendant plus longuement sur les mérites de notre collègue Suédois, aussi je m'abrège me contentant de rappeler les excellents résultats obtenus par lui dans le traitement de la dipsomanie, des habitudes alcooliques, du bégayement, de l'hystérie grave, même de l'épilepsie. Il me reste à dire que ma visite à la clinique de Stockholm m'a laissé l'impression ineffaçable que la psychothérapie, telle que la comprend et la pratique le docteur Wetterstrand prouve être une branche de l'art à guérir appellée dans un avenir peu lointain, à révolutionner la médecine.

(à suivre.)

Die Lehre vom Gefühl.

Ihre Theorieen und Experimente.

Eine kritische Literaturübersicht

von

Dr. **Max Brahn.**

II.

Für den Stand der Lehre vom Gefühl ist es genugsam bezeichnend, dass die Darlegung der Theorien derjenigen der Beobachtungen und Experimente vorausgehen muss. Denn aus den Ergebnissen vorurtheilsfrei angestellter Experimente eine Theorie ableiten zu wollen, müsste als eine verfrühte Aufgabe bezeichnet werden, wie ja bei der kurzen Zeit gar nicht zu verwundern ist, seit welcher wir überhaupt experimentelle Methoden zur Untersuchung der Gefühle besitzen. Ein Verständniss für die Ausdrucksbewegungen der Gefühle haben wir erst seit Darwin's Untersuchungen bekommen, die ersten rein psychologischen Methoden für die Erkenntniss der Gefühle stammen aus Fechner's Untersuchungen vom Jahre 1871, und eine experimentelle Darstellung der feineren körperlichen Veränderungen, die die Gemüthsbewegungen begleiten, hat vor gerade zwei Jahrzehnten erst Mosso durch seine geniale Erfindung von Apparaten uns gelehrt. Eine allgemeine Betrachtung über Anwendbarkeit und Werth der einzelnen Methoden wird das Verständniss der einzelnen Versuchsergebnisse erleichtern.

Da die Gefühle[1]) Zustände des Bewusstseins darstellen, so kann eine unmittelbare und das eigentliche Wesen derselben treffende Methode nur eine psychologische sein. Bis jetzt ist nur eine derartige angewandt worden, die Vergleichungsmethode. Sie geht davon aus, dass es uns unmöglich ist, für bestimmte Reize auch stets gleiche Gefühlswirkungen zu erhalten, dass dagegen zwei Reize in ihrem Verhältniss der Wohlgefälligkeit eine gewisse Beständigkeit zeigen, wir also eine Reihe vom relativ Gefälligsten zum relativ Missfälligsten bilden können. So findet man z. B., dass von zwei Rechtecken stets dasjenige besser gefällt, dessen

---

[1]) Wir verstehen hier unter Gefühlen sämmtliche Bewusstseinszustände, deren hervortretendes Moment die Bestimmung des Bewusstseins durch Lust oder Unlust ist, also auch Affecte, Leidenschaften, die ja nur zusammengesetzte Gefühlsformen sind.



Seiten im Verhältniss des goldenen Schnittes zu einander stehen, dass von zwei Nüancen derselben Farbe die gesättigtere besser gefällt etc. Diese Methode lässt sich in zwei Formen anwenden, der der paarweisen und der reihenweisen Vergleichung, d. h. entweder so, dass man zu einem Object stets ein anderes nach dem Grade der Wohlgefälligkeit zuordnet oder so, dass man eine ganze Reihe von Objecten nach dem Grade des Wohlgefallens vergleicht und ordnet. Die Methode der paarweisen Vergleichung scheint vorzuziehen zu sein, weil sie nicht soviel störende Associationen enthält wie die der reihenweisen Vergleichung. Ferner kann man nach der Art, in welcher man die Zusammenstellungen bewirkt, wiederum zwei Formen der Methode unterscheiden, die der Wahl und die der Herstellung. Bei der Wahlmethode werden der Versuchsperson je zwei oder mehrere Objecte in verschiedenen Anordnungen vorgelegt, sie hat nur zu entscheiden, welche ihr besser gefällt. Bei der Methode der Herstellung sind der Versuchsperson eine Reihe von Objecten zur Verfügung gestellt, welche sie nun zu zweien oder in längerer Reihe nach dem Grade des Wohlgefallens zu ordnen hat. Hier scheint die Methode der Wahl zu bevorzugen zu sein, so dass wir also die Methode der paarweisen Wahl im Allgemeinen als die beste anzusehen haben. Wie wir sehen werden, haben weder theoretisch noch practisch diese Methoden eine umfassende Ausbildung erfahren.[1])

Einer grösseren Ausbildung hat sich in den letzten Jahren die Ausdrucksmethode zu erfreuen gehabt. d. h. diejenige Methode, die es sich zur Aufgabe macht, durch Darstellung der die Gefühle und Affecte begleitenden centrifugalen Vorgänge im Organismus ein Verständniss und eine bessere Kenntniss der Gefühle selbst zu finden. Zunächst ist zu bemerken, dass bis jetzt auch nicht eine einzige systematische Untersuchung dieser Art vorhanden ist, die es sich zur Aufgabe machte, die Gefühle in ihrem Zusammenhange mit den Empfindungen zu verfolgen. Einen Ansatz nach dieser Richtung hin könnte man in der Arbeit von Mentz „Ueber den Einfluss acustischer Sinnesreize auf Puls und Athmung“ sehen, doch sind Gefühls- und Empfindungswirkungen nicht genügend geschieden und die untersuchten organischen Vorgänge zu wenig nach der physiologischen Seite hin aufgeklärt. Die Schwierigkeiten, welche sich den exacten Untersuchungen entgegenstellen, besprechen wir am besten bei den einzelnen Arbeiten, zunächst nur Einiges über Werth und Anwendungsform der Methoden.

Wundt ist der Ansicht[2]), die Ausdrucksmethode könne an und für sich gar nichts zur eigentlichen psychologischen Analyse der Gefühle beitragen, da sie nur physiologische Resultate liefern könne. „Darüber, wie die Gefühle als psychische Zustände miteinander zusammenhängen, kann also nur eine psychologische, also mit den specifischen Methoden des Eindrucks und der Vergleichung ausgeführte Untersuchung Rechenschaft geben.“[3]) Der ganze Werth der Methode soll in zwei Umständen liegen: Sie macht aufmerksam auf Athmungs- und mimische Bewegungen

---

[1]) Methodologische Betrachtungen siehe: Wundt, Logik[2] II, 2, S. S. 215—219. Witmer, Zur experimentellen Aesthetik einfacher räumlicher Formverhältnisse, Phil. Stud. IX. S. 122 ff., Cohn, Experimentelle Untersuchungen über die Gefühlsbetonung der Farben und Helligkeiten. Phil. Stud. X, 562 ff., Külpe, Grundriss der Psychologie, S. 239 ff.

[2]) Logik[2] II, 2, S. 223.

[3]) Logik[2] II, 2, S. 227.

an die wiederum Gefühle gebunden sind und fördert so die Zerlegung des Gesammtzustandes in seine Bestandtheile. Ferner giebt sie Aufschluss über Begleiterscheinungen der Gefühle und Gemüthsbewegungen im Gebiete zahlreicher, dem Willen entzogener Innervationsherde, die neben ihrer unmittelbaren physiologischen Bedeutung auch für die psychologische Symptomatik der Gefühle und Affecte Anhaltspunkte gewähren. Insoweit man die Methode als eine völlig physiologische auffasst und als solche handhabt, wie das bis jetzt im Allgemeinen geschehen ist, muss man diesen Behauptungen Recht geben. Sollte sich aber die Methode nicht mit den rein psychologischen in Verbindung bringen lassen und dann wieder Rückschlüsse auf das psychologische Geschehen gestatten, die uns feinere und objectivere Rückschlüsse über den Verlauf der Gefühle gestatten, als sie uns die psychologische Methode allein gestattet? Derartige systematische Versuchsreihen sind doch nicht ausgeschlossen und können in einfachen Fällen, mit der Selbstbeobachtung verbunden, sehr werthvolle Resultate liefern. Man denke sich z. B. die Empfindungsintensitäten eines Sinnesgebietes in stetigen Abstufungen auf die begleitenden Gefühlstöne untersucht, dabei die sphygmo-plethysmo-pneumatographischen Methoden verwandt, so wird man für die physiologischen Begleiterscheinungen der Gefühle eine ganz bestimmte Folge von Veränderungen erhalten. Verschiedene Sinnesgebiete, in dieser Weise untersucht, werden eine vielleicht gleiche, vielleicht verschiedene Form physiologischer und psychologischer Veränderungen ergeben; der Vergleich der Curvenreihen wird so eine objective Vergleichung gestatten, die den Ergebnissen der Selbstbeobachtung Sicherheit und wohl auch neue Thatsachen beifügen wird.

Grosse Vorsicht ist aber nicht nur in der Ausführung dieser Versuche, sondern wohl noch mehr bei ihrer Deutung geboten. Einerseits kann die Aenderung in der Curve von den verschiedensten physiologischen Veränderungen constanter sowohl als zufälliger Art herrühren, so dass ein Schluss nur bei dauernd gleichen Veränderungen unter verschiedenen Bedingungen gestattet ist. Dann aber ist auch die psychologische Deutung der objectiven Ergebnisse stets dadurch unmöglich gemacht worden, dass man die gesammten emotiven Ursachen als Lust und Unlust qualificirte und alle Veränderungen noch so mannigfacher Art in dieses eindimensionale System einzwängte. Seitdem Wundt auf die grössere Mannigfaltigkeit der Richtungen des Gefühls hingewiesen hat, wird die Analyse wohl erleichtert sein und manche Paradoxien der bisherigen Arbeiten werden wohl auf diese Weise ihre Erklärung finden.

Schon für die practische Menschenkenntniss sind die Ausdrucksbewegungen viel zu wichtig, als dass sie nicht von jeher Gegenstand von Beobachtungen hätten sein müssen. So finden wir schon frühzeitig auf Grundlage der Kenntniss der Ausdrucksbewegungen ganze Systeme der Menschenkunde erbaut. Noch im vorigen Jahrhundert war es nicht nur Lavater's phantastischer Geist, der sie in einer uns naiv, ja komisch erscheinenden Weise auffasste, sondern man sehe, wie selbst Albrecht von Haller sich damit abfand. „Auch darf man nicht verkennen“, sagt er, „dass der Schöpfer den Leidenschaften des Gemüthes ihre Kennzeichen zugeeignet hat, damit der Mensch nicht leicht im gesellschaftlichen Leben täuschen könne.“ [1]) Selbst ein Mann, der für die Erkenntniss der einzelnen mimischen

[1]) Grundriss der Physiologie, Berlin 1788, S. 435, § 567.

Bewegungen viel gethan hat, der Physiologe Duchenne de Boulogne, sagt von den äusseren Zeichen der Leidenschaften[1]): „Der Schöpfer konnte gemäss seiner Weisheit oder einer göttlichen Phantasie diesen oder jenen Muskel in Bewegung setzen, einen oder mehrere Muskeln zugleich, als er wollte, dass die characteristischsten Zeichen der Leidenschaften, selbst der flüchtigsten, sich für den Augenblick auf dem menschlichen Antlitz ausprägen." Er stellt seine Untersuchungen so an, dass er die einzelnen Muskeln electrisch reizt und nun dem Muskel den Ausdruck einer bestimmten Leidenschaft zuschreibt. So findet er eine Reihe von Muskeln, deren jeder für sich eine Leidenschaft völlig zum Ausdruck bringen soll, so der Musc. superciliaris den Schmerz, der M. frontalis die Aufmerksamkeit, u. s. f. Andere Muskeln bringen einen Affect erst mit Hülfe eines Nebenmuskels völlig zum Ausdruck, so der M. zygomat. maior + orbicul. palpebr. int. die Freude, buccinator + quadrat. ment. die Ironie u. s. f.[2]) Eine so einseitige Berücksichtigung der Muskelbewegung allein konnte zu richtigen Resultaten nicht führen — ebensowenig wie es neuerdings die alleinige Bezugnahme auf die vasomotorischen Veränderungen kann — und ein reales Erklärungsprincip war durch die Einführung der göttlichen Schöpferkraft an und für sich ausgeschlossen.

Einen Versuch, die Ausdrucksbewegungen psychologisch zu erklären, finden wir bei Piderit[3]), der die Muskelbewegungen theils auf imaginäre Gegenstände, theils auf imaginäre Sinneseindrücke zurückführt. Er lässt die expressiven Bewegungen hauptsächlich im Gesicht sich offenbaren, weil dessen Nerven in unmittelbarer Nähe der Sinnesorgane entspringen, zum Theil auch, weil diese Muskeln zur Stütze der Sinnesorgane dienen. Durch eine complicirte Theorie will Pierre Gratiolet die Ausdrucksbewegungen erklären. Jedes geistige Geschehen hat zugleich eine Gefühlsseite, dieses Gefühl überträgt sich „directement, sympathiquement, symboliquement, métaphoriquement" auf alle äusseren Organe, die es nun alle, nach ihrer besonderen Art afficirt zu werden, erzählen, als ob sie direkt afficirt worden wären.[4]) Als Beispiel führt er u. A. einen Hund an, dem man von Weitem ein Stück Fleisch zeigt, er richtet seine Augen scharf auf das Object, zugleich aber streckt er die Ohren vor, als ob das Object nicht nur sichtbar, sondern auch hörbar sei.[5])

Alle Erklärungen bis zu dieser Zeit sind schon darum unvollkommen, weil sie die Bedeutung der Vererbung völlig ausser Acht lassen und auch, weil sie den Menschen allein in Betracht ziehen. Bei Spencer finden sich zwar schon einige Anschauungen, die von diesen Mängeln frei sind[6]), eine auf Vererbungsprincipien gestützte, sehr ausführliche und durch treffliche Beobachtungen werthvolle Theorie findet sich jedoch erst in Darwin's Werk „Der Ausdruck der Gemüthsbewegungen". Er untersucht die Ausdrucksbewegungen bei Thieren und bei Menschen und zwar besonders bei Kindern, Wilden, Geisteskranken und fasst seine Resultate in drei

---

[1]) Mécanisme de la physionomie humaine. Deuxième édition, Préface pag. 31.
[2]) Zusammengestellt bei Duchenne, l. c., S. 44—47.
[3]) Wissenschaftliches System der Mimik und Physiognomik, S. 25 (citirt nach Darwin).
[4]) De la physionomie et des mouvements d'expression, S. 65.
[5]) Ibid., S. 212.
[6]) Essays, Scientific, Political and Speculative, 2 Series, 1863, S. 111. Principles of Psychology[2], 2 Bd., pag. 539.

Principien zusammen, welche die Gesammtheit der Erscheinungen erklären sollen.[1]) — I. Das Princip zweckmässig associirter Gewohnheiten. Zur Erlangung begehrter Objecte, zur Befriedigung gewisser Triebe, zur Abwehr von Schmerzen irgend einer Art sind bestimmte Bewegungen von Vortheil. Sind dieselben bei Gemüthsbewegungen bestimmter Art sehr oft gemacht worden, so tritt, sobald derselbe Seelenzustand wieder vorhanden ist, auch dann die Bewegung wieder ein, wenn sie nun zwecklos ist oder geworden ist. Die Bewegungen können dann auch durch den Willen nur insoweit unterdrückt werden, als die sich bewegenden Muskeln völlig willkürlich beweglich sind. Es reibt sich z. B. Jemand die Augen, wenn er in Verwirrung geräth, oder hustet kurz, wenn er verlegen ist, handelt also in beiden Fällen so, als ob er eine unangenehme Empfindung in seinen Augen oder in seiner Luftröhre fühlte. Wenn sich Hunde auf einen Teppich oder eine harte Fläche niederlegen wollen, so gehen sie im Kreise herum und kratzen den Boden mit ihren Vorderpfoten, als wenn sie Gras niedertreten und eine Grube scharren wollten, wie es ihre wilden Voreltern thaten, als sie in offenen, grasigen Ebenen oder Wäldern lebten.

II. Das Princip des Gegensatzes, das meistbekämpfte der Darwinschen Principien. Wird ein Eindruck erzeugt, der nach dem ersten Princip gewisse Bewegungen zu ständigen Begleiterscheinungen hat, so tritt bei einem Eindruck, der von einem entgegengesetzten Gefühl begleitet ist, die starke Neigung ein, Bewegungen gerade entgegengesetzter Natur auszuführen. So springt z. B. der Hund mit Streckung aller Muskeln auf den Fremden zu, um ihn anzugreifen; erkennt er aber etwa im letzten Augenblick, dass er nicht einen Fremden, sondern seinen Herrn vor sich hat, so wandelt sich die Streckung in eine völlige Erschlaffung der gesammten Muskulatur, die nun den Zustand der Freude und Anhänglichkeit zum Ausdruck zu bringen hat.

III. Das Princip, dass Bewegungen durch die Constitution des Nervensystems verursacht werden, von Anfang an unabhängig vom Willen und in gewissem Maasse auch unabhängig von der Gewohnheit. In zwei entgegengesetzten Erscheinungsformen findet das Princip seinen Ausdruck. Es wird entweder ein Ueberschuss von Nervenkraft in Richtungen im Körper fortgepflanzt, die zum Theil von der Gewohnheit, zum Theil vom Zusammenhange der Nervenzellen abhängen. Oder es wird durch die plötzliche Erregung für eine gewisse Zeit die Zufuhr von Nervenkraft allem Anscheine nach unterbrochen, so dass eine Art von Lähmung der Muskulatur resultirt. (Das Princip der directen Thätigkeit des Nervensystems.)

Birch-Hirschfeld hat die Lehren Piderit's in modificirter Weise gegen diejenigen Darwin's aufrecht zu erhalten gesucht.[2]) Innere Bewegungen der Seele rufen die gleichen Bewegungsformen des Auges hervor, wie sie bei den sinnlichen Wahrnehmungen der Gegenstände ausgeführt werden. Daher könne auch eine normaler Weise mit einem Sinnesorgan innig verbundene Muskelgruppe, wenn sie in Folge eines körperlichen Defectes diese Beziehung nicht hat, dann auch nicht

[1]) A. a. O. S. 28 und 29 (Uebersetzung von Carus), ferner die einzelnen Principien genauer, S. 29—50, 51—66, 66—83.

[2]) Ueber mimische Gesichtsbewegungen mit Berücksichtigung der Darwinschen Versuche, ihre Entstehung zu erklären. Tageblatt der 52. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Baden-Baden, 1879, S. 93—105.

zum directen Ausdruck von Seelenbewegungen verwandt werden, wovon man sich z. B. bei Blinden leicht überzeugen könne. Die vom Centrum ausgehende Erregung nach den Sinnesorganen hin stellt nur einen besonderen Fall dar, in welchem die symbolische Bedeutung der Ausdrucksbewegungen besonders deutlich zu Tage tritt.

Eine auf Kritik der Darwin'schen Anschauungen ruhende, völlig neue Theorie hat dann Wundt aufgestellt.[1]) Die Ausdrucksbewegungen sind zunächst Formen der Reflex- und Willensbewegungen, von diesen nur durch den noch hinzutretenden symptomatischen Character verschieden. Als Reflexbewegungen sind sie dem Gesetze der Zweckmässigkeit und Anpassung unterworfen und schon deshalb lassen sie einen gewissen Nutzen erkennen: hier kommen das erste und dritte Princip Darwin's zusammen, da beide nur Reductionen auf die Constitution des Nervensystems sind. Was man aber bei Darwin vermissen muss, das ist die Angabe der Ursache, weshalb zweckmässige Reflexe auf andere Sinneseindrücke übertragen werden, bei denen sie einen solchen Nutzen nicht mehr haben. Hier setzen Wundt's Principien ein. Das zweite Princip Darwin's, das des Contrastes, wird von Wundt, besonders heftig von Léon Dumont bekämpft.[2]) Es gilt doch einen psychologischen Grund dafür zu finden, dass eine Ausdrucksbewegung als Contrast zu einer anderen auftritt, das Princip Darwin's ist eine rein negative Erklärung für Thatsachen. Und weiterhin — was heisst es überhaupt „ein entgegengesetzter Affect", kann man einen Affect dem anderen gegenüberstellen wie oben und unten, rechts und links? Wenn der Hund seinem Herrn in gewissen Bewegungen seine Liebe bezeugen will, welcher Affect wird dann durch die entgegengesetzten Bewegungen ausgedrückt? Der Hass gegen einen anderen, die Trauer, wenn die Liebkosungen abgewiesen werden, der Kummer, wenn der Herr lange ausbleibt, oder noch andere?

Wundt stellt diesen drei Principien andere entgegen, welche „nicht die eigentlichen Erklärungsgründe der Ausdrucksbewegungen, sondern lediglich eine allgemeine Unterscheidung und Eintheilung ihrer Hauptformen enthalten sollen ... Die Psychologie muss sich damit begnügen, die einem gegebenen psychischen Act entsprechende äussere Bewegung als psychologisch erklärt anzusehen, sobald nur ihr Eintritt dem Princip des psycho-physischen Parallelismus entspricht, d. h. sobald die Bewegung einem aus psychologischer Causalität abgeleiteten inneren Vorgange als zugehörige physische Erscheinung sich anschliesst."[3]) Von diesem Standpunkte der Erklärung aus ergeben sich drei Principien für die Ausdrucksbewegungen: Das Princip der directen Innervationsänderung, der Association analoger Empfindungen und der Beziehung der Bewegung zu den Sinnesvorstellungen.

Das erste Princip sagt die Thatsache aus, dass bei starken Gemüthsbewegungen eine unmittelbare Wirkung auf die motorischen Centraltheile ausgeübt wird, die sich bald in einer Erregung, bald bei übermässiger Stärke in einer Lähmung, bald auch in der Aufeinanderfolge dieser beiden Thätigkeitsformen äussern kann. Es sind besonders die der Herrschaft des Willens fast ganz entzogenen Ausdrucksbewegungen diesem Princip unterworfen, es tritt um so reiner

---

[1]) Physiologische Psychologie II[4], S. 598—610, Grundriss der Psychologie, S. 201—205, ferner Deutsche Rundschau, April 1877, in den „Essays" der Aufsatz „Ueber den Ausdruck der Gemüthsbewegungen", S. 222 ff.

[2]) Vergnügen und Schmerz, Internat. wissenschaftl. Biblioth., S. 284 ff.

[3]) Phys. Psych. II[4], S. 609.

hervor, je stärker die Gemüthsbewegung ist, so dass bei den stärksten Affecten von einer Unterscheidung der Qualitäten nicht mehr die Rede ist, vielmehr hier sich gleichbleibende Wirkungen allgemeiner Art zu Tage treten.

Das zweite Princip, das der Association analoger Empfindungen, stellt die Thatsache fest, dass sich disparate Empfindungen leicht verbinden und verstärken, wenn sie von ähnlichen Gefühlstönen begleitet sind. Dies gilt besonders von den mimischen Bewegungen. In dem vollkommenen Ausdruck eines Affectes sehen wir gewöhnlich fast alle oder alle Bewegungen vereinigt, die in den verschiedenen Sinnesgebieten einzeln von dem dem Affect die Qualität gebenden Gefühlston begleitet sind. So verschlucken wir z. B. bittere Stoffe, indem wir Zunge und Gaumen so stellen, dass sie mit denselben in möglichst geringe Berührung kommen. Sobald nun ein Eindruck uns trifft, der, wie der Genuss des Bitteren, uns unangenehm ist, führen wir dieselben Bewegungen aus, die wir bei der betreffenden Geschmacksempfindung ausführen. Einer genaueren Ausführung dieser Theorie werden wir weiter unten bei Alfred Lehmann begegnen.

Das dritte Princip, das der Beziehung der Bewegungen zu Sinnesvorstellungen, beherrscht besonders die Bewegungen der Arme und Hände, ausserdem in hohem Grade diejenigen des Auges. Es äussert sich besonders in den hinweisenden und malenden Geberden, die wir im Affect gebrauchen. Auf Personen und Dinge, von denen wir im Affect reden oder deren wir mit Affect gedenken, weisen wir hin, als ob sie vor uns stünden, wir fingiren sie uns nah oder fern, rechts oder links, oben oder unten. Aber wir weisen nicht nur darauf hin, sondern wir suchen sie auch uns oder unseren Zuhörern plastisch vor Augen zu stellen, indem wir ihre Umrisse mehr oder weniger genau nachbilden, so das Grosse und Kleine durch die verschiedene Entfernung der Hand vom Erdboden, durch kreisförmige Bewegungen von grossem oder kleinem Umfange in der Luft etc. Bei den mimischen Bewegungen des Auges sehen wir, dass dieselben so eintreten, als ob wir die Person oder die Sache vor Augen hätten, auch wenn dieselbe ganz entfernt ist, ja wir übertragen diese Bewegungen sogar auf die Betrachtung ganz abstracter Gegenstände, so fixiren wir einen Punkt im Raume, wenn wir aufmerksam sind, lassen den Blick schweifen, wenn wir an verschiedene Gegenstände nacheinander denken u. s. f.

In seinem „Grundriss der Psychologie" sondert Wundt die 3 Principien ihrem symptomatischen Character nach in rein intensive Symptome, qualitative Gefühlsäusserungen und Vorstellungsäusserungen. Die ersteren bestehen bei mässigen Affecten in gesteigerten Bewegungen, bei sehr heftigen Affecten in plötzlicher Hemmung oder Lähmung der Bewegung. Die zweiten sind mimische Bewegungen besonders der Mundmuskeln, die durch ihre Spannung die zwei weiteren Hauptrichtungen der Gefühle, die Spannung und Lösung, Erregung und Depression zum Ausdrucke bringen. Die Vorstellungsäusserungen sind bald hinweisende, bald malende Geberden, die besonders für die Entwickelung der Sprache von hervorragender Bedeutung sind. Wundt lässt so die drei Formen des Ausdruckes der Intensität, Qualität und dem Vorstellungsinhalt der Gefühle entsprechen.[1]) Wir haben diese Principien bisher als die zusammenfassendsten anzusehen, da ihre Combination keine Affectäusserung unerklärt lässt — zugleich bleibt

[1]) a. a. O., S. 202, 203.

der psychologischen Analyse völlig freier Spielraum. Es ist natürlich, dass kein Affect, da ja ein jeder eine Complication von Gefühlen darstellt, durch ein einziges Princip erklärt werden kann, dass vielmehr fast stets alle drei Principien zur Erklärung herangezogen werden müssen.

Den physischen Begleiterscheinungen der Affecte theilt Wundt die Rolle der Affectverstärkung zu,[1]) schlägt sie also durchaus nicht so hoch an als die Lange'sche Theorie. Jede den Affect begleitende Erregung oder Hemmung der Innervation ist von Gemeingefühlen begleitet, die mit dem Gefühlsinhalt der Affecte sich vereinigen und so diese in ihrer Intensität steigern. Bei mässigen Affecten komme, nach Wundt, mehr das Muskelgefühl, bei stärkeren besonders die Veränderung des Gemeingefühls durch Aenderung der Blutbewegung und Athmung in Betracht. Eine solche Beeinflussung der Affecte durch die von den ihnen entsprechenden Bewegungen ausgehenden Gemeingefühle ist nicht zu leugnen, es ist aber in hohem Grade fraglich, ob die Beeinflussung, wie Wundt annimmt, stets eine den Affect verstärkende ist; es ist wohl denkbar und sogar aus einzelnen Thatsachen sowie aus Gründen der Entwickelungstheorie wahrscheinlich, dass auch eine Abschwächung des Affectes die Folge sein kann. Darauf deutet die Lösung des Affectes durch gewisse Secretionen, wie beim Weinen, durch den Schrei bei Kindern, dahin kann man auch die höchsten Grade der Affecte zählen, bei denen wir von Bewusstlosigkeit ergriffen werden. Ziegler, der diese doppelte Möglichkeit in Betracht zieht, stellt sogar das Gesetz auf: „Unlustgefühle werden durch solche Ausdrucksbewegungen abgeschwächt, Lustgefühle dadurch verstärkt und verlängert.“[2]) Dieses Gesetz, so sehr es auch dem Princip einer Zweckmässigkeit in der Entwickelung entsprechen würde, ist doch wohl zu allgemein aufgestellt, wohl verdienen aber diese Verhältnisse eine genaue Beachtung, da sie auf Werth und Richtigkeit der Lange'schen Theorie viel Licht werfen könnten.

Ziehen[3]) schliesst sich völlig an Wundt an und versucht auf Grund der vorliegenden Beobachtungen, gewisse Centralbezirke für die Gefühlsäusserungen abzugrenzen. Das Centrum der mimischen Ausdrucksbewegungen sucht er im thalamus opticus,[4]) von dem aus Faserzüge nach der Rinde ziehen. Einzelne Aeusserungen, wie das Erröthen und Erblassen etc., die mit Puls und Athmung in besonders naher Beziehung stehen, haben ihr Centrum wohl in der medulla oblongata.

Külpe[5]) geht in seinen Erklärungen davon aus, dass der Gegensatz von Lust und Unlust dem von Steigerung und Hemmung der Innervation centraler motorischer Centren entspricht, die von gewissen centralen Einflüssen von der Gehirnrinde aus angeregt werden. Die einfachen Folgeerscheinungen dieser gegensätzlichen Erregungsformen werden jedoch verdeckt und für die Deutung zweifelhaft gemacht, da man primäre Erscheinungen von den Folge- und Reactionserscheinungen scheiden muss, ferner weil es schwer ist, gewisse Wirkungen auch eindeutig auf bestimmte Ursachen zurückzuführen. So erklärt sich bei Lustgefühlen

---

[1]) l. c., S. 208.
[2]) Ziegler, Das Gefühl, S. 222.
[3]) Leitfaden der physiologischen Psychologie, S. 200 ff.
[4]) Bechterew, Virchow's Archiv, Bd. 101, Ziehen, Archiv für Physiol. XX, Nothnagel, Zeitschr. f. klin. Med. 1889, Bd. 16, Heft 5 u. 6.
[5]) Grundriss der Psychologie, S. 252, 253.

die Steigerung der willkürlichen Muskelaction, Erhöhung und (inconstante) Beschleunigung des Pulses, Steigerung der Respirationstiefe und das Wachsen des Volumens der Extremitäten, bei Unlustgefühlen die Abschwächung der Muskelaction. Verringerung der Pulshöhe, (inconstante) Abnahme der Pulszahl, die Verkleinerung resp. Vergrösserung der Respirationstiefe bei schwachen resp. starken Affecten, die Herabsetzung des Volumens der Extremitäten.

Diese Theorie findet ihre Bestätigung in Féré's Werk: „Sensation et mouvement". Féré machte Messungen am Dynamometer bei verschiedenen Gefühlen und Affecten und fand eine grössere Muskelkraft bei Lust-, eine geringere bei Unlustzuständen, er fasst seine Ergebnisse in die Worte zusammen: „Die Empfindungen sind angenehm oder unangenehm, je nachdem sie die Energie erhöhen oder herabsetzen."[1]) „Die lustbetonte Empfindung löst sich in ein Kraftgefühl, die unlustbetonte in ein Schwächegefühl auf."[2]) Nach Féré setzen sich alle empfindungserregenden Reize in potentielle Energie um, die dann in kinetische Energie verwandelt wird: diese zeigt sich in den Ausdrucksbewegungen, so dass man ihre Menge mit so grobem Instrumente, wie der Dynamometer ist, messen kann. Da nun ein jeder Reiz den gesammten Organismus in Bewegung setzt[3]), so kann man den motorischen Ausschlag als den Werth des Reizes für den Gesammtorganismus betrachten; dieser Werth äussert sich, je nach der kräftigenden oder schwächenden Wirkung als Lust- oder Unlustgefühl. Wir haben hier eine thatsächliche Bestätigung der teleologischen Theorie Kant's.

Die Münsterberg'sche Theorie, welche Lust und Unlust auf diejenigen Bewusstseinsinhalte zurückführt, die durch Beugung und Streckung der Extremitäten centripetal erregt werden, haben wir bereits dargelegt.[4]) Münsterberg begründet seine Ansicht durch eine Reihe von Versuchen, deren Princip wir hier anführen wollen.[5]) Mit der Spitze des Zeigefingers wurde eine Strecke von 10 und von 20 cm beschrieben und zwar jedes Mal in der Richtung vom Körper weg und zum Körper hin. Münsterberg untersuchte die Zustände von Mattigkeit und Aufgeregtheit, Ernst und Lustigkeit, Unlust und Lust auf diese Weise. In den ersten beiden Zustandspaaren bezogen sich die Unterschiede der Gegensätze nur auf die Stärke der Impulse, bei Lust und Unlust fielen diese fort, es lag der Unterschied nur in dem Antagonismus zwischen Beugern und Streckern, der physiologische Ansatzpunkt war verändert. Die centrifugalen Bewegungen wurden bei Lust bei Weitem zu gross, bei Unlust um ebensoviel zu klein, die centripetalen bei Lust bedeutend zu gross, bei Unlust zu klein gemacht. Abgesehen von der Ungenauigkeit, die in der allgemeinen Bezeichnung „Lust, Unlust" liegt und die den Ergebnissen der Versuche nur den Werth heuristischer Principien giebt, als welche sie ohne Frage bedeutenden Werth haben, ist doch der Schluss, dass, wenn Lust und Unlust von bestimmten Aenderungen in der Form der Bewegung begleitet sind, diese nun auch die alleinige Ursache und überhaupt der allein maassgebende Ausdruck für so complicirte psychische Phänomene sind, ein grober logischer Fehler, der sich nur aus der Voreingenommenheit für gewisse Theorien erklären lässt.

[1]) Sensation et mouvement, S. 38.
[2]) Ibid., S. 64.
[3]) Ibid., S. 58.
[4]) S. S. 319.
[5]) Beiträge zur experimentellen Psychologie, Heft 4, S. 216—238.

Eine grössere Bedeutung ist der in den Einzelheiten ihrer Ausführung geistvollen Hypothese von Alfr. Lehmann[1]) zuzuschreiben, die in den Grundzügen eine Erweiterung des Wundt'schen zweiten Princips der Association analoger Empfindungen zu sein scheint. Sie enthält jedoch, abgesehen von vielen sonstigen Zuthaten, eine sehr wichtige Veränderung; sie erkennt nämlich im Gegensatze zu der Darwin'schen und Wundt'schen Lehre der Vererbung nur eine geringe Rolle zu. Sie sieht sämmtliche Ausdrucksbewegungen als aus der individuellen Entwickelung erklärbar an, wobei sie sich auf eigene Beobachtungen, noch mehr auf die Preyer's in seinem Werke „Die Seele des Kindes" beruft. Lehmann nennt seine Theorie „Associationstheorie", da er die Verbindung einer Reihe von Bewegungen zum Ausdruck einer einzelnen Gemüthsbewegung in Parallele setzt zu der associativen Verknüpfung von Vorstellungen, die eine unmittelbare oder eine mittelbare sein kann. So z. B. folgt jedem Schmerz, der durch einen äusseren Eingriff in den Organismus erzeugt ist, Gefässverengerung und Erschlaffung des willkürlichen Bewegungsapparates, starke Reizung der Netzhaut des Auges ruft Thränenabsonderung hervor, ein bitterer Geschmack löst gewisse reflexartige Bewegungen aus, starke Abkühlung bringt eigenthümliche Muskelbewegungen hervor — beim Kummer finden wir diese Bewegungen sämmtlich vereinigt. Was liegt näher, als anzunehmen, dass ein Seelenzustand im Stande ist, alle diejenigen organischen Zustände wieder hervorzubringen, mit welchen früher eine Gefühlserregung gleichartiger, nur einfacherer Art verbunden war? Darauf deutet auch hin, dass man bei Hypnotisirten einen Affect zu erregen im Stande ist, wenn man auch nur eine der characteristischen Affectäusserungen veranlasst. „Sagt man von einem psychologischen Standpunkte aus, ein primäres Gefühl reproducire gewisse Veränderungen des Lebensgefühls, so ist das physiologisch dadurch zu erklären, dass eine gewisse Bewegung im Sensorium nach den motorischen Centren irradiirt und hier solche Innervationsänderungen hervorruft, die früher oft gleichzeitig mit der betreffenden Bewegung im Sensorium stattgefunden haben."[2]) Gewisse Ausnahmen von diesem Associationsgesetz anzuerkennen, sieht sich Lehmann allerdings gezwungen, er fasst sie als „Irradiationserscheinungen" zusammen.[3]) Er will sie allerdings nur als unbestimmte und unbegrenzte Associationen betrachtet wissen, während die Association sich als eine Irradiation auffassen lässt, die durch Häufung gewisser Bewegungen auf bestimmte Bahnen geleitet ist. Man kann jedoch nicht umhin, diese Erscheinungen abzusondern und mit den in Darwin's drittem oder Wundt's erstem Princip zusammengefassten zu identificiren. Da auch die Vorstellungsäusserungen der Gefühle, d. h. die hinweisenden und malenden Geberden sich nur schwer als Associationserscheinungen auffassen lassen, so kommen wir auf Wundt's Principien zurück.

Beachtung verdient jedoch bei Lehmann nicht nur die Fülle der angeführten Thatsachen, sondern ganz besonders der Versuch, die Ausdrucksbewegungen aus der ontogenetischen Entwickelung des Individuums zu erklären und erst dort auf die Phylogenie zurückzugreifen, wo die erste Erklärungsart versagt.

Eine veränderte und erhöhte Bedeutung erhielten die Ausdrucksbewegungen durch die oben dargelegte Theorie der Gemüthsbewegungen von James-Lange.

---

[1]) Die Hauptgesetze des menschlichen Gefühlslebens, S. 275—321.
[2]) a. a. O. S. 290.
[3]) a. a. O. S. 320.

Hier wurde die Bewegung nicht mehr als ein Symptom angesehen, welches von dem psychischen Zustande ein äusseres Bild giebt und so für die psychologische Beobachtung wie für das Gemeinschaftsleben einen grossen Werth erhält — hier wurde sie zu einer causalen Erklärung des Affectes benutzt, der nur der psychische Reflex der physischen Vorgänge sein soll.[1]) Lange insbesondere macht den Versuch, alle Ausdrucksbewegungen auf eine einheitliche Erscheinung, auf die vasomotorischen Veränderungen. zurückzuführen, da wir es bei den Affecten mit Störungen der willkürlichen und unwillkürlichen Innervation und Kreislaufsänderungen zu thun haben[2]), von denen die ersten beiden als ein einheitliches Princip nicht zu verwerthen sind, während eine Aenderung in der Blutzufuhr sehr wohl entsprechende Veränderungen in der Muskelinnervation zur Folge haben kann. Da also das Gefühl nur der Reflex der vom vasomotorischen Centrum aus angeregten Veränderungen ist, so kommt die Frage in Betracht: Wie setzt ein sinnlicher Eindruck oder eine Vorstellung die vasomotorischen Centren so in Bewegung, dass sie jene Veränderungen im Organismus erzeugen, welche die gefühlserzeugenden Elemente sind? Ein Beispiel Lange's soll das erläutern. Warum wendet das Kind den Kopf weg und weint, wenn es einen Löffel erblickt, mit dem es einige Male bittere Arznei erhalten hat? Die beim Anblick des Löffels entstehende Bewegung ist von einer zweiten begleitet, die von dem Eindruck des unangenehmen Geschmackes ausgeht, der das vasomotorische Centrum beeinflusst. Sind nun die Centren für Gesicht und Geschmack oft miteinander gereizt worden, so entsteht eine derartige Verbindung zwischen ihnen, dass die Erregung von dem Gesichtscentrum auf das Geschmackscentrum, somit auch auf das vasomotorische übergeleitet wird, von wo aus sie durch die organischen Veränderungen das betreffende Gefühl erregt. Das eine Beispiel zeigt, glaube ich, ganz deutlich die Schwächen, welche man der allgemeinen Theorie entnehmen konnte. Warum der einzelne Reiz gerade diese bestimmte Art vasomotorischer Erregung zur Folge hat, bleibt unerklärt und hier gerade liegt der Schwerpunkt. Es ist ferner genau ebenso falsch, es für eine Erklärung zu halten, dass ein gewisser Complex organischer Veränderungen gerade dieses Gefühl hervorbringt, als es falsch ist, anzunehmen, dass die psychischen Vorgänge des Affectes eine genügende Erklärung des physischen Geschehens abgeben könnten — ein influxus physicus ist hier ebenso falsch wie dort.

Lange geht auf die Darwin'schen Theorieen über die Entstehung der Ausdrucksbewegungen fast garnicht ein, dagegen ist in letzter Zeit besonders von amerikanischen Psychologen der Versuch gemacht worden, Lange's und Dar-

[1]) S. S. 318 ff. dieser Arbeit.

[2]) Lange, „Ueber Gemüthsbewegungen" Leipzig 1887, S. 40 giebt folgende Zusammenstellung:

Schwächung der willkürlichen Innervation = Enttäuschung

Schwächung der willkürlichen Innervation	+ Gefässverengerung	= Kummer
	+ " + Spasmus der organ. Muskeln	= Schreck
	+ Incoordination	= Verlegenheit
Erhöhung der willkürlichen Innervation	+ Spasmus der organ. Muskeln	= Spannung
	+ Gefässerweiterung	= Freude
	+ " + Incoordination	= Zorn

win's Theorieen zu vereinigen. Zuerst versuchte dies John Dewey[1]), der die Beziehung auf die Erregung in der Erklärung der Bewegung für völlig bedeutungslos hält. „Bewegungen sind als Thatsachen ausdrucksvoll, aber sie sind auch eine ganze Anzahl anderer Dinge. An sich sind sie Bewegungsacte und müssen von der Psychologie nur als solche betrachtet werden.“[2]) Die Ausdrucksbewegungen sind als erklärt anzusehen, wenn man sie auf ursprünglich nützliche Bewegungen zurückgeführt hat, deren automatisch gewordene Reste sie sind. Es wird also das erste Darwin'sche Princip allein zur Erklärung des gesammten Umfanges der Ausdrucksbewegungen benutzt, während das Princip des Gegensatzes und der directen Nervenerregung ausgeschaltet werden. Die Erscheinungen, welche Darwin diesem letzten Princip zurechnet, sind Fälle von Störung der gewohnten zweckmässigen Maschinerie des Organismus bei einer Unordnung in dem Zustande eines oder mehrerer der in Betracht kommenden Glieder. Je gewohnter aber eine Bewegung ist, je automatischer sie vor sich geht, um so geringer ist ihr Gefühlston — dieser allein kann also nicht zur Erklärung dienen. Kommt es aber in Folge einer Vorstellung zu einer Bewegung, die mit der gewohnheitsmässigen Bewegung nicht im Einklang steht, so entspricht dieser Differenz eine Spannungsempfindung — diese ist als Grundlage der Gemüthserregung anzusehen.[3]) Die Art der Bewegung ist das Primäre, das Gefühl stellt nur die Spannung auf den Reiz und den inneren Reflex der Coordination der Bewegungen vor. Sind die Gemüthsbewegungen so als Reflexe zweckmässiger, motorischer, organischer Entladungen anzusehen, so muss dasselbe Princip, welches die Bewegung erklärt, auch zur Erklärung der Gemüthsbewegungen geeignet sein. Die Erklärungsprincipien der Ausdrucksbewegungen müssen sich auf gewisse typische Differenzen in den zweckmässigen Bewegungen zurückführen lassen. Es laufen dann die Bewegungen der Unlustaffecte auf die Erscheinungen des Schadens, die der Lustaffecte auf diejenigen des Nutzens aus.

Ebenso sucht eine Vereinigung der Lange'schen und Darwin'schen Lehren Baldwin herbeizuführen[4]), der sich, der Aufgabe seines Werkes gemäss, besonders mit der Entwickelungsgeschichte der Gemüthsbewegungen und ihres Ausdruckes beschäftigt. Die erste Zeit des psychischen Lebens ist eine bewusstlose, rein affective — Lust und Schmerz auf psychischer, Contractilität auf physischer Seite, das sind die herrschenden Vorgänge. Von den durch die Contractilität erzeugten Vorgängen werden nur eine gewisse Zahl vom Organismus beibehalten: auf welche Weise geschieht diese Wahl? Die Processe, welche diese Wahl hervorbringen, sind diejenigen, die in der psychischen Reihe dem Vergnügen und Schmerz entsprechen; was Vergnügen bereitet, sucht der Organismus beizubehalten, er wieder-

[1]) John Dewey, The theory of emotion (I. Emotional attitudes. II. The significance of emotions). Psych. Review, Vol. I. No. 6 S. 553—569, Vol. II, No. 1 S. 13—32. I propose assuming Darwin's principles as to the explanation of emotional attitudes, and the James-Lange theory of the nature of emotion, to bring these two intosome organic connection, with each other, indicating the modifications of statement demanded by such connection (S. 553).

[2]) S. 556.

[3]) Psych. Rev. II, S. 18.

[4]) J. M. Baldwin, Mental Development in the Child and the Race. Methods and Processes. New-York 1895.

holt die Bewegungen, welche den angenehmen Reiz ihm wieder nähern, Reize, die Schmerz bereiten, sucht der Organismus zu entfernen. Antwortet so der Organismus auf die lusterregenden Reize durch Expansion, die ihm den Reiz erhält, so bleibt der Organismus bestehen: einer jeden Expansion entspricht aber eine Zunahme centraler Energie, die so zur organischen Grundlage des Vergnügens wird. Zwischen der betreffenden Bewegungsvorstellung und der Vorstellung der Lust bildet sich eine feste Verbindung, so dass die Bewegung permanent wird und stets bei der Vorstellung der Lust erfolgt. So wird einem der besondere Ausdruck der Gemüthsbewegungen klar, wenn man bedenkt, dass jedes neue Vorkommniss, sei es eine Empfindung, Vorstellung oder Bewegung, nicht mit seinem Eigenwerth allein auf das Bewusstsein gefühlserregend einwirkt, sondern dass stets eine Menge solcher organischer Empfindungen und daran durch Gewohnheit geknüpfter Bewegungen mit hervorgerufen wird, die so die feinsten Abschattungen der Ausdrucksbewegungen erklären. So sind diese insgesamt nicht als Ausdruck von gewissen Gefühlen entstanden, sie sind vielmehr Reste von Bewegungsanpassungen, die ursprünglich der Erhaltung der Lebensfähigkeit des Individiums dienten.

III.

Die feineren Veränderungen körperlicher Art, die wir bei Gefühlen und Affecten treffen, sind natürlich genau denselben Principien unterworfen, wie die oben behandelten, die von jeher den Namen Ausdrucksbewegungen für sich in Anspruch nehmen: jede Trennung ist insofern eine künstliche. Was die Trennung immerhin berechtigt, das ist der methodologische Gesichtspunkt, dass wir es nun mit Thatsachen zu thun bekommen, die nicht der einfachen Beobachtung sondern dem Experiment ihre Aufdeckung verdanken. So dienen sie mehr der genaueren Erforschung der physiologischen Begleiterscheinungen der einzelnen Gemüthsbewegungen, während die gröberen Ausdrucksbewegungen mehr die heuristischen Principien für das Verständniss der Begleiterscheinungen der Gemüthsbewegungen überhaupt an die Hand geben. Eine Zusammenstellung der Ergebnisse aller bisherigen Versuche muss nothwendig einen incohärenten, unsystematischen Eindruck machen, da bisher von stetiger Arbeit keine Rede ist, sondern nur wenige grössere Arbeiten, fast gar keine systematischen vorliegen. Grossentheils sind die Arbeiten von den Verfeinerungen der Methodik durch Mosso abhängig und beziehen sich auf die Aenderungen in der Herzthätigkeit, die Frequenz, die Höhe, den Druck des Pulses, die feineren Aenderungen in der Form der Pulscurve, die Tiefe der Athmung und deren Form, die Schwankungen in der Temperatur, die Veränderungen in der Weite der Pupillen etc. etc.

Den ersten bedeutsamen Versuch Mosso's zu einer Diagnostik der Affekte bildet sein Werk „Ueber den Kreislauf des Blutes im menschlichen Gehirn",[1]) in welchem er vermittels des von ihm erfundenen Plethysmographen die Druckschwankungen der Blutbewegung verfolgt und zu den geistigen Thätigkeiten in Beziehung setzt. Er findet, dass Gemüthsbewegungen auf den Gehirnkreislauf bei Weitem stärker wirken als intellectuelle Thätigkeit, ein Ergebniss, das gut mit der Annahme der Psychiater übereinstimmt, dass viel mehr starke Affecte als geistige

[1]) Italienisch 1880, Deutsche Uebersetzung 1881.

Ueberanstrengung die Gesundheit des geistigen Lebens untergraben. Seine Untersuchungen zeigen in erster Linie, dass man es hier nicht mit so einfachen Verhältnissen zu thun habe, als man sich früher schematisch vorzustellen pflegte. Es ist nicht die Vermehrung der Blutmenge im Schädel, welche schon unmittelbar die Geistesthätigkeit beeinflusst, es ist vielmehr erforderlich, dass das Blut in die Centren der geistigen Thätigkeit unter erhöhtem Drucke ströme, wenn in diesen Gebieten die Vorgänge des Stoffwechsels und damit auch die geistigen Leistungen lebhafter angeregt werden sollen. So könne z. B. bei Erweiterung der Gehirngefässe durch Amylnitritinhalation trotz der grösseren Blutanfüllung der arteriellen Gefässe im Gehirn der Nutzen für den Ablauf der Functionen des Gehirns gleich Null sein, weil der Blutdruck hierbei vermindert ist.[1]) Von einzelnen Veränderungen ist zu bemerken, dass bei Geistesarbeit oder Gemüthserregung oft der tricuspidale Puls in den dicroten übergeht, ferner wird z. B. bei Scham die Pulsation des Gehirns höher, im Vorderarm findet eine starke Zusammenziehung der Gefässe statt, die Frequenz der Herzschläge und die Energie der Herzcontractionen nehmen sehr zu.[2])

In einer weiteren, in Gemeinschaft mit Pellacani angestellten Untersuchung über die Funktionen der Blase[3]) wird festgestellt, dass jedem geistigen Vorgange, ganz gleich welcher Art, eine Contraction der Blase folgt. Es konnte das bei einem Mädchen wahrgenommen werden, sobald man ihr drohte, sie zu stechen, aber ebenso, sobald man ihr Schmeicheleien sagte. Ebenso konnte man eine Contraction der Blase bei einer jungen Hündin eintreten sehen, sobald man sie zärtlichen Blicks betrachtete.

Ueber die Zunahme der Blutmenge im Gehirn bei Gemüthsbewegungen macht Mosso weitere Mittheilungen in einer Abhandlung: „Application de la balance à l'étude de la circulation du sang chez l'homme." Er construirte eine Waage so empfindlich, dass sie sich bei jedem Athemzuge einer darauf liegenden Person mitbewegte. Bei jeder Gemüthsbewegung senkte sich die Wage nach der Kopfseite. „Wenn wir uns von einer Gefahr bedroht wissen, in der Furcht, in Gemüthserregungen, wenn der Organismus seine Kraft entfalten muss, erfolgt automatisch eine Contraction der Blutgefässe, wodurch die Bewegung des Blutes in den Nervencentren lebhafter wird. Aus diesem Grunde ziehen sich die Gefässe an der Oberfläche des Körpers zusammen, und deshalb erblassen wir beim Erschrecken und bei den heftigen Gemüthsbewegungen."[4]) Hierauf kann man allerdings einwenden,[5]) dass nicht nur das Gehirn auf der absteigenden Seite liegt, sondern auch die meisten übrigen Organe des Ausdruckes der Gemüthsbewegungen, die auch in den Momenten des Affectes einem grösseren Blutdruck unterworfen sind. Zum Theil allerdings muss man Mosso's Behauptungen durch Versuche, unmittelbar am Gehirn vermittels des Plethysmographen angestellt, als bewiesen ansehen.

Die genaueren Phänomene einer einzelnen Gemüthsbewegung stellt Mosso

[1]) l. c. S., 207 (der Uebersetzung).

[2]) Siehe auch Thanhoffer, in Pflüger's Archiv, Bd. 79., S. 225 ff.

[3]) Mosso et Pellacani, Sur les fonctions de la vessie. Archives de biologie italienne, I, 1882, S. 97—127.

[4]) Mosso, Die Furcht, S. 92.

[5]) v. Féré, Sensation et mouvement, S. 108, 109.

umfangreich in seinem Werke „Die Furcht"[1]) dar. Die grössere Blutfülle des Gehirns haben wir bereits oben erwähnt: sie entspricht der grösseren Häufigkeit der Bewegung des Herzens, „das nicht für sich arbeitet, sondern für das Gehirn und für die Muskeln, welche die Werkzeuge des Kampfes, des Angriffes, der Vertheidigung, der Flucht sind."[2]) Ganz besonders empfindlich zeigt sich der Athmungsapparat: erst erfolgt gewöhnlich eine tiefe Einathmung, dann Stillstand der Atmung, dann Häufung der Respirationsbewegungen. Das Zittern, die stete Begleiterscheinung der Furcht, ist ein Zeichen des Mangels an Harmonie, die dazu gehört, die Muskeln in ruhige Contraction zu versetzen — die übermässige Erregung der Nervencentren hebt die Harmonie auf. „Im Zorn, in der Furcht und während der Gemüthsunruhen, wenn der Sturm der Leidenschaft ungestüm ausbricht, entstehen Wellen, die alle Theile des Nervensystems durchfluthen, sich an ihnen brechen und sich in der Unruhe der Muskeln offenbaren."[3]) Die Contraction der Blutgefässe in der Peripherie, welche der Zunahme der Blutmenge im Gehirn entspricht, erklärt auch die Erweiterung der Pupille, da jede Contraction der Blutgefässe eine solche zur Folge hat:[4]) hier merkt man, wie auch stets sonst in der Lebensverwaltung, die Oberherrschaft und das Uebergewicht der Blutversorgung.

Die letzte Arbeit Mosso's beschäftigt sich mit den Aenderungen, welchen die Temperatur des Gehirns bei geistiger Arbeit oder bei Gemüthsbewegungen unterworfen ist.[5]) Beim Thiere lässt sich feststellen, dass die Thätigkeit des Geistes an und für sich hinreicht, eine Vermehrung des Blutzuflusses nach dem Gehirn zu bewirken, dass aber die Temperaturzunahme im Gehirn nicht in directem Verhältniss zur grösseren Thätigkeit des Blutumlaufes und zur Bluttemperatur steht. Mosso nimmt an, dass die chemischen Processe, die in den Ganglienzellen des Gehirns sich abspielen, der Herd sind, von dem das Gehirn in seiner Temperatur abhängig ist. „Besonders," sagt er, „beim Menschen und beim Affen habe ich in deutlicher Weise feststellen können, dass die geistigen Vorgänge sich abspielen können, ohne dass die Temperatur des Gehirns auch nur um ein Tausendstel eines Grades zunimmt."[6]) Mosso führte derartige Untersuchungen auch an einem jungen Mädchen aus, die eine solche Oeffnung im Schädeldach hatte, dass man das Thermometer bis in die fissura Sylvii einführen konnte. Während bei geistiger Arbeit die obigen Resultate sich bestätigten, ergab sich bei starken Gemüthsbewegungen eine so starke Wärmeentwickelung im Gehirn, dass die Temperatur dieses Organs sich mehr als 0,09° noch über die des Rectums erhob.

Im Laboratorium Mosso's hat Kiesow, anschliessend an Mosso's Versuche, Untersuchungen über den Wechsel des Blutdruckes bei Gemüthsbewegungen angestellt.[7]) Er stellt sich die Frage, ob die Veränderungen im Blutdruck durch

---

[1]) Mosso, Die Furcht, übers. von Finger 1889.
[2]) l. c., S. 106.
[3]) l. c., S. 133.
[4]) Mosso, Sui movimenti idraulici dell' iride, Acad. Tur. 1875.
[5]) La température du cerveau, Arch. de biol. ital. XXII, S. 264—311.
[6]) a. a. O., S. 288.
[7]) Kiesow, Versuche mit Mosso's Sphygmomanometer über die durch psychische Erregungen hervorgerufenen Veränderungen des Blutdruckes beim Menschen. Philos. Stud. XI, 1 ff., ferner Mosso's Archive de biologie ital. XXII, Heft 1—2, S. 198—212.

rein geistige Thätigkeit hervorgebracht werden oder durch Erregung der Sinnesorgane oder ob man genöthigt ist, sie als Begleiterscheinungen der Gemüthsbewegungen resp. der Gefühlstöne der Empfindungen anzusehen. Bei der rein intellectuellen Thätigkeit des Addirens zeigt sich nun eine Veränderung der Blutdruckcurve nur insoweit, als die Arbeit von dem Gefühle der Anstrengung etc. begleitet ist. Bei der Einwirkung sehr heftiger Lichtreize zeigt sich die Aenderung der Curve die ersten Male sehr deutlich, dieselbe wird immer schwächer in dem Maasse, als der begleitende unangenehme Gefühlston verschwindet. Bei unangenehmen Affecten zeigt sich eine Aenderung der Curve ganz constant, doch schwankt sie nach verschiedenen Seiten, da sich bald eine Erhöhung, bald eine Senkung der Curve zeigt. Bei Lustgefühlen war eine Aenderung der Curve nicht zu finden. Kiesow schliesst: Es ist das Gefühl oder der Affect, welche die Aenderung im Blutdrucke veranlassen, und zwar sind es nur die Unlustgefühle, die einen Einfluss haben, während die Lustgefühle keine Aenderung des Blutdruckes zeigen.

Man sieht leicht, dass alle Arbeiten Mosso's und seiner Schule glänzende Methoden an die Hand geben und auch im Allgemeinen die Richtungen zeigen, nach welchen sich weitere genauere Untersuchungen zu wenden haben, nach welchen wohl auch die Resultate fallen werden. Sie sind mehr Grundlagen für exacte psycho-physiologische Erforschung der Gefühle, als dass sie selbst exacte Resultate lieferten. Die physiologischen Verhältnisse sind bei Weitem noch nicht geklärt genug, so ist schon die Interpretation der Pulsbilder schwierig, noch mehr aber das Verständniss der Beziehung zwischen Puls und Athmung sehr unvollkommen. Auch die Erzeugung der Affecte beruht auf so rohen Mitteln, die Selbstbeobachtung der Versuchspersonen ist so sehr ohne jede objective Controle, dass die merkwürdigen Resultate mancher Versuche gar nicht wunderbar erscheinen können. So lassen sich die Ergebnisse Kiesow's, dass Unlustgefühle bald von Erhöhung, bald von Verminderung des Druckes begleitet sind, nur so deuten, dass wir es hier mit verschiedenartigen Affecten oder, was wahrscheinlicher ist, mit verschiedenen Phasen eines und desselben Affectes zu thun haben, die in ihren physiologischen Begleiterscheinungen variiren.

In umfangreicherer Weise hat zuerst Alfr. Lehmann die feineren Veränderungen des körperlichen Geschehens bei Gefühlen untersucht:[1]) er betrachtet Athembewegung, Herzschlag, Volumen eines Gliedes, das die Druckveränderungen erkennen lässt. Als lusterregende Reize dienen angenehme Geschmacksreize, angenehme Gerüche etc.; stets ergiebt sich eine Vergrösserung des Volumens des Armes und der Höhe der einzelnen Pulsschläge, zugleich eine Vergrösserung der Tiefe des Athemholens. Als unlusterregende Reize dienen unangenehme Geschmacksstoffe, schlechte Gerüche, Kältereize etc.; das Resultat ist etwas complicirter als bei Lustreizen.

„Einfache unlusterregende Sinneseindrücke rufen, wenn sie schwach sind, sogleich eine Verminderung des Armvolumens und der Höhe der einzelnen Pulsschläge hervor. Das Volumen nimmt bald wieder zu, trotz der Verkleinerung der

[1]) Die Hauptgesetze des menschlichen Gefühlslebens, S. 75—114, nebst den angehängten Curventafeln.

Pulsschläge und überschreitet gewöhnlich die Norm, wenn die Pulsschläge ihre vorige Grösse erreicht haben, die übrigens im Allgemeinen ebenfalls überschritten wird. Bei stärkeren aber, doch nicht schmerzhaften Eindrücken treten diese Veränderungen mehr hervor und werden zugleich unmittelbar nach Anfang der Reizung von einigen tiefen Athemzügen begleitet."[1]) Während wir es also bei den Lustreizen mit einfachen, gleichartigen Zuständen zu thun haben, muss man bei den Unlustreizen streng zwischen dem vom Reiz erzeugten ersten Stoss und dem nachfolgenden Zustand unterscheiden — ein Resultat, welches zusammengenommen mit demjenigen Kiesow's, dass nur Unlustreize eine Druckveränderung hervorbringen, darauf hinweist, dass die Unlustreize den Organismus stärker afficiren und dass die Untersuchungen über Lust und Unlust ganz verschieden zu führen sind. Wir werden weiter unten bei Dumas' Untersuchungen denselben Unterschieden begegnen.[2]) Einen überzeugenden Beweis dafür, dass die physiologischen Veränderungen in der That mit den Gefühlen und nicht nur mit den Sinnesreizen in Verbindung stehen, führt Lehmann, indem er z. B. bei Rauchern resp. Nichtrauchern ganz typische Lust- resp. Unlustcurven beim Genusse von Cigarren nachweist, ferner indem er typische Lustcurven bei Beschauung eines in Gold ausgeführten maurischen Ornamentes erhält, ebenso typische Curven für die verschiedenen Affecte, wie Schreck, Furcht, Kummer, Zorn etc. Aus den gesammten Versuchen Lehmann's ergiebt sich als zusammenfassendes Resultat, dass ein enges Abhängigkeitsverhältniss zwischen der Gefühlsbetonung des Bewusstseinszustandes in einem gegebenen Augenblick und dem gleichzeitigen Zustande der Gesammtinnervation vorhanden ist. „Lustbetonte Zustände jeglicher Art sind begleitet von Gefässerweiterung an der Oberfläche des Körpers, erhöhter Innervation der willkürlichen Muskeln (besonders der Athmungsmuskeln) und wahrscheinlich von Vergrösserung des Umfanges der Herzbewegungen. Unlustbetonte Zustände sind begleitet von Gefässverengerung an der Oberfläche des Körpers, Störungen verschiedener Art in der Innervation der willkürlichen und organischen Muskeln und wahrscheinlich gewöhnlich von Gefässerschlaffung im Inneren in Verbindung mit Verminderung des Umfanges der Herzbewegungen."[3]) Die Annahme von Lange, es seien die Störungen der Gefässinnervation als primäre Erscheinungen aufzufassen, sieht Lehmann durch seine Versuche nicht bestätigt. Er kann sich auf Grund derselben überhaupt der James-Lange-Theorie nicht anschliessen, sieht vielmehr die Gefühlsbetonung sowohl der Sinnes- als der Organempfindung als unmittelbar mit der Empfindung gegeben an. „In keinem Falle wird es möglich sein, die Gefühlstöne Lust und Unlust als eine Summe von Organempfindungen aufzufassen."[4])

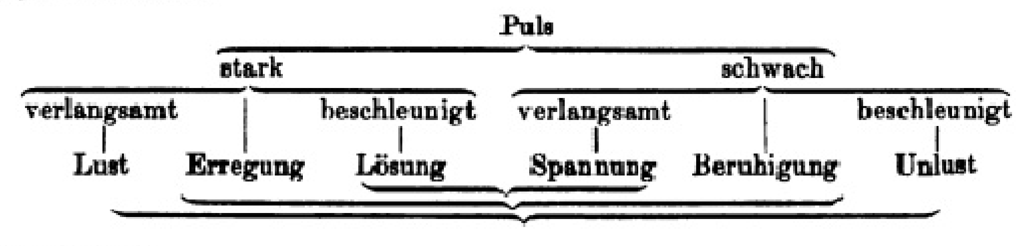
Eine ausführliche Bearbeitung hat der Wirkung der Gefühle auf Puls und Athmung Paul Mentz angedeihen lassen.[5]) Mentz geht von der Absicht aus, die Veränderung von Puls und Athmung durch acustische Sinnesreize festzustellen, kann

---

[1]) a. a. O., S. 86.
[2]) S. S. 74.
[3]) l. c., S. 113.
[4]) l. c., S. 126.
[5]) Paul Mentz, Die Wirkung acustischer Sinnesreize auf Puls und Athmung. Philos. Stud. XI, S. 61—124, 371—393, 563—602.

aber diese Wirkungen nicht von denen trennen, die von den die Empfindungen begleitenden Gefühlstönen ausgehen. Da er aber durch die bisher gebrauchten „objectiven“ Methoden, bei welchen der Affect durch äussere Mittel veranlasst wird, nicht zum Ziele kommen zu können glaubt, so wendet er eine neue „subjective“ Methode an. Von der Reihe der auf einem Blatt Papier verzeichneten Affecte, wie Freude, Trauer, Schreck, Kummer, Verehrung etc., hat der Reagent einen zu wählen, der für seine augenblickliche Stimmung gerade geeignet ist und hat zu versuchen, durch Vorstellungen, Erinnerungen etc. sich in Lagen zu versetzen, die den gewählten Affect zu erzeugen oder zu verstärken geeignet sind. Die Schwächen dieser originellen Methode liegen zu sehr auf der Hand, als dass man sie genauer aufzuzählen brauchte, schon die Abhängigkeit von der Individualität der einzelnen Versuchsperson macht die Anwendung ungeheuer schwierig und complicirt. Als allgemeines Gesetz stellt Mentz auf: Jedem Lustgefühl entspricht Pulsverlängerung, jedem Unlustgefühl Pulsverkürzung. Wo diese Wirkungen nicht eintreten, da wird die Abweichung dadurch interpretirt, dass nicht die beiden Gefühlsrichtungen Lust und Unlust allein in Frage kommen, sondern dass es auch darauf ankommt, ob es sich um starke, sthenische oder schwache sthenische Affecte handelt. Auch das Verhalten der Aufmerksamkeit muss in Betracht gezogen werden, da willkürliche Aufmerksamkeit Pulsverkürzung, unwillkürliche Pulsverlängerung zur Folge hat. Für die Athmung ergeben sich so constante Verhältnisse nicht, nur lässt sich feststellen, dass diese nicht für die Veränderung des Pulses maassgebend ist. Giebt man auch zu, dass der Lust und Unlust wirklich stets Verlängerung resp. Verkürzung des Pulses entsprechen, soweit nicht die anderen Gefühlsrichtungen modificirend einwirken, so ist doch die alleinige Berücksichtigung der Pulslänge eine Einseitigkeit. Eine Reihe anderer Untersuchungen haben uns doch gelehrt, dass auch die Form- und Druckveränderungen des Pulses in Betracht zu ziehen sind.

Mit besonderer Berücksichtigung wohl dieser Arbeit, doch auch auf Grund der anderen, hat Wundt in seinem „Grundriss der Psychologie“ ein allgemeines Schema für die den Gefühlsrichtungen entsprechenden Veränderungen des Pulses aufgestellt.[1]) Wundt sagt allerdings selbst: „Uebrigens bedarf dies zumeist aus complicirten Affectwirkungen abstrahirte Schema der Bestätigung durch Versuche, bei denen auf Isolirung der Hauptrichtungen des Gefühles Bedacht genommen ist.“[1]) Dieses Schema unterscheidet sich besonders dadurch von den anderen Angaben über die Gefühlswirkungen, dass es nicht nur Lust und Unlust, sondern die zwei weiteren Hauptgefühlsrichtungen, Erregung und Beruhigung, Spannung und Lösung, berücksichtigt. Auf diese Weise ergiebt sich das Schema folgendermaassen:



[1]) Grundriss der Psychologie, S. 103.

Dass dieses Schema rein hypothetisch ist, ist klar, und es wird langer Versuche bedürfen, um festzustellen, ob es überhaupt möglich ist, die Gefühlsrichtungen in ihren physiologischen Begleiterscheinungen auf so einfache Formen zurückzuführen.

Immer mehr haben sich die letzten Arbeiten über die physiologischen Begleiterscheinungen der Gefühle das Problem gestellt, rein experimentell über die Berechtigung der James-Lange-Theorie zu entscheiden. Schon bei Lehmann hatten wir Gelegenheit, diese Tendenz zu beobachten, und hatte er auch der Lange'schen Theorie keine Richtigkeit zugesprochen, so hatte er doch die begleitenden organischen Veränderungen als einen wesentlichen Theil des Gefühles angesprochen.[1]) Zu einander ganz entgegengesetzten Resultaten kommen die Arbeiten neuesten Datums zweier französischer Forscher. Während nämlich Lehmann eine gewisse Mittelstellung zwischen den Anhängern und Bekämpfern der Lange'schen Theorie einnimmt, widersprechen ihr Binet und Courtier vollständig,[2]) während G. Dumas ihr in vollstem Umfange beitritt.[3])

Binet und Courtier haben von ihrer umfangreichen Arbeit den grössten Theil den physiologischen Grundlegungen gewidmet und über den Einfluss des Gefühls auf Puls und Athmung bisher nur allgemeine, aber stets bemerkenswerthe Daten beigebracht. Sie untersuchten den Einfluss starker Berührungs- und Gehörsreize, die sie nach Stärke und Localisation wechseln liessen. Die Versuchsperson musste sagen, in welchem Moment das Gefühl zu Ende war und nun konnte man aus dem Vergleich dieses Momentes mit demjenigen, in welchem die physiologische Reaction des vasomotorischen Systems eintrat, auf die Aufeinanderfolge der physischen und psychischen Phänomene Schlüsse ziehen. Es soll nach der Angabe der Autoren sehr wohl möglich sein, den Moment des Aufhörens des Gefühlstones anzugeben. Die vasomotorische Veränderung erfolgt stets erst 3—4 Secunden nach der Reizung. Es kam dabei vor, dass das Gefühl bereits als beendet angegeben wurde, ehe die Vasoconstriction begonnen hatte, öfter allerdings wurde das Signal zu Beginn der Vasoconstriction gegeben, als die Druckcurve eben zu fallen begann, einige Male auch auf der Höhe der Vasoconstriction. Unbeschadet der kleinen Fehler, die sich bei der Selbstbeobachtung einschleichen können, scheint soviel doch sichergestellt: „Das Maximum der Gemüthsbewegung ist erreicht in dem Augenblicke, wo die Vasomotoren noch nicht in Thätigkeit getreten sind.“[4]) Werden die weiteren Versuche auch nur im Geringsten diese Thatsachen zu bestätigen vermögen, so würde sich als nothwendige Folge ergeben, dass die Lange'sche Theorie völlig zu Unrecht, die vasomotorischen Veränderungen zur causalen Erklärung der Gefühle benutzt. Schon weil die Reaction des vasomotorischen Systems eine sehr langsame ist, kann sie zur Erklärung der so rapid eintretenden Affecte nicht benutzt werden.

---

[1]) Lehmann l. c. S. 115.

[2]) Binet et Courtier, Circulation capillaire de la main dans ses rapports avec la respiration et les actes psychiques. L'année psychologique, II, S. 87—167, besonders s. S. 142—146.

[3]) G. Dumas, Recherches expérimentales sur la joie et la tristesse. Revue philos. 1896, S. 577—601, 24—45, 113—138.

[4]) S. 145.

Zu ganz entgegengesetzten Resultaten kommt auf Grund umfangreicher, aber viel weniger exacter Versuche G. Dumas in seiner oben erwähnten Abhandlung: das Gefühl ist nach ihm nur der psychische Reflex der vasomotorischen Veränderungen des Körpers. Er untersucht mit Hilfe sphygmo-plethysmo-pneumatographischer Methoden die Zustände der Freude und Trauer besonders bei Geisteskranken. Als Grundelemente der Freude giebt Dumas an: Hyperämie des Gehirns und der Gewebe, Beschleunigung der Herzthätigkeit, grössere Thätigkeit der ideomotorischen Centren, Athembeschleunigung. Dabei unterscheidet er zwei Formen der Freude, eine mit Druckerniedrigung im Gefässsystem und eine solche mit Druckerhöhung. Die Trauer zeigt im Gegensatz zu der Freude nicht zwei, sondern drei verschiedene Formen: Trauer mit Druckerhöhung, mit Druckerniedrigung und die active Trauer (Trauer mit Erregung, moralisches Leiden).

Die letzte Form bezeichnet eine Periode des Widerstandes, die den Formen der resignirten Trauer voranzugehen pflegt. Wir finden hier wiederum den Unterschied zwischen den physiologischen Erscheinungen der Lust- und Unlustaffecte, dem wir schon mehrfach begegnet sind. Sonst zeigen die beiden ersten Formen der Trauer als gemeinsame Symptome: cerebrale Anämie, Anämie in der Peripherie, Pulsverlangsamung, periphere Gefässverengerung, Herabminderung der geistigen Thätigkeit. Die Form der activen Trauer zeigt als Widerstandsphänomen die Anzeichen der cerebralen Erregung, die beschleunigte Athmung, die Beschleunigung des Pulses, Dilatation der Gefässe, Erhöhung des arteriellen Druckes. Da nach Dumas bei dem Paralytiker z. B. ohne Frage die organische Veränderung vorausgeht, da die Arzneimittel bestimmte Gefühle erregen können, glaubt Dumas die Richtigkeit der Lange'schen Theorie erwiesen zu haben, wenn man die Thatsache hinzunimmt, dass gerade vasomotorische Ausschläge bei allen Formen der Gefühle zu beobachten sind. Aus dem Umstande z. B., dass Dumas im Stande war, bei einer Kranken den Uebergang aus der manischen Phase des circulären Irreseins in die melancholische daraus anzugeben, dass ihre Vasomotoren eine typische Veränderung zeigten, glaubt er die Priorität der physischen Veränderung erschliessen zu können. Nun beobachtete Dumas die organische Aenderung ca. 24 Stunden vor dem psychischen Umschlage — es wäre doch ein merkwürdiges Gefühl, das einen Tag nach seiner Ursache einträte. Im übrigen lässt sich nur sagen, dass aus einem so verwickelten und uncontrollirbaren Symptomencomplex, wie er durch das psychische Dasein eines Geisteskranken repräsentiert wird, Schlüsse allgemeiner psychologischer Natur nicht gezogen werden dürfen. Geht man in dieser Weise vor, so erhält man psychologische Deutungen, wie sie aus der speculativen Seelenlehre zur Genüge bekannt sind — und die genaueren Experimente haben bisher nirgends für, fast stets gegen die Lange'sche Theorie gesprochen. Da die theoretischen Gründe in reicher Zahl gegen sie sprechen, die Experimente ihr aber durchaus keine Stütze gegeben haben, ist sie vorläufig als ein pseudo-naturwissenschaftlicher Erklärungsversuch anzusehen.

IV.

Haben wir oben die rein psychologischen Methoden der paar- und reihenweisen Vergleichung als diejenigen bezeichnet, die uns allein Aufklärung über das eigentliche Wesen der Gefühle geben können, so ist es um so bedauerlicher, dass

im Ganzen drei systematische Untersuchungen dieser Art vorliegen — und auch diese umgrenzen nur sehr enge Gebiete. Die ersten Untersuchungen dieser Art verdanken wir Fechner, der auch als Erster die psychologischen Methoden der Gefühlsuntersuchung ausgebildet hat. Zeising[1]) hatte das Gesetz aufgestellt, dass sowohl die Bildung der Kunst wie die Gliederung der Organismen von dem Verhältnisse des goldenen Schnittes beherrscht werde, die zwischen Gleichheit und zu grosser Differenz der Verhältnisse die richtige Mitte halte. Fechner[2]) untersuchte die Richtigkeit dieser Behauptung, indem er seinen Versuchspersonen zehn aus weissem Carton gefertigte Rechtecke vorlegte, deren Seiten die mannigfachsten Verhältnisse zu einander hatten (1:1, 6:5, 5:4, 29:20, 2:5 u. s. w.). Fechner verlangte nun Vorzugs-, Verwerfungs- und Gleichheitsurtheile von den Reagenten und es fand sich, dass in diesem Falle das Verhältniss 34:21, welches dem goldenen Schnitt entspricht, als das wohlgefälligste (in 35% der Urtheile) bezeichnet wurde. Dies galt allerdings nicht für alle Formen der Gliederung, da sich zum Beispiel bei der Verticaltheilung einer geraden Linie das Verhältniss 1:2 als das wohlgefälligste ergab. Diese Untersuchungen wurden von Witmer methodologisch vervollkommnet und genauer durchgeführt.[3]) Der Fortschritt dieser Arbeit liegt besonders darin, dass den Versuchspersonen nicht eine beschränkte Anzahl von Figuren, sondern eine vollständige Reihe von solchen vorgelegt wurde, so dass theoretisch die gesammte Reihe 1:1 bis 1:∞ vorhanden war; da jedoch bereits für X = 3 das Verhältniss ein stets unästhetisches war, so brauchte die Auswahl nicht eine allzugrosse zu sein. Ferner wurde die Reihe dem Reagenten nach der Grösse des Proportionalitätsfactors geordnet vorgelegt, so dass der Ueberblick ein sehr bequemer war. Practisch ist noch hervorzuheben, dass Witmer eine kleine Zahl von Personen häufig und gründlich zur Beurtheilung heranzog, während Fechner eine gewisse Ausgleichung nach dem Princip der grossen Zahl angestrebt hatte. Es ergaben sich zwei Verhältnisse, die ein Maximum der Wohlgefälligkeit zeigten: Das eine lag bei der Gleichheitsfigur, das andere mit wenigen Ausnahmen zwischen 1:2 und 2:3, näherte sich also durchschnittlich dem goldenen Schnitt, wobei allerdings eine gewisse Abweichung nach dem Verhältnisse 1:2 hin hervortrat. Auffallend ist, dass das wirkliche Quadrat selbst zu den allermissfälligsten Figuren gehört.

Ein völlig anderes Gebiet untersucht auf seine Gefühlsbetonung Cohn.[4]) Er experimentirt nach der Methode der paarweisen Vergleichung über die Gefühlsbetonung verschiedener Farbensättigungen und Helligkeiten. Als ganz constantes Gesetz ergiebt sich, dass von zwei Nüancen einer Farbe stets die gesättigtere bevorzugt wird. Vergleicht man verschiedene Sättigungsgrade verschiedener Farben, so bestätigt sich auch hier dieses Gesetz, dass die gesättigtere Farbe be-

---

[1]) Neue Lehre von den Proportionen des menschlichen Körpers, Leipzig 1854, und viele andere seiner Schriften.

[2]) Fechner, Zur experimentellen Aesthetik. Abhandl. der sächs. Gesellsch. der Wissensch. XIV, S. 355ff., Vorschule der Aesthetik, Lpz. 1876, S. 184—202.

[3]) Lightmer Witmer, Zur experimentellen Aesthetik einfacher räumlicher Formverhältnisse. Philos. Stud. IX, S. 96—144, 209—263.

[4]) Jonas Cohn, Experimentelle Untersuchungen über die Gefühlsbetonung der Farben, Helligkeiten und ihrer Combinationen. Philos. Stud. X, 562—603.

vorzugt wird; gelb allein macht eine Ausnahme. Combinirt man zwei Farben von gleicher Wohlgefälligkeit, so ist die Combination um so wohlgefälliger je weiter die Componenten von einander entfernt sind. Vergleicht man farblose Helligkeiten, so passen sie um so besser zusammen, je weiter sie in ihrem Helligkeitsgrade voneinander entfernt sind. Weiss wird stets vor Grau und Schwarz bevorzugt. Mengt man eine Farbe mit einer farblosen Helligkeit oder zwei Farben miteinander, von denen die eine in ihrer Helligkeit variirt, so wird stets die Mischung grösserer Helligkeit bevorzugt. Als Gesammtresultat der Versuche giebt Cohn an: „Sie laufen im Wesentlichen darauf hinaus, dass auf dem Gebiete des Gesichtssinnes die möglichst grosse Verschiedenheit aneinander grenzender Eindrücke das Wohlgefälligste ist.“ [1])

---

[1]) S. 600.

Referate und Besprechungen.[1]

I. Hypnotismus und Verwandtes.

Dr. Crocq fils, „L'hypnotisme scientifique." Paris 1896. 450 Seiten, 98 Figuren auf 32 Tafeln.

Das mit einer warmen Empfehlung von Professor Pitres-Bordeaux versehene Werk stellt einen „Bericht an den Minister des Innern und des öffentlichen Unterrichts" in Belgien dar, in dessen Vorwort Verf. den Zweck verfolgt, durch Hinweis auf die vielseitigen Beziehungen des Hypnotismus und der Suggestion zu allen Gebieten des öffentlichen Lebens, und ganz besonders durch Betonung des hervorragenden Werthes der Hypnose für die practische Medicin, die Nothwendigkeit einer gründlichen Reform der Stellungnahme, sowie einer Vertiefung des Wissens maassgebender Kreise in dieser Frage zu erweisen und zugleich der Hoffnung Ausdruck giebt, dass die Lehre vom Hypnotismus in naher Zukunft als besonderer Studienzweig in den medicinischen Lehrplan der Universitäten aufgenommen werden möge.

Nach einer im Verhältniss zur breiten Anlage des Buches etwas dürftigen und lückenhaften Darstellung der geschichtlichen Entwickelung des Hypnotismus im ersten Kapitel, in dem vor Allem eine eingehendere Behandlung völkerpsychologischer Momente vermisst werden dürfte, schildert Verf. in den vier folgenden Kapiteln die Hauptrichtungen des Hypnotismus: die Lehren der Schule von Paris, die Lehren der Schule von Nancy, die Lehren des J. P. Durand de Gros und die Lehren H. Baraduc's.

Für den Umfang eines Referates würde selbst eine kurze Wiedergabe des Inhaltes dieser Abschnitte, der zu einem grossen Theil aus umfangreichen Citaten von Autoren und wortgetreuer Reproduction ausführlicher Berichte, Protocolle und Gutachten über experimentelle Forschungen besteht, zu weit führen. Jedem, der sich mit den verschiedenen Richtungen und den schwebenden Fragen des Hypno-

[1]) Der bereits im Programm zum 4. Bande kundgegebenen Absicht entsprechend werden hinfort die meisten Referate zu Litteraturübersichten zusammengestellt werden.

tismus bekannt machen will, jedoch nicht Zeit und Gelegenheit hat, die gesammte einschlägige Literatur im Original zu studieren, bietet das Buch reiches Material und ist dessen Lectüre sehr wohl zu empfehlen, wenn nicht die durch endlose Wiederholungen bedingte Weitschweifigkeit und der Schematismus desselben davon abschreckt.

Die Grundprincipien des Hypnotismus, wie sie in den verschiedenen oben genannten Schulen Ausdruck gefunden haben, müssen als bekannt vorausgesetzt werden; die Besprechung soll sich deshalb auf das Schlusskapitel (VI.) beschränken, das unter dem Titel „Discussions et opinions personelles“ alle schon früher in den einzelnen Abschnitten behandelten Fragen nochmals einer Analyse unterzieht. Verfasser stellt die verschiedenen Richtungen des Hypnotismus einander gegenüber, citirt bei jedem zur Discussion stehenden Punkte die Ansichten einer grossen Zahl von Fachmännern und Gelehrten und gründet darauf, ohne sich einer Richtung völlig anzuschliessen, aber auch ohne wesentlich neue Gesichtspunkte aufzudecken, seinen eigenen Standpunkt, der in Folgendem kurz skizzirt werden soll.

In der Auffassung Crocq's über das Wesen des Hypnotismus macht sich ein Einfluss sowohl von Paris als von Nancy bemerkbar. Verf. bezeichnet die Hypnose als einen physiologischen, vom normalen Schlaf jedoch sehr differirenden Zustand, den er bei etwa 50% gesunder Menschen erzeugen konnte und zwar nicht allein durch Suggestion, sondern „durch alle Mittel, die die Aufmerksamkeit des Subjects auf einen Punkt zu concentriren vermögen“. Er unterscheidet zwei Haupttypen des hypnotischen Schlafes, die wieder in mehrere graduell verschiedene Unterarten getheilt werden: a) den somnambuloiden, in dem Bewusstsein und Sensibilität erhalten sind, b) den somnambulen, mit Verlust von Bewusstsein, Sensibilität und Automatismus und nachheriger Amnesie. Die drei Stadien Charcot's dagegen verweist er in das Gebiet des Pathologischen und trennt sie vollständig vom Hypnotismus; Katalepsie, Lethargie und Somnambulismus kommen in modificirter Form, unabhängig von bewusster oder unbewusster Suggestion vor, sind jedoch nur auf hysterischer Grundlage entstanden zu denken.

Zur Erzeugung der Hypnose hat Verfasser eine combinirte Methode am bewährtesten gefunden, die er jedoch manchmal nach den individuellen Eigenschaften seiner Patienten modificiren muss, um möglichst schnell tiefen Schlaf zu erzeugen. Sein Verfahren setzt sich zusammen aus Verbalsuggestionen, Mesmer-schen Passes und Fixation eines glänzenden Gegenstandes, wozu er gewöhnlich einen unbeweglichen oder rotirenden kleinen Spiegel (nach Luys) benutzt. Bei geschulten Personen genügt zum Einschläfern, wie zum Aufwecken einfaches Commando.

Die innere Ursache dieses Zustandes sieht Verfasser im Anschlusse an die Theorie von Brown-Séquard in einem partiellen Lähmungs- oder Hemmungszustande gewisser Centren (Sensibilität, Wille), während andere eine entsprechende functionelle Erregung, eine Steigerung ihrer Thätigkeit aufweisen (Gedächtniss, Phantasie, Automatismen, spinale Reflexe). Mit einer Anzahl anderer Autoren Charcot'scher Schule (Dumontpallier, Voisin, Azam, Luys, Brémand, Ballet, David, Ochorowicz) nimmt Verf. ferner eine gewisse Beeinflussung von Circulation und Respiration durch die Hypnose an, die sich jedoch nach Ansicht Crocq's nur in den ersten Sitzungen und überhaupt nur im Anfangsstadium als eine mässige Beschleunigung der Athmungsfrequenz und des

Pulses kund giebt. Dagegen ist er, auf die Erfahrungen Beaunis gestützt, der Ansicht, dass unter dem Einfluss von Suggestionen sowohl Respiration wie Circulation jederzeit eine Veränderung erfahren können. Aehnlich verhält es sich mit der Sensibilität. Während die Hypnose an sich im Allgemeinen eine der Tiefe des Schlafes proportionelle Herabsetzung aller sensibeln Qualitäten im Gefolge hat, zuletzt der Gehörs- und Temperaturempfindung, kann durch Suggestionen jede beliebige Variation der Sensibilität Hypnotisirter erzeugt werden. Auf das Gedächtniss übt die Hypnose, nach den Versuchen des Verfassers, einen specifischen Einfluss nicht aus: „Das Gedächtniss während der Hypnose ist gleich demjenigen im Wachen.“ Unter der Einwirkung von Suggestionen dagegen modificiren sich die Leistungen des Gedächtnisses innerhalb derselben hypnotischen Sitzung in mannigfachster Weise: man kann ein längst vergessenes Ereigniss in die Erinnerung zurückrufen, man kann ebenso die Erinnerung an die Ereignisse der Gegenwart auf beliebige Zeit fixiren oder beschränken. Eine scheinbare Verminderung respective Aufhebung des Gedächtnisses findet bei den Somnambulen statt, wenn man sie für die Vorgänge der Hypnose oder einer beliebigen früheren Zeit ihres Lebens amnestisch macht. Dr. Crocq weist nach, dass ein geschickter Hypnotiseur dennoch durch indirecte Suggestionen fast ausnahmslos die Wahrheit erfahren kann. Seine Erfahrungen haben ergeben, „dass ein Somnambuler, trotz des Verbotes seines Hypnotiseurs, sich im Wachen an das erinnern kann, was während des hypnotischen Schlafes geschehen ist, und ebenso im Schlaf an das, was während einer früheren Hypnose sich zugetragen hat“. Diese Thatsache, die in vorliegender Arbeit durch eine Reihe instructiver Beispiele illustrirt wird, nimmt dem Hypnotismus wieder seine für ängstliche Gemüther beunruhigende forensische Bedeutung. Es bleibt unbestritten, dass ein Hypnotisirter, ja sogar ein sehr suggestibler Mensch im Wachen zu einer Gesetzesübertretung veranlasst oder zu einem Verbrechen missbraucht werden kann, ohne dass er dafür voll und ganz verantwortlich gemacht werden dürfte, da ihm die freie Willensbestimmung fehlte, da er aus einem unwiderstehlichen Zwange handelte. Die Erfahrenheit eines psychologisch und hypnotisch geschulten Arztes und die Findigkeit eines Juristen werden jedoch in jedem Falle die suggestiven Spuren an einem Delicte entdecken und selbst bei befohlener Amnesie den eigentlichen Urheber ermitteln. War der Hypnotisirte selbst nur passiv an dem Vergehen betheiligt und dabei amnestisch, so wird gerade die Art und Weise, wie er den Missethäter zu entlasten sucht, Verdacht erregen und dem Gesetze zu seinem Recht verhelfen.

Einer Reihe mit dem Hypnotismus in Zusammenhang gebrachter Phänomene, die von den Anhängern der Pariser Schule als feststehende, wenn auch ungenügend erklärte Thatsachen hingenommen werden und die durch Bernheim, Liébeault und deren Schüler, soweit nicht nachweisbare Irrthümer und Täuschungen vorliegen, auf bewusste oder unbewusste Suggestion zurückgeführt werden, bringt Verfasser theilweise sehr berechtigte Zweifel entgegen. Während er den hypnogenen Zonen für die Entstehung hypnotischer Erscheinungen mit Charcot noch eine unleugbare Bedeutung zuerkennt, hält er die in ähnlichem Sinne behauptete Wirkungsweise der ideogenen Zonen nur für möglich, die halbseitige Hypnose dagegen stellt er vollkommen in Abrede. In die gleiche Rubrik rechnet Crocq ferner alle mit dem „Transfert“ in Verbindung stehenden Erscheinungen. Die Transfertwirkungen in allen ihren Formen sind suggestiven Ursprungs: Die Ueber-



tragung eines pathologischen Symptoms von einer Körperhälfte auf die andere (transfert unilatéral Charcot's) unter dem Einfluss von Magneten ist ebenso auf theils bewusste, theils unbewusste Suggestionen zurückzuführen, wie die von Brinet und Féré als „polarisation humaine" beschriebene doppelseitige Form des Transferts, die dann vorliegt, wenn durch Magnete reale oder hallucinirte Gesichtswahrnehmungen zum Verschwinden gebracht werden. Ebenso sind alle durch magnetische Apparate (couronnes aimantées von Luys) erzeugten Phänomene Producte von Suggestionen. Der von Babinski beobachtete Transfert von Person zu Person ist nur Autosuggestion, wenn Täuschung ausgeschlossen werden kann. Das von Ochorowicz erfundene Hypnoscop verdankt seine Erfolge ebenfalls nur suggestiven Einflüssen. Anders verhält es sich mit dem Sichtbarwerden magnetischer und electrischer Ströme für manche Hypnotisirte. Abgesehen davon, dass es sich meist um hysterische Individuen handelt, die sehr zur Simulation neigen, muss man diesen exceptionellen Menschen doch eine gewisse Steigerung der functionellen Leistungen auf sensibelm Gebiete zugestehen. Auf „unbekannte physikalische Processe" führt Verf. jenen eigenthümlichen „pseudo-extériorisation de la sensibilité" genannten Transfert zurück, der ausserordentlich selten ist und darin besteht, dass ein Mensch Reize, die seine Sinne gar nicht direct treffen (z. B. Stiche in die Luft) empfindet. Die Fernwirkung toxischer und medicamentöser Stoffe, Veränderungen der Muskelkraft und vasomotorische Störungen in der Hypnose, wie Röthung, Stauung, Blasenbildung und Blutaustritt (Stigmatisation) können durch Suggestion vollständig erklärt werden.

Gedankenübertragung und ähnliche dem Sammelbegriffe „suggestion mentale" untergeordnete psychische Leistungen mancher Hypnotisirter, ferner alle „phénomènes psychiques occultes", die unter den verschiedensten Namen in Paris Schule gemacht haben (lucidité, télépathie, pressentiments, fantômes et apparitions, mouvement d'objets matériels, non explicables par la mécanique normale) bedürfen noch einer gründlicheren experimentellen Bestätigung, bevor sie auf wissenschaftliche Anerkennung Anspruch machen können. Die Berichte, die seinerzeit von einer im Jahre 1892 in Mailand zum Studium der spiritistischen Fragen zusammengetretenen Commission von Gelehrten aller Länder veröffentlicht wurden und die im vorliegenden Werke wortgetreuen Abdruck gefunden haben, vermochten den Verf. nicht zu überzeugen. Gleiche Vorsicht hält er für geboten gegenüber den Theorien von Durand de Gros, der die gesammte Natur, belebt wie unbelebt, von einer strahlenden Kraft, dem Biomagnetismus (Od, matière radiante, animalischem Magnetismus) erfüllt sein lässt — und gegenüber der hypothetischen Lebenskraft (force vitale) Baraduc's, einem Lebensfluidum, das alle Wesen durchströmt und nach biometrischen Gesetzen gemessen werden kann. Für die genannten Autoren erhalten alle durch den Spiritismus, Occultismus und Mysticismus zu Tage geförderten Phänomene in diesem „übernatürlichen" unbekannten Etwas einen realen Hintergrund.

Neben diesen rein theoretischen Ausführungen widmet Verf. einen verhältnissmässig breiten Raum einigen, mehr practisches Interesse bietenden Fragen, die er in speciellen Abschnitten behandelt:

In der Frage der Suggestionen macht er einen scharfen Unterschied zwischen hypnotischen und hysterischen Suggestionen und rechnet zu den letzteren alle diejenigen, welche bei nicht hypnotisirbaren Personen im Wachzustande ausgeführt

werden. Im Sinne einer hypnotischen Suggestion können alle sensitiven Empfindungen wirken, vorausgesetzt, dass das hypnotisirte Individuum versteht, was es machen soll; es realisirt Suggestionen durch den Muskelsinn, durch den Gesichtssinn, durch das Gehör, durch mehrere Sinne zugleich und vor allem Verbalsuggestionen. Diese Eigenschaft besteht für den gesunden Menschen nur im hypnotischen Zustande, Hysterische dagegen und Degenerirte sind auch ausserhalb der Hypnose für suggestive Einflüsse sehr empfänglich und setzen im Allgemeinen denselben nur geringen Widerstand entgegen, während ein normales Individuum selbst im Somnambulismus „im Allgemeinen nur Suggestionen ausführt, die seinem moralischen Gefühle angepasst sind". Dies gilt mehr noch von posthypnotischen und Wachsuggestionen als von intrahypnotischen. Die unglückliche Trennung der Suggestionen in solche bei hypnotisirbaren und solche bei nicht hypnotisirbaren Personen hat, nach Ansicht des Ref., eine unselige Verwirrung in diese Frage gebracht, was angesichts der eminenten Wichtigkeit gerade dieses Gebietes um so bedauerlicher ist, als auch sonst die Darstellung hier an Klarheit und Uebersichtlichkeit sehr zu wünschen übrig lässt.

Verbrecherischen Zwecken kann der Hypnotismus wohl dienen, indem eine hypnotisirte Person activ oder passiv missbraucht werden kann. Verfasser citirt eine Menge sehr lehrreicher Fälle von Diebstahl, Nothzucht, Fälschungen von Schriftstücken, Meineiden, Entführung, Mord etc. In diesem Sinne kann der Hypnotismus eine Gefahr werden sowohl für das Individuum wie für die Gesellschaft. Oeffentliche Schaustellungen sind deshalb zu verbieten und die Pflege der hypnotischen Wissenschaften ist den Hochschulen, insbesondere geschulten und gewissenhaften Aerzten zu reserviren, in deren Händen die Hypnose, nach Ansicht des Verf., eine weit über das Gebiet der Neuropathologie hinausreichende therapeutische Wirksamkeit entfalten kann. Brodmann-Alexandersbad.

II. Psychotherapie und Verwandtes.

Dr. Ferrand, **La médication hypnogogique.** Revue de l'Hypnotisme. 1896. Nr. 9.

Zum Verständniss der Wirkungsweise und der Indicationen der Schlafmittel, d. h. derjenigen Medicamente, deren Anwendung die Bekämpfung der Schlaflosigkeit resp. die Erzeugung eines festen Schlafes bezweckt, hält Verf. eine kurze Darlegung der physiologischen Erscheinungsformen des Schlafes für angezeigt.

Er unterscheidet drei Grade des Schlafes:

1. Das hypnotische Stadium (l'hypnose simple), das hauptsächlich durch eine Aufhebung des Bewusstseins und der Willensthätigkeit gekennzeichnet ist, also durch eine Störung der höheren psychischen Functionen, die in der Oberfläche der Grosshirnwindungen localisirt sind.

2. Das narcotische Stadium (la narcose), durch Verschwinden aller peripheren Reflexe characterisirt, der Schlafzustand des Rückenmarks und der basalen Ganglien, in dem die Thätigkeit des Nervensystems auf die Auslösung der vitalen Reflexe beschränkt ist, deren Bestand zur Erhaltung des Lebens erforderlich ist.

3. Das lethargische Stadium (la léthargie), in dem auch diese letzteren, die Respiration und Circulation unterhaltenden Reflexe allmählich erlöschen, und das in seinem Endstadium, dem Coma, den Uebergang in den Tod bildet.

Neben diesen drei typischen Formen beschreibt Verf. noch:

4. den Schlaf des Somnambulen, einen eigenthümlichen Dissociationszustand, der im Wesentlichen in einem so starken Vorherrschen des Vorstellungslebens besteht, dass daraus, bei gänzlichem Ausschluss einer Willensfunction und der äusseren sensitiven Sphäre, selbst sehr complicirte automatische Bewegungen resultiren können.

5. Der magnetische Schlaf, der auf ähnlichen Dissociationen beruht.

Berüchsichtigt man bei der Eintheilung der Schlafmittel obiges Schema, so muss zunächst betont werden, dass es nie im Sinne einer therapeutischen Ordination liegen kann, das lethargische Stadium zu erzielen, noch auch dass man auf medicamentösem Wege die Dissociationen des Somnambulismus oder des magnetischen Schlafes hervorzurufen im Stande ist. Es beschränkt sich somit unsere Medication auf das erste und zweite Stadium und auf Uebergangsformen zwischen beiden, also auf Hypnotica, Narcotica und Zwischenstufen von ihnen. Die ersteren erzeugen Schlaf, indem sie zunächst auf das Gehirn und dann auf die niederen Centren einwirken, während umgekehrt die an zweiter Stelle genannten Mittel einen Schlaf machen, der den umgekehrten Verlauf nimmt.

Als Beispiel für die Wirkung hypnogener Schlafmittel, wie sie durch geeignete Abstufung der Dosirung jederzeit erzeugt werden kann, führt Verf. Chloroform und Aether an, die nach einem kurzen durch minimalste Gaben bedingten Excitationsstadium eine Anästhesie mit allen drei vorstehend beschriebenen Phasen des Schlafes aufweisen können:

a) eine cerebrale Periode mit Verlust des Bewusstseins und der willkürlichen wie automatischen Bewegungen — der Schlaf des Grosshirns;

b) eine cerebro-medulläre Periode oder das Stadium der „chirurgischen Anästhesie", in dem alle peripheren Reflexe erlöschen — der Schlaf des Grosshirns und Rückenmarks;

c) eine bulbäre Periode, verbunden mit Lähmung der respiratorischen und circulatorischen Apparate, d. h. mit Stillstand von Athmung und Herzschlag — der Schlaf der „vitalen Centren" in der Medulla oblongata.

Als eigentliches Hypnoticum im engeren Sinne des Wortes, bezeichnet Verf. hauptsächlich das Chloral; ihm reiht er eine Menge anderer Präparate: Sulfonal, Parladehyd, Uretan, Amylenhydrat, Hypnon, Trional an, deren therapeutische Ordination, das Sulfonal ausgenommen, sehr eingeschränkt werden soll.

Brom und seine Derivate verdienen, besonders in Verbindung mit Chloral als hypnogene Mittel an zweiter Stelle empfohlen zu werden.

Den Uebergang zwischen den „hypnogenen" und „narcotischen" Mitteln bilden die Opiate und der Alcohol, die je nach der Dosirung das hypnotische oder narcotische Schlafstadium hervorrufen, entweder auf die corticalen oder spinalen Centren lähmend einwirken und in sehr hohen Gaben sogar Coma verursachen.

Von „Narcotica", d. h. Schlafmitteln, die durch ihren primären Einfluss auf die in der Medulla localisirten Centren des animalen Lebens, auf Respiration und Circulation, zuerst das narcotische respective lethargische Stadium des Schlafes bedingen, erwähnt Verf. Belladonna, Nicotin und Iusquiama.

Aus diesen Ausführungen ergiebt sich von selbst die therapeutische Medication der Schlafmittel, die nur dann erfolgreich und unschädlich sein kann, wenn auf die physiologische Wirkung des Medicamentes Rücksicht genommen wird. Demnach verordnet Verf. bei cerebraler Insomnie und ebenso bei Delirien nur „hypno-

tische" Mittel; die Erregung der medullären Centren mit Schlaflosigkeit wendet er Brom oder Opium an; bei bulbären Läsionen geringen Grades verlangen hohe Bromdosen, da dieselben die Reflexerregbarkeit herabsetzen, während schwerere bulbäre Affectionen mit asphyctischen Symptomen, trotz Insomnie, eine dringende Contraindication sowohl für Brom wie besonders für alle „narcotischen" Mittel bilden. Hier sind Chloral und Sulfonal am Platze.

Brodmann-Alexanderbad.

III. Psychopathologie.

Ueber periodische Schwankungen der Hirnrindenfunctionen. *Dr. R. Stern* (med. Klinik Breslau). Archiv f. Psychiatrie und Nervenkrankheiten. XXVII. Band. Berlin. Hirschwald.

Verfasser hat bei zwei Patienten, welche beide ein Trauma des Schädels erlitten hatten, ausser den gewöhnlich zu beobachtenden Störungen, auch solche gefunden, welche er als „functionelle Schwankungen" bezeichnet und welche in secundenlanger Herabsetzung der Sensibilität, des Seh- und Hörvermögens, der motorischen Kraft, des Bewusstseins, gewisser Reflexe etc. bestehen. Simulation ist durch die Beobachtung objectiver Symptome sowie durch die Art der Untersuchung ausgeschlossen und bieten die beiden Fälle (zu welchen sich während der Drucklegung des Aufsatzes noch ein dritter hinzugefunden hat) einen hochinteressanten Beitrag für das Studium der traumatischen Neurose und der nervösen und psychischen Functionen überhaupt.

Beobachtung I. Der 16jährige Bahnarbeiter Bachetzky wurde am 11. Januar 1893 von einer schweren eisernen Stange auf dem linken Scheitel getroffen, in der Gegend, welche der Projection des mittleren Drittels der vorderen Centralwindung auf die Schädelfläche entspricht. Der bis dahin gesunde B. war nicht bewusstlos und konnte noch am selben Tage weiter arbeiten. Am folgenden Tage stellte sich Reaction von Seiten der Wunde ein, Fieber, Kopfschmerzen, Zuckungen im rechten Arm und Bein. Diese Symptome verschwanden im Laufe eines Vierteljahres, kehrten aber dann verstärkt wieder. Als nunmehr eine sehr genaue Untersuchung vorgenommen wurde, zeigte sich: Geruchsvermögen beiderseits erloschen, Sehschärfe auf beiden Augen $^{6}/_{8}$, sonst ausser geringer concentrischer Gesichtsfeldeinengung Augen normal. Ganze rechte Gesichtshälfte, ebenso die vom rechten Trigeminus versorgten Schleimhäute hypästhetisch, rechter Facialis leicht paretisch. Hörschärfe beiderseits, namentlich rechts herabgesetzt. Geschmacksvermögen beiderseits erloschen. Die motorische Kraft ebenso wie die Sensibilität ist rechtsseitig stark herabgesetzt. Es treten (etwa 30 Mal in der Minute) kurze Zuckungen der rechtsseitigen Extremitäten auf. Sehnenreflexe rechts etwas lebhafter wie links. Subjectiv wurde über Kopfschmerzen, Schwindel, Blitzen vor den Augen, Ohrensausen, zuweilen auch Schmerzen im rechten Arm und Bein geklagt. Verfasser constatirte bei Untersuchung der rechtsseitigen faradocutanen Sensibilität, dass Patient bei verschiedenen Berührungen bei gleichbleibendem Rollenabstande eine verschieden starke Empfindung habe, so zwar, dass ungefähr nach 6 Secunden stärkeren (gewöhnlichen) Empfindens etwa 6 Secunden schwächeren Empfindens eintraten, wobei Patient sogar eine Annäherung der

Rollen um 5—10 mm nicht empfand. Diese Beobachtung gab die Veranlassung zu der späteren Forschung und Feststellung der „periodischen Schwankungen" in allen Sinnesorganen. Zunächst besserte sich dieser ganze Symptomencomplex abgesehen von der motorischen Störung und den subjectiven Schmerz-, Schwindel- etc. Empfindungen erheblich, bis dann ein Jahr nach dem Eintreten des Unfalls wieder eine Verschlimmeruug auftrat. Es traten nicht mehr kurzdauernde clonische Zuckungen, sondern minutenlange tonische Krämpfe auf mit starkem Blitzen vor den Augen, jedoch nicht mit völliger Aufhebung des Bewusstseins. Jetzt waren auch bei der Untersuchung wieder deutlich die Empfindungsschwankungen zu constatiren und zwar beiderseits und nicht nur der Hautsensibilität, sondern auch des Gesichts und Gehörs, während Geruch und Geschmack ganz erloschen blieben. Diese Schwankungen nahmen an Intensität rasch zu und kamen dem Patienten selbst zum Bewusstsein; er bemerkte, dass es in kurzen Abständen vor seinen Augen dunkel wurde und dass er dann sehr schlecht hörte. Synchron mit diesen Schwankungen der Sensibilität zeigte sich ein intermittirendes Schwächerwerden bezw. Erlöschen gewisser Haut- und Schleimhautreflexe, intermittirende Ataxie und Parese der willkürlichen Körpermusculatur. Endlich ergab die Prüfung der Sprache, des Gedächtnisses und der übrigen psychischen Functionen, dass auch diese gewisse Schwankungen aufwiesen. Im Uebrigen wurden die clonischen Zuckungen ausgedehnter und es traten epileptiforme Anfälle mit heftigen tonischen und clonischen Krämpfen und Bewusstlosigkeit bei stark herabgesetzter oder aufgehobener Pupillenreaction auf. Auch zeigte Patient jetzt auch auf der linken Körperhälfte, abgesehen von den „Schwankungen", eine geringe dauernde Herabsetzung der Sensibilität und ebenso links eine erhebliche Muskelschwäche. Die epileptiformen Anfälle wurden später noch schwerer und häufiger. Auch sein psychischer Zustand zeigte (auch abgesehen von der intermittirenden Verminderung seiner Leistungsfähigkeit) eine zunehmende Verschlechterung: er war theilnahmlos, ängstlich, reizbar, gedächtnissschwach, leicht ermüdbar, langsam im Denken und Handeln geworden. — Ein in Aussicht genommener operativer Eingriff wurde von dem Patienten zurückgewiesen.

Beobachtung II. Der bis dahin gesunde Brettschneider Paul Richter wurde durch ein niederfallendes eisernes Gewicht auf dem Scheitel getroffen. Er war 3—4 Stunden lang bewusstlos, hatte mehrere Tage lang heftige Kopfschmerzen und so oft er sich aufrichten wollte, wurde es ihm schwarz vor den Augen. Schon in den nächsten Tagen stellten sich ruckweise, plötzliche Zuckungen ein, welche Aehnlichkeit mit dem von Friedrich als Paramyoclonus multiplex benannten Symptomencomplex zeigten. Es waren dies symmetrisch und gleichzeitig auf beiden Seiten in der Hals-, Schulter- und Armmusculatur auftretende clonische Zuckungen, zuweilen 4–5 Mal, dann wieder bis 30 Mal in der Minute, begleitet von einem ziemlich deutlichen Exspirationsgeräusch. Im Schlafe hörten sie ganz auf, hinderten jedoch den Patienten öfters am Einschlafen. Jede leichte psychische Erregung ruft mehrere rasch hinter einander folgende Zuckungen hervor. Andererseits gelingt es, durch Ablenkung der Aufmerksamkeit oder Anstrengung des Willens die Zuckungen für kurze Zeit zum Aufhören zu bringen. Unabhängig von diesen motorischen Störungen, also auch keineswegs synchron mit den-

selben, ebenso wie bei Bachetzky, sind die Schwankungen der Empfindung, welche nicht nur für die Haut, sondern auch für alle Sinnesorgane bestehen, nur sind bei Richter sämmtliche sensible Functionen, abgesehen von herabgesetzter Reflexempfindlichkeit der Conjunctiva und Cornea, der Nasen- und Rachenschleimhaut, normal. Wie bei Bachetzky — wenngleich in weit geringerem Grade — wurde auch hier während der Dauer der Schwankungen eine Ataxie und Parese der willkürlichen Musculatur, sowie eine Abnahme seiner intellectuellen Leistungsfähigkeit gefunden Während der zweijährigen Dauer der Beobachtung wurde der Paramyoclonus bedeutend gebessert — die „Schwankungen" erreichten dagegen eher einen höheren Grad.

Wir haben also hier für die eingeleitete nähere Untersuchung dieser „functionellen Schwankungen" zwei wesentlich verschiedene Objecte — den schwer geschädigten an Jackson'scher Epilepsie leidenden Backetzky und den später trotz des Fortbestehens der „Schwankungen" wieder beruflich leistungsfähigen Richter. Was die Einzelheiten bei Auftreten der „Schwankungen" betrifft, so möchten wir diejenigen von Seiten des Gehörs, des Geruchs und Geschmacks, der Reflexe und der psychischen Vorgänge (Sprache, Schrift, Gedächtniss, Intelligenz) beobachteten vorwegnehmen, weil diese uns neben den typisch auftretenden Verdunklungen des Gesichtsfeldes am prägnantesten erscheinen.

Gehör. Bachetzky hatte April 1894 für das Ticken der Taschenuhr eine Hörweite von rechts 2 cm, links 15 cm. Zur Zeit der „Schwankungen" wurde die Uhr auch beim Andrücken an das Ohr beiderseits nicht gehört.

Richter hatte in den Zwischenzeiten auf beiden Ohren normale Hörschärfe, er hörte eine Taschenuhr in 1 m Entfernung. Während der Schwankungen hörte er dieselbe erst bei einer Annäherung auf 35 cm. Sehr bezeichnend war sein Bericht, dass er in der Nacht, ehe er einschlafen konnte, zwar die Glocke eines in der Nähe gelegenen Kirchthurms schlagen hörte, aber die Stundenschläge nicht zählen konnte, weil er die während der Schwankungen erfolgenden nicht hörte.

Geruch und Geschmack waren bei Bachetzky, wie erwähnt, gänzlich erloschen.

Bei Richter wurden dagegen Salz-, Chinin-, Essig- und Zuckerlösungen in den Zwischenzeiten deutlich geschmeckt, während der Schwankung nicht, und wenn während der Schwankung die Lösung auf die Zunge gebracht wurde, so gab er erst bei Aufhören der Schwankung — also wenn er zugleich die Wiederkehr seiner normalen Sehschärfe beobachtete — an, dass die Geschmacksempfindung deutlich wurde. Den Geruch einer Cigarre, die er rauchte, konnte Richter, wie er mit Bestimmtheit angab, zur Zeit der Schwankungen nicht wahrnehmen.

Reflexe. Bei Bachetzky waren die Haut- und Schleimhautreflexe beiderseits lebhaft. Sehnen- und der Pupillenreflex ergaben keine Unterschiede mit den Schwankungen. Dagegen „sehr deutliche Intensitätsschwankungen zeigten gewisse Haut- und Schleimhautreflexe, insbesondere der Würgreflex und die Plantarreflexe. Hinsichtlich des Würgreflexes bestand während der Zwischenzeiten geradezu eine Uebererregbarkeit, während der Schwankungen konnte man dagegen mit einem Glasspatel die Uvula oder die hintere Rachenwand kräftig reizen, ehe eine, meist nur ganz unbedeutende Reflexbewegung zu constatiren war. Sobald die Schwankung

zu Ende war, löste die gleiche oder auch schon eine geringere Reizung wieder die heftigsten Würgbewegungen. Stach man in etwa gleichen Zeitabständen mit einer Nadel in die Planta pedis, so erfolgte während der Zwischenzeiten promptes Zurückziehen des Fusses, während der Schwankungen keine oder eine nur ganz geringe Reflexbewegung. Man konnte daher den zeitlichen Ablauf der Schwankungen an dem abwechselnden Stärker- und Schwächerwerden der Reflexzuckung jederzeit demonstriren." — Bei Richter waren die Sehnenreflexe etwas gesteigert. Intensitätsschwankungen zeigten sich auch bei ihm für den Würgreflex und die Plantarreflexe, sowie für alle durch sensible Reize an beliebigen Körperstellen ausgelösten reflectorischen Bewegungen sehr deutlich.

Die Sprachstörung während der Schwankungen bot bei beiden Patienten alle Uebergänge von der leichter vorübergehenden Functionsschädigung der Sprachcentren bis zu den Erscheinungen von Wernicke's transcorticaler motorischer Aphasie.

Verf. bemerkte März 1894, dass Bachetzky beim spontanen Sprechen öfters Pausen machte, die, wie leicht festzustellen war, den Schwankungen entsprachen. Auf Befragen gab er an, dass ihm zu den Zeiten, wo es dunkel werde, auch das Denken und Sprechen schwerer falle. Richter gab an, wenn er schlechter sähe, dann fielen ihm die Worte nicht so recht ein. Beim Nachsprechen complicirterer Wortfolgen machte er Fehler, welche an die der Paralytiker erinnerten.

Schreiben. Bei Bachetzky war das Schreiben überhaupt unmöglich, bei Richter wurde bei Eintritt einer Schwankung Unterbrechung des Schreibens beobachtet, oder bei forcirtem Fortsetzen desselben der Uebergang in ganz ungeregeltes Gekritzle. Auch eine gerade Linie wurde während der Schwankung nicht zu Stande gebracht.

Das Gedächtniss hatte bei Bachetzky erheblich gelitten, für ältere Ereignisse weniger als für kürzer zurückliegende. Sehr bezeichnend ist das Verhalten bei der Aufforderung zu zählen. „B. zählt 1 bis 4 — Pause — wiederholt dann 4 und zählt weiter bis 12 — Pause, zählt dann nicht weiter, hat, wie er auf Befragen angiebt, die letzte Zahl vergessen. Als ihm 13 gesagt wird, zählt er weiter bis 19 — Pause, fährt dann fort 17, 18 bis 24 — Pause, zählt dann nicht weiter. Auf Anrufen sagt er: „„ja, was denn?"" und giebt auf Befragen an, dass er den Auftrag zu zählen, vergessen habe."

Bei Richter hatte nach dem Unfall das Gedächtniss ebenfalls abgenommen, wenn auch bei Weitem nicht so hochgradig wie bei Bachetzky. Auch bei ihm liess sich eine intermittirende Zunahme der Gedächtnissstörung während der Schwankungen nachweisen. Beim Zählen traten ähnliche Pausen auf wie bei Bachetzky, doch fand er immer den Faden wieder.

Die geistige Arbeitsleistung wurde durch sehr einfache Rechenexempel geprüft, nämlich Addition und Multiplication einstelliger Zahlen. Bachetzky konnte die Rechnung erst ausführen, „wenn es wieder hell wurde". Richter konnte sofort antworten, verrechnete sich dann aber und antwortete auf die Aufgabe 4 + 3 = ? — „acht".

Ausser diesen Untersuchungen ist vom Verfasser eine sehr genaue Prüfung der Hautsensibilität während der „Schwankungen" und in der Zwischenzeit vorgenommen und mit Curventafeln demonstrirt, ferner Prüfungen der Bewegungs- und Lage-Empfindung, des Kraftsinnes und namentlich auch des Gesichtssinnes.

Hier sind werthvolle perimetrische Messungen gemacht und in Schemas niedergelegt. Um die Möglichkeit von Accomodationskrämpfen auszuschliessen, wurde bei beiden Patienten ein Auge atropinisirt. Bei Bachetzky wurde in letzter Zeit ein periodisch auftretender Athmungsstillstand beobachtet, der mit dem Cheyne-Stokes'schen Phänomen identisch war. Da, wie Verf. ausführt, bei anderen Fällen von Cheyne-Stokes'scher Athmung auch periodische Schwankungen auf anderen Gebieten (von Seiten des Circulationsapparates, von Seiten der Pupillen- und Bulbusbewegungen und schliesslich auch in der Sphäre der Extremitäten) beobachtet werden, so hält er das Cheyne-Stokes'sche Phänomen für einen speciellen Fall der hier beschriebenen periodischen Schwankungen. Er gedenkt dabei der kleinen periodischen physiologischen Functionsschwankungen (die wechselnde Blutfülle der Ohrgefässe beim ruhig dasitzenden Kaninchen, Schwankungen der Aufmerksamkeit etc.), ferner des periodischen Verschwindens eines kleinen schwarzen Punktes auf weisser Fläche bei längerer Betrachtung. Dieser Punkt z. B. ist aber erst sichtbar und verschwindet dann, während die Ausfallserscheinungen bei Bachetzky und Richter ebenso gut zu Beginn der Untersuchungen beobachtet wurden, wie im ferneren Verlaufe derselben. — Bei Besprechung der Localisation der Functionsschwankungen führt Verfasser noch eine sehr wichtige factische Beobachtung an. Es trat nämlich bei Bachetzky bei rascher Annäherung eines Gegenstandes, z. B. eines Fingers gegen die Augen, auch während der Schwankung (wo Pat. also nach seiner bestimmten Angabe den Finger nicht sah) reflectorischer Augenschluss ein. Aus dieser Thatsache und den oben angeführten Beobachtungen schliesst Verf., dass es sich bei den geschilderten „Schwankungen" jedenfalls um Functionsschwankungen in der Grosshirnrinde handelt und dass zwingende Gründe, eine Betheiligung subcorticaler Hirntheile anzunehmen, nicht vorliegen. — Die Behandlung bestand bei Bachetzky, wie Verf. gelegentlich erwähnt, in 2—3 Mal wöchentlichem Electrisiren. Eine Besserung der „Schwankungen" ist bei beiden Patienten innerhalb der $2^1/_2$ resp. $1^1/_4$jährigen Behandlungszeit nicht eingetreten, vielmehr wurden noch bei jedem der Patienten zu allerletzt gelegentliche Steigerungen beobachtet. Unserer Ansicht nach hätte schon der Umstand, dass bei Richter die bestehenden paramyoclonischen Zuckungen während des Schlafes aufhörten, einen Fingerzeig geben müssen, die hypnotische Behandlung einzuleiten. Wie weit dieselbe zum Ziele führen konnte, liesse sich allerdings nur durch den Versuch entscheiden. Hilger-Magdeburg.

Der Unterschied zwischen der Suggestibilität und der Hysterie. Was ist Hysterie?

Von

Prof. Dr. **Aug. Forel**, Zürich-Burghölzli.[1])

Hochgeehrte Anwesende! Da wo Begriffe ganz fehlen, stellt bekanntlich „zur rechten Zeit ein Wort sich ein". Da aber, wo die Begriffe zwar vorhanden, jedoch wolkig, dehnbar, unbegrenzbar sind, pflegt das entsprechende Wort, das an und für sich nicht dehnbar, sondern scharf abgestutzt ist, merkwürdige Schaukelspazierfahrten, so eine Art Tanz auf den unsteten Wogen des verschwommenen Begriffsmeeres zu vollführen. Der daran nicht gewohnte ernste Forscher wird öfters davon seekrank. Verzeihen Sie diese triviale Fortsetzung des Bildes!

So ist es dem Begriff der Hysterie ergangen. — Bald schaukelt er zu den constitutionellen Psychosen, bis zur Paranoia hin, nachdem man ihn aus der Gebärmutter abgeleitet hatte, bald schwimmt er zu seinem jüngeren Bruder — man möchte manchmal meinen zu seinem eigenen Schatten — der „Neurasthenie" hin; dann wird er wieder zur Epilepsie hingeneigt, um wiederum gegen die relative „Normalität" hingeschleudert zu werden. Nicht lange her ist es, so glaubten die Psychiater ihn ganz annectirt zu haben — und nun kommen ophthalmologische Befunde, und Manche meinen, bereits den Begriff der Hysterie an Gesichtsfeldeinschränkungen und bezüglichen anatomisch greifbaren Veränderungen festgenagelt zu haben. Charcot erklärte den Hypnotismus für eine Form der Hysterie. Moebius umgekehrt

---

[1]) Vortrag, gehalten auf dem Münchener Internationalen Psychologencongress.

erklärt die Hysterie für eine pathologisch erhöhte Suggestibilität. Nur der Bacillus hystericus fehlt bis jetzt.

Das Alles ist einseitige Arbeit. Es ist gewiss eine Thorheit, in einem Gebiet, wo die Erscheinungen derart schlecht begrenzt ineinander übergehen, mit der brutalen dogmatischen Gewalt des Systematikers schubladenartige Artefacte hinein zu schneiden. Doch brauchen wir Worte, um die Erscheinungen zu bezeichnen, und man thut den Psychologen, Psychiatern und Neurologen unrecht, wenn man sie persönlich für das Fehlen von natürlichen Grenzen in ihren Gebieten verantwortlich erklärt und wenn man den Mangel an Exactheit ihres Gebietes ihnen zum Vorwurf macht. Auch in diesen Teig muss die Wissenschaft allmählich hineinleuchten. Es ist hier dringend nothwendig, die Erscheinungen genau zu studiren, aber den Worten möglichst wenig Gewicht beizulegen. Man soll sich vor Allem hüten:

1. vermeintliche neue Species aus dem alten Teig zu schneiden;
2. alte Begriffe neu zu benennen;
3. alte Namen auf neue Begriffe überzutragen;
4. vor Allem einer gehätschelten Species zu lieb den Namen und den Begriff derselben auf benachbarte Gebiete zu übertragen und so unberechtigte Annexionen vorzunehman.

Dieser letztere Fehler ist der gewöhnlichste und fatalste. Er führt zum ärgsten Schaukeltanz.

Wir sollten geradezu dem Beispiel der Zoologen folgen, wie er im Nomenclator zoologicus u. dergl. gegeben wird, soviel thunlich das Prioritätsrecht zur Richtschnur nehmen und da, wo die Uebergänge vorhanden sind dieselben anerkennen, feststellen und bezeichnen. Bei verschwommenen Begriffscomplexen dürfen die Namen so zu sagen nur Etappen oder Wellengipfel bedeuten.

Als „Hysterie“ hat man von jeher einen krankhaften Zustand bezeichnet. Es ist nun aber festgestellt, dass die unter Hypnotismus bezeichneten Erscheinungen auf der Benutzung der normalen Suggestibilität des Menschen beruhen. Daraus allein schon folgt, dass beide Begriffe sich nicht decken können und dass keiner derselben ein Theilbegriff des anderen sein kann.

Wir wissen dagegen aus zahllosen Erscheinungen der Psychopathologie, dass ihre Begriffe, meistens sogar, nur auf pathologischen Verstärkungen, Abschwächungen oder qualitativen Veränderungen psychologischer oder psychophysiologischer Begriffe beruhen. Nichts liegt somit so nahe, als auch die Hysterie für eine pathologisch

erhöhte Suggestibilität zu erklären, wie dies Möbius gethan hat, indem er mit Recht betonte, wie bei Hysterischen die Symptome aus Vorstellungen zu entstehen pflegen. Ich selbst habe den Accent mehr auf die pathologische Autosuggestibilität gesetzt, weil die meisten und schwersten Hysterischen mehr autosuggestibel als suggestibel sind.

Mit Recht hat aber Ringier seine zwei relativen Kategorien von Hysterischen unterschieden, die erste mit sehr hoher Autosuggestibilität und geringer Beeinflussbarkeit durch Fremdsuggestion, die zweite mit hoher Beeinflussbarkeit durch Fremdsuggestion. Wir werden auf diese Kategorien, die Ringier auf Grund der suggestiven Therapie aufgestellt hat, zurückkommen, weil sie sich in anderen Gebieten wiederspiegeln.

Von jeher hat es paradoxe Aerzte gegeben, die sagten „alle Frauen sind mehr oder minder hysterisch". Daraus, sowie aus Charcot's Identification der Hypnose mit einem Theilbild der Hysterie geht schon hervor, dass von jeher die Abgrenzung des Begriffes der Hysterie gegenüber demjenigen der Normalität schwer war.

Aber auch gegenüber schweren Psychosen ist dieser Begriff schwer genug abzugrenzen. Davon zeugen die Mischbegriffe der Hystero-Epilepsie, der hysterischen Verrücktheit, der hysterischen Manien u. s. f. — Freilich haben Charcot, Breuer, Freud, Vogt und vor ihnen schon viele einzeln von den Autoren beschriebene Fälle den Beweis geliefert, dass scheinbar schwere Erscheinungen, die durchaus schweren Neurosen, Epilepsien oder schweren Psychosen gleichen, durch Vorstellungen erzeugt und durch Vorstellungen wieder beseitigt werden können. Ich habe selbst eine Reihe derartiger eclatanter Fälle beobachtet. Ja, es können solche Jahre lang, fast ein ganzes Leben dauern und schliesslich doch wie durch ein Wunder zur Heilung gelangen, wie ich es für eine schwere Paraplegie bei Wetterstrand sah. —

Doch dürfen wir uns nicht durch den Schein blenden lassen. Diese Fälle gehören in der That zur echten Hysterie, mögen sie Männer oder Frauen betreffen. Anders steht es mit den wahren Mischformen. Diese gehören besonders zu der ersterwähnten Kategorie Ringiers. Studiren wir solche Individuen sorgfältiger, so finden wir bei denselben Elemente von schwereren constitutionellen Psychopathien oder Psychosen, wie ethische Defecte, erethische Gemüthszustände, reizbare Schwäche, halbwegs unter der Grenze der Psychosen stehende Rudimente oder Elemente von Grössen- oder Verfolgungswahn mit halber Einsicht,

Zwangsvorstellungen, Abnormitäten der Sexualsphäre, krankhafte Verliebtheiten, pathologischer Schwindel, constitutionelle Querulirsucht oder Melancholie, Hypochondrie etc. etc. — Kurz, wir schwimmen aus dem Gebiet der Hysterie in dasjenige anderer constitutionellen Psychopathien oder stehen bereits darin, ohne uns versehen zu haben. Es ist zweifellos die Erscheinung der pathologischen Autosuggestibilität tiefer pathologisch als diejenige der pathologischen Suggestibilität. Aber Grenzen giebt es keine. Nicht nur können andere Psychopathen exquisite hysterische Erscheinungen zeigen, sondern wenn wir nun unser Augenmerk auf die zuletzt erwähnte Kategorie Ringiers werfen, so finden wir doch, dass diese Leute, wenn sie überhaupt ausgesprochen hysterisch sind und nicht mehr in die Breite der Normalität gehören, doch zu den constitutionellen Psychopathen, wenn auch zu den relativ l e i c h t e r e n gehören.

Durch diese Fälle haben wir eine Uebergangsreihe aus den schweren Psychopathien durch die relativ reine Hysterie zur Normalität aufgestellt.

Doch Linien und Ebenen giebt es in diesem Gebiete nicht. Viele constitutionelle Psychosen zeigen bis zur Normalität Uebergänge, die durchaus nichts Hysterisches an sich tragen.

Aber mehr. Es giebt ja bekanntlich eine erworbene Hysterie bei früher gesunden Menschen. Man hat dies zwar geleugnet — doch mit Unrecht. So gut wie die Symptome der Paranoia, der Melancholie, der conträren Sexualempfindung (von letzterer habe ich bei einem hoch ethischen und gebildeten Menschen einen exquisit erworbenen Fall erlebt, den ich auch mit Suggestion heilen konnte) u. s. f. sowohl constitutionell als Characterkrankheiten, wie erworben als acute oder chronische Psychosen vorkommen, so ist dies auch bei den Symptomen der Hysterie der Fall.

Nach schweren Affecten (physischen Traumata), den Körper erschöpfenden Leiden, auch ohne nachweisbare Ursache, sehen wir zuweilen acute heilbare Hysterien auftreten, obwohl der Kranke früher keine Spur solcher Erscheinungen zeigte. Solche Fälle pflegen vielfach in den neumodischen Begriff der Neurathenie überzugehen. Freilich sind ganz reine Fälle derart selten. In der Regel handelt es sich doch um die erworbene pathologisch hysterische Reaction eines wenigstens constitutionell Prädisponirten, zu welcher eine sorgtältige Anamnese in der Regel führt. Es ergeht übrigens den eigentlichen „Neurasthenien“ (alias Hypochondrien andere Psychopathien u. dergl. mehr, wenn es

keine beginnenden progressiven Paralysen sind,) nicht besser. Auch diese sind selten die Folge „geistiger Ueberarbeitung" sondern in der Regel diejenige hereditärer Prädisposition, verbunden mit psychischen Traumata oder Erschöpfungen u. dergl. mehr, so dass Beard's „neue Entdeckung" der Hauptsache nach auf Neubenennung altbekannter Krankheitsbilder beruht.

Wenn wir uns aus dieser schon zu langen Revue einige Schlüsse erlauben dürfen, so sind es die folgenden:

1. Die Hysterie ist kein abgeschlossenes Krankheitsbild, sondern ein pathologischer Symptomcomplex oder Syndrom.

2. Dieser Symptomcomplex kann constitutionell oder erworben sein; in der Regel combiniren sich beide Factoren; doch überwiegt meistens der erstere.

3. Dieser Symptomcomplex zeichnet sich vor Allem durch eine pathologische Suggestibilität und Autosuggestibilität aus (letztere bei schwereren, tiefer constitutionellen Fällen weitaus überwiegend), combinirt sich aber aufs Mannigfaltigste mit anderen Erscheinungen von constitutionellen Psychopathien.

Die pathologische Suggestibilität und Autosuggestibilität entspricht einem Zustand des Gehirns, bei welchem die Vorstellungen, Willensimpulse und Affecte besonders leicht dissociirt werden. Daher auch die reizbare Schwäche, die Zerfahrenheit, die hysterischen Schwindeleien, die traumartige Labilität überhaupt (pathologische Dissocibilität).

Die pathologische Suggestibilität und Autosuggestibilität bekundet sich durch die Production der mannigfaltigsten Functionsstörungen des ganzen Nervensystems: psychopetal, psychofugal und psychocentral mittels Vorstellungen. Solche Störungen können sehr wohl sichtbare materielle Veränderungen der Zellen erzeugen, welche jedoch deshalb durchaus nicht mehr Werth haben als andere. Es ist ja zweifellos, dass jeder Function und Functionsstörung des Nervensystems Veränderungen der lebenden Nervenelemente entsprechen (Hodge etc.). — Perifere hysterische Nervenstörungen und Veränderungen müssen als Producte pathologischer Suggestionen und Autosuggestionen angesehen werden (Anästhesien, Lähmungen, Contracturen, Gesichtsfeldeinschränkungen u. dergl. mehr).

Mit der Definition der Hysterie, wie wir sie hier gegeben haben, giebt sich die allmähliche Abgrenzung nach allen Seiten, somit auch nach der normalen Suggestibilität hin, von selbst. Der Unterschied zwischen Hysterie und normaler Suggestibilität ist ähnlich wie derjenige zwischen

Melancholie und normaler Traurigkeit, oder zwischen moralischem Irresein und normalem Egoismus, oder zwischen pathologischem Schwindel und normal adäquatem Betrug.

Eine sehr hochgradige Suggestibilität ist bereits hypernormal, und mag nicht selten mit hysterischer Prädisposition einhergehen. Doch ist es vor Allem die pathologische Reaction, die Ausschmückung der gegebenen Suggestionen mit unbeabsichtigten Autosuggestionen, die Production von nicht suggerirten Lähmungen, Krämpfen, Schmerzen etc. in massenhafter Weise, welche die Hysterie auszeichnet.

Durch Suggestion können beim normalen Menschen fast alle Erscheinungen, die vom Gehirn aus innervirt zu werden vermögen, producirt oder gehemmt werden. Aber es gehören dazu entweder mehr oder weniger adäquate Veranlassungen (das Sehen vom Gähnen z. B. zur Erzeugung des Gähnens) oder eine zielbewusste oder auch eine intensive Fremdsuggestion. Eine bleibende Tendenz zur Selbstproduction dieser Erscheinungen ohne adäquate äussere Ursache ist nicht vorhanden. Letztere, speciell auf pathologische Erscheinungen stark hinneigend, bildet die Grundlage der Hysterie.

Die hysterische „Canaillerie“ und der pathologische Schwindel gehören nicht unbedingt zur Hysterie, obwohl die pathologischen Phantasievorstellungen, welche den hysterischen Autosuggestionen zu Grunde liegen, ungemein dazu disponiren. Sie bilden eine zwar nahe verwandte Kategorie, von constitutionellen Psychopathien oder Symptomcomplexe. Es giebt aber auch wahre und ethische Hysterische.



Liébeault et son École.

Causeries

par le docteur **A. W. van Renterghem.**

III.

Quelques adeptes de l'École de Liébeault.

Un autre champion des idées professées par Liébeault, qui a réussi à propager la suggestion thérapeutique dans sa patrie, la Suisse et en Allemagne se nomme Auguste Forel. Cet illustre savant dont les travaux scientifiques sont des plus appréciés, entreprit aussi le voyage de Nancy après la lecture du livre de **Bernheim.** Il est professeur de psychiatrie à l'université de Zurich et directeur de l'asile d'aliénés Burghölzli près de cette ville. Ses travaux et ses découvertes portant sur l'anatomie du cerveau et du système nerveux en général suffiraient à classer l'auteur au rang des plus illustres savants modernes. Nous n'avons qu'à rappeler à la mémoire du lecteur son article: „Hirnanatomische Betrachtungen und Ergebnisse" (paru dans Archif für Psychiatrie, 1. Januar 1887). Depuis longtemps déjà sa réputution de savant était faite par la publication de son livre: **Fourmis de la Suisse**, 1877.

Comme l'exercice de la médecine en ville est incompatible avec sa position de directeur de l'asile, le professeur Forel s'est vu borner à expérimenter la pratique de la suggestion sur les gardes-malade (hommes et femmes), les aliénés de l'asile et sur les personnes réclamant ses soins à la policlinique. Les résultats qu'il a obtenu, concordant absolument avec ceux de Liébeault et de Bernheim, Forel s'est fait l'apôtre de l'école de Nancy. Toute personne saine

d'esprit est plus ou moins suggestible; partant hypnotisable. Un médecin n'a pas le droit de se croire hypnotiseur s'il ne parvient à influencer au moins 90 % de ses patients (les aliénès non compris).

Son excellent manuel „Der Hypnotismus etc. und seine Handhabung", paru en 1889 fut bien acceuilli, aussi la première édition fut-elle bientôt épuisée; la deuxième édition beaucoup augmentée fit son apparition en janvier 1891. J'appris des médecins allemands, qui m'ont fait l'honneur de visiter ma clinique, que le livre de Forel est très-apprécié par le public médical en Allemagne. Une troisième édition vient de paraître (mars 1895) en collaboration avec le docteur Oscar Vogt.

De nombreux articles sur des sujets touchant l'hypnothérapie ont été écrit par Forel dans le cours des dernières années et publiés dans différents journaux médicaux, enfin un journal périodique spécial a été fondé en 1892 sous son patronage et avec la collaboration de plusieurs médecins de tous les pays, nous avons nommé le „Zeitschrift für Hypnotismus etc." rédigé par le docteur J. Grossmann de Berlin.

Chaque été le professeur Forel donne un cours pratique de thérapie suggestive (une heure par semaine) qui est très suivi. Parmi les malades traités à la policlinique il se présente des ataxiques, des cas de chlorose, des rhumatisants, des dyspeptiques nullement hystériques. Ce qui n'empêche que Babinsky et les élèves de Charcot continuent à confondre la suggestibilité avec l'hystérie et à considérer hystérique quiconque se montre hypnotisable. Selon ces messieurs, dit Forel, nous (c. à. d. les adeptes de la doctrine de Nancy) ne serions pas capables de diagnostiquer l'hystérie et leur dogme a priori seul est décisif.

On se rappelle les énormités débitées à la société de médecine de Berlin, à la suite de la communication du docteur Moll (séance du 26 Octobre 1887 sous la présidence du professeur Virchow). Nous avons en vue autres le protêt du professeur Ewald contre la dénomination d'hypnotisme médical: „un traitement médical sous entend une science médicale; or ce que la premier pâtre venu peut faire, pourvu qu'il aie de la confiance dans son pouvoir, ne mérite pas le nom de traitement médical". A ce propos le professeur Forel écrit: „même les effets des plus simples que la suggestion peut faire obtenir à chaque médecin, méritent au plus haut degré la dénomination d'être les produits d'une méthode scientifique. La facilité avec laquelle on réussit, à produire comme à faire disparaître systématiquement des anèsthésies et des hyper-



esthésies, à calmer des douleurs etc. jette une nouvelle lumière sur les phénomènes d'anèsthésie et d'hyperèsthésie. La méthode qui nous permet de guérir ou de produire par suggestion de la constipation ou de la diarrhée, nous fait mieux saisir le mécanisme et les causes de ces symptômes et a changé les idées règnantes à ce sujet jusqu'aujourd'hui. La guérison des aménorrhées et des métrorhagies en déterminant l'entrée et la cessation du flux menstruel, à date et à heure fixes nous donne une explication plus simple et plus décidée du procès cataménial. On peut, en éveillant par suggestion les sensations d'appétit, de nausée, de dégoût on d'envie irrésistible pour certains aliments, faire des séries d'expérimentations intéressantes, instructives et applicables dans la pratique."

„Intéressantes aussi, au plus haut dégré, et trouvant souvent une application pratique et salutaire pour le bien-être de nos semblables, non seulement en thérapie proprement dite mais aussi dans bon nombre de circonstances de la vie sont le sommeil et les rêves suggérés, les hallucinations positives et négatives, les altérations de la mémoire, les impulsions de la volonté, produites par suggestion, les suggestions à échéance, etc. etc." —

„On peut alléger et améliorer le service de garde au profit des garde-malades préposés à veiller, on peut calmer et prévenir les émotions, neutraliser des idiosyncrasies, exercer une influence salutaire sur des mauvaises habitudes et des penchants défectueux, améliorer des goûts pervers et imprimer ainsi une bonne direction á la volonté, de sorte qu'elle obéisse à des impulsions de meilleure nature et d'ordre supérieur."

Dans son livre déjà cité, Forel décrit comment il se sert de l'hypnotisme au plus grand avantage du personel des garde-malades de son asile, spécialement à celui des personnes désignées à veiller des aliénés agités on avec tendance au suicide:

„J'endors par exemple profondément un garde et lui suggère de ne pas entendre le vacarme et le bruit qu'on fait autour de lui et de continuer à dormir. Alors je fais du bruit en frappant dans les mains, en lui sifflant tout près de l'oreille et je m'assure qu'il ne se soucie de rien et continue à dormir. Puis je lui fais cette suggestion: vous vous éveillerez quand j'aurai trois fois fait entendre un petit bruit sec avec les ongles. Quelques instants après, je fais ce bruit tout doucement de sorte qu'aucune des personnes environnantes ne l'entende. Ce bruit suffit pourtant à éveiller

le dormeur; il se rappelle avoir entendu le bruit des ongles mais rien de tout le reste, il ne m'a pas entendu siffler ni frapper dans les mains. Endormi une seconde fois, je lui fais cette autre suggestion: vous n'entendrez la nuit ni le tapage, ni le bruit que font les aliénés excités, vous continuerez à dormir, seulement vous vous éveillerez immédiatement dans le cas où un malade ferait quelque chose d'extraordinaire ou de dangereux.

„Depuis sept ans déjà, j'ai appliqué cette méthode sur tous les garde-malades (hommes et femmes) — qui y consentaient — servant dans les services des malades agités. Or depuis ce temps je n'ai presque plus observé des états d'épuisement nerveux, d'insommie etc. chez eux, tandis que la surveillance des malades se fait beaucoup mieux et qu'ils sont mieux soignés.

„Un malade mélancolique avec tendance au suicide partage sa chambre avec un (ou une) garde-malade. Je choisis pour ce poste de confiance une personne suffisamment suggestible, sur laquelle je puis me relier, c. à. d. qui réalise toujours mes suggestions, notamment celle de bien dormir, de ne pas entendre les gémissements ni les lamentations du malade mais de s'éveiller et de se lever à la moindre tentative que ferait le patient pour quitter le lit ou pour se faire du mal, puis de se rendormir après qu'il aurait calmé le malade. Ces suggestions se réalisent avec tant de précision que certains malades ont cru que le garde était ensorcelé. Des soeurs qui ont fait pendant six mois consécutifs ce service chaque nuit, tout en travaillant pendant la journée continuaient à se porter à merveille, avaient excellente mine et ne se sentaient pas fatiguées du tout. Il se comprend que les personnes très-suggestibles peuvent servir exclusivement; mais j'ai toujours plusieurs garde-malades (hommes et femmes) qui présentent cette aptitude.

„Le cas suivant fait ressortir le grand avantage de cette méthode de surveillance:

„Madame M. S. fut internée le 25 août 1892 dans l'asile Burghölzli. Elle présenta les symptômes d'excitation maniaque grave. Elle est mère de 14 enfants dont 11 sont encore en vie. Tous ses accouchements se sont distingués par leur courte durée, aucun n'a pris plus d'un quart d'heure de temps.

„La manie passa à l'état chronique et la malade devint si excitée, qu'elle ne put dormir la nuit à moins que récluse dans la cellule. Son



esprit continua en même temps à rester si troublé qu'elle ne reconnaissait absolument personne. Ce ne fut qu'au mois janvier 1893 qu'on s'apercut qu'elle était grosse. Cette grossesse me rendit soucieux. Je ne pouvais pas faire rester durant la nuit une garde-malade près de la maniaque pour la surveiller, et d'autre part je craignais qu'elle n'accouchât la nuit sans qu'on s'en aperçut ce qui coûterait la vie au nouveau-né.

„Il n'était pas possible d'évoluer avec quelque certitude la date de l'accouchement. C'est pourquoi j'imaginai, le 13 Mars, le stratagème suivant.

„Je laissai la malade seule au lit dans une chambre à fenêtre grillagée, et je choisis une infirmière (somnambule excellente) que je fis coucher dans un lit placé dans le corridor, devant la porte de la malade. Alors je lui donnai, après que je l'eus endormi, cette suggestion: „vous dormirez bien toute la nuit, vous n'entendrez pas le tapage que fait la malade. Aussitôt qu'elle se trouvera en mal d'enfant vous vous en apercevrez malgré la porte close et vous vous éveillerez. A quel signe vous l'appercevrez, je n'en sais rien; peut-être qu'une diminution du bruit qu'elle fait, une pause dans le vacarme ordinaire, vous donnera l'alarme (ces pauses se présentent du reste de temps en temps sans raison connue), peut-être aussi un gémissement particulier pourrait vous avertir; bref, je ne sais pas comment, mais en tous cas vous vous éveillerez au moment critique. Alors vous vous leverez, vous irez voir la malade et vous avertirez la surveillante en chef et le médecin de garde.“

„J'ai répété une ou deux fois, au plus, cette suggestion mais avec insistance après quoi la soeur monta sa garde chaque nuit devant la porte de Mme. S. La malade continua à être très-agitée, malpropre et troublée. Mon médecin-assistant secoua la tête et ne prédit rien de bon de la mesure que j'avais prise. La soeur dormait bien chaque nuit. Dans la soirée du 6 mai vers 8 heures le médecin-assistant explorant la malade, ne constata pas de signes de travail commençant et dit à la soeur que cela pourrait durer encore quelque temps. A 9 heures tout était tranquille, tout le monde dormait, excepté la malade furibonde. A 11 heures, la soeur se réveilla tout d'un coup (pendant les jours et les semaines précédentes elle ne s'était pas une seule fois

éveillée); elle se rendit dans la chambre de Mme. S., ne remarqua pas grand chose à la malade, il est vrai, mais ne tarda pas d'avertir la surveillante en chef, lui disant, qu'il y avait certainement quelque chose; toutes les deux se rendirent ensuite près de la malade. La surveillante ne croyait pas, à vrai dire, que le travail avait commencé, puisqu'elle ne voyait rien d'extra-ordinaire et parceque la malade continuait à marcher dans la chambre. Des eaux écoulées furent prises pour de l'urine. Elle fit avertir cependant le médecin qui vint juste à temps pour recevoir la tête du nouveau-né. Lorsque je vins, je procédai à l'extraction du placenta et fus récompensé par la malade, pour ce service que je lui rendis, par force horions, coups de pieds et les plus épouvantables jurons; quatre ou cinq personnes avaient de la peine à la retenir dans son lit.

„La soeur me déclara ne pas savoir ce qui l'avait éveillée. Peut-être Mme. S. aura été plus calme qu'avant. Cependant la garde et la surveillante en chef m'assurèrent, l'une et l'autre, qu'elles n'avaient pu entendre la moindre différence entre les jurons, les cris, les pleurs et les invectives proférées par la malade, avec sa manière accoutumée de faire du tapage et de se démener. Quand même, faut-il, qu'un bruit inusité quelconque, ait éveillé la somnambule et lui ait rappelé la suggestion.

„L'enfant était vivant et sain. Mme. M. S. continua a être troublée et furibonde jusqu'en l'été de 1894; alors seulement elle devint plus tranquille et son état s'améliora un peu. La mémoire des deux dernières années ne lui revint pas cependant. Elle ne se rappela rien de sa conception, de sa gravidité, de la naissance de son enfant et déclara tout ce qui je lui communiquais à ce sujet, des fables, d'autant plus, qu'entretemps l'enfant mourut de coqueluche."

Selon Forel l'hypnotisme n'est pas appelé à rendre des services sérieux dans le traitement des aliénés. Les aliénés, dit-il, sont peu suggestibles et les cas d'aliénation grave ne le sont pas du tout. Si l'on réussit à hypnotiser un aliéné, la plupart des suggestions thérapeutiques ne se réalisent pas ou bien l'effet utile n'est que passager; surtout les suggestions s'adressant aux idées délirantes ne portent pas. Une aliénée, madame X. se figura être madame Y. Elle était hypnotisable et Forel réussit à lui suggérer avec le meilleur succès un excellent sommeil, de l'appétit, même des hallucinations posthypnotiques. Lorsque cependant, l'opérateur lui déclara, avec insistance, pendant son sommeil hypnotique, qu'elle savait maintement parfaitement qu'elle

était madame X. et non pas madame Y., que cette idée n'avait été qu'une insanité, qui la faisait rire maintement, la malade secoua la tête en signe de négation, tout le temps, que Forel continua à lui en parler, pour lui signifier qu'elle n'acceptait pas cette suggestion. Nous nous servons du cerveau comme instrument, en suggérant, dit Forel. Or, chez l'aliéné, la fonction de cet instrument est troublée; partant cela va mal. Les non-réussites dans les cas d'aliénation mentale prouvent que le pouvoir de l'hypnose réside dans le cerveau de l'hypnotisé et non dans celui de l'hypnotiseur. L'honorable professeur de Zurich concède cependant que certaines formes de troubles mentaux peuvent guérir par suggestion et il rappelle à cet effet les résultats obtenus dans l'hypocondrie et la mélancolie par Wetterstrand et de Jong et dans différentes autres formes d'aliénation par Auguste Voisin. Il ne se comprend pas bien la méthode d'hypnotiser par contrainte, employée par ce dernier auteur et pense que les succès obtenus doivent se rapporter principalement à des aliénés hystériques.

Le docteur Auguste Voisin, médecin de la Salpétrière de Paris et auteur de plusieures travaux remarquables dont nous n'aurons qu'à citer son „Traité de la paralysie générale des aliénés" 1879, couronné par l'institut et ses „Leçons cliniques sur les maladies mentales et nerveuses 1874; 2 Ed. 1883, pour le faire connaître comme un des meilleurs aliénistes de notre temps. Son premier travail: „De l'anesthésie cutanée hystérique" date déjà de 1858. Dès 1880 il a tenté d'appliquer l'hypnotisme et la suggestion à la cure des maladies mentales et il a réussi au delà de ce qu'il espérait malgré l'opinion qui prévalait alors de l'état réfractaire des aliénés à l'hypnotisation. Au premier congrès d'hypnotisme expérimental et thérapeutique tenu à Paris en 1889, son rapport sur „Les indications de l'hypnotisme et de la suggestion hypnotique dans le traitement des maladies mentales et des états connexes" a fait sensation. A la discussion soulevée par ce rapport, le professeur Forel émit les objections énoncées ci-dessus. Le docteur Repoud de Fribourg au contraire, appya les idées du rapporteur, tout en reconnaissant que l'application de la suggestion hypnotique exige beaucoup de temps chez les aliénés et demande beaucoup de patience de la part des médecins. Le rapporteur, répondant à M. Forel, invita les membres du congrès à venir dans son service, voir des dipsomanes, des mélancoliques, des malades atteints de syphilis cérébrale nullement hystériques, et dont l'état avait été déjà sensiblement amélioré par la

suggestion hypnotique; ils pourvaient y voir aussi des malades qui avaient présenté des hallucinations et avaient été guéris par suggestion; chez eux aussi aucune manifestation de l'hystérie avait pu être constatée.

J'ai eu le plaisir de profiter de cette occasion en me rendant avec un grand nombre de membres du congrès à la Salpétrière le 12 août 1889, dans la section Rambuteau. Le docteur Voisin, après nous avoir fait visiter les différentes parties de son service, a hypnotisé devant nous à tour de rôle une quinzaine de malades, ayant soin de nous donner avant que de procéder à l'hypnotisation, l'observation résumée de leur état. Il nous montra les procédés différents qu'il suit pour opérer sur chaque malade. Je l'ai vu se servir de l'application de la main sur le front et les paupières, de la fixation des yeux sur l'index de l'opérateur, sur un point brillant. Quelquefois il a recours au miroir rotatif. La suggestion verbale lui sert comme adjuvant des procédés physiques et est employée par lui pour le réveil. Ses vues en hypnotisme ne concordent pas en beaucoup de points avec celles de Liébeault, ainsi pour lui le sommeil hypnotique n'est pas de même nature que le sommeil ordinaire et n'est pas toujours dû à la suggestion. Il admet aussi parfaitement l'existence des trois états de Charcot. Le jour de la visite, un des malades présenta pendant son sommeil l'hyperexcitabilité musculaire. Mais, où il est parfaitement d'accord avec la doctrine de Nancy, c'est dans l'application thérapeutique de la suggestion et du sommeil hypnotique. Ses vues sur ce point n'ont pas changé dans le courant des années, aussi entendîmes-nous, au dernier congrès de psychologie à Munich (août 1896), l'honorable médecin de la Salpétrière lire un travail sur le traitement de certaines formes d'aliénation mentale par la suggestion hypnotique, dans lequel on trouve l'affirmation de ses idées. Pour M. Voisin cette thérapeutique constitue une ressource précieuse dans le traitement des maladies mentales et la facilité relative que l'on a, à guérir les aliénés que l'on peut hypnotiser, ferait désirer que tous ces malades fussent hypnotisables. Il engage de n'employer cette méthode que dans les aliénations vésaniques caractérisées par des hallucinations, par du délire de persécution, des idées de suicide, d'homicide, de conceptions délirantes les plus variées, par les phobies et les manies les plus diverses, par de la perversion des instincts et dans la folie morale. Les aliénés en état de manie aigue, même, peuvent être hypnotisés et leurs accès cesser par ce moyen, mais quant aux affections, telles que la paralysie

générale, les maladies apoplectiques ou à ramollissement, il ne lui a pas paru qu'on pût avoir la moindre influence par ce moyen thérapeutique. Il fait l'énumération des affections mentales justiciables de l'hypnothérapie et établit que ce ne sont pas les hystériques seuls qui peuvent être hypnotisés. Il est des lypémanies et des hallucinations non hystériques qui guérissent par la suggestion hypnotique. L'ensemble des affections mentales traitées par cette thérapeutique sont:

Les hallucinations;

La lypémanie avec idées de persécution, de suicide et hypocondriaques;

La manie aigue et subaigue;

La folie hystérique et épileptique;

Les attaques d'hystérie et d'épilepsie, et la catalepsie;

La folie morale;

La morphinomanie, le nicotinisme;

La dipsomanie et comme accessoires,

Les manies, les tics et les paralysies hystériques.

Le docteur Voisin est arrivé a pouvoir hypnotiser à peu près 10 % des aliénés qui entrent dans son service. Pour atteindre pareil résultat, observe-t-il, il est nécessaire d'user d'une grande patience et de donner beaucoup de temps. Il a dû rester pendant deux ou trois heures auprès de plusieurs malades avant de réussir à les endormir. Une fois, le premier sommeil obtenu, il faut laisser dormir les malades pendant une demi-heure à une heure, mais c'est seulement à la deuxième séance qu'il faut employer la suggestion. Les suggestions doivent être limitées tout d'abord; c'est ainsi qu'il ne faut agir dans le début que sur une conception délirante ou sur les hallucinations d'un sens. Ce n'est que dans les séances consécutives qu'il faut entreprendre d'agir sur d'autres conceptions délirantes ou sur d'autres hallucinations. Les suggestions, données en trop grand nombre à la fois, déterminent un état de malaise évident qui se traduit par des crispations dans les muscles de la face, elles sont aussi moins bien exécutées au réveil. La suggestion faite, il faut laisser le malade tranquille pendant un quart d'heure ou une demi-heure afin qu'il s'approprie et qu'il se pénètre de la suggestion Quelquefois on fait bien de laisser dormir pendant 12 à 24 heures consécutives et même pendant plusieurs jours, des aliénés hallucinés et très-agités. Les suggestions doivent être faites à haute voix, formulées d'une façon précise et articulées avec conviction et avec autorité. Il faut signifier au malade de ne plus entendre

telle voix, tel bruit, de ne plus voir des choses extraordinaires telles que des animaux, des ombres, de ne plus sentir telle odeur; de ne plus avoir telle idée délirante. Il faut leur affirmer que toutes ces idées sont fausses, qu'elles résultent de leur maladie, qu'ils guériront, qu'ils sont guéris et enfin qu'ils continueront à se bien porter. On observe quelquefois sur la physionomie des aliénés hypnotisés une mauvaise humeur évidente, lorsqu'on leur fait telle ou telle suggestion contraire à leurs idées; il faut insister jusqu'à ce que le malade ait acquiescé par un mot ou par un geste et la suggestion réussit alors. Il arrive même que la suggestion a son effet bien que l'hypnotisé ait fait mine de ne pas obéir. M. Voisin pense, qu'il faut poser comme un principe absolu de ne jamais suggérer à un hypnotisé, ni illusion, ni hallucination, ni aucune idée, ni aucun acte mauvais ou nuisible et de ne lui donner que de bons avis: obéir, travailler, penser au bien; faire le bien; détester le mal et le vice; être agréable, se rendre utile, aimer les siens et son entourage. Il faut se garder de faire de l'hypnotisé un être à expériences et à curiosités. En outre, il est essentiel de ne jamais dire devant l'hypnotisé que sa maladie est grave ou incurable; il faut, au contraire, affirmer nettement que son mal est léger et qu'il guérira. M. Voisin conseille de ne jamais hypnotiser les malades, et de ne pas leur faire des suggestions devant d'autres malades. Il regarde comme indispensable que l'hypnotisé reste isolé pendant son sommeil afin qu'il ne lui soit pas fait des suggestions opposées à celles de l'opérateur. Cette mesure se comprend et doit s'imposer dans un service de névropathes et d'aliénés où les idées de malice et de méchanceté sont si communes.

Je me permettrai de choisir parmi plusieurs, ces deux exemples de cures faites par M. Voisin et relatées par lui, dans la Revue de l'hypnotisme:

„La première aliénée traitée par moi, par la suggestion hypnotique était une nommée Jeanne Sch . . ., âgée de 22 ans. Elle était atteinte d'accès maniaques, consécutifs à des attaques d'hystérie, d'hallucinations de l'ouïe et d'incohérence absolue dans ses paroles et dans ses actes.

Un jour, elle avait été prise d'une agitation des plus violentes depuis trois heures, lorsque j'arrivai dans mon service. J'avais entendu ses cris à 500 mètres au moins.

Je la trouvai camisolée. tenue assise sur un fauteuil; j'essayai de l'hypnotiser et je réussis malgré la difficulté de lui faire regarder fixe-

ment mon index tenu au dessus de la racine de son nez. Elle tomba dans un sommeil profond et le calme succéda aussitôt à l'agitation la plus violente qu'on puisse imaginer. Le premier sommeil dura trois heures et demie. — Je réitérai le traitement et je réussis chaque jour, mais non sans peine, car il me fallut employer quelquefois deux à trois heures à l'endormir. Ce traitement a été continué sans interruption; le sommeil a été maintenu dix à douze heures en moyenne, une fois pendant vingt-trois heures, au moyen de la méthode suggestive, c'est à dire en enjoignant à l'endormie de se réveiller à telle heure.

Je fus profondément étonné de constater que la malade se calmait progressivement et que les hallucinations diminuaient, puis cessaient.

A plusieurs reprises, je suis arrivé dans mon service sans y être attendu, j'ai trouvé la malade dans une agitation aussi furieuse et aussi effrayante qu'on peut se l'imaginer, et l'hypnotisme l'a fait cesser immédiatement. C'était un spectacle des plus émouvants de voir tomber dans le sommeil le plus calme et dans l'insensibilité absolue une malade qui, une minute auparavant, gesticulait, frappait et vociférait. Cette puissance de l'hypnotisme m'impressiona à un haut degré.

Mais Schaff . . . restait insoumise dès qu'elle était éveillée, et son langage et sa tenue étaient aussi déplorables.

J'eus alors l'idée de lui suggérer, pendant son sommeil hypnotique, des idées d'obéissance, de soumission et de convenance avec les employés et avec nous, et de lui enjoindre de ne plus parler un langage ordurier et injurieux, de ne plus se livrer à la colère et d'exécuter tel ou tel travail à telle heure. Mes injonctions, ainsi que celles de M. Gomet, interne de mon service, ont été ponctuellement exécutées, et je suis arrivé à la faire coudre pendant une heure à deux par jour dans la salle de travail des malades tranquilles de mon service.

Elle nous répondait souvent pendant son sommeil qu'elle n'obéirait pas, mais en insistant nous obtenions sa promesse d'exécuter la suggestion et elle le faisait avec une ponctualité et une précision étonnantes.

Elle est devenue obéissante, soumise au règlement; elle n'emploie plus de mots inconvenants; elle se tient proprement et même avec une certaine recherche.

En présence du résultat obtenu, j'eus l'idée de lui enjoindre d'apprendre des passages d'un livre de morale et de venir me les réciter trois ou quatre jours après, à une heure indiquée.

Elle l'a fait, et elle a montré en récitant ces passages une notable

mémoire, d'autant plus grande que ces pages se composent d'une suite de sentences détachées et que cette fille n'avait pas lu une ligne depuis plusieurs années.

Je lui ai suggéré de venir réciter des chapitres de morale devant les auditeurs de mon cours, elle a exécuté mon injonction. J'ai pensé, en outre, à faire revivre ses sentiments affectifs absolument éteints. Elle m'avait parlé avec haine de ses soeurs, elle menaçait de les tuer et elle se refusait à les voir. Je lui ai enjoint pendant un de ses sommeils de m'écrire une lettre dans laquelle elle me promettait de se conduire en fille honnête comme ses soeurs et de bien les acceuillir. Elle a écrit la lettre à l'heure fixée et le lendemain elle a reçu ses soeurs avec affection. Sa tenue avec elles ne s'est pas démentie jusqu'à ce jour. Ma malade n'a aucun souvenir de ce qui se passe pendant son sommeil hypnotique, aussi elle ne peut me dire pourquoi elle exécute tel ou tel acte ni pourquoi elle me récite des pages entières; elle dit le faire d'elle même, sans avoir conscience qu'elle exécute une suggestion.

Cette femme a totalement guéri, et de plus, sa tenue est devenue tellement bonne, qu'elle a pu être admise comme infirmière dans un des hopitaux de Paris, où sa conduite est irréprochable.

L'hypnotisme a donc été dans ce cas, un moyen de guérir la folie et un agent moralisateur (conf. Revue de l'hypnotisme I, p. 5).

En 1889 la malade continua à se bien porter, la guérison s'était maintenue.

Dans la même Revue (Tome V, p. 202) nous trouvons l'observation d'un cas de lypémanie anxieuse avec gémissements guérie par la suggestion hypnotique, dont voici le résumé:

Mlle. D. âgée de 23 ans, couturière, est entrée le 26 février 1889 dans le service de M. Auguste Voisin, à la Salpêtrière, dans un état de mélancolie anxieuse.

Antécédents héréditaires: Ses parents sont bien portants. Son père est vif. Un frère bien portant. Un oncle aliéné. Pas de maladies dans l'enfance. Pas d'habitudes alcooliques. Pas d'attaques de nerfs.

Elle a souvent répété, depuis quatre ans, qu'elle était poitrinaire et qu'elle allait mourir. Elle a déjà été souffrante à cette époque pendant six mois. Il a été trois fois question de la marier, mais cette pensée l'a tellement énervée et agitée que ses parents ont laissé ces projets de côté. Au mois de mars 1888, elle s'est fait soigner pour

de l'anémie et de mauvaises digestions. Depuis le commencement de l'hiver, son état de mélancolie anxieuse avec gémissements s'accentua; elle se plaignit de souffrir de diverses parties du corps. Elle se refusa à manger. Depuis cette même époque, elle a perdu le sommeil et a commencé à maigrir. Règles régulières. Elle a été placée à l'hôpital Necker, puis à St. Anne, puis à Villejuif, d'où elle a été envoyée dans le service de M. Voisin à la Salpêtrière. Pas de stigmates d'hystérie. Pas de signes de tuberculisation pulmonaire. Dyspepsie flatalente. Constipation. Refus ou à peu près de manger.

Il existe à la partie inférieure de la jambe gauche une ulcération et une ligne rosée circulaire qui a été produite par des entraves posées dans un des trois hôpitaux par lesquels elle a passé.

Depuis son entrée, elle ne cesse de se plaindre et de pleurer. „Oh là! là! faut-il, faut-il!“ repète-t-elle jour et nuit. Le service retentit de ses gémissements incessants.

Il est impossible d'obtenir d'elle la moindre réponse. Elle ne paraît pas avoir d'hallucinations. Dès le premier jour l'emploi de la sonde oesophagienne a été rendu nécessaire. En même-temps, de la teinture de Mars, et de l'huile de foie de morue ont été administrées.

Pendant un mois, la malade a été soumise à des injections sous-cutanées de chlorhydrate de morphine en doses minimes, graduellement augmentées. On a débuté avec une dose de 1 milligr. bis, chaque jour. Arrivé à la dose de 4 milligrammes, des vomissements se produisirent. L'addition d'une fraction de milligramme d'atropine eut l'heureux effet que la malade put supporter le remède. A la fin du mois on était arrivé à 20 milligr. de morphine pour 1 milligr. d'atropine deux fois par jour.

Cependant l'état de mélancolie anxieuse, les gémissements, restant les mêmes, ainsi que le refus de manger, le docteur Voisin abandonna ce traitement et essaya l'hypnotisme. Il réussit à hpynotiser la malade au bout de dix minutes par le procédé de la fixation des yeux, de l'application de sa main sur le front de la patiente et l'injonction de dormir. Alors il fait les suggestions suivantes: se laisser endormir par lui, quand il le jugera convenable, ne plus avoir de tristesse, de gémissements, ne plus se plaindre, avoir l'humeur enjouée, dormir la nuit et de manger ce qu'on lui donnera.

Il la laissa dormir une demi-heure. Le 14 avril, la malade a absolument cessé de gémir et de se plaindre. Elle a mangé seule et a dormi. Depuis, les séances ont été répétées tous les deux jours. Il

lui a suggéré de ne plus avoir des douleurs, d'être certaine d'être guérie et d'avoir la physionomie enjouée. — Ces suggestions ont réussi.

1 Mai. La malade a engraissé et a bonne mine. Le 15 mai, son état est si satisfaisant que le docteur lui a accordé la permission de rester 8 jours chez sa mère.

25 Mai. Elle continue à aller bien. Hypnotisation tous les deux jours pour consolider la guérison.

1 Juin. Nouveau congé chez sa mère. La guérison se maintient. La menstruation a été régulière. Sortie définitive de la malade.

25 Juin. Sa mère apprend au docteur qu'il est question de projets de mariage et elle lui demande de lui en parler pendant son sommeil. Il lui suggère de ne plus jamais être exagérée dans ses sentiments, d'être modérée dans ses appréciations en toute chose, d'être calme dans ses entrevues avec son prétendu, de ne plus avoir d'idées tristes. Il lui suggère aussi, de ne jamais se laisser endormir que par lui seul et il lui fait écrire pendant son sommeil qu'elle ne pleurera plus et qu'elle est guérie.

29 Juillet. La guérison s'est maintenue, sa mère donne les meilleurs détails sur sa façon d'être. Elle apprend au docteur que les projets de mariage se sont accentués et elle lui demande d'autoriser le mariage. Le docteur réitère ses suggestions durant le sommeil et dit à la malade qu'elle se mariera le 14 septembre et lui enjoint de venir le voir le 20 octobre suivant.

Ces suggestions se sont réalisées,

11 Decembre. Mlle. D. va bien.

Les cas de guérisons obtenues par M. Voisin et relatées dans différents journaux, spécialement dans la Revue de l'hypnotisme, prouvent à l'évidence que la suggestion hypnotique trouve ses indications dans le traitement des maladies mentales. Cependant pour obtenir ces résultats il faut non seulement une compétence spéciale, mais être doué d'une ténacité et d'une patience énormes, qualités que possède au plus haut degré notre honorable collègue de Paris.

Un autre médecin des hôpitaux de Paris, qui a contribué dans une large mesure par ses recherches à l'avènement de la suggestion thérapeutique, est le docteur Dumontpallier. Le début de ses études sur l'hypnotisme date déjà de loin. Dès l'année 1876, il faisait à l'hopital de la Pitié, des conférences cliniques médicales sur les applications de l'hypnotisme à la thérapeutique. L'année suivante la société de Biologie le nomme avec ses collègues, les docteurs Charcot

et Luys, membre de la commission chargée de contrôler les expériences de Burcq sur la métallo-thérapie. Après un travail consécutif de deux ans, dans le service du professeur Charcot à la Salpêtrière, il affirma en sa qualité de rapporteur de la commission l'exactitude des faits avancés. Les expériences entreprises avaient conduit la commission à la découverte importante du transfert de la sensibilité. Depuis ce temps M. Dumontpallier a continué, tant à la Pitié qu'à l'Hôtel-Dieu, ses recherches sur l'hypnotisme chez les hystériques. De nombreuses communications importantes à la société de Biologie ont été le fruit de ces études, dans lesquelles il a été secondé par ses élèves, les docteurs Paul Magnin et E. Bérillon. Un mémoire „Sur l'hypnotisme et l'hystérie" fut présenté par lui en 1882 à l'académie des sciences.

Lorsque par la sanction que lui donna le professeur Charcot, l'hypnotisme fut officiellement reconnu et accepté par la science, le docteur Dumontpallier, professant des vues différentes, en certains points, de celles acceptées par le chef de l'école de la Salpêtrière, lutta avec l'école de Liébeault contre certaines théories de Charcot. Ainsi, tout en reconnaissant qu'il y a une part de vrai dans la division de l'état hypnotique en catalepsie, léthargie et somnambulisme, il admettait l'existence d'une variété d'états intermédiaires produite forcément par l'infinie variété des sujets.

Sa grande compétence en matière d'hypnotisme, joint à son esprit de critique le désignèrent à remplir les fonctions de président du premier Congrès d'hypnotisme expérimental et thérapeutique de 1889. On se rappelle l'autorité et l'impartialité avec lesquelles il a dirigé les discussions et les travaux de ce congrès où les réprésentants des deux écoles défendirent leurs doctrines.

A cette époque il ne voyait pas encore dans la suggestion l'agent exclusif de tous les phénomènes hypnotiques. „On ne saurait nier, dit-il, dans son allocution d'ouverture du congrès, l'action des agents physiques pour produire les états somnambulique, cataleptique et léthargique."

Depuis lors, dans le courant des années il a été conduit par ses recherches ultérieures à admettre que le sommeil hypnotique est toujours dû à la suggestion, ce qui le rapproche d'avantage encore de l'école de Nancy. Il n'en diffère plus qu'en tant qu'il admet l'existence des zones idéogènes, de l'hypnose unilatérale et le transfert de la sensibilité en dehors de toute suggestion, phénomènes attribués à Nancy à la suggestion consciente ou inconsciente.

La Revue de l'hypnotisme dirigée par le docteur E. Bérillon, a été fondée en 1886 sous les auspices du docteur Dumontpallier. Ce fut encore lui qui présida le 20 Juillet 1891 à la création de la société d'hypnologie et de psychologie dont il a été depuis élu président perpétuel.

Dans une des séances de cette société, celle du 16 oct. 1893, le président a prononcé une allocution de grande signification puisqu'elle démontre que les dissentiments règnantes entre les écoles de Paris et de Nancy tendent à s'effacer. Il se prononça comme suit:

„Messieurs,

Avant de lever la séance, je tiens à dire la part que la société d'hypnologie et de psychologie a prise au deuil du monde savant, à la triste nouvelle de la mort subite du professeur Charcot.

„L'avenir consacrera l'importance durable des travaux de Charcot en anatomie pathologique et en neuropathologie. Dans les dernières années de sa vie le professeur Charcot avait vulgarisé, par son enseignement à la Salpêtrière, l'action des agents physiques dans l'hystérie.

„L'école de la Salpêtrière a fait une grande opposition aux travaux de l'école de Nancy et avait restreint dans d'étroites limites l'action de la suggestion. Cette opposition de la première heure devait cependant perdre sa ténacité avec la marche du temps.

„En effet en tous pays la suggestion avait fait ses preuves thérapeutiques, et le maître était trop bon observateur pour ne pas en tirer parti. Aussi dans ses leçons cliniques il ne négligeait pas de payer lui-même son tribut à la méthode suggestive, lorsqu'il déterminait par la suggestion des paralysies ou des contractures qu'il faisait disparaître par la même méthode.

„Il donnait donc la preuve, dans son enseignement, de la valeur des études de l'école de Nancy et certes il eût un jour rendu pleine et entière justice aux travaux de Liébeault et de Bernheim. Du reste n'a-t-il pas fait cette confession lorsque le 1 décembre 1892, il publiait, dans la Nouvelle revue de Londres, un long article sur la „foi qui guérit". N'a-t-il pas écrit dans ce même article „la suggestion et l'autosuggestion guérissent les paralysies, les contractures, les oedèmes et certaines plaies".

„Je suis donc autorisé à dire que Charcot, à la fin de sa vie, acceptait en grande partie les enseignements de l'école de Nancy.

„Le professeur Charcot était membre honoraire de notre société d'Hypnologie et de Psychologie et c'était un devoir pour votre président de rappeler dans cette séance la grande autorité scientifique d'un maître dont la vie entière a été consacrée à la scieuce médicale."

Pour faire ressortir que M. Dumontpallier dans l'application de la suggestion thérapeutique a cueilli maint succès, nous n'aurons qu'à citer ses articles sur „l'anesthésie daus le travail de l'accouchement"; sur „les contractures hystériques"; sur „le traitement de la chorée par la suggestion", enfin sur „le traitement psychique de la névrasthénie" parues successivement dans la Revue de l'Hypnotisme.

Nous faisons suivre ici son observation sur un cas de chorée, instructive sous plusieurs égards:[1])

„Une jeune personne de douze ans et demi, affectée de chorée depuis le mois de novembre 1891, est amenée dans mon cabinet à la fin d'octobre 1892, et sa mère me demande ce que je puis faire pour son enfant.

La malade est anémique, et je constate qu'elle ne peut rester tranquille dans la position assise. Il n'existe que peu de mouvements spasmodiques dans la jambe droite, mais la face est sans cesse grimaçante; la commissure labiale droite est à chaque instant entraînée en haut et en dehors, en même-temps que la tête est inclinée vers l'épaule droite et entraînée à gauche par un mouvement de rotation. Puis l'épaule est portée en haut et en avant. Le bras, l'avant-bras et la main sont agités de mouvements de pronation et de sopination incessants. Le membre inférieur droit ne paraît pas atteint de spasmes musculaires. Le côté gauche, au dire de la mère de la malade, n'a jamais été atteint de mouvements convulsifs, mais la marche fatigue l'enfant et il existe un léger degré de parésie du membre inférieur droit. La sensibilité est normale à la face et dans le membre supérieur droit. L'ouïe, l'odorat et le goût ne présentent point de troubles fonctionnels; la vision est normale des deux côtés, il n'y a point de dyschromatopsie. Point de stigmates de l'hystérie franche, mais une très-grande impressionabilité. L'enfant paraît distraite; elle ne peut ou ne veut plus apprendre ses leçons; elle ne peut rester en place; elle touche à tout et les mouvements spasmodiques de la main droite ne lui permettent pas d'écrire ni de se livrer à aucun travail de couture.

---

[1]) Revue de l'Hypnotisme, T. VII., p. 173.

Le bromure de potassium, les bains sulfureux, les préparations de fer et le quinquina n'ont modifié que fort peu et très-passagèrement l'état de la malade, et, depuis une année, la mère de l'enfant nous dit qu'il n'y a jamais eu d'amélioration notable et que les mouvements spasmodiques n'ont jamais cessé complètement.

De plus l'enfant a des palpitations nerveuses; jamais de douleurs rhumatismales, pas de souffle cardiaque.

La chorée a debuté huit jours après une grande colère et une violente émotion éprouvées par l'enfant.

Nous sommes donc autorisés à ne pas considérer cette chorée comme étant de nature rhumatismale, d'autant plus que les père et mère n'étaient point rhumatisants. Le père est mort phtisique; la mère est anémique; la grand-mère est très-bien portante; une soeur de la malade est morte de convulsions à l'âge de deux ans.

Nous ne sommes pas non plus autorisé à affirmer qu'il s'agit dans ce cas d'une chorée hystérique, puisque les stigmates de l'hystérie classique n'existent pas chez cette jeune fille.

Et je conclus seulement que cette chorée est nerveuse, c'est à dire liée à la grande impressionabilité naturelle de cette jeune malade.

Cela étant et connaissant les résultats favorables que Mm. Liébeault, Bernheim, Beaunis et Bérillon ont obtenu dans la chorée par la thérapeutique suggestive, je proposai à la mère le même traitement, en lui donnant l'espérance du succès.

Séance tenante, je m'appliquai à gagner la confiance de la petite malade et lui dis que si elle consentait à s'endormir, elle serait guérie à son réveil. L'enfant ne fit aucune résistance et, assise dans un fauteuil, la tête appuyée sur un coussin, je lui dis qu'elle alla dormir; qu'il lui suffirait pour cela de fixer ses yeux sur les miens et de penser à ce qu'elle ressentait le soir lorsqu'elle sentait venir le sommeil, et je l'aidai en lui disant: vos yeux vous piquent, vos paupières se ferment, votre tête devient lourde; vous sentez vos bras et vos jambes s'engourdir. Tenez, vous dormez. Dormez!

L'enfant dormait et ne sentait plus la piqûre d'une épingle sur l'avant-bras ni sur la figure.

Dormez! dormez! Déjà vous n'avez plus de tic; votre figure ne grimace plus, votre tête ne remue plus, votre épaule, votre bras, votre main ne sont plus agités de mouvements. Vous dormez bien tranquillement; vous

êtes heureuse de dormir ainsi et, lorsque je vous réveillerai, vous n'aurez plus de mouvements dans la figure, dans le bras, et vous serez guérie. De plus, vous serez bien obéissante, vous serez respectueuse pour votre grand-mère; vous apprendrez facilement vos leçons; vous pourrez écrire vos devoirs, vous pourrez travailler à la couture. Vous aurez de l'appétit; vous n'aurez pas mal à l'estomac; vous irez à la garderobe tous les jours à la même heure, le matin. Vous pourrez jouer, courir avec vos petites camarades, et le soir, quand sera venu le moment de votre coucher, vous dormirez d'un bon sommeil; vous n'aurez pas de mauvais rêves, et le lendemain matin, quand vous vous réveillerez, vous sentirez que vous avez eu une bonne nuit, que le sommeil a bien réparé vos forces et vous serez tout heureuse.

Je laissai l'enfant sous l'empire de la suggestion hypnotique pendant une demi-heure. Alors, je lui dis:

„Réveillez-vous doucement, sans secousse; réveillez-vous, réveillez-vous! Elle ouvrit les yeux, redressa la tête, qui s'était inclinée sur le coussin; j'agitai l'air autour de sa tête et le long de ses membres avec un éventail et j'ajoutai:

„Levez-vous, marchez, vous êtes guérie."

L'enfant se lève, l'air un peu étonné de n'avoir plus de spasmes dans la figure, dans les bras, et de porter sa tête sans éprouver de mouvements convulsifs.

Le lendemain, j'appris de la mère que son enfant était restée deux grandes heures sans avoir de mouvements spasmodiques, qu'elle avait bien mangé, qu'elle avait été docile, attentive aux remarques qui lui étaient faites, et qu'elle avait bien dormi.

Le second jour et les jours suivants, je répétai les mêmes suggestions que le premier jour, dans le sommeil hypnotique, et de jour en jour la durée d'accalmie augmentait et après la quatrième séance de suggestion, les spasmes choréiques ne se montraient plus que dans la matinée.

Bientôt, c'est à dire le huitième jour, il n'y avait plus de mouvements choréiques; l'expression de la figure disait le retour de la santé générale, le regard était vif, intelligent; l'enfant était reconnaissante, elle apprenait ses leçons avec grande facilité, s'occupait utilement toute la journée, dormait bien et était très-obéissante, attentive à l'école, et partageait les yeux de ses petites camarades.

A partir de la seconde semaine, elle ne fut plus soumise au traitement suggestif que tous les deux jours; puis, la troisième semaine, que deux fois la semaine et, à dater de la quatrième semaine, je ne la voyais qu'une fois par semaine. Au commencement de décembre, il était permis de considérer la guérison comme étant complète.

Toutefois, j'ai engagé la mère à venir me revoir une fois par semaine pour m'assurer qu'il n'y aurait pas de rechute, et il est convenu qu'au moindre retour des mouvements spasmodiques, quelque légers qu'ils fussent, on me ramènerait l'enfant.

Pendant toute la durée du traitement suggestif, l'enfant n'a pris aucun médicament, et le retour de l'appétit et d'un bon sommeil ont suffi, avec la suggestion, à faire disparaître l'anémie et à rétablir la santé.

Je ne crois pas qu'il soit nécessaire de discuter longuement pour établir le bon résultat du traitement suggestif dans ce cas particulier. On ne serait pas fondé à prétendre qu'il y a eu là une coïncidence heureuse ou que la suggestion n'a fait que ce que font tous les traitements au début de leur emploi. Les résultats immédiats, progressifs et persistants obtenus dans ce cas par la suggestion verbale chez une enfant, qui depuis une année, n'avait retiré aucun bénéfice notable de tout autre traitement, font justice de toute autre objection.

Du reste, cette observation ne fait que confirmer ce que d'autres observateurs ont constaté lorsqu'ils ont fait un usage méthodique de la thérapeutique suggestive.

Quant à la nature de la chorée en général, je me réserve de la discuter plus tard. La lecture attentive de divers travaux qui ont été publiés sur ce sujet depuis un demi-siècle, et dans ces dernières années, me conduit à penser que l'on a fait une part très-exagérée à la diathèse rhumatismale dans l'étiologie de la chorée. Cette maladie, dans la très-grande majorité des cas, est une névrose indépendante de l'arthritisme et dont l'étiologie déterminante est presque toujours une violente émotion morale. Pour s'en convaincre, il suffit de lire les observations de différents auteurs, et si l'émotion morale, c'est à dire un trouble psychique violent, est la cause obligée de la chorée, il n'y a rien que de très-rationel, de très-logique, à accepter qu'un traitement moral, psychique, renforcé par l'hypnose, puisse guérir à bref délai une affection qu'un traitement, médicamenteux à hautes doses, complexe et prolongé, ne parvient souvent qu'a modifier incomplètement."

Comme nous avions déjà l'occasion de le dire plus haut M. Du-

montpallier compte parmi ses élèves, le savant et sympathique directeur de la Revue de l'Hypnotisme, monsieur le docteur Edgar Bérillon. Formé à l'Ecole de la Pitié, ses idées en matière d'hypnotisme concordaient avec celle du maître. De même que lui, M. Bérillon dans le courant des années, conduit par ses études et ses recherches est venu à embrasser dans leur presque totalité, les doctrines de Nancy. L'hypnothérapie compte en lui un défenseur zélé, d'innombrables articles et observations cliniques sortis de sa plume ont parus dans sa Revue qui vient d'entrer dans sa onzième année et qui fidèle à la promesse de sa rédaction a été et reste ouverte à tous les auteurs dont les travaux, inspirés par la méthode expérimentale, ont pour base des faits bien observés.

Avec prédilection, M. Bérillon a étudié et appliqué la suggestion dans le traitement des enfants. On se rappelle la sensation produite par son excellent rapport, lors du premier congrès de l'Hypnotisme: Les applications de la suggestion à la pédiatrie et à l'éducation mentale des enfants vicieux ou dégénérés. Le rapporteur était en même-temps sécrétaire-général de ce congrès, à l'organisation et à la bonne réussite duquel il a largement contribué par son initiative, son intelligence et son activité admirable. Le docteur Bérillon a été constamment sur la brèche. Il a été de tous les congrès, tant en France qu'à l'Etranger. Ainsi, le voyons nous, à Nancy au mois d'août 1886 soulever la grave question de l'emploi de la suggestion comme moyen d'éducation, à Oran en 1888 il étudie les phénomènes qui se présentent à la suite des manoeuvres des Aïssaoua et constate qu'ils ne sont autres que les symptômes d'anésthésie hystérique très-nettement caractérisés; à Londres en 1892, il traite son sujet favori, à Rome en 1894 il fait une communication sur le traitement de la morphinomanie par la suggestion hypnotique; enfin à Munich en 1896 il traite deux thèmes: les principes de la pédagogie suggestive, et la valeur pédagogique de la suggestion hypnotique.

Son procédé d'hypnotisation, se distinguant par sa parfaite innocuité, repose sur l'influence de la persuasion. L'auteur l'a exposé brièvement dans son rapport au premier congrès d'hypnotisme, comme suit:

„Le temps le plus important de l'opération consiste certainement à déterminer l'enfant à se soumettre avec docilité à la tentative d'hypnotisation.

Après avoir éloigné les personnes dont la présence peut déplaire au petit malade et invité celles qui doivent assister à l'opération à observer le silence le plus absolu, il est facile, en interrogeant l'enfant avec douceur, avec sympathie, de lui inspirer une entière confiance.

Dès que l'on est convaincu qu'il n'a plus la moindre appréhension, on le fait asseoir commodément dans un fauteuil. Le plus souvent, pour l'influencer rapidement et l'hypnotiser par suggestion, il suffit de se placer devant lui, en lui disant simplement, d'une voix douce, persuasive: Regardez fixement mes yeux ... Vos paupières vont se fatiguer ... Elles devienent très-lourdes ... Vous éprouvez le besoin de les fermer. — Vous vous engourdissez .....l'engourdissement se propage à vos bras et à vos jambes. — Vous éprouvez une sensation de calme, de repos, de bien-être ... Vous allez avoir sommeil ... Le besoin de dormir arrive ... Vous allez dormir ... Dormez! ...

On répète plusieurs fois ces injonctions d'une voix peu élevée, un peu monotone.

Le plus fréquemment, l'enfant ferme naturellement les yeux et il se laisse aller à la sensation d'engourdissement suggérée. Quelquefois la résistance est plus grande. Il reste les yeux ouverts. Alors, en répétant les mêmes injonctions, on fait avec les deux pouces, au devant de ses paupières, de légers mouvements de haut en bas. Les paupières fatiguées par la fixation précédente des yeux de l'opérateur, cliguotent et se ferment.

On peut maintenir pendant un instant les paupières du sujet fermées avec les doigts, en affirmant qu'elles sont clouées, qu'il ne peut plus les euvrir.

L'enfant, à ce moment, est déjà assez influencé pour qu'on puisse lui ordonner formellement de continuer à dormir et à dormir d'un sommeil de plus en plus profond.

Si on lui soulève les bras, souvent on les voit rester en l'air, en état de catalepsie suggestive. Parfais, pour obtenir cet effet, il faut affirmer qu'il ne peut plus les baisser.

On peut aussi imprimer aux bras un mouvement de rotation l'un autour de l'autre, en affirmant que l'enfant va continuer à exécuter le mouvement malgré lui. Le plus souvent, en effet, il le continue automatiquement. Ces manoeuvres, en même-temps qu'elles indiquent le degré du sommeil ont aussi pour effet de le rendre plus profond.

On pourrait dès lors faire toutes les suggestions nécessaires à la guérison ou au perfectionnement moral.

Les cellules cérébrales qui président aux manifestations de la volonté sont endormies. La résistance psychique et la discussion mentale sont abolies à tel point que si vous suggérez à l'enfant d'exécuter immédiatement après son réveil tel ou tel acte réalisable, l'accomplissement de la suggestion se fera déjà d'une façon irrésistible.

Cependant pour nous mettre à l'abri d'une simulation rare, mais possible, et pour plonger l'enfant dans un état d'hypnotisme dont la constitution ne laisse aucun doute dans notre esprit, il nous arrive parfois de compléter les premières manoeuvres par le procédé suivant. Nous disons à l'enfant: „Continuez à bien dormir jusqu'à ce que je vous réveille! — Tout à l'heure, lorsque je vous aurai réveillé en vous soufflant légèrement sur les yeux vous vous leverez et vous ferez le tour de la salle. Mais dès que vous entendrez ce bruit (le son d'un diapason, d'une montre à sonnerie, ou tout autre), vous reviendrez vous asseoir et vous vous endormirez profondément."

On assiste alors à ce spectacle saisissant: pendant que l'enfant, après son réveil, marche ou parle avec quelqu'un, si le bruit annoncé frappe son oreille, immédiatement on le voit s'arrêter, revenir vers le fauteuil, s'y asseoir, se frotter les yeux. Quelquefois, il résiste à l'envie de dormir, mais il finit, en général, par tomber dans un sommeil profond. Auparavant, il semble passer par toutes les sensations qui précèdent l'établissement du sommeil normal. On peut même dire que son sommeil ainsi provoqué a toute la régularité et toutes les apparences du sommeil naturel.

C'est l'état que nous jugeons le plus favorable pour faire les suggestions curatives. Si la plupart des sujets sont endormis dès la première séance, comme nous venons de le dire, il arrive parfois qu'un enfant résiste et n'est pas influencé. Ce n'est pas une raison pour se décourager. Ordinairement, à la seconde ou à la troisième séance, n'ayant plus les mêmes appréhensions ou les mêmes distractions, l'enfant sera hypnotisé, surtout si l'on a soin de préparer son esprit à cette idée. Quand les enfants ont l'intelligence assez développée pour comprendre les idées simples que vous leur exprimez, il est toujours possible de les influencer.

Dans ces conditions, nous n'en avons jamais trouvé qui fussent complètement insensibles à la suggestion. Ce qui revient à dire qu'ils sont

tous plus ou moins hypnotisables, si l'on admet, comme nous, que l'apparition de la suggestibilité est la première manifestation de l'état d'hypnotisme."

Comme on voit, le docteur Bérillon se montre ici tout à fait l'élève de M. Liébeault, il en est de même dans la suite de son exposition. Ainsi traitant le sujet des suggestions il poursuit:

„Quand l'enfant est endormi, résultat qu'on obtient assez facilement, le rôle de l'hypnotiseur n'est pas terminé. Il lui reste à obtenir la disparition du symptôme visé. Or les suggestions qui permettent d'arriver à cette fin ne peuvent être faites à la légère. Elles devront toujours être formulées d'une façon ingénieuse, mais avec précision, et répétées plusieurs fois avec la même netteté. Il ne faut pas croire qu'il soit nécessaire d'enfler la voix pour que l'idée exprimée se fixe dans l'esprit de l'hypnotisé. Nous nous sommes assuré au contraire que lorsque les suggestions étaient faites d'une voix douce et persuasive, mais non dépourvue d'autorité, elles n'en avaient que plus de prise.

Dans certains cas, nous pensons qu'il est utile de commenter la suggestion, de la baser sur un raisonnement pour en faciliter la réalisation.

Il existe des personnes, il faut bien le reconnaître, qui sont incapables de formuler nettement une suggestion. Il leur est impossible de condenser l'expression de leur volonté sous une forme claire et précise, et elles s'étonnent qu'une suggestion faite par elles se réalise mal.

N'oublions pas que tout ce qui se dit et se fait autour du sujet fait naître dans son cerveau des idées correspondantes. L'expérimentateur doit donc s'observer constamment, et se garder de donner, par des gestes ou par des paroles prononcées à la légère, des suggestions contraires à celles qu'il veut réaliser. Les personnes présentes, s'abstiendront, elles aussi avec soin de toute manifestation extérieure de la pensée.

Souvent l'intervention de personnes malveillantes, qui se moquent de l'enfant et le découragent, peut contribuer à neutraliser l'effet des suggestions et à développer chez lui un esprit de résistance qui se manifestera lors des hypnotisations successives.

L'hypnotiseur évitera ces difficultés ou les tournera prudemment.

Lorsque l'en constate chez un enfant une résistance inaccoutumée, au lieu de l'attribuer à sa mauvaise volonté, à une sorte d'auto-suggestion basée sur un raissonnement, il serait plus juste de rechercher, s'il



ne subit pas l'influence d'une personne intéressée à l'insuccès de l'expérience. Dans plusieurs cas, nous avons pu découvrir la cause de cette résistance. Une fais, nous avons reconnu que l'enfant subissait l'influence d'un camarade qui, par jalousie, le détournait de l'idée de se faire hypnotiser. Dans un autre cas, le sujet avait été frappé par l'opinion, maintes fois exprimée par le médecin de la famille, que l'hypnotisme ne parviendrait pas à le guérir; l'évènement prouva pourtant à ce médecin qu'il s'était trompé, et il eut la bonne foi d'en convenir. Des faits de même nature peuvent se rencontrer assez fréquemment.

Nous devons ajouter, pour combattre une idée trop répandue, que la docilité avec laquelle le sujet accepte la suggestion n'est pas toujours en rapport avec la profondeur du sommeil. Et il faut savoir que certains sujets, chez lesquels on s'obtient qu'un sommeil très-superficiel, exécutent toutes les suggestions avec un automatisme complet."

Si nous ne craignions pas d'étendre trop notre sujet, nous aimerions à choisir parmi les nombreuses communications de guérisons obtenues tant chez les enfants vicieux ou dégénérés que dans différents états morbides chez les adults par M. Bérillon et relatées dans sa Revue pour les reproduire ici. Contentons nous de dire qu'il possède toutes les qualités qui distinguent le véritable médecin et qu'il a passé maître dans l'art de manier la suggestion. Après avoir fait connaître M. Bérillon comme praticien et comme directeur d'une Revue qui a répandu l'hypnothérapie dans les deux mondes, il convient de rappeler ses mérites sous le rapport de l'enseignement de l'hypnotisme et de la psychologie physiologique.

Au commencement de 1888, le docteur Bérillon obtint l'autorisation de faire, pendant le semestre d'été, un cours libre à l'Ecole pratique de la faculté de médecine, sur les applications thérapeutique de l'hypnotisme.

Le professeur Brouardel, doyen de la faculté, conseilla cependant à M. Bérillon de borner son cours à des leçons théoriques et de s'abstenir, dans l'enceinte de l'école, de toute démonstration pratique de l'hypnotisme.

Or, après avoir, devant un nombreux auditoire, passé en revue les acquisitions faites dans le domaine de l'hypnotisme, M. Bérillon sentit devoir compléter son enseignement par des démonstrations expérimentales, s'il voulait faire passer ses convictions dans l'esprit de ses auditeurs. Il créa alors, en cette même année, rue Saint-André-

des-Arts. 55, une clinique de Psychothérapie, la première fondée à Paris, destinée à l'étude des applications médicales de l'hypnotisme. Cette création fut un grand succès. Non seulement les malades désireux de bénéficier des services de la psychothérapie affluèrent, mais aussi un nombre considérable de médecins et d'étudiants avides de s'initier à cette méthode thérapeutique. Aussi M. Bérillon dût-il bientôt transférer les services de sa clinique dans l'hôtel voisin au No. 49 qu'elle occupe encore aujourd'hui.

Dès le mois de janvier 1892, d'éminents collaborateurs sont venus partager la tâche du docteur Bérillon. Le corps de professeurs se compose actuellement de Mm. Bérillon, Max Nordau, P. Valentin, Collineau, Félix Regnault, Courtier, Armand B. Poullier et Henri Lemesle.

Successivement les divers services ont été l'objet de perfectionnements. Au dispensaire névrologique et pédagogique qui constitua le fondement de l'institution sont venus se joindre, le laboratoire de psychologie, la bibliothèque, le musée, la maison de traitement.

L'organisation actuelle de l'Institut Psycho-physiologique en fait une véritable école de psychologie, d'un caractère propre et bien différent des laboratoires de psychologie expérimentale créés sur le modèle de Wundt à Leipzig. Une part considérable y est réservée à l'enseignement et à la pratique de l'hypnotisme thérapeutique. En même temps les recherches expérimentales sont poursuivies à l'aide de toutes les ressources que peuvent fournir: 1. l'hypnotisme employé comme moyen d'investigation psychologique; 2. la clinique des maladies nerveuses et mentales; 3. la pédagogie clinique; 4. tous les procédés d'analyse et de psychométrie mis en usage dans les laboratoires de psychologie.

En Angleterre l'hypnotisme trouve de vaillants défenseurs. Un des premiers médecins qui s'attacha à répandre les bienfaits de l'hypnothérapie telle que l'enseignait Liébeault, fut le docteur Charles Lloyd-Tuckey. Après une visite qu'il rendit au docteur Liébeault et au professeur Bernheim, il inaugura une policlinique d'hypnothérapie à Londres où il vit bientôt affluer nombre de malades désireux d'être traités par ce nouveau mode de traitement. Il publia en 1888 son livre „Psycho-therapeutics" qu'il dédia au docteur Liébeault et qui trouva tant d'acheteurs qu'une 2me et 3me édition furent bientôt épuisées. Le docteur David, de Sigean en a fait une traduction irréprochable en français (1892 Paris. Soc. d'Edit. scientifiques). Le



docteur Tuckey a fait une étude très-spéciale du traitement de l'alcoolisme chronique par la suggestion hypnotique. A la réunion annuelle de la „British Medical Association" en 1892 à Nottingham, il a lu un travail remarquable résumant son expérience en cette matière. Dernièrement encore à Munich il a fait une communication des plus intéressantes sur le même thème. Depuis le commencement de sa pratique jusqu'à ce jour 84 malades, dipsomanes et alcoolistes chroniques, se sont présentés à ses séances. Dix-neuf de ces personnes chez qui les résultats de tous les autres traitements avaient été négatifs se sont montrés réfractaires aux manoeuvres de l'hypnotisation et ont été abandonnés; ils n'entrent donc pas en ligne de compte. Dix autres quoique hypnotisables n'ont retiré aucun bénéfice du traitement. Quinze personnes ont été guéries et leur guérison ne s'est pas démentie, deux autres guéris ont eu une rechute après deux ans, un malade guéri est mort six mois après la cessation du traitement. Sept autres ont été notablement améliorés. Enfin trente malades après avoir perdu leurs mauvais penchants sont retombés dans leurs vieilles habitudes de 3 à 6 mois plus tard. L'auteur vient à ces conclusions:

1. L'hypnotisme constitue un traitement de la plus haute valeur dans les cas d'alcoolisme chronique.

2. Sa valeur principale réside dans son pouvoir d'augmenter considérablement la suggestibilité du sujet, et la capacité du malade de réagir sur son impression.

3. Le traitement offre les plus grandes chances de succès dans les cas d'ivrognerie acquise qui ne présentent pas de tare héréditaire, chez des malades qui desirent être guéris mais qui n'ont pas la ferme volonté de faire le premier pas sur le chemin de la guérison.

4. Quoiqu'un sommeil hypnotique profond soit très-favorable au succès, il ne s'en suit pas que les dormeurs profonds aient la presque certitude d'arriver à la guérison et que les malades chez qui le sommeil hypnotique n'est que superficiel n'auraient rien à espérer de ce traitement. Le succès à obtenir dépend autant de la constitution, du tempérament, des conditions, sous lesquelles vit le malade, que de l'intensité du sommeil provoqué.

5. Un traitement irrégulier, mal suivi ne conduit à rien. Pour avoir du succès il est nécessaire que le malade se trouve pendant tout le temps du traitement sous une surveillance sévère et que les séances de suggestions lui soient données régulièrement.

6. Une récidive n'empêche pas nécessairement le succès définitif

du traitement, si le malade continue à désirer sa guérison et s'il ne perd pas confiance dans le traitement.

7. On ne doit pas considérer un malade comme guéri, s'il ne s'est pas écoulé au moins une année sans rechute.

Un compatriote du docteur Lloyd-Tuckey, le docteur Kingsbury de Blackpool a étudié l'hypnotisme á Nancy et à Paris. Dans cette dernière ville il a suivi l'enseignement du docteur Luys à la charité. Ses études l'ont conduit à accepter les doctrines de l'école de Nancy. Tous les phénomènes qu'il a eu le loisir d'observer dans le service de M. Luys s'expliquent d'après le docteur Kingsbury de la façon la plus naturelle par la suggestion.

Au mois de Juillet 1890, lors de la réunion annuelle de la British Medical Association il a fait l'apologie de la thérapie suggestive contre l'attaque du docteur Norman Kerr.

M. Kingsbury est auteur d'un livre „The practical of Hypnotic Suggestion" (Bristol 1891) dans lequel il expose magistralement les rudiments de la pratique de l'hypnotisme et en signale en même temps les dangers et les difficultés.

Un autre médecin anglais, chaud partisan de l'école de Liébeault et auteur de nombreux articles sur la thérapie suggestive, vient d'écrire une étude sur Braid[1]). Le docteur Milne Bramwell s'est donné la peine de rassembler la littérature éparse tant anglaise qu'étrangère touchant la vie et l'oeuvre de son glorieux compatriote. Il a réussi à composer une biographie très-complète du savant modeste qui est une gloire de sa patrie. Le travail du docteur Bramwell est une oeuvre de piété et de reconnaissance. Il fait ressortir que Braid a connu et s'est servi de la suggestion verbale avant Liébeault.

De l'autre côté de l'Océan, l'école de Nancy compte aussi depuis longtemps bon nombre d'adeptes. Nommons entre autres le docteur Hamilton Osgood de Boston, le docteur Hulst de Grand-Rapids, le docteur Neilson de Kingstown. Différents travaux et observations publiés ou relatés dans la Revue de l'hypnotisme et dus à la plume de ces auteurs font ressortir que la psychothérapie pratiquée selon les préceptes de Liébeault leur a procuré maint succès.

L'Allemagne revêche d'abord et peu disposée à accepter les doc-

---

[1]) Proceedings of the incorporated Soc. f. Psych. Research. June 1896, P. XXX, V. XII. Brain, the Journal of Neurology. Part. LXXIII.

trines de Nancy, a vu dans les derniers temps un nombre graduellement croissant de médecins s'occuper de la suggestion thérapeutique.

Parmi les travailleurs de la première heure citons, tout d'abord, le docteur Albert Moll, dont l'enseignement a fait école. Son livre „Der Hypnotismus“ dont la 3me édition a paru en 1895 a eu l'honneur d'une traduction en anglais; nommons ensuite le docteur von Schrenck-Notzing de Munich qui rédige depuis la mort du docteur Pezet de Corval les articles „Suggestion, Suggestivthérapie, psychische Behandlung“ dans la Real-Encyclopädie der gesammten Heilkunde du professeur Eulenburg, il s'est fait connaître depuis 1888 comme un adepte fervent des doctrines de Nancy. Citons parmi ses nombreux ouvrages: „Die Suggestions-Therapie bei krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes“ et le chapitre: „Die psychische und suggestive Behandlung der Neurasthenie“ dans le „Handbuch der Neurasthenie“ du docteur F. C. Müller; et rappelons ensuite les mérites du docteur J. Grossmann qui le premier a fondé un journal, allemand consacré aux études hypnologiques.

Successivement un grand nombre de médecins allemands ont été gagnés à la cause et la thérapeutique suggestive compte aujourd'hui parmi ses partisans des hommes d'une réputation scientifique universellement reconnue. Le docteur Möbius, les professeurs Hirt et Krafft-Ebing sont du nombre. Il me serait impossible de citer tous les auteurs allemands qui par des publications se sont fait connaître comme élèves de Liébeault. En Autriche les docteurs Breuer et Freud répésentent avec le professeur Krafft l'école de Nancy; en Italie le professeur Morselli défend dès l'année 1886 les principes thérapeutiques de Liébeault, en Suisse l'école de Nancy trouve dans les docteurs Ringier de Zurich, Widmer et Bonjour de Lausanne de chauds adhérents.

A Bruxelles, le docteur van Velzen, à la Haye le docteur A. de Jong pratiquent la thérapie suggestive.

Au congrès de Munich nous avons eu le plaisir de faire la connaissance de plusieurs médecins nouvellement convertis à la thérapie psychique, entre autres le docteur Stadelmann qui vient de doter la science d'un excellent travail „Der Psychotherapeut“. Ce beau livre constitue un manuel pratique pour le médecin qui se propose de traiter ses malades par la psychothérapie. La partie générale comprend quelques notes biologiques et psychologiques qui servent d'introduction et facilitent l'étude de la partie spéciale comprenant une série d'obser-

vations cliniques et thérapeutiques du plus grand intérêt. La lecture attentive de ce travail charmera ses lecteurs et covaincra maint collègue de la grande valeur de la psychothérapie. Nous appelons spécialement l'attention du lecteur sur les observations dans les quelles l'auteur s'inspirant de l'exemple de Janet, Breuer et Freud, s'est servi du sommeil provoqué pour découvrir la cause occasionelle de l'état morbide chez certains malades (hystériques); se basant sur le fait que pendant l'état somnambulique, le malade se rappelle souvent des choses qui ne lui reviennent pas dans la mémoire à l'état de veille. Il a réussi, ainsi, à découvrir l'accident psychique qui avait donné lieu auparavant aux symptomes nerveux: spasmes, accès divers et dont la reminiscence inconsciente suffisait à reproduire les crises. En se servant de la suggestion hypnotique, il a pu souvent effacer la mémoire de l'accident et en commander l'oubli. Il est arrivé ainsi à guérir des symptômes d'hystérie graves. (Comparez Observ. LXXVII).

Nous avions déjà l'occasion de parler plus haut, du docteur O. Vogt qui a collaboré à la troisième édition du livre de Forel. Quoique son initiation à la thérapie suggestion est relativement de date récente il a su, du premier coup, prendre rang parmi les maîtres dans l'art d'endormir et de manier la suggestion.

Dans sa qualité d'assistant à la clinique de psychiatrie de Leipzig il a appliqué l'hypnotisme et la suggestive sur tous les malades nerveux qui se sont présentés, pendant la période de novembre 1894—février 1895, à la dite clinique, et qui ont bien voulu se soumettre à ce traitement.

Le docteur Vogt mesure la suggestibilité du sujet au degré de sommeil qu'il présente. Selon lui une personne est d'autant plus suggestible qu'elle dort plus profondément. L'hypnotiseur doit veiller à ce que le sujet reste en rapport avec lui. Sa méthode d'endormir est celle de Liébeault et de Bernheim, elle en diffère cependant en ce qu'il évite au début de produire de la catalepsie, des mouvements automatiques, etc. parcequ'en provoquant ces phénomènes on réveille souvent de nouveau l'attention du malade. Les premières hypnotisations sont faites courtes. Ainsi, il accoutume les malades, dès le début du traitement, au rapport. A la fin de chaque hypnose il interroge le sujet sur les sensations qu'il a éprouvées. De cette manière il neutralise toutes les autosuggestions fâcheuses ou contrariantes et aux autosuggestions inoffensives il sait nouer ses suggestions ultérieures. Il évite ainsi surtout de faire des suggestions qui ne se réaliseraient pas immédiatement ou peu de temps après et n'éveille pas ou ne renforce



pas ainsi l'idée chez le malade que l'hypnose ne réussirait pas chez lui. Il ne prédit que vaguement la production d'un phénomène et n'en fait réellement la suggestion que du moment qu'il lit dans les traits du sujet ou qu'il entend dire au malade qu'un phénomène est en train de se réaliser. Il évite de donner des suggestions sur un ton de commande pour ne pas déplaire aux personnes qui craignent de perdre leur libre arbitre. Il agit de façon que les personnes instruites puissent penser que les phénomènes suggérés se soient produit spontanément d'une manière absolument naturelle.

La classification des degrés du sommeil provoqué acceptée par Vogt est à peu près celle de Forel. Ce dernier distingue trois degrés de suggestibilité: celui de somnolence dans lequel le sujet se sent légèrement influencé, il peut cependant — s'il fait appel à son énergie — résister à la suggestion et ouvrir les yeux; celui de sommeil léger ou d'hypotaxie ou de charme; le dormeur n'est plus capable d'ouvrir spontanément les yeux, il doit obéir à certaines ou à toutes les suggestions, à l'exception de celle de l'amnésie; enfin celui de sommeil profond ou de somnambulisme, se caractérisant par le phénomène de l'amnésie ou par des phénomènes posthypnotiques.

Vogt subdivise le sommeil léger en hypotaxie sans amnésie et en hypotaxie avec amnésie. Dans le dernier cas le sujet a la sensation en s'éveillant d'avoir sommeillé, il se rapelle que l'hypnotiseur lui a parlé mais il ne se souvient pas de ce que celui-ci a dit. Le somnambule en s'éveillant convient qu'il a dormi profondément et présente le phénomène d'amnésie complète.

Vogt a hypnotisé 119 personnes, tous des malades de la policlinique. Il n'a pas choisi les gens qui lui paraissaient très-suggestibles il a endormi quiconque se présentait et voulait se soumettre à ses manipulations; pour les psychoses seulement il s'est départi de cette règle et n'a soumis à ses manoeuvres que les cas qui lui semblaient les plus favorables. Voici les résultats qu'il a obtenu:

De 15 malades,		ne présentant pas de troubles nerveux,	15 sont entrés en somnambulisme.
7	„	souffrant d'affections nerveuses légères,	6 „ „ „ id et 1 en hypotaxie avec amnésie.
14	„	neurasthéniques	9 sont venus en somnambulisme, 3 en hypotaxie avec amnesie, 1 „ hypotaxie, et 1 „ somnolence.

De	7 malades,	souffrant de psychopathie traumatique	6 sont entrés en somnambulisme, 1 en hypotaxie.
	26 „	souffrant de psychopathie constitutionelle	22 sont entrés en somnambulisme, 3 en hypotaxie avec amnesie, 1 „ hypotaxie.
	2 „	souffrant d'accès hystériforme simple	2 sont venus en somnambulisme,
	19 „	d'hystérie	18 „ „ id 1 en hypotaxie avec amnésie.
	9 „	épileptiques	9 „ somnambulisme.
	3 „	d'hypocondrie paranoïque	3 „ id
	2 „	mélancoliques	2 „ id
	3 „	de paranoïa aigu (en voie de guérison)	2 „ id et 1 „ hypotaxie avec amnésie.
	5 „	de paranoïa chronique	3 „ somnambulisme et 2 „ hypotaxie.
	1 „	de psychose (causé par la frayeur)	1 „ id
	3 „	de paralysie progressive	2 „ hypotaxie avec amnésie, 1 „ somnolence.
	1 „	de démence alcoolique	1 „ somnambulisme.
	1 „	de démence sénile	1 „ id
	1 „	de sclérose multiple	1 „ id

Ainsi, en résumant nous trouvons que sur 119 personnes, il a trouvé

0	réfractaires
2	cas de somnolence
6	„ d'hypotaxie
12	„ id avec amnésie
99	„ de somnambulisme
soit 119.	

Se basant sur ses expériences Vogt est d'avis que toutes les personnes saines d'esprit peuvent être mis en état de somnambulisme; les influences momentanées contraires peuvent toujours être neutralisées si on sait user de patience.

Nous concluons des succès obtenus par le docteur Vogt qu'il a prouvé être un excellent hypnotiseur. D'après ce que nous sachons personne n'a, jusqu'à cette heure, réussi à plonger en sommeil profond un nombre relativement aussi considérable de malades.

Vogt aime à endormir profondément ses malades, il tient au sommeil profond restaurateur et toujours salutaire. Il reconnaît cependant que la relation qui existe entre la suggestibilité et le succès de suggestions thérapeutiques est trèsminime. La persistance des suggestions qui réussissent

momentanément constitue une toute autre qualité psychique que la suggestibilité.

Le docteur Vogt vient de se charger de la direction du Zeitschrift für Hypnotismus. Depuis le 15 Mai 1896 il dirige comme médecin en chef le sanatorium Alexandersbad près de Bayreuth; il y applique avec prédilection et avec le meilleur succès la psychothérapie sur le grand nombre de malades qui visitent chaque année cette station balnéaire.

Au mois de Décembre de 1895 un nouveau journal vient d'être fondé, voué à la neurologie, la psychiatrie, la psychologie et l'hypnologie. Il est dirigé par le professeur Dr. H. Francotte de Liège et rédigé par le docteur J. B. Crocq, fils, de Bruxelles. Dans leur programme les rédacteurs promettent de tenir leurs confrères au courant de toutes les questions relatives aux maladies nerveuses et à l'hypnotisme; ils y émettent l'avis que l'hypnologie qui peut être appelée aujourd'hui une science réelle doit être connue de tous les médecins.

Il suffit de rappeler que le rédacteur en chef, le docteur Crocq est l'auteur de l'Hypnotisme scientifique[1]), oeuvre des plus sérieuses, renfermant la critique des principaux travaux relatifs à l'hypnotisme parus dans la dernière vingtaine d'années pour ne pas devoir douter du succès de ce nouveau périodique.

Dans les pages qui précédent je n'ai pu qu'esquisser à grands traits les mérites de quelques adeptes de l'école de Nancy, mais cette esquisse suffira à démontrer que la suggestion thérapeutique a su vaincre les préjugés et compte ésormais comme une methode thérapeutique importante.

(à suivre).

[1]) Paris 1896. Société d'Edit. scientif.

Ueber Suggestion und Erinnerungsfälschung im Berchtold-Process.

(Verhandlung wegen dreifachem Raubmord und Diebstahl vor dem Oberbayrischen Schwurgericht vom 1.—14. October 1896.)

Von

Dr. Freiherrn von Schrenck-Notzing, prakt. Arzt in München.

Kapitel 1.

Einleitung.

Wenige Tage vor Schluss des Carnevals 1896 durcheilte München die Schreckenskunde, dass in dem Hause Nr. 33 an der Karlstrasse 3 weibliche Bewohner als Leichen aufgefunden seien und durch Erwürgung ihren Tod gefunden hätten. Das raffinirte Vorgehen des Thäters, die vollkommene Ordnung in der Wohnung, das Fehlen jeder Verdachtsspur brachten begreiflicher Weise eine grosse Erregung im Publikum hervor und beschäftigten wochenlang das Interesse der hauptstädtischen Bevölkerung. Das geheimnissvolle Dunkel der That begann sich jedoch bald zu lichten dank der entfalteten Umsicht und fieberhaften Thätigkeit der mit der Untersuchung betrauten Behörden. Die Todesart, sowie das Fehlen von Baargeld und Werthpapieren liessen keinen Zweifel mehr, dass es sich um einen Raubmord handle, wie ihn entsetzlicher und grässlicher auch eine kühne Phantasie nicht ersinnen kann. Die Ermittelungen endigten dann zunächst nach Verfolgung einiger unrichtiger Spuren am 21. Februar mit der Verhaftung des Maurers Johann Berchtold, der sich vor dem oberbayrischen Schwurgericht in der zwei ganze Wochen in Anspruch nehmenden Verhandlung vom 1.—14. October zu verantworten hatte.

Durch die Theilnahme der „Münchner Neuesten Nachrichten" an der Voruntersuchung, durch die ausführlichen Pressberichte während der Verhandlung, sowie durch den von der Vertheidigung vertretenen psychologischen Standpunkt wurde die Spannung im Publikum bis zum Schluss der Verhandlung rege erhalten. Der Wahrspruch der Geschworenen lautete, wie bekannt, auf „Schuldig".

Wegen der eigenthümlichen Thatumstände, der Schwäche des Indicienbeweises, sowie wegen des Unternehmens der Vertheidigung, einen Haupttheil der Zeugenaussagen als Product suggestiver Einwirkung und Erinnerungsfälschung zu entkräften, erregte dieser Process auch das grösste Aufsehen weit über Bayerns Grenzen hinaus. Aber erst die Heranziehung psychologischer Gesichtspunkte, die ausführliche Erörterung der Suggestionsfrage in foro durch Sachverständige und ihre praktische Anwendung für die Beurtheilung eines Theiles der Zeugenaussagen verleihen ihm ein allgemeineres, bleibendes Interesse und lassen eine gesonderte Darstellung desselben, soweit er diese Fragen berührt, zweckmässig erscheinen.

Zum zweiten Mal beschäftigte das oberbayrische Schwurgericht die forense Bedeutung der Suggestion. Während im Fall Czynski vor zwei Jahren die Anklage auf ein mit Hilfe von Suggestion ausgeführtes Verbrechen lautete, führte im Process Berchtold die Vertheidigung zum ersten Mal in München „suggerirte Zeugen“ vor die Geschworenen.

Es konnte nicht ausbleiben, dass die Methode der Vertheidigung heftig angegriffen und als Einführung einer Modethorheit in den Gerichtssaal bezeichnet wurde. Einige Blätter identificirten sogar in durchaus unlogischer Weise die Sachverständigenthätigkeit mit dem Vorgehen des Vertheidigers und schliesslich musste derselbe auch noch diejenigen Fehler auf sein Conto nehmen, die vom Gerichtshof begangen wurden.

Der Ausgang des Processes ist nun auch als eine moralische Niederlage der Suggestionslehre gedeutet worden, weil sich die von der Vertheidigung vertretenen Anschauungen nicht zur Geltung zu bringen vermochten! Dieser Auffassung entgegenzutreten, ist ebenfalls ein Zweck nachfolgender Bearbeitung. Es möge jedoch schon hier bemerkt werden, dass dieselbe mit der Frage der „Schuld“ oder „Unschuld“, sowie mit dem etwaigen Resultat der Revision durch das Reichsgericht nichts zu thun hat, sondern sich lediglich auf die psychologischen Ergebnisse beschränkt, welche die gleichen bleiben, ob an Berchtold die Strafe vollzogen wird, — oder ob eine Wiederaufnahme des Verfahrens erfolgt.[1])

In diesem Punkte beziehe ich mich auf die schon vor Entscheidung der Schuldfrage in meinem Gutachten gebrauchte Aeusserung:

[1]) Die Revision wurde vom Reichsgericht verworfen (Entscheidung vom 10. Dec. 1896). Der Vertheidiger hat nunmehr Wiederaufnahme des Verfahrens beantragt, da ein neuer Zeuge für das Alibi des Berchtold sich gemeldet hat.

„Die Thatsache des suggestiven Einflusses der Presse, der rückwirkenden Erinnerungsfälschung, wird selbst dann nicht bezweifelt werden können, wenn es zur Verurtheilung des Angeklagten kommt." Denn nach dem Resultat der Verhandlung könnte man in der Beurtheilung der Schuldfrage völlig auf die beanstandeten Zeugen verzichten, da das sonstige Belastungsmaterial, welches keine Beziehung zur Suggestionsfrage hat, völlig hinreichen würde für die Entscheidung.

In dieser Beziehung möge erinnert werden an den auf so schwachen Füssen stehenden, man kann sagen misslungenen Alibibeweis des Berchtold, an sein Vorleben (Bestrafung wegen Diebstahl und Körperverletzung), an den ungünstigen Eindruck seines ganzen Auftretens, an den Kassiber, der durch Angabe des Alibi verdächtig ist im Sinne eines Geständnisses, an die in demselben Sinne zu verwerthenden Aeusserungen zu den Mitgefangenen (bei denen ich im Gegensatz zur Vertheidigung keine Suggerirung annehme); ferner möge man damit vergleichen: das Verhalten seiner auf so zahlreichen Lügen ertappten Frau, das Vorhandensein von Baarmitteln nach den Fällen Emetskofer und Roos, die Gleichartigkeit der verbrecherischen Handlungen bei der Frau Emetskofer und der Familie Roos (beide Male raffinierte Diebstähle angesichts der Leichen), endlich die Constatirung des Milchmanns Göttl, welche einen Schluss zulässt über den Zutritt des Verbrechers in die Wohnung! Diese ganz ausserhalb der Suggestionsfrage stehenden Belastungsmomente dürften meines Erachtens schon zur Bejahung der Schuldfrage führen, man brauchte etwa nur noch zur Ergänzung heranzuziehen: die von Niemand bezweifelte Aussage von Fräulein Zerzog, sowie die von dem sonst bedenklichen Zeugen Kern jedenfalls nicht durch die Zeitung oder auf suggestivem Wege in Erfahrung gebrachten Indizien, nämlich: die Wunde an der Hand, der weisse Fleck am Aermel und das zerrissene Futter. Man könnte auf alle weiteren, psychologisch interessanten Zeugen ganz verzichten, man brauchte keinem einzigen derselben zu glauben, man könnte ruhig zugeben, dass ihre eidlichen Depositionen durchweg das Product erhitzter Einbildungskraft seien, eine weitgehende Annahme, welche ja noch durchaus nicht in dieser Arbeit vertreten wird. Auf Grund dieses reducirten Beweismaterials allein könnte man sehr wohl zu einer Bejahung der Schuldfrage gelangen!

Die völlige Trennung der Schuldfrage von der psychologischen Bearbeitung des Processes ist aber grade in der Einleitung besonders

zu betonen, um etwaigen Missverständnissen vorzubeugen! Denn es möchte vielleicht der Anschein erweckt werden, als ob irgend ein Zusammenhang zwischen dieser Darstellung und den Tendenzen der Vertheidigung bestünde, als ob diese Arbeit durch die Vertheidigung inspirirt sei! Dem ist nicht so; denn Plan und Inhalt dieser Schrift entstanden völlig unabhängig aus den oben erörterten Gründen, und, damit dieses durch die forensische Praxis gebotene für die Suggestionslehre wichtige Material nicht verloren gehen möge.

Endlich war es aber auch nothwendig, einigen Pressstimmen entgegenzutreten, vor Allem der ja gewiss maassvollen und den Standpunkt der Sachverständigen anerkennenden Darlegung des Prof. Moritz in der Münchner med. Wochenschrift!

Aber das Interesse an den Ergebnissen der Verhandlung geht noch weiter; dieselbe hat gezeigt, dass den Behörden noch die richtige Erkenntniss des suggestiven Factors bei richterlichen Vernehmungen fehlt; sie hat gelehrt, dass die Zahl der Personen, welche bona fide unter dem Eid Unwahres und Ungenaues aussagen, grösser ist, als man gemeinhin glaubt; sie hat ein interessantes Beispiel geboten für die suggestive Gewalt der Tagespresse! Sie hat es aber auch trotz ihrer 14tägigen Arbeit nicht vermocht, gewisse klaffende Widersprüche in einigen Zeugenaussagen aufzuklären! Die Deutung derselben an der Hand der Gutachten muss also dem Leser überlassen bleiben.

So liefert also der Fall Berchtold eine Fülle von Belegen für die praktische Wichtigkeit der Suggestionslehre und für die forensische Bedeutung der rückwirkenden Erinnerungsfälschung.

Kapitel 2.

Thatbestand.

Im Hause Nr. 33 an der Karlstrasse bewohnte seit vielen Jahren die k. Ministerialrathswittwe Frau Karoline v. Roos mit ihrer Tochter Julie Roos die II. Etage. Zur Besorgung der häuslichen Geschäfte stand die Köchin Marie Gradl, eine ältere Person, seit einer Reihe von Jahren in deren Diensten. Die beiden erstgenannten Damen lebten mit ihrer treuergebenen Dienerin in stiller Zurückgezogenheit und empfingen weder Besuche, noch machten sie solche. Am Vormittag des 14. Februar, als die Köchin bereits mit der Zubereitung des Mittagsmahles begonnen hatte, wurde Frau v. Roos von einem heftigen Nasenbluten befallen, weshalb sie nach ihrem Hausarzt, Herrn Dr. Köck, schicken liess. Dieser kam gegen Mittag 12 Uhr an die Roos'sche Wohnung, fand aber keinen Einlass, wesshalb er sich, ohne etwas Böses zu ahnen, wieder entfernte. Am Morgen des

15. Februar (Faschingssamstag) fiel es im ganzen Hause allgemein auf, dass aus der Roos'schen Wohnung keinerlei Lebenszeichen drangen. Das Kaffeebrod hing noch in einem Netze vor der Thüre, ebenso steckte in derselben noch ein am Abend vorher befestigter Zettel. Endlich entschloss man sich, die Gendarmerie zu benachrichtigen, welche denn auch alsbald die Wohnung gewaltsam öffnen liess. Man durchsuchte dieselbe und fand zunächst im Zimmer der Frau v. Roos auf deren Bett ausgestreckt die völlig angekleidete Leiche des Fräulein Roos. Als man den Abort öffnete, entdeckte man auch die Leichen der Frau v. Roos und der Köchin Marie Gradl. Da weder Blut- noch Schleifspuren zu finden waren, auch sonst in der Wohnung Alles in bester Ordnung zu sein schien, dachte man wohl zunächst auch an kein Verbrechen, um so weniger, als an den Leichen auch keinerlei äusserliche Verletzungen wahrgenommen werden konnten.

Auch die alsbald herbeigerufenen Aerzte, Bezirksarzt Dr. v. Weckbecker, Physikatsassistent Dr. Völkl und Dr. Köck konnten sich gutachtlich über die Todesursache nicht äussern. Um aber der Möglichkeit einer Vergiftung Rechnung zu tragen, wurden die vorhandenen Medicamente und Lebensmittel beschlagnahmt. Eine Vergiftung durch Kohlenoxydgas erschien ausgeschlossen, denn erstens befand sich keine Gasleitung im Hause und zweitens war von Gasgeruch in der Wohnung nichts zu verspüren. Erst die am 16. Februar vorgenommene Section der Leichen sollte Licht in Bezug auf die Todesursache bringen. Die obducirenden Aerzte stellten nämlich sowohl durch den äusseren Befund, als auch durch die bei der Leichenöffnung vorgefundenen pathologischen Veränderungen im Halse etc. mit aller Gewissheit fest, dass die drei Frauen eines gewaltsamen Todes durch Erwürgung, bezw. Erstickung, gestorben waren. Es wurden äusserlich Hautvertrocknungen und Blutaustritte in mehr oder minder grosser Ausdehnung constatirt, die zweifellos auf eine beträchtliche gewaltsame Einwirkung auf den Hals schliessen liessen. Der innere Befund ergab Blutergüsse in die Kehlkopfschleimhaut, in der Rückseite des Herzens, grossen Blutreichthum in den Lungen und Nieren, blutigen Schaum in den Bronchien, intensiv blaue Färbung der Handflächen und Nägel u. s. w., kurzum alle Merkmale der Erstickung. Bei Frau v. Roos und Marie Gradl sind auch Merkmale eines Kampfes, Kratzer und dgl. gefunden. Der Sectionsbefund ergab ferner, dass Vergiftung als Todesursache ausgeschlossen sei. Als Zeit der That wurde der Vormittag des 14. Februar bezeichnet. Die That musste nach dem Gutachten der Aerzte in der Weise ausgeführt sein, dass der Mörder zuerst die Magd von hinten anfiel und erwürgte, dann die Tochter und zuletzt Frau v. Roos. Dass es sich aber nicht blos um einen Mord, sondern um einen Raubmord handelte, konnte alsbald durch den Sohn der ermordeten Frau v. Roos, Bezirksingenieur v. Roos von Rosenheim, erwiesen werden, denn dieser constatirte das Fehlen von 13 Pfandbriefen der bayrischen Hypotheken- und Wechselbank im Gesammtwerthe von 4100 Mk., von ca. 350 Mk. Baargeld, einem Firmthaler und einem silbernen Kreuz. Dagegen wurden die Werthpapiere der Köchin im Gesammtbetrage von 6400 Mk. und ein Baarbetrag von 12. Mk. 89 Pf. unversehrt vorgefunden.

Natürlich entfaltete nunmehr die Polizei eine geradezu fieberhafte Thätigkeit, um den Mörder zu eruiren und dingfest zu machen. Dies war indessen bei dem Umstande, dass der Mord erst 24, bezw. 48 Stunden nach vollzogener That entdeckt wurde, ungemein schwierig. Es wurden verschiedene Personen

verhaftet, namentlich Verwandte der Köchin, allein alle mussten wieder freigelassen werden, da sich der Verdacht gegen dieselben nicht aufrecht erhalten liess. Der Milchmann Göttl, welcher alltäglich die Milch in die Roos'sche Wohnung brachte, lenkte die Thätigkeit der Polizei in neue Bahnen. Göttl theilte nämlich mit, er habe ein oder zwei Tage vor dem Morde im Aborte der Roos'schen Wohnung auf einer Staffelei einen Arbeiter an der Abortröhre herumhantiren sehen. Da zur Vornahme von Reparaturen dieser Art von keiner Seite Auftrag gegeben war, so hatte der betreffende Arbeiter den Auftrag jedenfalls nur zu dem Zwecke fingirt, um in die Wohnung zu kommen.

Weil der Mörder jedenfalls Localkenntnisse haben musste, richtete die Polizei ihr Augenmerk auf jene Arbeiter, die im Herbste vorigen Jahres die Closeteinrichtung im Hause Nr. 33 an der Karlstrasse vornahmen. Unter diesen befand sich der angeklagte Berchtold, dem eine solche That zugetraut wurde. Berchtold war bereits wegen Körperverletzung vorbestraft und hatte erst am 14. Januar l. Js. wegen eines Velocipeddiebstahls eine dreimonatliche Gefängnisstrafe verbüsst. Ausschlaggebender als dies war jedoch, dass Berchtold zu einer Zeit in der Au gewohnt hatte, wo zwei räthselhafte Todesfälle dortselbst vorgefallen waren. Am 18. März 1891 war der Hausknecht Joh. Schneider und am 23. Februar 1893 war die Heubindersfrau Marie Emetskofer plötzlich gestorben. Bei genauerem Nachsehen fand man, dass ersterem 11,000 Mark und letzterem 5000 Mark an Werthpapieren abhanden gekommen waren. Da Berchtold sich nun um jene Zeit trotz magerer Einnahmen in keinem Verhältniss zu diesen stehende grosse Ausgaben gestattete, so hatte man ihn in Verdacht, er habe die beiden Personen getödtet und beraubt. Da aber für erstere Annahme die Section der Leichen keine genügenden Anhaltspunkte ergab und auch die Erhebungen bezüglich des Abhandenkommens der Werthpapiere ein mehr negatives Resultat hatten, wurde das Verfahren gegen Berchtold eingestellt. Für die neuerliche Mordthat an der Karlstrasse boten nun diese Momente genügende Anhaltspunkte, Berchtold zu verhaften und weitere Erhebungen zu pflegen, und so erfolgte denn am 21. Februar d. Js., Morgens 6 Uhr, die Verhaftung Berchtolds in seiner an der Wagnerstrasse Nr. 2 in Schwabing gelegenen Wohnung, woselbst seine Frau eine Krämerei betrieben hatte. Auch die Frau wurde verhaftet, indessen bald wieder freigelassen. Die bei Berchtold vorgenommene Haussuchung nach den Werthpapieren etc. verlief resultatlos. Da der Verhaftete behauptete, von dem Morde nichts zu wissen, resp. seine Unschuld betheuerte, galt es, Indizien zu sammeln, die ihn in ihrer Gesammtheit überführen sollten. Berchtold gab nun zunächst an, dass er seit Beendigung der Closetarbeiten im Hause Nr. 33 gar nicht mehr in der Karlstrasse gewesen sei.

Sowohl am Tage der That, als an den derselben vorausgehenden Tagen will sich Berchtold an verschiedenen Neubauten umgesehen haben, hierbei diesen und jenen Personen begegnet sein, dieselben gegrüsst und von ihnen Gegengruss erhalten haben. Diese von ihm namhaft gemachten Personen widersprachen dies zum Theile, theils erklärten sie, sie könnten sich an eine Begegnung mit Berchtold nicht mehr erinnern. In einer späteren Vernehmung corrigirte Berchtold seine Angaben theilweise wieder und machte insbesondere für den Tag der That geltend, dass er gar nicht aus dem Hause gekommen sei. Am 13. Februar habe er, nachdem er sich vergeblich um Arbeit umgesehen hatte, am

Schöffengericht des k. Amtsgerichts München I mehreren Verhandlungen angewohnt, über welche er auch Details erzählte. In einer weiteren Vernehmung berief sich Berchtold auf den sogenannten Bierführerhans, den er am 14. Februar, Vormittags zwischen 10 und 12 Uhr, in Schwabing getroffen haben will. Letzterer bestätigte diese Begegnung, erklärte aber, dass dies auch nach 12 Uhr gewesen sein könne. Die Angabe Berchtolds, seit August v. Js. nicht mehr in der Karlstrasse gewesen zu sein, wurde durch verschiedene Zeugen widerlegt, die ihn sowohl am 13., als auch am 14. Februar in der Karlstrasse, und zwar in der Nähe des Hauses Nr. 33, dortselbst gesehen haben wollen. Eine Köchin in diesem Hause bezeichnete den Berchtold als jenen Mann, den sie am 14. Februar über die Stiege im Hause Nr. 33 heruntergehen sah. Ein Officiersbursche sah am gleichen Vormittag einen Mann über die Stiege heraufkommen, hörte, wie er im zweiten Stock anläutete, Einlass begehrte, weil er etwas richten müsse, und auch von der Köchin erhielt. Der Eiermann Florian Schmidt hingegen hat ungefähr um dieselbe Zeit im Hause einen Mann vor sich hergehen sehen, der bis in den dritten Stock ging. Nachdem Schmidt bei Frau v. Roos 17 Stück Eier verkauft hatte und sich wieder entfernte, kam der Mann von oben wieder herunter, läutete im zweiten Stock und erhielt Einlass. Gleich darauf will Schmidt einen „Rumpler" und den Ruf „Jesses, Jesses, o mein Gott!" gehört haben. Beide Zeugen glauben, dass Berchtold dieser Mann gewesen ist. Von dem Zeugen Kern wurde Berchtold mit aller Bestimmtheit als jener Mann erkannt, welcher ihn (den Kern) am 14. Februar Vormittags in der Karlstrasse in der Nähe des Neubaues des Botanischen Gartens (Pflanzenphysiologisches Institut) ansprach und ihm eine Uhr mit der Nummer 21,017 um den Preis von 6 Mark zum Kauf anbot. Diesen Mann sah Kern, der in der Karlstrasse die Wohnung eines Regimentskameraden aufsuchen wollte, in das Haus Nr. 33 gehen und gegen 12 Uhr Mittags wieder aus demselben, und zwar an der Hand blutend, herausgehen. Ein anderer Zeuge will dann den Berchtold Mittags 12 Uhr gesehen haben, wie sich Berchtold im Pissoir am Stachus die Hand wusch. Als auffällig muss es bezeichnet werden, dass die Frau des Berchtold am Vormittag des 14. Februar einen sie bedrängenden Gläubiger nicht bezahlen konnte, während sie dann Nachmittags einen auf 60 Mk. lautenden Wechsel einlöste.

Bekanntlich wurde die Untersuchung gegen Berchtold auch nach der Richtung bezüglich der beiden an Schneider und Emetskofer verübten Diebstähle von Werthpapieren hin ausgedehnt. Die gepflogenen Erhebungen ergaben, dass Berchtold nach dem Tode der Emetskofer ausser den schon früher constatirten auffälligen Ausgaben auch noch einen Wechsel über eine grössere Summe eingelöst, einen Waggon Kohlen — Berchtold betrieb um jene Zeit einen unrentablen Holz- und Kohlenhandel — bestellt und bezahlt hatte.

Auf Grund all dieser Erhebungen gelangte die Ferienstrafkammer des k. Landgerichts München I zu dem Beschlusse, den Berchtold wegen je eines Verbrechens des Mordes, verübt an Frau v. Roos, Fräulein Roos und Marie Gradl, im rechtlichen Zusammenflusse mit je einem Verbrechen des erschwerten Raubes und im sachlichen Zusammenhange mit einem Vergehen des einfachen Diebstahls, verübt an der Heubindersfrau Marie

Emetskofer, vor das Schwurgericht bei dem k. Landgericht München I zu verweisen und das Hauptverfahren gegen ihn zu eröffnen.

In Folge dessen erscheint Berchtold heute (1. Oct. 1896) vor dem oberbayrischen Schwurgericht, um sich wegen der ihm zur Last gelegten schweren Verbrechen zu verantworten. Den Vorsitz führt Oberlandesgerichtsrath Crämer, als Beisitzer fungiren die Landgerichtsräthe Seelig, Freiherr v. Eberz, als Ersatzbeisitzer die Landgerichtsräthe Freiherr v. Sartor und Biehler. — Die Anklage wird durch den II. Staatsanwalt Schlicht vertreten, während Rechtsanwalt Dr. A. v. Pannwitz dem Angeklagten als Vertheidiger zur Seite steht.

Die Gesammtzahl der für die ganze Verhandlung geladenen Zeugen beziffert sich auf 210, wovon nur 32 auf den Fall Emetskofer kamen.

Der dem Angeklagten zur Last gelegte Diebstahl bei der Familie Emetskofer berührt die in dieser Arbeit aufgeworfenen Fragen so wenig, dass eine Darstellung einzelner Punkte aus der 4tägigen Verhandlung dieses Falles nicht erforderlich erscheint.

Kapitel 3.

Pressnachrichten und Polizeiberichte über den Mord.

Um sich ein Urtheil bilden zu können über die in Frage stehende Einwirkung der Zeitungslectüre auf die Zeugenaussagen, ist zu betonen, dass ein Theil der Münchner Tageblätter fast einen Monat hindurch nach Begehung des Mordes Notizen und ausführliche Mittheilungen brachte entweder im Sinne der Belastung des am 21. Februar verhafteten Berchtold's oder einer Besprechung der ungenügenden Sicherheitsverhältnisse und Polizeieinrichtungen in der Isarstadt. Die in dem Process vielfach erwähnte Gegensuggestion durch den Münchner Generalanzeiger, welcher die Unzulänglichkeit des Schuldbeweises vertrat, erfolgte erst später. Zudem ist der Generalanzeiger bei Weitem nicht so verbreitet, wie die zwei Mal täglich erscheinenden Münchner Neuesten Nachrichten. Die Letzteren werden fast von jedem Einwohner Münchens gelesen; um so schwerer fallen ihre Aeusserungen ins Gewicht. Vom 15. Febr. 1896, dem Tage der Entdeckung des Mordes, bis zum 9. März brachte diese Zeitung im Ganzen 26 Mittheilungen und Notizen über den Mord und die Sicherheitszustände im Anschluss an denselben. Zum Theil bestanden diese Nachrichten in kurzen 10—30 Zeilen umfassenden Notizen, zum Theil aber auch in spaltenlangen ausführlichen Darlegungen mit der Ueberschrift: „Zum Raubmord in der Karlstrasse".

Der wesentliche Inhalt dieser Ausführungen ist in chronologischer Anordnung der folgende:

16. Februar Nr. 78: Kurzer Bericht des Leichenfundes in der Wohnung der Frau von Roos.

Nr. 80 vom 17. Febr. bringt eine 100 Zeilen umfassende Besprechung des Leichenfundes im Anschluss an den Polizeibericht und erörtert die Frage der Vergiftung durch Speisen oder Medicamente.

Schon in Nr. 81 vom 18. Febr. wird diese Annahme durch die Constatirung eines unzweifelhaft vorliegenden Raubmordes widerlegt. Bekanntgabe des fehlenden Baargeldes (350 Mk.) und der verschwundenen Werthpapiere.

Nr. 82 vom 18. Febr. bringt eine weitere Notiz hierüber. Eine zweite Mittheilung berichtet das ebenfalls auf Tod durch Erwürgung deutende Resultat der Sectionen.

Am 19. Febr. in Nr. 83 erscheint der erste selbstständige Artikel (länger als eine ganze Spalte) mit der Ueberschrift: „Der Raubmord in der Karlstrasse". Derselbe betont die grosse Erregung und Bestürzung, in welcher sich die ganze Stadt über das grauenvolle Verbrechen befinde, kritisirt das Verhalten der Sicherheitsorgane und die verhältnissmässig späte Feststellung des Thatbestandes.

Am 20. Febr. theilt Nr. 86 mit, dass die bis jetzt angeknüpften Verdachtslinien negativ verliefen.

Nr. 87 vom 21. Febr. bringt die Aussetzung einer ansehnlichen Belohnung in Vorschlag.

Ein kürzerer Artikel in Nr. 88 vom 21. Februar erörtert die Art und Weise, wie das Verbrechen im Einzelnen ausgeführt sein müsste nach Maassgabe des Leichenbefundes.

Nr. 89 vom 22. Febr. bringt eine Vermehrung der Gendarmerie in Vorschlag.

Nr. 90 vom 22. Febr. enthält die erste Notiz über Berchtold's Verhaftung. Sie lautet:

Zum Raubmord in der Karlstrasse. Der Polizeibericht schreibt heute Abend: „Nach dem jetzigen Stand der Erhebungen besteht dringender Verdacht, dass die That von einem Manne verübt wurde, welcher unter dem Vorgeben, an dem im vorigem Herbst eingerichteten Closet etwas nachsehen oder richten zu müssen, sich Zutritt zur Roos'schen Wohnung zu verschaffen gewusst hat. Ein Arbeiter, welcher seiner Zeit bei Einrichtung fraglicher Closets beschäftigt war, wurde heute Früh festgenommen. Weitere umfassende Erhebungen, Confrontation etc. sind im Gang." (Auf Grund der von uns in später Nachtstunde an maassgebender Stelle erholten Informationen sind alle weiteren mit vordringlichem Besserwissen gemachten Ausstreuungen lediglich die Ausgeburt einer sensationslüsternen Phantasie und speculativer Reclametreiberei. Die Red.)



Nr. 91 vom 23. Febr. warnt das Publikum vor Personen, welche unter dem Zweck der Besichtigung der Wasserleitung, der Controlle der Telephons oder zu dem Zwecke der Feuerbeschau Eintritt in fremde Wohnungen verlangen.

Eine längere Ausführung in Nr. 92 vom 24. Februar bringt die näheren Personalverhältnisse des verhafteten Berchtold. Hiernach war gegen Berchtold bereits die Voruntersuchung wegen dringenden Verdachtes der Ermordung von Frau Emetskofer 1893 allerdings mit negativem Erfolge, gepflogen worden. Es wurde constatirt, dass Berchtold im August vorigen Jahres die Abtrittsröhren in Nr. 31 und 33 an der Karlstrasse einmauerte und so sich Kenntnisse über das Familienleben der Familie von Roos verschaffen konnte. Endlich wird bereits der Inhalt der Zeugenaussage des Milchmanns Göttl ausführlich berichtet. Dieser will bereits ein oder zwei Tage vor der That Nachmittags 5 Uhr in der Roos'schen Wohnung einen Mann gesehen haben, der im Closet die Wasserleitung revidirte. Göttl hat ihn aber nur von rückwärts gesehen; der Gesehene sei ihm corpulenter vorgekommen als der Confrontant. Geld und Werthpapiere wurden bei Berchtold nicht gefunden.

Nr. 93 bringt eine Berichtigung zum Fall Berchtold.

Am 25. Febr. 1896 berichtet Nr. 94 auf Grund eines Polizeiberichtes, dass ein Alibibeweis dem Berchtold bis dahin noch nicht gelungen sei. Ausserdem stehe eine hohe Belohnung für die vollständige Ueberführung des Thäters in Aussicht.

Nr. 95 vom 26. Febr. enthält eine ergänzende Notiz und einen Hinweis auf Gaunerkniffe und Praktiken der Gewohnheitsbettler.

Nr. 96 vom 26. Febr. erörtert ausführlich den Thatbestand des Diebstahls bei Frau Emetskofer und die Wahrscheinlichkeit einer Ermordung dieser Frau. „Der Vater des Verhafteten soll von den dunklen Punkten im Leben seines Sohnes Kenntniss gehabt und seinem Sohne deshalb Vorwürfe gemacht haben." Es heisst dann in jener Notiz weiter:

Vor Kurzem hatte Berchtold eine dreimonatliche Gefängnissstrafe wegen eines Einbruchdiebstahles zu bestehen, den er mit Raffinement und Verwegenheit verübte. Ein Velociped, die Beute des Diebstahles, versetzte er um 60 Mk., die er schnell verprasste; die That schob er auf einen Freund. Ueberführt musste er jedoch das Geständniss der ungetheilten Schuld ablegen. Berchtold's Lebensweise war stets eine solche, dass Leute, die seine Verhältnisse nicht näher kannten, ihn für einen wohlhabenden Mann hielten, diejenigen aber, welche über die Verhältnisse unterrichtet waren, seine Lebensführung als nicht im Einklange mit seinem Arbeits-

verdienst stehend erachteten. Kostspielige Ausflüge der Familie, sogar ausgedehnterer Art, z. B. auch nach Salzburg, waren nicht selten. Man verwunderte sich darüber um so mehr, als bekannt war, dass Berchtold oft lange Zeit ausser Arbeit stand und der Ertrag der sehr kleinen Krämerei, welche seine Frau an der Quellenstrasse 10 ausübte, wohl kaum den Lebensunterhalt der vier Personen zählenden Familie und einer Magd zu decken vermochte.

Berchtold ist mehrmals wegen Ruhestörung, Körperverletzung und zuletzt wegen Einbruchdiebstahls vorbestraft. Seine Verhaftung am 21. Februar erfolgte in der Wohnung, Wagnerstrasse 2, durch vier Polizeibeamte in Civil. Er verhält sich in seiner Zelle, im Amtsgerichtsgefängniss in der Gruftstrasse, wo er der vielen vorzunehmenden Confrontationen wegen deternirt ist, ruhig und gesetzt — und leugnet. Ueber seinen Aufenthalt zur Zeit der That hat er widersprechende Mittheilungen gemacht, eines aber gesteht er zu, dass er um diese Zeit nicht zu Hause war. Gerade dieser Umstand aber ist werthvoll, weil die Frau des Verhafteten behauptet, ihr Mann sei zur Zeit der That zu Hause gewesen. Die Frau des Verhafteten wurde heute Früh gleichfalls in Haft genommen. Sie erscheint der Begünstigung und der Hehlerei verdächtig.

Da von dem Verhafteten ein Geständniss wohl nicht zu erwarten ist, muss sich die Thätigkeit der rastlos arbeitenden Behörden auf die Entdeckung des geraubten Geldes und der abgängigen Werthpapiere richten. Um die Unterstützung weiterer Kreise mit allen zu Gebote stehenden Mitteln anzuspornen, wird die Staatsregierung auf die Ueberführung des Thäters eine hohe Belohnung aussetzen. Die amtliche Publication wird für morgen erwartet.

Dass das Publikum nun bereits anfängt, activ mitzuwirken, geht aus folgender in derselben Nummer der „Neuesten Nachrichten“ mitgetheilten Notiz hervor:

Zum Raubmord an der Karlstrasse. Aus mehrfachen Anfragen und Zuschriften entnehmen wir, dass, ausser in dem gestern von uns richtig gestellten Falle, verschiedene Persönlichkeiten mit dem traurigen Ereignisse in Verbindung gebracht werden, welche damit in keiner Weise etwas zu thun hatten.

Ein weiterer Artikel, überschrieben: „Zum Raubmord an der Karlstrasse“ in Nr. 97 vom 27. Febr. 1896 beginnt mit folgenden Ausführungen, die wir wegen ihres im Sinne einer möglichen Suggestivwirkung äusserst characteristischen Inhalts ausführlich wiedergeben:

Wie von einem schlimmen Banne befreit, scheint die Bewohnerschaft des Herbergenviertels in der Au, hauptsächlich im Rayon der Quellenstrasse und des Paulanerplatzes, aufzuathmen, seit die Verhaftung des Maurers Berchtold erfolgt ist. Die Zungen beginnen sich zu lösen, Viele, die bisher in ängstlicher Scheu vor der Gewaltthätigkeit des Verhafteten sich nichts zu sagen getrauten, wagen sich nunmehr hervor, die Verdachtsmomente mehren sich gegen den Verdächtigen. Dass dabei bei Manchen die Phantasie mit eine Rolle spielt, mitunter auch etwas zu rege wird, ist wohl erklärlich und entspricht das nur längst bekannten und gemachten Erfahrungen. Der vigilirenden Polizei mag es mitunter recht schwer werden, Wahrheit von der Legende zu scheiden und unbeirrt den richtigen Spuren zu folgen. Dass hierzu

die Mithülfe der Presse nicht zu unterschätzen ist, wird von maassgebender Stelle gerne anerkannt. Dass man von dem verhafteten Berchtold als von einem homme masqué spricht, mag seinen Grund haben, obgleich in einem Falle, in dem sich ein Weib, eine Lumpensammlerin, in verdächtiger Weise in eine Wohnung einzudrängen wusste, welche Person man nachher als den in Weiberkleider gehüllten Berchtold bezeichnete, vollkommene Aufklärung erfolgte, indem das betreffende Weib eruirt wurde. Die Kinder des Berchtold sollen sich des Oefteren geäussert haben: „Bei der Nacht geht der Vater ‚Maschkera'" (maskirt). In der That sitzt die Meinung ziemlich fest, Berchtold habe sich bei seinen nächtlichen Excursionen, von denen man als etwas Thatsächlichem spricht, nicht selten in Frauenkleider gesteckt. Weiber, welche zur entsprechenden Jahreszeit schon vor Tagesanbruch die Forste um Perlach aufsuchten, um Erdbeeren und Thaubeeren zu sammeln, wollen oft dem Berchtold begegnet sein, der, aus der Richtung der Forste kommend, den Weg in der frühesten Morgenstunde nach Hause zu einschlug.

Der zweite Theil des Artikels erörtert den vor fünf Jahren erfolgten Tod des Uhrmachers Schneider und dessen auf Ermordung deutende nähere Umstände, sowie zwei andere Einbruchdiebstähle. Wie man aber nicht nur in diesen, sondern auch in allen möglichen anderen Fällen eine Verbindung mit der Thäterschaft Berchtold's herzustellen suchte, dafür ist folgende demselben Artikel entnommene Notiz characteristisch:

Ein Fall, dessen bisher noch nicht Erwähnung geschah, verdient ebenfalls einige nähere Beachtung. Im Hause der Lilienbrauerei wohnt eine alleinstehende Frau, die als sehr wohlhabend gilt. Eines Tages sprach vor der Wohnungsthür ein Mann vor, welcher das Verlangen stellte, in ein Rückwärtszimmer eingelassen zu werden. Er habe Reparaturen vorzunehmen und könne nur von da aus sich über die Reparaturstelle orientiren. Die Frau war klug und vorsichtig genug, den Einlass mit aller Entschiedenheit zu verweigern, vielleicht zu ihrem Glück. Die Personalbeschreibung, welche die Frau giebt, passt recht wohl auf den verhafteten Berchtold.

Nr. 98 vom 27. Febr. 1896 bringt nun die im Process so oft erwähnte Aufforderung an das Publikum, sich an der Aufdeckung des Verbrechens zu betheiligen. Dieselbe lautet:

Zum Raubmord an der Karlstrasse. Es ist sonst nicht unsere Gepflogenheit, durch eine ausführliche und in die geringsten Einzelheiten eingehende Berichterstattung über Vorkommnisse, wie den Raubmord an der Karlstrasse, dem Sensationsbedürfniss mancher Kreise Vorschub zu leisten. Wenn wir in diesem Falle von unserer Gepflogenheit abweichen, so geschieht es aus dem einzigen Grunde, weil der Fall in kriminalistischer und psychologischer Hinsicht von grösstem Interesse ist und die Presse gerade diesmal in hervorragender Weise an der Eruirung des Mörders sich zu betheiligen Gelegenheit gefunden hat. Die Publicität einer Zeitung hat schon vielfach auf Spuren geführt, auf die man sonst nicht gekommen wäre. Wir ersuchen deshalb diejenigen unserer Leser, welche neue Anhaltspunkte zu der Sache geben können,

uns hiervon Mittheilung zu machen. Strengste Diskretion ist selbstverständlich. Insbesondere möchten wir den Schreiber eines uns heute zugegangenen anonymen Briefes bitten, sich zu uns zu bemühen.

Nr. 99 vom 28. Febr. bringt unwesentliche Einzelheiten zur That und die Mittheilung, dass das Köngl. Staatsministerium des Innern für die erfolgreiche Beihülfe zur Ermittelung und Ueberführung des Mordes 1000 Mark ausgesetzt habe.

In Nr. 100 vom 28. Febr. findet sich dann die officielle amtliche Bekanntmachung im Annoncentheil und ein nochmaliger Hinweis am Schluss eines 1½ Spalten langen Artikels „Zum Raubmord an der Karlstrasse".

Die Wirkung der Notizen auf das Publikum beginnt nun nach der öffentlichen Aufforderung, zweckdienliches Material beizubringen und nach der Bekanntgabe einer hohen Belohnung bereits ihre Früchte zu tragen. Von diesem Momente an fliessen die Nachrichten reichlicher, wie auch die Einleitung zu dem genannten Artikel bestätigt. Dieselbe lautet:

Im Laufe des heutigen Tages sind uns aus der Bevölkerung zahlreiche interessante Mittheilungen über den Raubmord an der Karlstrasse und den vermuthlichen Thäter zugegangen, welche theilweise neue Anhaltspunkte bieten und vielleicht geeignet sein dürften, über manche Einzelheiten Aufklärung zu geben. Wir lassen das Material im Nachstehenden folgen.

Dasselbe enthält zunächst Détails über den Fall Emetskofer, dann eine mit allem Vorbehalt und Unterdrückung der Namen gegegebene Mittheilung, ferner eine Bemerkung darüber, dass Berchtold Kopfhaar und Bart gefärbt habe, ferner Aeusserungen von Personen, über Berchtold's Verhalten, so eines früher in seinem Dienste befindlichen Mädchens und eines mit seiner Frau wegen der Krämerei in geschäftlichem Verkehr stehenden Reisenden. Der Artikel schliesst mit dem dringenden Ersuchen um weitere dienliche Mittheilungen. Jedermann könne sich strengster Diskretion versichert halten.

Weitere Einzelheiten werden in Nr. 102 vom 29 Febr. beigebracht über den Fall Emetskofer und den Velocipeddiebstahl. U. a. heisst es am Schluss:

Berchtold verhält sich in seiner Zelle ruhig und gesetzt. Er versteht es vorzüglich, sich mit dem Scheine eines Unschuldigen zu umgeben, der er gewiss nicht ist. — Berchtold soll ferner einmal im Wirthshause die charakteristische Aeusserung gethan haben: „Ich könnte die Leute umbringen, ohne dass man's kennt."

Endlich werden einige Anonymi dringend ersucht, sich zu melden.

Während durch Notizen, wie die erwähnten, das öffentliche Interesse in fortwährender Spannung erhalten wurde, nachdem der Boden für die Ueberzeugung von der Schuld des Angeklagten in dieser Weise wohl vorbereitet war, erfolgte in Nr. 104 vom 2. März 1896 der Neuesten Nachrichten die entscheidende Wendung.

Inzwischen war der Zeuge Kern entdeckt und, — obwohl von Seiten der gesetzlichen Gerichtsbarkeit noch nicht einmal die Voruntersuchung abgeschlossen, noch nicht einmal die öffentliche Anklage erhoben, war — veranlasste dieser Umstand das weitverbreitete Blatt, jede weitere Zurückhaltung aufzugeben und schon jetzt öffentlich über Berchtold ein „Schuldig" auszusprechen.

Der betreffende 2 Spalten lange Artikel wird eröffnet durch folgenden Absatz:

> Der heutige Tag hat wohl die Kette der gegen Berchtold als den Mörder der Roos'schen Familie seit dem 21. Februar geführten Indicienbeweise geschlossen. **Es dürfte nunmehr jeder Zweifel ausgeschlossen sein, dass Berchtold der Mörder ist.**

Die schon oben kurz angedeutete Aussage des Zeugen Kern wurde dadurch veranlasst, dass dieser eine öffentlich ausgestellte Abbildung des Berchtold erblickte und in ihm jenen Mann zu erkennen glaubte, mit welchem er das merkwürdige Abenteuer mit der Uhr erlebte.

Die zweite Hälfte des fraglichen Artikels bringt eine Reihe von (durch Zeugenaussagen in der Hauptverhandlung grösseren Theils als ganz unzuverlässig zum Theil als direct unrichtig gekennzeichneten) Geschichten, welche die Leute über Berchtold erzählten. Auch von seiner Kleidung wird erwähnt, dass er ein Sammtjaquet, helle Hosen und einen Künstlerhut aus Plüsch zu tragen pflege.

Wir machen auf diese schon am 2. März veröffentlichte Beschreibung der Kleidung deswegen aufmerksam, weil dieselbe in den Aussagen erst später vernommener Zeugen wiederkehrt und auch sonst zur Beweisführung gehört.

In Nr. 105 vom 3. März beschäftigt sich eine weitere Notiz mit Verfolgung der von Kern eingeleiteten Verdachtsspur in Bezug auf die Uhr und den Diebstahl derselben. Dieselbe ist, wie bekannt, erfolglos verlaufen und konnte kein weiteres Ueberführungsmaterial für den Angeklagten beibringen.

Nr. 106 vom 3. März bringt die ziemlich gelungene Abbildung des Berchtold nach einer von der Polizei den Neuesten Nachrichten übergebenen Photographie. Es folgt nochmalige Aufforderung an alle, welche etwas von Belang zu berichten wissen, sich zu melden. Selbst



Kleinigkeiten könnten in diesem Fall von Interesse und Bedeutung sein. Schliesslich heisst es:

Zwei von der Polizei angefertigte, wohlgelungene Photographieen des Berchtold sind in unserem Schaufenster, Färbergraben 23/O ausgestellt.

Nr. 107 vom 4. März bringt Mittheilungen über Berchtold in der Frohnfeste und erörtert die Möglichkeit eines Ausbruch-Versuches.

Nr. 108 vom 4. März zeigt, dass die Zeitungsnachrichten und die veröffentlichten Photographieen ihre (möglicher Weise im Sinne rückwirkender Erinnerungsfälschung suggerirende) Wirkung nicht verfehlt haben. Diese Notiz lautet:

Die Veröffentlichung der Photographieen des inhaftirten Berchtold hat zu dem im Interesse der Ueberführung erfreulichen Ergebnisse geführt, dass sich bereits mehrere Personen gemeldet haben, die sachdienliche Mittheilungen machen konnten. Bei der heute vollzogenen Gegenüberstellung Berchtold's mit den neuen Zeugen, welche in der Angerfrohnfeste vor sich ging, wurde Berchtold neuerdings von zwei Personen mit aller Bestimmtheit als der Mann erkannt, den sie am Tage der That um die Mittagszeit in nächster Nähe der Karlstrasse, bezw. des Thatortes, gesehen haben. Berchtold ging auch diesen Zeugen gegenüber von der bisher beliebten Ableugnung nicht ab. Die Zeugen haben jedoch ihre Aussage bereits gleichfalls beschworen. Im Uebrigen sind an Berchtold bei Stellung von Fragen, die auf den Mord selbst Bezug haben, wiederholt unverkennbare Zeichen seelischer Bewegung bemerkbar geworden, welche die Hoffnung nicht sinken lassen, er werde sich schliesslich doch noch zu einem Geständniss verstehen. Wie wenig Berchtold bisher der Wahrheit die Ehre gab, erhellt übrigens auch aus seiner kühnen Ableugnung, am Tage vor der That in der Karlstrasse gewesen zu sein, während er von einem Fräulein, im Hause 31 der Karlstrasse wohnhaft, nicht weniger als drei Mal an diesem Tage in der Karlstrasse gesehen, ja, wie man uns heute mittheilt, einmal sogar gesprochen wurde. Berchtold hat nämlich seinerzeit auch im Haus Nr. 31 das Closet eingerichtet und war daher dem Fräulein bekannt. Das Fräulein hat seine Aussage gleichfalls beeidigt.

Nr. 111 vom 6. März beschäftigt sich von Neuem mit einer Erörterung der Sicherheitszustände in München und Nr. 12. vom 6. März bringt einen 2 Spalten umfassenden Aufsatz, die Münchner Polizei. Ausserdem findet sich dann folgende Notiz:

Zum Raubmord an der Karlstrasse. Es melden sich fortgesetzt Personen, welche in Berchtold den Mann erkennen, den sie am Tage der That vorher und nachher in der Karlstrasse angetroffen haben, oder der ihnen in ihren Wohnungen verdächtige Besuche abgestattet hat. Das bis jetzt zur Stelle geschaffte Beweismaterial ist, wie wir mittheilen können, vollkommen hinreichend, die Untersuchung gegen Berchtold durchzuführen.

Endlich nimmt Nr. 116 vom 9. März das Thema der Münchner Polizei wieder auf und übt ebenso wie die früheren Auslassungen hierüber berechtigte Kritik.

Der Inhalt dieser Abhandlung lässt es nicht erforderlich erscheinen, dass wir noch über den 8. März hinaus die Zeitungsnachrichten in Bezug auf den Fall Berchtold verfolgen. Denn die erwähnten 26 Notizen genügen vollständig, um zu beurtheilen, ob diese Art öffentlicher Theilnahme an der Untersuchung geeignet ist, die Zuverlässigkeit der Zeugenaussagen zu beeinflussen im Sinne eines suggestiven Factors, im Sinne der unwillkürlichen Erinnerungsverfälschung und des Glaubens an Berchtold's Schuld und zwar noch vor Beginn der öffentlichen Verhandlung.

Kapitel 4.

Die wegen Erinnerungsverfälschung beanstandeten Zeugenaussagen.

Im Nachfolgenden nun sind diejenigen Theile aus der 14tägigen Hauptverhandlung wiedergegeben, welche zum Thema in Beziehung stehen, also Zeugenaussagen, bei denen die Frage der Suggerirung in Betracht kommt, oder solche, die unaufgeklärte Widersprüche mit Punkten des Thatbestandes enthalten, endlich die dazu gehörigen Begutachtungen der psychologischen Sachverständigen. Der Fall Emetskofer ist als nicht zur Sache gehörig ganz übergangen; ebenso sind die Vernehmungen über Berchtold's Alibibeweis, über seine Personalverhältnisse, sowie seine Geschäftsführung nicht berücksichtigt.

Die dem Rahmen der Arbeit entsprechend gekürzt wiedergegebenen Referate sind z. T. den Darstellungen entnommen in den „Münchener Neuesten Nachrichten", in der „Allgemeinen Zeitung" oder in der „Augsburger Abendzeitung". Der Bericht in der letzteren hat den Vorzug eines ausführlichen Sthenogramms.[1]) Diese Mittheilungen wurden ergänzt resp. abgeändert nach meinen eigenen Aufzeichnungen während der Sitzungen.

Den Beginn der Hauptverhandlung machte das Verhör des Angeklagten, der die That in Abrede stellte und um die fragliche Zeit nicht in der Karlstrasse gewesen sein wollte. Daran schloss sich die Vernehmung der Zeugen, welche bei Auffindung der Leiche in irgend einer Weise betheiligt waren, sowie diejenige des

[1]) Die Redaction der „Augsburger Abendzeitung" hat in entgegenkommender Weise dem Verfasser die ausführliche Bezugnahme auf ihren sthenographischen Bericht gestattet.

Sohnes der Frau von Roos. Darauf wurde durch die Gutachten der medicinischen Sachverständigen aus dem Sectionsbefund festgestellt, dass Tod durch Erwürgung bei den 3 Frauen stattgefunden hatte.

Von den Zeugen, welche Berchtold am Thatorte gesehen haben wollen, interessirt uns zunächst der Milchmann Göttl. Dieser deponirt, am 12. oder 13. Februar, als er Nachmittags 5 Uhr die Milch zur Familie Roos brachte, einen Mann in dem Abort von rückwärts gesehen zu haben, der die Wasserspülvorrichtung controlirte und ein Licht in der Hand hatte. Derselbe machte aber auf ihn einen corpulenteren Eindruck als Berchtold. Als Berchtold zwei dicke Joppen übereinander anzog, glaubte der Milchmann, dass die Breite desselben etwa seinem Erinnerungsbilde entspreche. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass, wie der nachträgliche Augenschein lehrte, Personen in der engen Wohnung und den schmalen Thürrahmen grösser wirken. Die Zeugin Kuhn, Köchin im ersten Stock, will am 13. Februar einen Mann von rückwärts auf der Treppe gesehen haben (um ½6 Uhr), der sehr gross erschienen sei, graue Haare, graue Joppe hatte und eine schwarze Mappe in der Hand trug.

Es erfolgt nun die Erörterung der Frage des Doppelgängers.

Vors.: Der Herr Vertheidiger hat grosses Gewicht darauf gelegt, dass Berchtold einen Doppelgänger habe. Die Zeugen, die darüber vernommen werden, bekunden Thatsachen, die vor dem 12. und 13. Februar liegen. Ich halte es deshalb für angezeigt, dass wir dies jetzt einschieben. Es ist eine Reihe von Personen in dieser Weise vom Vertheidiger vorgeschlagen und auch bereitwilligst geladen worden.

Die Kaufmannsfrau Katharina Bayer, Dachauerstrasse 39 wohnhaft — auf der gleichen Seite der Strasse wie die Familie Roos — bekundet: Am Sonntag, 9. Februar, Vormittags 9 Uhr, ist der Herr, der dasitzt, — er hatte aber einen braunen Schnurr- und kurzen Vollbart — zu mir gekommen und hat geläutet. Ich und meine Tochter haben ihm gleichzeitig aufgemacht. Er sagte, er müsse den Abort anschauen, weil in vierzehn Tagen Closets eingerichtet würden. Wir haben ihn hereingelassen, er schaute uns an und wir ihn; da habe ich geglaubt, er wisse nicht wohin, und habe ihn zum Abort geführt. Er hat hinter sich die Thüre zugemacht und ich wartete aussen, habe daher nicht gesehen, was er daran that. Ich habe aber auch nicht gehört, dass er den Deckel aufmachte oder sonst etwas. — Vors.: Hat er gesagt, in wessen Auftrag er komme? — Zeugin: Nein, er hat gar nichts gesagt. — Vors.: Der Bart war kurz? — Zeugin: Die Gesichtszüge sind es, wie ich sie auf der Photographie in der Zeitung gesehen habe. (Bewegung.) Der Bart war kurz. Ich ging dann zur Hausfrau und fragte sie, was für einen sie mir da geschickt habe. Sie sagte, sie habe Niemand geschickt, da sie erst von der Firma Buchauer Kostenvoranschläge habe machen lassen. — Vors.: Erkennen Sie den Mann auf der Photographie? (Der Zeugin werden eine Reihe Photographien vorgewiesen.) — Zeugin: Die Gesichtszüge sind es ganz genau; er hat aber einen kurzen braunen Vollbart gehabt. Wie ich das Bild in der Zeitung gesehen habe, bin ich sofort zur Hausfrau gegangen und habe es ihr gesagt. — Vertheidiger: Wie war die Kleidung? — Zeugin: Er hatte einen langen, dunklen Rock an und einen eingedrückten Hut auf. — Berchtold (auf Befragen): Das war ich nicht.

Privatierswittwe Margarethe Girisch (früher Besitzerin des Hauses Nr. 39 an der Dachauerstrasse, welches sie seit 1. Juni dieses Jahres verkauft hat) giebt an: Ich habe der Firma Buchauer Auftrag gegeben, im Frühjahr, dass sie mir Pläne machen solle zum Schwemmsystem. Da kam an einem Sonntag gegen halb 10 Uhr, zur Zeit als ich gerade in die Kirche wolle, ein Mann und sagte, ich solle ihm die Kanalisirungspläne zeigen. Ich sagte, heute ist doch keine Zeit dafür; Herr Buchauer soll selbst kommen. Ich habe den Mann nicht gekannt, könnte auch nicht sagen, dass es dieser (auf Berchtold zeigend) war. — Vors.: Das war derselbe Mann, der bei Frau Bayer war? — Zeugin: Das ist der Mann nicht. Uebrigens ist die Sache rasch gegangen, ich habe ihn schnell abgefertigt. — Vors.: Sie waren es also nicht, Berchtold? — B.: Nein, ich bin noch nie Closets nachgegangen, ich bin ja Maurer. Ich bin überhaupt am Sonntag nie aus dem Hause gekommen. — Vors.: Waren Sie bei Buchauer. — B.: Nein, bei Holzmann & Comp.

Den Zeugen Georg Gross, Schriftsetzer, fragt der Vors.: Sie sollen einige Tage vor dem 14. Febr. in der Karlstrasse einen Mann gesehen haben, der dem B. ähnlich sah? — Zeuge: Nach den damaligen Zeitungsbildern, da war eine Photographie mit Vollbart drin. Wie ich das Bild gesehen habe, erinnerte ich mich, dass ich ein paar Tage vorher einen Mann sah, der mit dem Bild viel Aehnlichkeit hatte. Ich ging alsdann auf die Polizeidirection und bat Herrn Oberregierungsrath Bauer, er möchte mir die vorhandenen Photographien vorlegen. Auf Grund derselben nun konnte ich nicht genau sagen, dass dies der betreffende Mann sei. Ich ersuchte dann um eine Confrontation mit Berchtold und als dies geschah, sagte ich sofort, dass er es nicht sei. — Vors.: Hatte die Photographie in der Zeitung überhaupt Aehnlichkeit mit ihm? — Zeuge: Nein. (Heiterkeit. Präs.: Das ist nicht zum Lachen!) — Verth.: Was that jener Mann in der Karlstrasse? — Zeuge: Ich sah ihn zu einer Zeit immer nach 1 Uhr; — ich habe ihn 2—3mal in Zwischenräumen von 1—2 Tagen gesehen, kurz vor dem Mord — der Mann schien mir zu beobachten. Er war mir auffallend, da er durchaus kein einladendes Aeussere hatte. Er hatte einen starken Vollbart. Nach dem Morde habe ich ihn nicht mehr gesehen. — Verth.: Was trug er für Kleider? — Zeuge: Er hatte einmal eine dunkle Joppe an, einmal einen abgetragenen langen Gehrock, einmal einen dunklen weichen Hut, einmal einen steifen Hut. — Verth.: Sahen Sie ihn vis-à-vis der Häuser 33 und 31? — Zeuge: Einmal bei der Bonifaciuskirche, einmal gegenüber von Nr. 33, einmal weiter oben; nach dem Raubmord nicht mehr.

Eine weitere Zeugin ist die Kunstmalersfrau Katharina Mebold (Klenzestr. 44/4 wohnhaft). — Vors.: Sie sind zur Polizei gekommen am 26. März und glaubten, Berchtold sei einmal in Ihre Wohnung gekommen? — Zeugin: Ich habe eine Photographie gesehen, die bei den „N. N.“ ausgestellt war. — Vors.: Ist das der? Zeugin: Der Mann, den ich damals gesehen habe, hatte einen dunklen Schnurrbart und weil B. einen blonden Schnurrbart hatte, konnte ich nicht auf Eid behaupten, dass er es ist. — Ueber jenen Vorgang selbst giebt die Zeugin an: Anfangs October Vormittag kam ein Herr, der mir sagte, er habe die Closets einzurichten. Ich liess ihn ein, und da er an der Thürschwelle stehen blieb, zeigte ich ihm den Abort, in welchen er hineinging. Ich kümmerte mich nicht weiter um ihn. Er sagte, er müsse das Maass nehmen; ob er das that, weiss ich nicht. — Vors.: Wie lang hat die Beschäftigung gedauert? — Zeugin: Das weiss ich

nicht. — Vors.: Können Sie eine Aehnlichkeit finden? — Zeugin: Er hatte einen dunklen Vollbart, einen Strohhut aufgehabt und einen Arbeitsschurz getragen. Sonst bestand schon eine Aehnlichkeit. — Vors.: Waren die Haare grau melirt? — Zeugin: Die Haare habe ich nicht gesehen; die rechte Hand hatte er unter dem Schurz, wo er sie ständig hielt. — Vors.: Können Sie auf Ihren Eid hin sagen, dass es der Mann war? — Zeugin: Nein; er hat einen ziemlich dunklen Schnurrbart gehabt. — Verth.: Wann war das? — Zeugin: Zwischen 1. bis 15. October. — Verth.: Haben Sie nicht in einem früheren Verhör gesagt: ob die Gesichtszüge ähnlich sind, kann ich nicht sagen, aber Körpergrösse und Figur halte ich für ähnlich? (Der Vors. hält der Zeugin diese Aussage vor.) — Zeugin: Ich habe schon in der Frohnveste gesagt, dass der Mann, der bei mir war, etwas grösser war als Berchtold.

Die Hausmeisterswittwe Salzer vom Hause Karlstrasse 33 konnte nicht mehr sagen, ob B. 1895 bei den Closetarbeiten in diesem Hause thätig war, will sich dagegen erinnern, am kritischen Freitag, den 14. Februar früh, als sie von der Kirche St. Bonifaz herauskam, um $^3/_4$8 Uhr oder $^1/_2$9 Uhr einen Mann vor dem Hause stehen gesehen zu haben, der sich „immer so umschaute"; er hatte „so Haare" wie der Angeklagte und war auch ungefähr so gross, aber er kam ihr stärker und voller im Gesicht vor. Sie kann also nicht sagen, ob es der Angeklagte war. Die Zeugin habe an diesen Mann, den sie dort stehen sah, erst gedacht, als sie das Bildniss Berchtold's in den Zeitungen sah. — Der Angeklagte versichert wiederholt, er sei mit der einzigen Ausnahme des 5. oder 6. August, wo er die Karlstrasse querte, dabei mit dem Weinreisenden sprach, der seiner Frau den Wein lieferte (für die Krämerei in Schwabing), überhaupt seit August 1895 nicht mehr in die Karlstrasse gekommen.

Zeuge Lehrer Mathias Schneider wollte anfänglich am 15. Februar Nachmittags bei der Hypotheken und Wechselbank eine Persönlichkeit gesehen haben, welche mit dem im „Tagblatt" veröffentlichten ersten Bild des Angeklagten viel Aehnlichkeit hatte. Als ihm dann das zweite Bild vorgezeigt wurde, erklärte er, dass es diese Persönlichkeit nicht sei; auch heute kann er den Angeklagten nicht mehr als solchen erkennen. — Der Staatsanwalt bemerkt, es sei, wie er erhoben habe, jenes Bild nach einer dem Blatt zur Verfügung gestellten Photographie B.'s aus seiner Militärzeit in Uniform hergestellt; das „Tagblatt" habe dabei den Kopf richtig reproducirt, dem Abgebildeten aber eine Sammetjacke angezogen. Es war das nicht die Photographie, die später in den Zeitungen veröffentlicht wurde.

Die Zeugin Maurersfrau Katharine Hornberg ging einmal mit ihrer Schwester, der Pflasterersgattin Anna Hartmann, bei der Expedition der „M. N. N." vorbei und sah das Bild Berchtold's ausgestellt; als sie auf den Marienplatz kam, habe ihre Schwester ihr einen Mann gezeigt und gesagt: „Der sieht aber dem B. einmal ähnlich." Zeugin konnte den Mann nur noch von rückwärts sehen; er trug helle Hosen und dunkles Jaquet.

Die Zeugin Hartmann selbst, die mit Frau Berchtold bekannt ist, kann nur angeben, der von ihr gesehene Mann sei fast so gross gewesen wie Berchtold, nur hatte er dunklere Haare als B. jetzt hat. Dass es B. nicht war, wusste sie ja, weil derselbe damals schon in Haft sass.

Maurer Penninger erzählte, dass er Ende Januar l. J. den Berchtold ge-

troffen habe. Anfangs Februar habe er in Schwabing um Arbeit nachgesucht, sei dann in die Stadt gegangen und hier eingekehrt, wo er den Berchtold traf. In der zweiten Woche des Februar sei er zur Stadt gegangen. Im Thal habe ihm Jemand nachgerufen: „Wo aus, G'sellschaft?“ (das ist der unter Maurern übliche Zuruf). Er habe sich umgedreht und vor ihm sei Berchtold gestanden. Diesmal habe er rothen Vollbart und rothe Haare getragen. Ganz unten im Genick hätten graue Haare vorgeschaut. Es sei ihm auffällig gewesen, dass der Vollbart so rasch gewachsen war. Zeuge fährt fort: Wir begannen nun über Arbeitsmangel zu sprechen und zu klagen, worauf Berchtold sagte: Ich wüsste schon etwas, womit uns für den ganzen Winter und den ganzen Sommer geholfen wäre. Ich glaubte, er meinte, wir sollen stehlen, weshalb ich sagte: Nein, das thue ich meiner Mutter nicht an, lieber erschiesse ich mich. Nun steckte er um und begann ein anderes Thema. Wir gingen mitsammen über den Bahnhofplatz durch die Dachauerstrasse und trennten uns an der Karlsstrasse. Vom Vorsitzenden befragt, ob Berchtold wirklich der Mann ist, den er damals getroffen habe, erwidert der Zeuge mit aller Bestimmtheit auf Berchtold deutend: „Der ist es und sonst kein anderer. Ich kann es tausend Mal beeiden.“ Als ich später die Geschichte von dem Eiermann las und das Bild sah, erkannte ich sofort in dem Bilde den Maurer, mit dem ich öfters zusammengetroffen war, und wusste ich, dass der letztere Berchtold heisst. Ich theilte meine Erfahrungen mehreren Collegen mit und dadurch kam es zur Kenntniss der Polizei.

Berchtold erklärte ebenso bestimmt: „Ich habe den Menschen in meinem Leben noch nicht gesehen.“ — Penninger: „Ich kenn' Dich schon, Du bist es und sonst keiner.“

Auf Veranlassung der Vertheidigung werden dem Zeugen Vorhalte aus seiner Vernehmung in der Voruntersuchung gemacht. Daraus geht hervor, dass Penninger dort anfänglich bestimmt ausgesagt hatte, dann aber später schwankend wurde. Er hatte insbesondere in letzterer Beziehung nur mehr gesagt: Die Kleidung des Berchtold ist ähnlich, auch die Sprache desselben ist ähnlich mit der des Mannes, mit dem er öfter zusammengetroffen war. Der Mann habe auch einen Anflug von Vollbart gehabt. Gleichwohl sagte Zeuge in der Voruntersuchung: Trotz der Aehnlichkeit Berchtolds muss ich doch seine Identität bezweifeln. Der Zeuge erklärt, er habe den Herrn Untersuchungsrichter falsch verstanden. „Ich meinte, ich wurde gefragt, ob ich wisse, dass Berchtold die drei Frauen umgebracht habe.“

Untersuchungsrichter Trautner sagt aus, dass Zeuge Penninger anfänglich mit vollster Bestimmtheit erklärt hat, er erkenne den Berchtold wieder, es sei der, der mit ihm gegangen sei. Da ihm, dem Untersuchungsrichter, die gegebenen Erkennungsmerkmale aber nicht zureichend waren, so habe er ihn weiter gefragt. Penninger war dann in seinen Aussagen auffallend schwankend und schliesslich, als die Frage an ihn gestellt wurde, ob er Berchtold mit Bestimmtheit wieder erkenne, er solle nicht ins Blaue hineinreden, da erwiderte er, „er erinnere sich nicht mehr“. Weil der Zeuge auf den Untersuchungsrichter einen so eigenthümlichen Eindruck machte, so constatirte dieser es im Protocoll. Wenn derselbe eine Frage missverstanden habe, so könne er (Untersuchungsrichter) dies nicht beurtheilen.

Der Vertheidiger macht dem Zeugen Penninger den Vorhalt, warum er die Anzeige von seiner Kenntniss erst am 30. April bei der Polizei erstattete, obwohl er das Bild Berchtolds in der Volkszeitung schon im März gesehen und daraus den Berchtold als jenen erkannte, der mit ihm durch das Thal gegangen ist. Darauf erwiderte Penninger: „Weil ich nicht sagen konnte, dass er die drei Frauen umgebracht habe". Auf die Frage des Vertheidigers, ob er dies jetzt behaupten könne und wenn nicht, warum er doch dann die Anzeige so spät machte, antwortete Penninger: „Weil meine Kameraden mir Vorwürfe darüber machten und mir sagten, ich werde eingesperrt, wenn ich es nicht anzeige, und dann bin ich auf die Polizei gegangen."

Untersuchungsrichter Trautner giebt auf die Frage des Vertheidigers wiederholt die Erklärung ab, dass der Zeuge in seinen Aussagen sehr schwankend und das Resultat seiner Vernehmung ein sehr zweifelhaftes war.

Des Vertheidiger fragt den Zeugen P., warum er sich denn nicht früher angemeldet habe als am 4. Mai. Die Geschichte mit dem Eiermann war doch schon früher in den Zeitungen zu lesen. — Zeuge P.: Er habe nicht gewusst, dass sich der Mann Berchtold schreibe; das habe er erst aus der Zeitung erfahren. Das Bild habe er Ende März in der Zeitung gesehen.

Der Staatsanwalt fragt den Sachverständigen Grashey, ob der Zeuge nicht etwas Pathologisches habe. — Prof. Dr. Grashey: Mir fällt auf die aussergewöhnlich grosse Sicherheit in den Details, sonst nichts.

Sachverständiger Dr. Frhr. von Schrenck-Notzing bemerkt bezüglich der Qualität des Zeugen P., auch ihm sei im Allgemeinen, wie Herrn Professor Grashey, die grosse Sicherheit aufgefallen, mit der der Zeuge seine Angaben machte. Nach dem persönlichen Eindruck, den er von dem Zeugen gewonnen habe und der natürlich nur ein flüchtiger sein könne, möchte er es für möglich halten, dass derselbe seine Wahrnehmungen durch die Phantasie ergänzte. Er halte den Zeugen nicht für ganz normal und wenn ein solch lebhaftes Zeugniss dieses Mannes entscheidend sein solle für einen folgenschweren Schritt, so müsste er ihn erst beobachten und müsste gewissermaassen erst durch Experimente feststellen, inwieweit der Mann vielleicht unter dem Einfluss seiner erhitzten Phantasie Aussagen machen könnte. Er habe nicht den Eindruck gewonnen, dass es sich um eine in psychischer Beziehung vollständig zuverlässige Person handle, und halte es für möglich, dass die verschiedenen Momente, welche auf den Zeugen eingewirkt haben, namentlich das Bild, das er gesehen und die Mittheilungen in der Presse dazu beigetragen haben, die Erinnerung an seine Wahrnehmungen zu ergänzen beziehungsweise unwillkürlich zu verfälschen.

Landgerichtsrathswittwe Emma Gruber deponirt: Eines Nachmittags Ende Januar oder Anfangs Februar läutete es bei mir, ich sah zum Gangfenster hinaus und bemerkte einen Mann. Ich fragte ihn, was er wolle. Er sagte: „Ich bin geschickt, die Wasserleitung nachzusehen." Da er mir einen anständigen Eindruck machte, liess ich ihn ein. Ich wurde, da der Mann gar nicht dergleichen that, etwas zu richten, doch etwas ängstlich. Er verlangte dann auch in den Abort gelassen zu werden. Als eine Thür ging, entfernte sich der Mann schleunigst, ohne ein Wort zu sagen. Ich kann nur sagen, was ich schon früher sagte: Ich bin der festen Ueberzeugung, dass Berchtold jener Mann war. Ich kenne ihn an der Figur, an der Grösse und an der Sprechweise, es müsste

denn sein, dass Berchtold einen Doppelgänger hat, der ihm aber dann aufs Haar ähnlich sieht. Zeugin giebt auf Befragen an, dass sie in der Skellstrasse wohne.

Berchtold erklärt, die Frau nie gesehen zu haben und nie in deren Wohnung gewesen zu sein. Er könne sich gar nicht erinnern, wo die Skellstrasse sei. Zeugin bekundet auf Befragen: Der Mann trug eine gelbliche Joppe oder einen kurzen Ueberzieher. Genau kann ich das nicht sagen. Der Vorfall mit dem Mann kam mir wieder in Erinnerung, als ich das Bild Berchtolds in der Zeitung sah.

Der Vertheidiger fragt die Zeugin, ob sie gelesen habe, dass in den Neuesten Nachrichten alle Leute aufgefordert werden, mitzuwirken zur Entdeckung, wer etwas wisse, müsse es sagen!

Zeugin: Das war möglich; ich lese die „Neuesten Nachrichten" ziemlich regelmässig, aber nicht gerade jedes Morgen- und Abendblatt. Es kommt vor, dass ich auch eine Nummer nicht lese, wenn ich gerade keine Zeit habe. — Verth.: Haben Sie die Aussagen des Zeugen Kern gelesen über eine Uhr? — Zeugin: Ja, das habe ich gelesen. — Verth.: Halten Sie einen Irrthum in Ihren Aussagen nicht für möglich? — Zeugin: Ich kann nur wiederholen, was ich schon zweimal in Vernehmungen sagte: Es müsste ein Doppelgänger vorhanden sein, der dem Angeklagten auf das Haar gleiche. — Verth.: Ist Ihr Korridor hell? — Zeugin: Der Korridor nicht, aber die Küche ist sehr hell und in der Küche ist der Mann einige Zeit beim Ausguss gestanden.

Vors.: Wir werden nunmehr über diese Zeugin die Sachverständigen hören. — Verth.: Ich beantrage, das nicht schon jetzt zu thun, sondern erst am Schluss der Zeugenvernehmung, damit die Herren Sachverständigen ein vollständiges Bild der Sache erhalten. — Vors.: Es ist das meinem Ermessen anheim gegeben und ich ersuche die Herren Sachverständigen nun, sich zu äussern.

Sachverständiger Dr. Frhr. v. Schrenck-Notzing: Wenn ich die Zeugin richtig verstanden habe, ist die Reihenfolge ihrer Eindrücke folgende: Zuerst sah sie den Arbeiter, der eingedrungen ist, dann das Bild Berchtold's in den „Neuesten Nachrichten", dann den Berchtold bei der Confrontation. Es handelt sich zunächst um die Wahrnehmung einer Person, dann eines Bildes und drittens wieder einer Person. Es sind also drei Erinnerungsbilder in der Zeugin vorhanden, die sich auf dasselbe Object beziehen, und es ist sehr schwierig zu sagen, ob die Erinnerungsbilder nicht verwechselt werden können. Ich möchte in dieser Frage weder bejahen noch verneinen und es den Herren Geschworenen überlassen, ob sie die Aussage der Zeugin für maassgebend erachten.

Sachverständiger Professor Dr. Grashey: Ich kann nur sagen, dass mir die Aussage dieser Zeugin den Eindruck voller Glaubwürdigkeit macht. — Angekl.: Ja, wenn die Dame so genau sagt, dass ich in ihrer Wohnung gewesen sei, so wird sie sich doch erinnern an den Tag, damit ich mich ausweisen kann, wo ich an dem betr. Tag war, nicht, dass jeder Mensch sagen kann, ich sei es gewesen. — Vors.: Ja, an den Tag erinnert sich die Frau eben nicht; ich kann sie also darüber nicht weiter vernehmen.

Einen mysteriösen Zeugen bringt die Vertheidigung in der Person des Bahnwärters Johann Wimmer von Gräfelfing, der darüber aussagen soll, dass im August eines Abends ein Mann zu ihm kam und ihn fragte, ob man von seinem Bahn-

wärterhäuschen aus nach München telegraphiren könne; der Berchtold solle hingerichtet werden, sei aber unschuldig. Dieser Mann soll nach dem Signalement, was Zeuge von ihm gab, eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Angeklagten gehabt haben. — Zeuge Wimmer erzählt, es sei allerdings im August ein Mann an sein Bahnwärterhäuschen hingekommen und habe von diesen Dingen gesprochen. Er habe ihn gefragt, ob er den Berchtold kenne, worauf er sagte: Nein, Sie werden doch nicht glauben, dass ich der B. bin? Zeuge habe dann erwidert: Ich kenne Sie und den B. nicht. Weil der Mann so zitterte, wollte Zeuge den Jäger aus der nahen Waldschenke holen, damit er ihn festnehme; der Jäger war aber nicht da; es wurde dann auch nach Planegg telegraphirt. Dort war aber der Mann nicht mehr aufgetaucht. Es ist mir vorgekommen, als ob der Mann nicht recht beisammen wäre und „spinnen" würde. — Geschworener Baumann: Hatte der Mann, der bei Ihnen war, Aehnlichkeit mit B.? — Zeuge: Nein, er hatte rothen Schnurrbart, war viel magerer, nicht so gross, fast um einen halben Kopf kleiner.

Zeugin Frau Universitätsprofessor Moritz giebt an: Im Januar 1894 kam in meine Wohnung, Findlingstrasse 44/2, ein Mann, der mich zuerst fragte, ob der Herr Professor zu Hause sei; als ich das verneinte, fragte er, ob ich kein Holz brauchen könne; ich sagte: nein, und wollte die Thüre schliessen, der Mann zwängte aber seinen Fuss zwischen die Thüre, so dass ich dies nicht thun konnte. Ich trat in den Gang zurück, der Mann folgte mir, auch noch, als ich mich ins Esszimmer zurückzog; dabei sagte er, er sei ein verschuldeter Baron, er brauche das Geld sehr nothwendig und er gäbe deshalb das Holz sehr billig ab. Mir wurde die Sache sehr unheimlich, da der Mann so aufdringlich war, ich ging deshalb aus dem Zimmer heraus und sagte zu meinem Dienstmädchen, sie solle schauen, dass sie den Menschen weiter bringe. Einige Wochen später machte ich wieder einmal zwischen 10 und 1/2 2 Uhr — genau kann ich die Zeit nicht angeben, aber es war, wie auch das erste Mal, zwischen 10 und 1/2 2 Uhr — auf, und da stand abermals der angebliche Baron vor der Thüre. Mein Mann kommt sonst nie vor 2 Uhr Mittags heim, an dem Tage war er aber zufällig schon zu Hause. Wie das erste Mal frug mich der Unbekannte zuerst, ob der Herr Professor zu Hause sei, und als ich dies bejahte, meinte er: „Dann komme ich ein anderesmal," und ehe ich mich noch recht besonnen hatte, war er schon weg. Ich erzählte dies auffallende Vorkommniss meinem Mann, der mir empfahl, recht vorsichtig zn sein. Einige Tage später läutete es wieder und als ich die Thür ein wenig öffnete, stand abermals der verdächtige Holzverkäufer draussen; ich war diesmal vorsichtig im Oeffnen der Thüre gewesen, und als ich den Mann erblickte, schlug ich sofort die Thür wieder zu und lief auf den Balkon, um nach meinem Manne auszuschauen; als ich von dort herunterschaute, sah ich gerade meinen Mann die Strasse heraufkommen. Ich machte ihm lebhafte Zeichen, dass dies der Mann sei, von dem ich ihm schon erzählt, er verstand mich aber nicht, sondern ging ins Haus herein; ich rief ihm nun schon die Stiege hinunter entgegen, dass der Verdächtige wieder dagewesen sei, mein Mann kehrte sogleich um und eilte dem Unbekannten nach, derselbe war aber nirgends mehr zu sehen; wahrscheinlich hat er gemerkt, dass ich misstrauisch geworden bin, denn von da an kam er nicht mehr wieder. Der angebliche Baron hatte jedesmal ein schwarzes Sammetjaquet mit Litzen an, trug einen dunklen, grossen Filzhut, lange Stiefel, in denen die Hosen steckten. —

(B. muss nun sein schwarzes Sammetjaquet anziehen und den schwarzen Filzhut aufsetzen. — Vors.: Sehen Sie sich den B. an. Können Sie auf Ihren Eid hin mit aller Bestimmtheit sagen, dass B. mit dem angeblichen Baron identisch ist? — Zeugin: Jawohl, er ist es ganz bestimmt. — B.: Ich habe 1894 gar keinen Holzhandel mehr gehabt; ich war damals immer um diese Zeit in einer Wirthschaft, wo ich eine Eisbahn hatte mit 18 Eisstöcken; die Zeugin kenne ich nicht. — Vors.: Erkennen Sie die Stimme B.'s? — Zeugin: Jawohl. Der Mann war damals etwas stärker, hatte noch keine so stark grauen Haare wie jetzt, der Schnurrbart war aber zu jener Zeit schon so grau wie heute; die unteren Knöpfe des Jaquets waren zugeknöpft, der obere offen und das Jaquet oben etwas zurückgeschlagen. — R.-A. v. Pannwitz: Sie haben früher gesagt, der Mann hat keine grauen Haare gehabt. — Zeugin: Ich habe immer gesagt, der Mann sei damals weniger grau gewesen.

Berchtold erklärt, dass er im Winter keinen Holzhandel mehr gehabt habe, überhaupt nie Holz angeboten habe. Uebrigens könne er nachweisen, dass er um jene Zeit einen Platz zum Eisschiessen gemiethet hatte und dort täglich sich aufhielt.

Ueber das Holzoffert bei Frau Prof. Moritz durch einen fremden Mann deponirte auch die Zeugin Kath. Fischer, welche zu damaliger Zeit bei Prof. Moritz im Dienste stand. Diese giebt zwar eine Aehnlichkeit nach Grösse und Gestalt zu, allein dem Gesichte nach kann sie nicht bestimmt sagen, dass Berchtold jener Mann war. Das erste und zweite Mal kam ein kleiner schwarzer Herr. Erst beim dritten Mal kam der kleine schwarze Herr in Begleitung eines grösseren und älteren Herrn, der einige Aehnlichkeit mit Berchtold hatte.

Der Vorsitzende bemerkt, dass diese Zeugin ganz andere Vorfälle als Frau Professor Moritz beachtet zu haben scheine. Der Vertheidiger macht darauf aufmerksam, dass Frau Professor Moritz sich selbst auf ihr Dienstmädchen als Zeugin berufen habe. Frau Professor Moritz bemerkte, beim ersten Mal sei das Mädchen nicht dabei gewesen. Zeugin Friedrich bemerkt, dass der betreffende Mann keine so rauhe Stimme wie Berchtold hatte.

Berchtold erklärte von all dem nichts zu wissen, da er nie in dem betreffenden Hause war.

Professor Dr. Moritz theilte die ihm von seiner Frau gemachten Erzählungen über die ungebetenen Besuche des fremden Mannes und dessen Zudringlichkeit mit. Als die Ermordung der Frau v. Roos bekannt wurde und sie eines Tages im „Münchener Tagblatt" das Bild Berchtolds sah, fielen ihr die Vorgänge wieder ein und sie meinte, nach dem Bilde sei es der fremde Mann. Wir gingen auf die Polizei und liessen uns die Photographie Berchtold's zeigen, meine Frau meinte, dass diese Person im Bilde mit jenem fremden Manne nichts zu thun hatte. Als Berchtold in der Angerfrohnfeste meiner Frau zur Confrontation vorgeführt wurde, stiess mich meine Frau an und sagte: Das ist er.

Der Sachverständige Dr. von Schrenck-Notzing, über die Aussage der Zeugin befragt, giebt an: Es erscheint immerhin auffallend, dass der Frau Professor das nach oben zu offene (halbgeknöpfte) Sammtjaquet mit Litzen aufgefallen ist. Genau so ist Berchtold im Münchener Tageblatt abgebildet (und auch die Abbildung in den Neuesten Nachrichten zeigt einen Filzhut); auf der anderen Seite aber ist sehr bemerkenswerth, dass Frau Professor Moritz den Mann

3 Mal gesehen hat, was bedeutend ins Gewicht fällt für die Erinnerungstreue und also auch für die Glaubwürdigkeit der Aussage.

Professor Dr. Grashey: Maassgebend für mich ist, dass die Frau Zeugin den Mann nicht blos flüchtig gesehen hat, sondern längere Zeit, dass sie Gelegenheit hatte, ihn immer wieder als denselben zu erkennen, dass sie geängstigt wurde und dass sie ihrem Manne davon Mittheilung machte; nun kommt zufällig einmal das Bild, an das sie gar nicht gedacht hat, und da muss ich sagen, das Maassgebende ist der erste Eindruck und nicht das Bild an sich. Es hätte auch umgekehrt sein können, so dass die Zeugin zuerst keine besondere Aehnlichkeit entdeckte, aber dann durch längeres Ansehen, durch die Art der Kleidung u. s. w eine Aehnlichkeit gefunden hätte; das war aber hier nicht der Fall, sondern sie sagte sofort: Das ist der Mann. Ich halte aus diesen Gründen die Angaben der Zeugin für vollständig glaubwürdig und zutreffend. Ich würde übrigens selbst sagen, das Bild im „Tagblatt" ist entschieden entsprechender, als die Photographieen auf der Polizei; auf letzteren zeigt B. einen wehmüthigen, leidenden Zug, der ihm in Wirklichkeit nicht eigen ist. (Vors.: Der vielleicht gemacht ist.) — R.-A. v. Pannwitz: Halten Sie es für unmöglich — immer vorausgesetzt natürlich, dass wir es hier mit dem in der Kriminalistik einzig dastehenden Falle zu thun haben, dass die Untersuchung öffentlich geführt wurde ... — Vors.: Inwiefern öffentlich? — R.-A. v. Pannwitz: In der Presse. Es kamen täglich spaltenlange Artikel, Bilder des B., es wurde Jedermann aufgefordert, alles zu sagen, was er wisse, es wurde jedes Belastungsmoment hervorgehoben, es hiess, der Mann sei bereits überführt u. s. w. — Vors.: Die sog. öffentliche Untersuchung in der Presse wurde auf eigene Faust geführt, die amtliche Untersuchung hat damit nichts zu thun. Uebrigens ist in anderen Blättern, z. B. im „Gen.-Anz.", als Gegengewicht auch sofort jedes Entlastungsmoment betont worden.

R.-A. v. Pannwitz: Also, Herr Professor, halten Sie es nicht für möglich, dass eine Dame, die vor 3 Jahren unter zahlreichen Hausirern, welche sie belästigen, einen gesehen hat und nach 3 Jahren nachdem sie wochenlang die Berichte in der Zeitung gelesen hat über den Mann und ihr dann plötzlich ein Bild vorgelegt wird, in dem ein einziges Moment ist, das übereinstimmt (und das ist hier das Sammtjaquet mit den Litzen), — ich frage — kann da nicht optima fide in ihr eine Ideenverschmelzung entstehen, dass sie das Gehörte und Gelesene nicht mehr von dem Erlebten unterscheiden kann und im Gedächtniss durcheinander bringt? — Vors.: Frau Professor, haben Sie wochenlang diese Berichte über den Berchtold-Fall, über die sogen. öffentliche Untersuchung gelesen? — Zeugin: Nein, nur ein oder zwei Mal einen Theil. Es liegen übrigens nur zwei Jahre dazwischen. Ich habe mich deshalb so genau an den Mann erinnert, weil ich 1894 zwischen dem ersten und zweiten Zusammentreffen von hier abwesend war und weil dieser Mann nach meiner Rückkunft so ziemlich der erste Hausirer war, der zu uns kam.

Professor Dr. Grashey: Wenn ein solcher Einfluss, wie der Hr. Vertheidiger meint, auf die Erinnerung Platz greifen soll, nachdem factisch drei Mal ein so prägnantes Bild auf Jemand eingewirkt hat, so müsste ich annehmen, dass irgend etwas Pathologisches bei der betheiligten Persönlichkeit vorhanden wäre; da mag das vorkommen; im concreten Fall müsste aber erst nachgewiesen werden, dass diese pathologischen Verhältnisse existiren; ich glaube, dass keine Anhaltspunkte



vorliegen, Frau Professor Moritz für pathologisch zu halten. Es giebt pathologische Individuen, krankhafte Veranlagungen, die schliesslich zwischen dem, was sie gedacht und gelesen, zwischen einem Bild und dem, was sie wirklich gesehen haben, nicht mehr genau unterscheiden können, die also durch Zeitungslektüre oder Bilder beeinflusst werden und mit dem besten Willen, obwohl sie bestrebt sind, die Wahrheit zu sagen, dies nicht können; diese Leute sind aber immer krankhaft. — Vors.: Es würde aber eine complicirte Beweisführung, wenn man immer zwei Professoren der Psychiatrie da haben muss, um die Glaubwürdigkeit eines jeden Zeugen zu beweisen. — Rechtsanwalt v. Pannwitz: Es sind im Laufe der Zeit mindestens 100 Personen gekommen, die alle den B. da und dort gesehen haben wollten, und was sich hinterher als falsch erwies. Glauben Sie nun nicht, dass unter dem Eindrucke des sensationellen Falles, durch die Berichte u. s. w. die Einbildungskraft so angefacht worden sein kann, dass auch bei sonst ganz normalen Menschen, nicht weil sie pathologisch sind, sondern weil sie durch die Bilder und Berichte, auch durch Furcht, Entsetzen u. s. w. suggerirt waren, eine solche Ideenassociation eintrat, besonders bei Damen? — Professor Dr. Grashey: Ich bin überzeugt, dass dies vorkommen kann, wenn es sich um einen wirklich sensationellen Fall handelt. Von dem Mann z. B., der, wie wir heute gehört haben, zu dem Bahnwärter kam und den B. für unschuldig erklärte, glaube ich, dass er pathologisch ist; ebenso sind alle diejenigen pathologisch, die sich durch äussere Einflüsse so weit bringen lassen, dass sie auch den Vorhalt der Wichtigkeit des Eides übersehen und bona fide falsche Angaben machen; es mögen unter den 100 Personen, die sich gemeldet, vielleicht 10—20 Proc. solcher zweifelhafter Personen gewesen sein, aber es sind auch gewiss solche da, die diesem Einflusse nicht unterlagen, und man muss eben immer im concreten Falle sich fragen: Ist der Zeuge pathologisch oder nicht? Die Aussage des Zeugen Penninger macht auf mich den Eindruck, als ob der Mann den besten Willen habe, die Wahrheit zu sagen, aber verwirrt ist. Dagegen halte ich andere Personen, z. B. Frau Landgerichtsrath Gruber und Frau Dr. Moritz nicht für so krankhaft, dass sie sich dadurch verwirren lassen. Man muss eben dabei immer individualisiren und darf nicht generalisiren.

R.-A. v. P.: Dann stehen sie auf einem anderen Standpunkt als ich. Ich bin der Ueberzeugung, jede Individualität ist der Suggestion zugänglich und es ist nur ein gradueller Unterschied, wo dies mehr und wo es weniger der Fall ist. Energische, willensstarke Leute werden besser widerstehen, willensschwache weniger gut, und deshalb werden gewöhnlich die Damen ein grösseres Contingent stellen zu den Suggerirten. Glauben Sie nun, dass nur pathologische Individuen der Suggestion zugänglich sind oder Jedermann? — Prof. Dr. Grashey: Da der Herr Vertheidiger mich auf das Gebiet der Suggestion führt, muss ich bemerken, dass es auch eine Gegensuggestion giebt: gesunde Individuen werden der Suggestion widerstehen durch Gegensuggestion. Wenn Sie mir etwas suggeriren wollen, leiste ich dagegen Widerstand. Wenn es sich aber um Leute handelt, die alles für wahr annehmen, was sie gedruckt lesen, die unterliegen auch der äusseren Suggestion, wenn es sich aber um ein Individuum handelt, das ein selbstständiges Urtheil hat, dann nimmt es die äussere Suggestion nicht an. Einer, der einfach das Opfer einer äusseren Suggestion wird, ist ganz gewiss krank, denn ein Gesunder, wenn er auch suggestiv ist, wird einfach nicht zum Opfer der Suggestion gemacht werden können, gerade der Ge-

sunde wird prüfen und sich ein Urtheil selbst bilden. — Verth.: Spielt nicht der Grad der Empfänglichkeit eine Rolle auch bei Gesunden? Dr. Grashey: Das hatte ich dabei im Auge; das, was man Gesundheit nennt, setzt sich aus vielen Factoren zusammen, dabei kommt natürlich auch die Empfindlichkeit und Erregbarkeit mit in Frage, ein Individuum ist in seiner Phantasie leichter erregbar als das andere.

Zeuge Landgerichtsrath Dr. Guggenheimer: Frau Professor Moritz hat sich in keiner Weise gemeldet. Es ist mir bekannt geworden, dass Frau Professor Moritz einer Dame erzählte, sie habe B. vor Jahren gesehen. Bezüglich der Oeffentlichkeit der Voruntersuchung habe ich zu sagen, dass die Voruntersuchung ganz genau nach den Vorschriften der Processordnung geführt wurde, meinerseits ist nichts öffentlich gemacht und auch die Presse meinerseits zur Untersuchung nicht herangezogen worden. — Staatsanw.: Wissen Sie, dass Personen gesagt haben, sie seien von den Reportern schon vernommen worden? — Guggenheimer: Es ist gesagt worden, dass schon Reporter bei ihnen waren und recherchirten, speciell bei Frau B. haben sich verschiedene Reporter eines hiesigen Blattes eingefunden. — B.: Ich bitte, die Rechnungen vom Jahre 1894 nachzusehen, darin steht, dass ich damals bei Steinbacher im Frühjahr 1894 die Stallung auswechselte, bei Cafetier Schoettl im Laden gearbeitet. Ich habe bei Oberhäusser gearbeitet, bei Geissler den Keller gepflastert, das alles schon im Frühjahr, und ich habe alles selbst gemacht.

Dr. von Schrenck-Notzing: Im Fall der Frau Professor Moritz kann ich mich im Ganzen einverstanden erklären mit den Ausführungen des Herrn Professor Grashey. Die Dame hat, nachdem sie den merkwürdigen Besuch empfangen hatte, ihrem Manne davon Mittheilung gemacht und aus seinem Munde hörten sie die Bestätigung des Falles. Wir haben also ein Zeugniss vor uns, das gewiss nicht ohne Weiteres als suggerirt aufzufassen ist. Gewiss spielt, wie Herr Professor Grashey betont, die sogenannte Gegensuggestion eine Rolle und wir unterliegen durchaus nicht ohne Weiteres den auf uns ausgeübten Einflüssen. Aber wir wissen auch aus der Geschichte, dass psychische Epidemien ganze Volksmassen in Erregung und Bewegung versetzen können. Man kann daher nach meiner Erfahrung nicht jeden als krank, als pathologisch bezeichnen, der einer Suggestion folgt. Man müsste dann bei solchen Bewegungen z. B. einen Jeden für krank erklären, der behauptet, eine Madonna oder dergleichen gesehen zu haben. Im Uebrigen erinnere ich nur an die Gesslerfahrten, an die Knabenkreuzzüge, die Hexenprocesse etc. Eine solche suggestive Macht stellt heute die Presse dar. Ihr gewaltiger Einfluss steht wohl über jeden Zweifel. Es kommt dabei natürlich auch auf die Persönlichkeit an, welche man beeinflusst. Bei gebildeten Personen wird häufig genug, ja in der Regel Correctur geübt werden mit Hülfe der Gegenkritik, sowie an der Hand der Erziehung und des Wissens. Eben deswegen ist auch der Gebildete mehr befähigt zu Wahrnehmungen und ist sich der Verantwortlichkeit seiner Aussagen besser bewusst. Im weiteren Sinne werden wir aber alle ohne Ausnahme durch die Zeitungslectüre beeinflusst und auf solchen Gebieten am meisten, wo uns die psychischen Hülfsmittel zur Correctur fehlen, wo wir eben nichts wissen. Ein einfacher Mann z. B., der überhaupt nichts anderes als die Volkszeitung liest, wird einen grossen Theil seines Wissens aus diesem Blatte schöpfen. Unwillkürlich modellirt er darnach seine Ansichten, seine Denkrichtung; und wenn man ihn schliesslich fragt, aus welcher Quelle er diese oder jene Anschauung geschöpft habe, so hat er die eigentliche Ursache vielleicht vergessen. In diesem Sinne unterliegen

wir alle dem suggestiven Einfluss unserer Lectüre, der eine mehr, der andere weniger.

Vors.: Glauben Sie, constatiren zu können, dass der B. in der Presse eine solche Epidemie hervorrief? — Dr. Frhr. v. Schrenck-Notzing: Ich kann nicht leugnen, dass eine psychische Epidemie in gewissem Sinne durch einen Theil der Presse sowie die Beunruhigung, welche sich der Gemüther bemächtigte, hervorgerufen wurde, und ich glaube auch, dass manche Zeugen-Aussagen mit beeinflusst sind durch Wahrnehmungen aus der Presse und durch die gesehenen Bilder. Um aber Missverständnissen vorzubeugen, erkläre ich: Aus dem Gange der Verhandlung sind hinreichende Anhaltspunkte, genügende Beweise dafür, dass Frau Professor Moritz nur unter dem Einfluss einer Suggestion gesprochen habe, nicht erbracht. Beim Zeugen Penninger glaube ich eher an die Möglichkeit, dass er ein Opfer seiner erregbaren Phantasie und suggestiver Erregungen geworden ist. Und bei der Frau Landgerichtsrath Gruber lasse ich die Frage offen, da sich solche Fragen nicht ohne Weiteres definitiv nach den kurzen Ergebnissen der Verhandlung beantworten lassen.

Verth.: Bietet nicht die Aengstlichkeit einen günstigen Boden für solche Erregungen?

Dr. v. Schrenck-Notzing. Gewiss bieten Affecte und Urtheilsschwäche eine Basis, auf welcher leicht rückwirkende Erinnerungsfälschungen entstehen.

Frau Wilhelmine Wittmann, Zigarren-Fabrikantens-Gattin, deren Aussage wegen ihrer leisen Stimme fast nicht verständlich ist, bringt vor: Anfangs October 1895 sei ein Mann in ihre Wohnung gekommen, um nach dem Closet zu sehen, er sagte, er sei vom Hausherrn geschickt, was der letztere aber späterhin widersprach. Der Mann habe im Abort immer am Closet herumgemacht, den Hahnen gedreht und den Hut immer wieder aufgesetzt und wieder abgenommen, so dass sie gemeint habe, er verstehe nichts von der Sache. — Vors.: Ist das der Mann? — Ja! er hat viele Aehnlichkeit, wenigstens mit dem Bild, das ich in der Zeitung gesehen habe. Als ich ihn im Gefängniss sah, fand ich die Aehnlichkeit nicht mehr, weil er jetzt graue Haare hatte. — Vors.: Sie sagen also mit anderen Worten, dass Sie in der hier sitzenden Person den Mann nicht erkennen, der Anfangs October 1895 in Ihrer Wohnung war. Aus dem weiteren Verhör der Zeugin geht hervor, dass es ungefähr am 12. October 1895 war, dass der betreffende Mann einen kleinen Vollbart hatte und der Mann ihr verdächtig vorgekommen sei. — Vors.: Wird auch bezüglich dieser Zeugin die Frage auf Suggestion gestellt? — Verth.: Nein!

Zeugin Moritz giebt an, sie habe mit ihrer Schwägerin darüber gesprochen, dass Berchtold der gewesen sei, welcher bei ihr war, darauf habe jene gesagt, das sage Frau Wittmann auch, und als Zeugin nun diese Frau sah, habe sie ihr die Sache erzählt.

Fräulein Maria Schanzer, Stadtrichterstochter, wohnhaft Karlstrasse 33/I., wird gefragt, ob in der Zeit des Mordes sich sehr viel verdächtige Personen in dem Hause herumgetrieben. — Zeugin: Mir ist nichts aufgefallen. — Vors.: Auch nicht an dem 14. Februar? — Zeugin: Nein. — Vors.: Sind Sie an diesem Tage ausgegangen? — Zeugin: Ich bin gegen halb 12 Uhr fortgegangen, um eine kleine Commission zu machen und kam zwischen 12¼ und halb 1 Uhr wieder nach Hause. — Vors.: Ist Ihnen Niemand begegnet? —

Zeugin: Wie ich ins Haus hereinkam, stand im Hausflötz ein junger Mann mit grosser schlanker. Figur. Er ist im Hausgang gestanden und es ist mir aufgefallen, dass er sich besann, ob er das Haus verlassen soll oder nicht. Als ich an den Stiegenabsatz kam, war er fort. Er war gross, schlank, hat volle blonde Haare gehabt und war ungefähr 30 Jahre alt; ob er Aehnlichkeit mit Berchtold hatte, kann ich nicht sagen. — Vors.: Haben Sie Berchtold das Jahr vorher gesehen? — Zeugin: Nein, ich habe gewusst, dass zwei Maurer bei uns sind, aber gesehen habe ich ihn nicht. — Verth.: Trug der Mann im Hausflötz eine schwarze Mappe? — Zeugin: Ich glaube, dass er nichts in den Händen hatte.

Die nun folgende Zeugin, Werkmeistersfrau Katharina Gömmel wird vom Vorsitzenden eindringlich an ihren Eid erinnert mit dem Bemerken, sie solle die Wahrheit, nicht mehr und nicht weniger, sagen. Sie deponirt: Ich gehe jeden Tag zu meiner Schwester in die Rathgeber'sche Fabrik, Karlsstrasse 71 — ich selbst wohne Karlsstrasse 118 bei Frau Bäckermeister Gruber — wo dieselbe die Kantine hat und helfe ihr aus; da nehme ich auch jeden Tag meinem Manne das Essen mit. Ich gehe um halb 8 Uhr hin und verschieden, von $^3/_4$ 9—$^3/_4$ 10 Uhr früh nach Hause. Heuer im Frühjahr, den Tag kann ich nicht mehr genau sagen -- es war vielleicht Dienstag, Mittwoch oder Donnerstag —, begegnete mir dieser Mann (auf Berchtold zeigend) zwischem dem Gasthaus „zum tapfern Bayern“ und „zum Pfannwirth“. Er sagte zu mir „Grüss Gott! Geungens scho hoam? Wohnens jetzt da heraus?“ Ich sagte: „Warum? Kennen Sie mich?“ Er fragte: „Wo wohnen Sie denn?“ Ich schaute ihn fest an und er hat mich mit seinen Augen hineingestochen, als wenn er verliebt wäre. Ich sagte: Ich kenne Sie nicht; ich wohne bei Bäcker Gruber. Da fragte er: „Sind Sie am Sonntag Nachmittag nicht allein zu Hause?“ Da habe ich darauf gesagt: — darf ich's sagen? (Vors.: Sagen Sie es nur!) — „Sie Pazi, Sie Schuft, Sie rinnaugeter Kerl, was wollen Sie denn am Sonntag Nachmittag allein bei mir; Sie kennen mich nicht!“ „Oho!“ hat er gesagt; ich gehe schnell, schaue nicht um, durch die Karlsstrasse und Pappenheimerstrasse; erst da schaue ich zitternd um und bat Frau Gruber: „Lassen Sie mich durch den Laden herein, es geht mir einer nach, vor dem ich mich fürchte.“ Da hat sie mich ausgelacht, ebenso alle, denen ich's erzählte. Andern Tags erzählte ich die Sache nochmals, dass mir jetzt, wo ich verheirathet bin, so ein ordinärer Mann nachgeht. (Heiterkeit.) Mittag, wie mein Mann heimkam, sagte ich: jetzt geht mir einer nach, und mein Mann lachte mich auch aus. Andern Tags gehe ich wieder heim, habe an gar nichts gedacht; ich gehe bei Kaufmann Bürger vorbei, da ging der Mann wieder auf mich zu, schaut mir wieder in die Augen und sagt: ah, schon hoamgehen! Ich sagte: Schuft, elender! Er geht auf die drübere Seite, bleibt direct vor dem Hause des Bäckers Gruber stehen; ich mache einen Blick hinunter, er schaut mich lächelnd an. Ich bin, da ich mich nicht ins Haus traute, wiederum in die Pappenheimerstrasse gegangen, habe mir bei einem Schweinemetzger zwei Kotelettes geholt, die ich gar nicht brauchte, dann ging ich in den nächsten Krämerladen, da ich mich fürchtete, und dann ging ich erst ins Haus. Da sagte ich bei Bäcker Gruber: Heute weiss ich schon, wer mir nachgeht, es ist ein Maurer, gestern habe ich ihn für einen Holzknecht gehalten. Dann sagte ich es wiederum meinem Mann, der einfach sagte, ich solle es einem Gendarmen anzeigen. Am dritten Tage gehe ich wieder hinauf, begegne keinem Menschen, gar Niemand. Als ich zum Spatenbräu zum grossen Thor kam, tritt

der Mann wieder auf mich zu und sagt: Ah, scho hoam gengans! Ich bin erschrocken, trat zwei Schritte zurück, sagte: Schuft, elender! und spuckte ihn an. Später sah ich mich um, er ging mir nach; da kam aber ein Gendarm, und seitdem habe ich ihn niemals mehr gesehen.

Vors.: Jetzt schauen Sie den Mann auch an. — Zeugin: Den Mann habe ich schon zuerst gesehen und habe sofort gekannt, dass er es ist. Es ist der Mann, das kann ich auch mit reinem Herzen und gutem Gewissen sagen, der mir nachgegangen ist. — Vors.: Sie haben früher gesagt, dass der Mann wehe Augen hatte; die hat er jetzt nicht mehr. Davon hat kein Mensch bisher etwas gesagt. — Zeugin: Ich schaute ihn an, fest, durch und durch und er mich auch. Die wehen Augen können durch Waschen mit kaltem Wasser wieder weggegangen sein. Die Augenlider waren entzündet, das sah ich; er stach mich durch und durch mit den Augen. Er hatte eine mausgraue Lodenjoppe mit grünen Aufschlägen, gelbe Binde, am ersten Tage einen schwarzen Sammthut, am zweiten einen grauen Hut und am dritten wiederum den Sammthut. (Die Zeugin recognoscirt Joppe und Hüte als die, welche Berchtold damals trug.) — Vors.: Haben Sie vielleicht gesehen, ob er hohe Stiefeln anhatte. — Zeugin: Er ging so nahe auf mich her, dass ich weder Hosen noch Stiefeln sehen konnte. Am ersten Tag war es um ³/₄ 9, am zweiten um 9 und am dritten um ¹/₂ 10 Uhr. Wo er herkam, habe ich nie gesehen, er trat immer plötzlich auf mich zu. Auch sah ich nicht, wohin er ging, da ich mich umzusehen fürchtete. Ich war immer auf dem Heimweg. Das letzte Mal hatte er sich beim Spatenbräu versteckt. — Vors.: Schauen Sie den Mann an, Sie haben geschworen! — Zeugin: Ich kenne ihn noch ganz gut. Er war stärker, aber er ist es ganz genau. Ich habe ihn schon zwei Mal gesehen und kann mit gutem Gewissen sagen, dass es der Mann war, der mir nachgegangen ist. Als Berchtold die andere Joppe und den schwarzen Hut anzog, sagte die Zeugin nochmals: Er ist es ganz genau, er ists. Sie sind es, der mir nachgegangen ist; was Sie mir gewollt haben, weiss ich nicht. — B.: Ich habe ja der Frau schon gesagt, ich habe sie in meinem Leben nicht gesehen, ich kenne sie nicht und bin auch keiner Frau nachgegangen. Ich wüsste nicht, was ich da draussen verloren hätte. — Zeugin: Er hat das damals auch schon gesagt, und wenn er es heute wieder sagt, lügt er heute wieder. Ich würde es mir doch überlegen, so etwas zu sagen. Ich habe mir ja überhaupt immer nur das Gesicht betrachtet, weil er mir so in die Augen sah. — Vors.: Hat er Ihnen keinen Antrag gemacht? Warum sind Sie denn so aufgeregt gewesen? — Zeugin: Er hat gesagt, ob ich nicht am Sonntag allein daheim bin. Wenn ich eine verheirathete Frau bin, hat er mich nicht so anzureden. — Vors.: Sie bleiben darauf stehen, dass es der Mann ist. — Zeugin: Ja. Ich wollte zuerst sagen: kommen Sie nur am Sonntag Nachmittag. Ich habe gedacht, da ist mein Mann zu Hause, da schlage ich ihn tüchtig die Stiege herunter. Ich habe es aber zu meinem grössten Glück nicht gesagt.

Der Vertheidiger hält der Zeugin vor, dass sie bei der ersten Vernehmung gesagt habe, es wäre dies am 29., 30. und 31. Januar gewesen und bei der zweiten Vernehmung, es wäre Anfang Februar gewesen. Zeugin erwidert, dass sie nach sechs Wochen sich nicht mehr genau an die Tage habe erinnern können. Das habe sie ausdrücklich gesagt. Berchtold will die Frau nie gesehen und auch nie angesprochen haben.

Auf Frage eines Geschworenen bezüglich des Bartes sagte die Zeugin, dass Berchtold bei ihren Begegnungen nur einen Schnurrbart getragen habe.

Es werden nunmehr die Sachverständigen veranlasst, sich über diese Aussage zu äussern. Dr. Frhr. v. Schrenk ersucht vor Abgabe seines Gutachtens, dass die Zeugin so lange den Saal verlassen möge. (Die Zeugin wird hierauf entlassen.)

Nunmehr bekundet Dr. Frhr. v. Schrenck: Das, was ich über die Zeugin zu sagen habe, ist für sie nicht besonders angenehm. Sie ist eine Persönlichkeit, die nicht gesund ist, die an einer Nervenerscheinung leidet, welche man mit dem Namen Hysterie bezeichnet. Die ganze Art ihres Auftretens, der Ausdruck ihrer Bewegungen lassen mich für meine Person dieses Urtheil bilden. Ich bin auch persönlich der Meinung, dass die Glaubwürdigkeit einer solchen Person nicht zu hoch steht, weil die Thatsache bekannt ist, dass Hysterische in ihrer krankhaft veränderten Einbildungskraft mitunter Dinge aussagen, die nicht der Wahrheit entsprechen, und dass sie vermeintliche Wahrnehmungen für wirklich halten.

Prof. Dr. Grashey: Ich stehe im grossen Ganzen auf dem Standpunkt des Herrn Vorredners. Mir macht auch die Aussage einen auffallenden Eindruck und ich habe auch den Verdacht, dass die Zeugin an Hysterie leidet. Was die Aussage solcher Personen anlangt, so sind sie im höchsten Grade unzuverlässig. — Vors.: Die Zeugin wurde von der Vertheidigung in Vorschlag gebracht.

Die Gutsbesitzerstochter Auguste Zerzog, die bei ihrer Tante im Hause Nr. 31 im dritten Stock wohnte, erzählt folgendermaassen: Im August 1895 arbeitete Berchtold bei den Closetarbeiten in unserem Hause; diesen Mann habe ich am 13. Februar 1896 gegen 9³/₄ Uhr wieder gesehen, und zwar als ich zum Metzger Demml, Karlstrasse 45, ging, Fleisch zu holen. Als ich vom Metzger zurück ging, stand Berchtold an der Wand auf dem Trottoir; ich sah ihn an und dachte mir: „Sieht man diesen Maurer auch einmal wieder.“ Ich ging dann weiter; an der Hausthür angekommen, wandte ich mich um und bemerkte dabei, dass er auf mich her sah. Ich ging dann ins Haus hinein und habe mich nicht mehr um ihn gekümmert. Um 3 Uhr Nachmittags ging ich dann in entgegengesetzter Richtung die Karlstrasse entlang zum Bäcker Lang; auf dem Rückweg begegnete mir Berchtold wieder; er ging nun in entgegengesetzter Richtung in die äussere Karlstrasse.

Auf die Frage des Vorsitzenden, ob Zeugin einen Zweifel habe, dass dies der Berchtold sei, antwortet Zeugin „Nein!“

Ich habe den Mann vom ersten Augenblick an wieder erkannt; er trug graue Joppe mit grünem Kragen und schwarzen Sammethut.

Der Vorsitzende wendet sich nun zu Berchtold: „Sie sind von dieser Dame am Donnerstag bestimmt in der Karlstrasse erkannt worden!“ Berchtold: „Nein, ich war des Vormittags im Amtsgericht und Nachmittags in Biederstein, um bei einem herzoglichen Bediensteten, Wirth und Gutswart, der mir früher Arbeit versprochen, nachzusehen, ob diese Arbeit zu machen sei; bin aber dann nicht in die Wirthschaft, weil mich das Geld reute und ich überhaupt unter Tags kein Bier trinke.“ Berchtold wiederholt nun seine bereits früher über sein Verweilen an diesem Tage gemachten Angaben.

Der Vertheidiger stellte an die Zeugin Auguste Zerzog die Frage, ob in ihrem Hause viel von dem Morde gesprochen wurde, was sie dahin beantwortete dass im Allgemeinen schon viel davon gesprochen wurde. Auf weitere Vorhalte

des Vertheidigers giebt die Zeugin folgende Erwiderung: Am Samstag nach der Entdeckung, bezw. Feststellung des Mordes, machte meine Tante die gesprächsweise Bemerkung, wenn der Thäter nur nicht einer der Arbeiter wäre; ich warnte die Tante, vorsichtig zu sein. Als der Maurer Berchtold im Hause Nr. 33 vorgeführt wurde, sagte ich voll Schrecken zur Tante: Um Gotteswillen, das ist ja der Maurer, den ich gesehen habe. Ich habe die Person des Berchtold sofort erkannt, als ich ihn am 13. Februar in der Karlstrasse sah, die Kleider habe ich nicht so genau gesehen und weiss nicht, ob er am Nachmittag dieselben Kleider trug, als am Vormittag, ich habe ja nur sein Gesicht angesehen und da täuschte ich mich nicht. Ich will auch heute die Kleider nicht mit Bestimmtheit bezeichnen. Bei keiner meiner Vernehmungen habe ich von einem Vollbart oder rasirtem Gesicht gesprochen, sondern mich ganz bestimmt geäussert, dass ich einen Anflug von Bart nicht bemerkte. Ich weiss es ganz bestimmt, dass es um 10 Uhr herum war, als ich vom Fleischholen zurückkommend den Berchtold in der Karlstrasse sah.

Ein Zeuge, der anfänglich sehr sicher auftrat, sich aber später als ein sehr unsicherer Zeuge bewies, ist der Conditor Eug. Schweller, früher an der Karlstrasse, jetzt in der Tumblingerstrasse 16 wohnhaft. Derselbe hat anfangs mit aller Bestimmtheit behauptet, er habe einen Mann, als den er bei der Confrontation mit aller Sicherheit den B. bezeichnete, am Donnerstag, den 13. Februar Vormittags mehrere Male in der Karlstrasse gegenüber dem Hause Nr. 33 auf- und abgehen sehen. Da B. behauptet, er habe an jenem Donnerstag Vormittags nach 10 Uhr einer Reihe von Verhandlungen am Amtsgericht München I für Strafsachen zugehört, so war man im Laufe der Untersuchung veranlasst, die Liste der Fälle nachzusehen, welche an diesem 13. Februar Vormittags vor dem Amtsgerichte verhandelt worden waren und hierbei stellte sich heraus, dass unter den Verhandelten auch der Conditor Eugen Schweller war, der sich wegen Körperverletzung zu verantworten hatte und wegen derselben zu 6 Mk. Geldstrafe verurtheilt wurde. Als dem Schweller hierüber Vorhalt gemacht wurde, erklärte er, da müsse ihm allerdings bezüglich des Tages ein Irrthum unterlaufen sein, es werde dann wohl Freitag oder Mittwoch gewesen sein, dass er den fraglichen Mann sah, aber gesehen habe er an einem der Tage vor dem Morde diesen Mann, als den er mit Bestimmtheit auch heute noch B. erkenne. Die Staatsanwaltschaft hatte diesen Zeugen in die heutige Sitzung nicht geladen, wohl aber hat ihn der Vertheidiger vorgeladen. Auf Befragen der Vertheidigung bemerkt der Staatsanwalt, die Untersuchung wegen Meineids sei zwar gegen den Zeugen eingeleitet, bis jetzt aber nicht weiter durchgeführt, weil man das Ergebniss der jetzigen Hauptverhandlung abwarten wolle, es werde also seitens der Staatsanwaltschaft gegen die Beeidigung des Zeugen nichts zu erinnern sein. — Der Vors. macht den Zeugen auf § 54 der St.-P.-O. aufmerksam, wonach er die Auskunft auf solche Fragen verweigern könne, deren Beantwortung ihm selbst oder einem seiner Angehörigen die Gefahr strafrechtlicher Verfolgung zuziehen könnte.

Zeuge Schweller erklärt jedoch, dass er sich eidlich vernehmen lassen wolle. Er giebt an, er habe sich allerdings seinerzeit in der Voruntersuchung um einen Tag geirrt, an dem Tage aber, den er im Auge habe, sei er Früh 9 Uhr von seiner Wohnung in der Karlstrasse aus zur Hausmeisterin des Hauses Nr. 12 in der Prannerstrasse gegangen, um seinen Hund zu holen. Auf diesem

Wege habe er nun in der Karlstrasse einen Mann stehen sehen, denselben aber nicht so genau angeschaut. Als er dann von der Prannerstrasse zurückkam, etwa um halb 10 Uhr, sah er diesen Mann noch stehen und habe ihn sich dabei etwas genauer angesehen. Er sei dann nach Hause, habe etwas gegessen und sodann sein Mädchen aus der Louisenschule abgeholt, sei aber nicht ganz bis an die Schule gekommen, weil die Schule schon aus war. Er habe dann sein Mädchen nach Hause geführt und sei dann wieder an dem fraglichen Mann vorbeigekommen. Er habe ihn nun scharf angeschaut, daraufhin habe ihn dieser angesprochen und ihn gefragt: „Was schaust Du mich denn so an?“ worauf er ihm eine sehr derbe Antwort gegeben habe. Er sei dann, als er sein Mädchen nach Hause gebracht hatte, wieder fortgegangen und zwar zu Eberspacher am Promenadenplatz, wo er ein paar Glas Wein trank, und als er dann um halb 1 Uhr zurückgekommen sei, war der Mann nicht mehr da. — Vors.: Sie sagten früher mit aller Bestimmtheit, das sei am Donnerstag, den 13. Februar, gewesen; als man ihnen dann vorhielt, dass Sie an diesem Tage selbst am Amtsgericht verhandelt wurden, sagten Sie, Sie hätten sich allerdings geirrt, es sei der Freitag gewesen, Ich frage Sie also, wenn Sie überhaupt eine Erklärung abgeben wollen, auf ihren Eid, welche Anhaltspunkte haben Sie dafür, dass die Begegnung nicht Donnerstag, sondern Freitag stattfand? — Zeuge: Wenn ich Donnerstag die Verhandlung hatte, muss es also ein anderer Tag gewesen sein. — Vors.: Könnte es nicht auch der Tag vorher gewesen sein? — Zeuge: Das glaube ich nicht. — Vors.: Ja, wenn man einen Eid leistet, muss man die Sache doch genau nehmen. — Zeuge: Es kann ja schliesslich sein, dass es auch am Tage vorher war, jedenfalls aber erkenne ich diesen Mann mit Bestimmtheit wieder in dem Angeklagten. — Vors.: Warum ist Ihnen denn der Mann aufgefallen? — Zeuge: Weil er immer an der Strasse gestanden ist und später immer das Haus Nr. 33 an der Karlstrasse vom gegenüberliegenden Trottoir aus besichtigt hat. Zuerst hatte ich kein Interesse an ihm genommen, erst als ich das sah, fiel er mir auf. Befragt, wer bei Eberspacher noch in der Gesellschaft war: das weiss ich nicht mehr. Am Samstag war die Begegnung sicherlich nicht, denn da war ich zu Hause; es kam da zu meinem kranken Buben der Herr Dr. Buchner. Auf einmal kam mein Mädchen von der Schule heim und erzählte, es stünden vor dem Hause Nr. 33 viele Leute bei einander, es habe sich dort die Familie Roos aus Noth vergiftet. „Ach was,“ sagte Dr. Buchner, „der die Roos'sche Familie auch kannte, die Familie ist in ganz guten Verhältnissen.“ Auf wiederholten Vorhalt des Vors. und wiederholter Ermahnung, es mit dem Eid genau zu nehmen, erklärt Zeuge abermals, er kenne den B. mit aller Bestimmtheit als jenen Mann; obwohl B. bei der Vorstellung in der Angerfrohnfeste einen grauen Vollbart hatte, habe er ihn auch dort sofort am Gesicht mit Sicherheit erkannt. Ueber die Kleidung könne er ganz Bestimmtes nicht mehr angeben, er meine, B. habe damals eine Kochler Joppe getragen. (Der Angeklagte wird veranlasst, diese grau-grüne Joppe anzuziehen.) Zeuge erklärt, sich so genau nicht mehr an die Kleider erinnern zu können. — Angekl. B. bemerkt: Ich habe den Mann in meinem Leben nicht gesehen.

Der Zeuge hat sich zum ersten Mal am 18. März beim Polizeicommissär Pfreimter gemeldet und wurde am 21. März zum ersten Mal vernommen. Er sagte, als er in den „Neuesten Nachrichten“ die Photographie des B. sah, habe er sofort zu seiner Frau gesagt, das ist der Mann, den ich in der Karlstrasse beobachtet

habe. Seine Frau habe ihm gesagt, lass' es gut sein, schliesslich bekommst Du nur noch Unannehmlichkeiten, wenn ich was wüsste, ich würde nichts sagen. Er habe gesagt, er kenne den Mann mit Bestimmtheit und habe sich darauf beim Polizeicommissär Pfreimter gemeldet, der ihn gleich zur Angerfrohnfeste führte und den B. ihm gegenüberstellte, wobei er ihn sofort mit Sicherheit erkannt habe. Hierin täusche er sich auch heute nicht. — Der Verth. constatirt, dass der Zeuge seine Aussage nicht etwa freiwillig widerrufen hat, sondern erst, nachdem er überführt war, dass er an dem fraglichen Donnerstag am Amtsgericht verhandelt worden ist. Der Zeuge sei auch damals sofort wegen Meineidsverdachtes abgeführt worden. Sodann fragt der Vertheidiger den Zeugen noch einmal, ob er darauf stehen bleibe, dass wenn es nicht der Donnerstag war, es doch der Freitag oder Mittwoch gewesen sei. — Zeuge: Jawohl, gesehen habe ich den Mann, aber den Tag kann ich nicht mehr mit Bestimmtheit sagen, ich glaube nicht, dass es der Dienstag war, aber es war einige Tage vor Auffindung der Leichen in der Roos'schen Wohnung, vielleicht auch der Freitag selbst. — Der Vertheidiger beantragt, diese Aussagen des Zeugen ausdrücklich zu Protocoll zu nehmen. — Vors.: Ich möchte die Debatte hierüber dadurch abschneiden, dass ich nach meiner Befugniss als Vorsitzender die Protocollirung dieser Aussage anordne. — Verth.: Ich bin damit sehr zufrieden. Der Grund meines Antrags ist der, dass ich dem Zeugen nachweisen will, dass er auch heute etwas aussagt, was nicht richtig ist. — Es wird nunmehr die heutige Aussage des Zeugen zu Protocoll genommen, insbesondere seine Bemerkung, dass er seine früheren Angaben über die Einzelheiten der Begegnung, abgesehen vom Tage derselben, aufrecht erhalte mit dem Abmaasse, dass er die Zeit der einzelnen Begegnungen auf die Minute oder Viertelstunde nicht bestimmen könne.

Der Verth. beantragt nunmehr die Ladung der Lehrerin der zweiten Classe der Louisenschule, welche aussagen soll, dass an keinem der Tage unmittelbar vor dem 13. oder 14. Februar die Schule um 10 Uhr geschlossen wurde, so dass der Zeuge niemals Gelegenheit hatte, seine Tochter um 10 Uhr von der Schule abzuholen. — Staatsanwalt: Auch da möchte ich fragen, zu welchem Zwecke? — Verth.: Um meinen Clienten zu entlasten, um zu zeigen, wie man sich geirrt hat. — Staatsanwalt: Der Zeuge ist nicht zur Belastung des Angeklagten mitgebracht worden. Die Anklage legt auf diesen Zeugen durchaus keinen Werth und wird seine Aussagen niemals gegen den Angeklagten verwerthen. Der Vertheidiger war es, der diesen Zeugen mitgebracht hat, vielleicht aus dem Motiv, dass später das Hauptverfahren wieder aufgenommen werden sollte. Ich kenne das Motiv nicht, aber wozu über diesen Zeugen weitere Zeugen zu vernehmen wären, sehe ich nicht ein. Ich glaube, die Vertheidigung hat ihren Zweck erreicht, nämlich darzulegen, dass diesem Zeugen überhaupt kein Werth beigelegt werden könne. — Zeuge Schweller: Er habe nicht gesagt, um $^3/_4$10 Uhr habe er sein Töchterchen abgeholt, sondern um 10 Uhr. — Verth.: Die Lehrerin wird bestätigen, dass die Schule nur um 11 oder 12 Uhr geschlossen wurde, es besteht also ein Irrthum von einer Stunde, nicht blos von einigen Minuten oder einer Viertelstunde. Der Vors. ersucht die Staatsanwaltschaft, die Ladung vorzunehmen. — Der Verth. erklärt jedoch, dass er darauf nunmehr verzichte. — St.-A.: Sie, Herr Vertheidiger, haben den Zeugen geladen. — Verth.: Es handelt sich nicht um diesen einzigen Zeugen, sondern um das Gesammtbild. In einem Sensations-

process, in dem die Gemüther erhitzt sind, kann auf Eid ungeheuer viel Unwahres ausgesagt werden, auch noch in der Hauptverhandlung, und wenn Gott nicht geholfen hätte, dass es herausgekommen wäre, dass der Zeuge Schweller an demselben Vormittag selbst am Amtsgericht verhandelt worden ist, so hätten wir eben einen Belastungszeugen mehr.

Ottmar Kern, 36 J. alt, kath., beheimathet in Deggendorf, anfangs 1896 noch Nachtfeuermann in der k. Staatsbahn-Betriebswerkstätte, jetzt Maschinenputzer daselbst, den der Vorsitzende eindringlich ermahnt, ruhig und nur nach ernster Ueberlegung seine Angaben zu machen, nichts dazu zu setzen, was nicht wahr ist und nur die reine Wahrheit anzugeben. In Bezug auf seine Person giebt der Zeuge Kern an, in seiner Stellung als Nachtfeuermann habe er stets Nachts Dienst gehabt und den Tag über frei. Den Tag habe er theils mit Schlafen zugebracht, theils habe er seine Gänge gemacht. Er sei vier Jahre beim Militär gewesen; 1882 sei er als Rekrut beim 16. Inf.-Regt. in Burghausen eingetreten, 1884 sei er als Gefreiter zum 4. Inf.-Regt. nach Metz gekommen und dort zum Unteroffizier befördert worden. — Vors.: Sie hatten also vom Militär her viele Bekannte, da wollen Sie nun in der Mathäserbrauerei einen gewissen Haxair im Sept. v. Js. getroffen haben, der früher mit Ihnen beim Militär war. Erzählen Sie das. — Zeuge Kern: Ich habe diesen früheren Kollegen Haxair ungefähr im September vorigen Jahres — genau kann ich es nicht sagen — im Mathäserbräu getroffen. Er hatte einen Anflug von Vollbart, ich ging auf ihn zu und sagte: „Grüss Dich Gott, kennst Du mich nicht mehr?“ „Ja,“ sagte er, „ich kenne Dich schon.“ Weil es nun pressirt hat, sagte ich: „Geh, schreib mir Deine Adresse auf!“ Ich habe mein Notizbüchl herausgethan und mir seine Adresse aufgeschrieben. Karlstrasse 37 oder 47; diese Adresse habe ich inzwischen verloren, den Namen hatte ich mir nicht dazu geschrieben.

Vors.: Es scheint also, Sie wollten ihn besuchen. Sie haben es aber damit lange anstehen lassen. Zeuge Kern: Alle Tage ist man nicht aufgelegt zum Besuchmachen; denn der Dienst ist sehr verantwortlich, und es giebt dort hie und da ein wenig ein Aergerniss. Nun gerade am 14. Febr. d. J. war ich gut aufgelegt und bin von meiner Wohnung in der Parkstrasse früh fortgegangen. Das war so, meine Herren Geschworenen! Ich bin am 14. Februar früh, nachdem mein Dienst um 6 Uhr beendigt war, vielleicht um 6 Uhr 20 Min. nach Hause gekommen, trank den Kaffee und schlief bis ungefähr 9 Uhr: stand dann auf, habe mich ausgewaschen, das Zimmer gerichtet und bin dann fort. Genau kann ich nicht sagen, wann das war, jedenfalls aber war es vor 10 Uhr. Um 10¼ oder halb 11 Uhr kam ich dann in die Karlstrasse. Ich bin gegangen über die Schwanthaler Höhe, Holzapfelstrasse, die Bayerstrasse hinein bis auf den Karlplatz und durch die Ottostrasse, weil ich nicht gewusst habe, wie die Hausnummern in der Karlstrasse laufen. Ich ging dann bis ungefähr zum zweiten oder dritten Haus auf dem Trottoir links in der Karlstrasse und schaute mich dann um die Hausnummer um. Da hat mich mein früherer Unbekannter und der jetzige Angeklagte eingeholt mit dem Bemerken: „Grüss Gott, Herr Nachbar! Suchen Sie Jemand hier?“ „Ja“, sagte ich, „ich suche einen Bekannten; ich weiss nicht mehr, wohnt er Haus-Nr. 37 oder 47. Sind Sie hier bekannt?“ Sagte er: „Ja, ich gehe auch mit nauf.“ Wir sind aber auf dem linken Trottoir geblieben und sind nun mit einander weiter zu sprechen gekommen. Ich sagte: „Die Arbeiter hätten heuer einen guten Winter gehabt und

verdienten, weil sie Arbeit hatten", darauf hat Berchtold mir erwidert: „Ja, es ist schon wahr, aber grossentheils laufen doch genug Leute ohne Arbeit herum." Ich sagte darauf: „Nun, im grossen Ganzen ist man doch mit dem Winter zufrieden gewesen." Nun sagte Berchtold, er sei momentan in Geldverlegenheit, ob ich nicht so gut sein möchte, ihm die Uhr abzukaufen, die er dann mit der linken Hand herauszog. Es war eine Uhr ohne Kette. Ich habe sie mit der linken Hand genommen und sie angesehen, sag' ich: „Ja, lieber Mann, es thut mir leid, indem ich eine Uhr schon habe, meine Frau hat auch eine und von meinem Vater selig ist auch noch eine da, was thäte ich mit einer vierten Uhr, da wären die 6 M. nausgeschmissen", weil er nämlich so viel verlangte. Dann habe ich die Uhr aber doch angeschaut und den Deckel aufgemacht, und es war die Nr. 21—0—17. Bei uns auf der Bahn, Herr Präsident, werden nämlich die Tausender nicht ausgesprochen. Wenn z. B. eine Wagennummer 22,424 heisst, — ich hatte ja so viel mit Wägen zu thun — so wird gesagt 22—4—24. — Vors.: Wie kamen Sie darauf, nachdem Sie die Uhr nicht kauften, sie so genau anzuschauen? — Zeuge Kern: Weil ich, Herr Präsident, das vom Militär her gewöhnt bin. Da war es eigens Kompagniebefehl, dass ein Jeder seine Uhrnummer wusste; ich habe es auch schon dem Kommissär Pfreimter gesagt, ich sei das vom Militär her gewöhnt.

Vors.: Nun, wie ging es weiter? — Zeuge Kern: Das war eine silberne Zylinderremonteuruhr. Wenn man hier (oben) aufzieht, so ist das bei mir ein Remonteur. — Vors.: Wie war denn das Zifferblatt? — Zeuge Kern: Das Zifferblatt war emaillirt, der Zeiger war von Gold oder wenigstens gelb. Wir sind dann mit einander gegangen bis zum Haus Karlstrasse Nr. 37. Da wollte ich hinein. — Vors.: Also waren Sie schon an den Häusern Nr. 31, 33 und 35 vorbei. Das nächste Haus nach Nr. 35 ist 37. — Zeuge Kern: Beim Haus Nr. 37 habe ich ihm nun die Uhr retour gegeben mit dem Bedauern, dass ich sie nicht brauchen kann und dass es für mich Verschwendung wäre, wenn ich sie kaufen thäte. Ich habe mich dann von ihm verabschiedet und bin in das Haus Nr. 37 hinein und die Stiegen hinaufgestiegen und habe geschaut, ob ich den Namen des Haxair nicht finde. Geläutet habe ich nicht, ich habe nur an die Thüren hingeschaut, und wie ich den Namen nicht gefunden habe, bin ich dann wieder herunter und bin die Karlstrasse weiter hinaus. Ich habe dann noch einmal retour geschaut, und da sah ich, wie Berchtold ins Haus Nr. 33 hineinging. Ich hab' mir noch denkt, der schaut vielleicht, dass er die Uhr so veräussern kann. Weiteres habe ich mir dabei nicht gedacht. Was mir auffallend gewesen ist, Herr Präsident, möchte ich noch erwähnen, dass nämlich das Haus Nr. 33 Staffeln hat. — Vors.: Das ist richtig. Das Haus Nr. 33 hat ebenso zwei Stufen, wie das Haus Nr. 31, was jetzt nicht mehr so gebräuchlich ist. — Zeuge Kern: Das Haus Nr. 31 ist ein Eckhaus, da ist er nicht hinein, sondern in Nr. 33.

Vors. zum Zeugen: Drehen Sie sich nun einmal gegen den Angeklagten zu, Berchtold, stehen Sie auf, können Sie sich erinnern, Kern, was der Angeklagte damals für einen Hut auf hatte. — Zeuge Kern: Das könnte ich nicht beschwören, ebenso nicht, was er für eine Joppe anhatte. — Vors.: Ja, Sie dürfen nicht sagen, was Sie nicht bestimmt wissen. — Zeuge Kern: Nein, Herr Präsident! — Der Vorsitzende lässt den B. seinen schwarzen weichen Hut aufsetzen, fragt den Zeugen: Sehen Sie sich nur den Mann genau an; glauben Sie, dass es der ist? — Zeuge Kern:

Herr Präsident, Sie werden erlauben, meine Herren Geschworenen, Sie werden erlauben: Wenn ich blos den geringsten Zweifel gehabt hätte über den Mann, indem, dass am 27. März eine hiesige Zeitung mich hat sterben lassen, und wo ich am 14. März das heilige Sakrament der Ehe — wollt sagen, das Sterbsakrament empfangen habe . . . — Vors.: Der Zeuge ist kurz nachdem er seine Anzeige gemacht, krank geworden und mit den Sterbsakramenten versehen worden. — Zeuge Kern: Da habe ich also das Sterbsakrament empfangen und zu gleicher Zeit die letzte Oelung und nun, meine Herren Geschworenen, Sie werden mir nicht zutrauen, dass ich mir so etwas unternehme, wo ich nicht einen Augenblick sicher bin, dass ich nicht sofort abgerufen werde, da ist zu mir die Kommission gekommen, die bestand aus dem seinerzeitigen Staatsanwalt Guggenheimer und dem jetzigen Landgerichtsrath Trautner und einem Sekretär, die sind gekommen an mein Kranken-, sozusagen an mein Sterbebett und haben mich vernommen. Meine Herren Geschworenen, Sie werden es nicht glauben, dass ich so etwas auf das Gewissen nähme und als meineidig zum ewigen Gericht hinüber ginge. Ich ging also dann in der Karlstrasse weiter zum Haus Nr. 47, da habe ich das Nämliche gethan wie in Nr. 37, aber, meine Herren Geschworenen, mein Suchen war auch dann resultatlos. Dann hab' ich mir denkt: kaufst dir eine halbe Bier und bin daneben an der Ecke der Dachauer- und Augustenstrasse in eine Wirthschaft, wo ich 2 Glas Bier trank. Dann, meine Herren Geschworenen, habe ich die Wirthschaft verlassen, also Herr Präsident darf ich den Vorgang weiter erzählen: Dann bin ich retour in die Karlstrasse auf dem nämlichen Trottoir, also jetzt auf der rechten Seite zu Nr. 33 und da kam gerade Berchtold über die Staffeln herunter. Er hat mich so gut gekannt wie ich ihn. Warum? frag' ich; weil er mich angesprochen hat mit dem Bemerken: Bist wieder um'kehrt? Und dann habe ich gesehen, Herr Präsident und meine Herren Geschworenen, dass er, wie er heraus ist, an der rechten Schulter und am rechten Ellenbogen weiss war, und an der linken Hand hat er, das kann ich nicht genau sagen — war es ein Kratzer oder wie die Wunde war —, kurz er hat einfach geblutet und der Flecken wird ungefähr so gross gewesen sein wie ein 3 M.-Stück.

Vors.: Hat er Sie angetroffen, wie er die Staffeln heruntergekommen ist, ist er hinter Ihnen oder vor Ihnen herausgekommen? — Zeuge Kern: Vor meiner. Das könnte ich aber nicht mehr sagen, ob es 2 oder 3 Schritte waren. Er hat mich angesprochen: Grüss Gott, Herr Nachbar, hat er gesagt, san's wieder umkehrt? Also in Folge dessen hat er mich gekannt. Dann möchte ich noch erwähnen, Herr Präsident, dass ich den Herrn B. rechts habe gehen lassen, also an der Seite der Häuser. Darum habe ich seine linke Hand gesehen, die hat er so geschlenkert. Ich bin dann noch eine Zeitlang mit ihm gegangen, da ist mir wieder aufgefallen, dass er rechts weiss war; dann sagten wir: Adieu, adieu. Nachdem er von meiner weg war, hat es 12 Uhr geläutet. — Vors.: Bei Ihrem ersten Verhör vor dem Amtsrichter wurden Sie gefragt, ob Ihnen ausser dem weissen Ellenbogen noch etwas aufgefallen sei, und da sagten Sie: nein; später haben Sie dann von der Wunde an der linken Hand gesprochen. — Zeuge Kern: Entschuldigen Herr Präsident, von der Wunde an der linken Hand habe ich dem Herrn Oberregierungsrath Bauer sofort Mittheilung gemacht; es muss das aber beim 1. Verhör überhört worden sein, und ich habe das auch sofort beim 2. Verhör angegeben. — Vors.: Das ist richtig. Also Sie sind, wie der B. aus dem Haus Nr. 33 herausgekommen ist, noch mit ihm

weiter gegangen? — Zeuge Kern: Ich bin nicht gerade mit ihm weitergegangen, der ging so ein paar Schritt neben her, so dass man eigentlich nicht wusste, ob wir miteinander gehen, bis ans Eck vor. Wo er dann von dort hin ist, weiss ich nicht. Ich bin um $^1/_2$ 1 Uhr nach Hause gekommen, indem ich direct über die Sophienstrasse zum Bahnhof ging. — Vors.: Sie erinnern sich daran genau? — Zeuge Kern: Ja, es war bereits Mittag gekocht, Herr Präsident, ich bin nämlich für die Fasttage dispensirt. Aber an diesem Freitag habe ich doch nur einen Pfannenkuchen bekommen, weil es zum Fleischkochen zu spät war, wie meine Frau heimgekommen ist. — Vors.: Sie waren also beim Militär und haben dort avancirt zum Gefreiten und Unteroffizier; Sie werden also sich wohl gut geführt haben? (Zeuge einfallend: Ich habe ganz straffrei gedient); aber mit dem Haxair haben Sie sich scheint's doch geirrt; der heisst vielleicht doch anders. — Zeuge Kern: Ich habe ihn für den angeschaut. Vors.: Man hat alle möglichen Recherchen gepflogen, aber man findet den Haxair nicht.

Vors. fragt nun den Zeugen nochmals, ob er sich nicht an die Kleidung, insbesondere an die Joppe des B. erinnere. — Zeuge Kern: Dass die Joppe grau war, weiss ich, aber ob sie so hellgrau war, wie sie der Angeklagte jetzt an hat, weiss ich nicht. (B. zieht nunauch die dunkle, die sogenannte „Kochler"-Joppe an). — Zeuge Kern: betrachtete sich den Angeklagten in dieser Joppe, bemerkt aber: Ja, Herr Präsident, was ich nicht ganz gewiss weiss, das sage ich nicht; ich weiss nicht, ob es diese Joppe war. — Vors.: Sie haben bei Ihrem ersten Verhör vorher angegeben, der Mann hätte blonde Haare und ziemlich starken Schnurrbart, nicht besonders gepflegt. — Zeuge Kern: Ja. — Vors. (zum Angeklagten): Nun, Berchtold, was sagen Sie jetzt? — Angekl.: Ich kann gar nichts sagen, ich überlasse es ganz dem Gericht, wenn es dem Herrn glaubt. — Vors.: Waren Sie der, der dem Kern begegnet ist? — Angekl.: Nein, Herr Präsident! Ich habe den Mann in meinem Leben nicht gesehen. Ich war auch nicht im Besitz einer Zylinderuhr, auch nicht einer silbernen Remontoir-Uhr, da ich diese seit dem vorigen Jahre versetzt hatte. — Vors. (zum Zeugen Kern): Hören Sie, Hr. Kern, was der sagt. — Zeuge Kern: Und ich sage, Herr Präsident und meine Herren Geschworenen, dass er es ist!

Auf Veranlassung des Geschworenen Maler Harburger wird Berchtold veranlasst, seinen Hut aufzusetzen und mit dem Zeugen ein paarmal auf- und abzugehen. Da der Zeuge sich nicht sofort richtig stellt, bemerkt der Angeklagte sehr barsch zu ihm: Nun, wenn Sie mich damals gesehen haben, werden Sie wohl wissen, wie Sie sich hinzustellen haben! — Zeuge Kern erklärt auch hiernach: Herr Präs., er ist es! — Verth.: Haben Sie nicht früher angegeben, Sie hätten bemerkt, dass das Futter des Rockes B. unter der Tasche zerrissen war. — Zeuge Kern: Das mit dem Futter ist einfach so: das kann man nehmen wie man will. Bei Manchem ist oft das Futter so weich, dass es von innen fast heraushängt. — Vors.: Haben Sie davon etwas gesehen? — Zeuge Kern bejaht, aber auf seinen Eid möchte er es nicht nehmen. — Verth.: Wo hing das Futter heraus? — Zeuge Kern: Ich sagte, auf meinen Eid nehme ich nicht ein Jota mehr, als ich ganz bestimmt weiss. Ich weiss es nicht mehr. — Verth.: Hing es zur Tasche heraus? — Zeuge Kern: Wenn mir der Herr Präsident gestattet, so meine ich, dass das Futter von da heraus hing (Zeuge zeigt auf die Stelle unterhalb der rechten inneren Rocktasche). — Der Staatsanwalt nimmt die Kochler Joppe und hält sie in die Höhe und

zeigt, wie das Futter an dieser Stelle an der Naht aufgetrennt ist. — Verth.: An welcher Hand hat er geblutet? — Zeuge Kern: An der linken. — Verth.: Sie waren sterbenskrank und Sie haben da den Untersuchungsrichter selbst zu sich holen lassen. — Zeuge Kern: Jawohl. — Verth.: Wann sind Sie dann wieder gesund geworden? — Zeuge Kern: Bis dass ich wieder ausgehen konnte, hat's nicht so lange gedauert. — Vors.: Nun, darüber werden wir den Arzt hören. — Verth.: Sie sagten, es sei eine silberne Zylinder-Remontoiruhr gewesen; früher haben Sie blos von Zylinderuhr gesprochen. — Vors.: Was verstehen Sie unter Zylinderuhr? — Zeuge Kern: Unter Zylinderuhr verstehe ich, dass eine Uhr von rückwärts aufgezogen wird. — Vors.: Sie haben gesagt: es war ein Zylinder-Remonteur. — Verth.: Das wäre also eine Remontoiruhr. Wussten Sie bereits bei Ihrer ersten Vernehmung, dass von der Polizei auf die Ermittlung des Thäters eine Belohnung von 1000 Mark ausgesetzt war. — Zeuge Kern: Herr Vertheidiger, da bin ich ganz auf mein eigenes Wissen gegangen. Was ich nicht selbst weiss oder sehe oder lese, das glaube ich nicht. Da darf ein Jeder sagen, was er will. — Verth.: Hat man Ihnen nicht bei Ihrem ersten Verhör auf der Polizei gesagt, dass eine Belohnung ausgesetzt sei. — Zeuge Kern: Auf das gebe ich nichts. — Verth.: Ob Sie etwas darauf geben, ist ganz gleichgiltig; ich frage nur, ob auf der Polizei davon gesprochen wurde. — Zeuge Kern: Schon. — L.-G.-R. Guggenheimer constatirt, dass s. Zt. auch nach der Kellnerin geforscht wurde, welche den Zeugen in der fraglichen Wirthschaft bedient hat und die er als eine kleine Person bezeichnet, dass sich aber nichts weiter über diese Person feststellen liess. Eine dem Zeugen durch den Polizei-Commissär in seine Werkstätte vorgeführte Kellnerin dieses Gasthauses erklärte, sie kenne den Mann nicht und der Mann kannte sie auch nicht.

Es wird nunmehr O.-R.-R. Bauer nochmals vorgerufen und giebt derselbe an, es sei allerdings möglich, dass die Bemerkung des Zeugen darüber, dass B. an der linken Hand blutete und eine Wunde hatte, bei der ersten Vernehmung auf der Polizei überhört worden sei. Er meine sich zu erinnern, dass er von der blutenden Hand gesprochen habe. — L.-G.-R. Guggenheimer: Er sei am 29. Februar verhindert gewesen, der ersten Vernehmung des Kern bei Oberregierungsrath Bauer beizuwohnen. Andern Tags sei er sofort zu demselben hinüber und da habe ihm Oberregierungsrath Bauer von der Vernehmung Kerns Einzelnes erzählt und dabei speciell die Thatsache erwähnt, dass der Zeuge bei der linken Hand eine Blutung wahrgenommen habe. — Vors. bemerkt, es seien gegen die Glaubwürdigkeit des Zeugen Kern sowohl in psychiatrischer als in sonstiger Beziehung wegen seiner Führung u. s. w. Zweifel erhoben worden. Man habe zunächst dessen Strafliste erholt: eine solche sei aber nicht vorhanden. Sodann wurden frühere Vorgesetzte des Kern aus seiner Militärzeit vernommen und schliesslich habe auch Professor Dr. Grashey den Zeugen längere Zeit eigens beobachtet. — Der Verth. beantragt, als Zeugen den früheren Unterofficier Haxair vorzuladen. — Der Staatsanwalt erklärt, es seien die Verzeichnisse sämmtlicher Unterofficiere erholt worden, aber in München war damals ein solcher nicht gemeldet.

Sachverständiger Dr. v. Schrenck-Notzing fragt den Zeugen, ob ihm sonst auf dem Weg Niemand begegnet sei, den er gekannt habe und ob er sich an die innere Einrichtung in der Wirthschaft erinnere. — Zeuge Kern: Natürlich seien ihm eine Masse Leute begegnet, aber kein näherer Bekannter. Was die Wirth-

schaft betreffe, so habe er einem Polizeicommissär einmal ganz genau den Tisch bezeichnet, wo er gesessen sei.

Es werden nunmehr eine Reihe von Arbeitscollegen des Zeugen Kern über über dessen Persönlichkeit vernommen, die ihm aber alle miteinander nichts weniger als gewogen sind. Gegen den Vorgesetzten des Kern Herrn Bezirksingenieur Fischer war seiner Zeit ein Attentat geplant, von welchem derselbe Kenntniss erhielt. Zeuge hält aufrecht, was er seinerzeit in der Schwanthalerstrasse zwei Gendarmen und dann später der Polizei über ein beabsichtigtes Attentat auf den Ingenieur Fischer erzählt habe. Er habe zwei Männer gehört, die in der Schwanthalerstrasse davon redeten, dass sie dem Ingenier Fischer nachstellen wollten; gekannt hat er die Männer nicht. Aus der Anzeige bei der Polizeidirection sei allerdings nichts herausgekommen. — Verth.: Hatte Ingenieur Fischer auf die Auffindung der Attentäter eine Belohnung ausgesetzt? — Zeuge Kern: Jawohl! — Verth.: Ist es richtig, dass, nachdem die Belohnung ausgesetzt war, Sie im Sterngarten einen Menschen verhaften liessen wegen dieses angeblichen Attentats? — Zeuge Kern: Jawohl! Der ist aber frei ausgegangen. — Verth.: Warum? — Zeuge Kern: Das weiss ich nicht. — Verth.: Glauben Sie, dass es möglich ist, dass Sie solche Geschichten träumen? — Zeuge Kern: Das möchte ich mir verbitten! — Vors.: Das war zwar ein etwas drastischer Ausdruck, der Herr Vertheidiger meint aber nur, Sie hätten die Geschichte von Berchtold blos geträumt? — Zeuge Kern: Herr Präsident! Was ich mit meinen eigenen Augen sehe, das glaube ich. — Sachverständiger Dr. v. Schrenck: Wie kamen Sie dazu, die Sache anzuzeigen und wann? — St.-A.: Die beiden ersten Vernehmungen des Zeugen fanden am 29. Februar statt. Vors.: Wie sind Sie dazu gekommen, die Anzeige zu machen? — Zeuge Kern: Ich weiss nicht mehr, war es am 26. oder 27. Februar, dass ich in einer Zeitung, ich weiss nicht mehr, war es „Volkszeitung" oder „Tageblatt", das Bild des Berchtold sah. Denke ich mir, ja was ist denn jetzt das, den habe ich schon gesehen! Denke ich, das kannst du nicht auf dein Gewissen nehmen, das musst du weiter sagen. Ich bin daher am 28. Februar Abends zum Herrn Werkmeiser Mathes und habe diesen davon in Kenntniss gesetzt. Er hat mich angewiesen, am 29. Februar Morgens wiederzukommen, dass er vielleicht mit dem Herrn Jordan redet und dann könne ich ihm selbst die Sache mittheilen. Am 29. Februar habe ich das dann dem Herrn Jordan mitgetheilt und dieser hat mir den Auftrag gegeben, es der Polizeidirection mitzutheilen. Ich ging daher zu Oberregierungsrath Bauer und bat ihn, mir den Mann, der in dem Blatte abgebildet war, vorzustellen, was er denn auch bewirkte.

Sachverständiger Dr. v. Schrenck-Notzing fragt, ob das Aussetzen einer Prämie von 1000 M. schon am 29. Februar bekannt war. — Der Vorsitzende und später auch Landgerichtsrath Dr. Guggenheimer constatiren: Die Entschliessung, betr. die Gewährung einer Prämie, datirt vom 1. März, es war aber durch die Presse bereits vor dem 29. Februar bekannt geworden, dass eine Belohnung für Ergreifung des Thäters ausgesetzt würde. — Vors.: Hatten Sie, ehe Sie zur Polizei gingen, von der Prämie schon gehört oder nicht? Können Sie das auf Ihren Eid sagen, dass Sie nichts davon wussten? Lesen Sie die „Neuesten"? — Zeuge Kern: Nein, damals las ich sie nicht. Jetzt lese ich sie. Ich wusste damals nichts von der Prämie von 1000 M.

Auf Wunsch der Vertheidigung wird nunmehr der Gendarm Johann Linder

vernommen, welcher den Zeugen Kern am 29. Februar Nachmittags zur zweiten Vernehmung auf das Amtsgericht holte. Bei dieser Gelegenheit habe ihm der Zeuge Kern gesagt: Ja, ich weiss schon, um was es sich handelt, es ist wegen des Raubmordes. Er habe ihm dann erzählt, wie er den fraglichen Mann ins Haus Nr. 33 an der Karlstrasse habe hinein- und wieder herausgehen sehen, dass derselbe ihm eine Uhr angeboten habe u. s. w. Zeuge sagte darauf zu Kern, dann kriegen Sie ja die 1000 Markel! Ja, sagte Kern, so viel bekomme ich ja doch nicht, das behält doch die Polizei. — Vors. frägt den Zeugen Kern, ob er sich daran erinnere. — Zeuge Kern verneint das. Das erste Mal sei er ganz allein zur Polizei gegangen, erst am Nachmittag habe ihn der Gendarm zum Amtsrichter geholt.

Dr. Zeitlmann kennt den Kern schon seit 1890. Er hat ihn mehrmals behandelt. 1891 habe Kern ganz eigenthümliche Nervenanfälle gehabt, so ähnlich wie hysterische Weiber. Zeuge hat damals in seinem Notizbuch eingeschrieben: Kern macht einen hysterischen Eindruck. Am 24. März l. Jrs. wurde Zeuge zu Kern gerufen, da derselbe schwer erkrankt sei. Als er hinkam, war Kern von Athmungskrämpfen befallen, er klagte über heftige Schmerzen in der Brust und war bereits versehen worden; die Krankheit hatte aber beim Eintreffen des Zeugen den Höhepunkt überschritten; nach fünf Tagen konnte Kern den Zeugen schon wieder in der Sprechstunde besuchen. Das Familienleben Kern's machte auf den Zeugen einen günstigen Eindruck und er hält Kern auch für fromm. 1891 sei Kern entschieden durch seine Krankheit in einem nicht normalen geistigen Zustand gewesen. — Prof. Dr. Grashey: Sie haben gesagt, Kern habe Ihnen den Eindruck eines Hysterikers gemacht. Welche speciellen Symptome haben Sie an Kern beobachtet für Ihre Annahme? — Zeuge Dr. Zeitlmann: Ich habe Athmungskrämpfe beobachtet, und weil ich keine organische Grundlage finden konnte für diese Krämpfe und weil Kern auch sonst einen eigenthümlichen Eindruck auf mich machte und sich stets in den Mittelpunkt des Interesses zu drängen suchte, kam ich zu dieser Annahme. — Prof. Dr. Grashey: Aber es können diesen Athmungskrämpfen doch bronchiale Reizungen zu Grunde gelegen haben; Kern hatte damals immer mit den Bronchien zu thun. — Zeuge: Das kann sein. — Dr. v. Sckrenck-Notzing: Haben Sie an Kern eine besonders lebhafte Einbildungskraft bemerkt, oder hat er vielleicht simulirt. — Zeuge: Simulirt hat er nicht. Ich möchte betonen, dass ich Kern nicht mit den Augen des begutachtenden Arztes betrachtet habe, da ich damals nicht wissen konnte, welche Rolle er spielen werde. — Vors.: Aber dafür kann er doch nicht. — Zeuge: So war das auch nicht gemeint; ich will damit nur sagen, dass ich eben doch verschiedene Umstände genauer betrachtet hätte, wenn ich gewusst hätte, was kommen wird. Ich kann nicht sagen, dass Kern geistig krank war, aber einen eigenthümlichen Eindruck machte er.

Sehr ungünstig für den Zeugen deponirt auch sein Vorgesetzter Herr Bezirksingenieur Fischer. In Bezug auf das Attentat sagt er: Mir ging die Geschichte von dem Attentat doch im Kopfe herum, denn ich hatte Leute unter mir, von denen viele sehr unzufrieden waren; ich setzte deshalb 100 M. Belohnung aus für Denjenigen, der die vermuthlichen Attentäter eruiren würde. Einige Tage später kam Kern Abends furchtbar erregt zu mir aufs Bureau und sagte: „Ich habe ihn schon, er sitzt schon am Anger." Ich fragte: „Wie kommt das?" Darauf sagte Kern, er habe sich Nachmittag frei geben lassen, sei in den Sterngarten gegangen,

habe sich dort an den ersten Tisch gesetzt, dort sei ein Mann gesessen, den er als einen der Attentäter erkannt habe; er sei gleich auf das Polizeikommissariat im Bahnhof gelaufen, habe sich zwei Gendarmen geben und den Mann arretiren lassen. Kern hat damals zu Herrn O.-R.-R. Bauer gesagt, er schwöre hundert Eide, dass der Mann der Attentäter sei, der Mann konnte aber sein Alibi beweisen. Es war ein ganz anständiger Arbeiter und er wurde aus der Haft entlassen. Ich habe daraus gefolgert, dass jedenfalls die 100 M. Belohnung den Kern zu seinem Vorgehen veranlasst haben. Ich habe absichtlich mit Kern über diesen Fall nicht mehr gesprochen; erst vor drei oder vier Wochen habe ich ihn gefragt: „Nun, was ist denn aus dem Mann geworden?“ Und Kern sagte: „Sie haben ihn laufen lassen, es war der Unrechte, ich habe mich halt geirrt.“ Er sagte das mit einem ganz cynischen Lächeln. In letzter Zeit kamen mit Kern einige dienstliche Unregelmässigkeiten vor, aber nicht schwerer Natur; die anderen Arbeiter sagen nichts Anderes als: „Na, er spinnt halt!“ Kern wurde am 20. Juli vom Nachtfeuermannsdienst entfernt, weil er eine Maschine anfeuerte, ohne dass genügend Wasser darin war. Das ist die gröbste Fahrlässigkeit, die einem Nachtfeuermann passiren kann, und es ist ein glücklicher Zufall gewesen, dass der Führer und der Heizer die Sache noch rechtzeitig entdeckten. Sonst liegt gegen Kern nichts vor. — Vors.: Glauben Sie nicht, dass sich Kern durch seinen Unteroffizierston missliebig machte? — Zeuge: Der Unteroffizier hängt ihm noch an und wenn er Gelegenheit hat, wird er ihn geltend machen. — Vors.: Kern hat sehr bestimmte Aussagen gemacht in der Voruntersuchung und auch heute. Können Sie denken, dass der Mann die Unwahrheit sagt? — Zeuge: Kern wurde vom Werkmeister Mathes zu mir geschickt und erzählte mir die Begegnung mit B., wie er sie auch bei Gericht deponirte. Nur sagte er, und das bitte ich zu bemerken, dass B., als er aus dem Hause Nr. 33 an der Karlstrasse herauskam, an der rechten Hand blutete; er habe die rechte Hand in die Joppe gesteckt und das Futter sei ganz zerrissen gewesen. Kern gab mir ein Signalement des B., das mich stutzig machte; er beschrieb nämlich den Mann ganz genau, Hut, Haare, Augenbrauen, Augen, Nase, Mund u. s. w. bis herunter, und dieses Signalement stimmte haarscharf mit dem überein, was ich kurz vorher in einer Zeitung gelesen hatte, ich glaube in den „N. N.“ Ich hielt es für eine Unmöglichkeit, in der kurzen Zeit alles zu sehen, sogar die Haare unter dem Hut. Die Belohnung von 1000 M. war damals bereits ausgeschrieben. Ich habe Kern damals gefragt, warum er die Sache nicht früher angezeigt habe; darauf sagte er, er habe erst vor 2 oder 3 Tagen über den Mord etwas in der Zeitung gelesen. Ich habe Kern sofort zur Polizei geschickt.

Professor Dr. Grashey giebt Folgendes an: Es ist mir in der Voruntersuchung die Aufgabe geworden, den Geisteszustand des Kern zu prüfen. Es wurde mir die Frage vorgelegt, ob er geisteskrank sei. Nun hatte ich Gelegenheit, beim Herrn Untersuchungsrichter ihn zu beobachten. Es wurden ihm seine früheren Aussagen vorgehalten. Er hat diese in meiner Gegenwart wiederholt. Ich war in der Lage, Fragen an ihn zu richten, und nachdem das beendigt war, habe ich mich wieder entfernt, und noch eine andere Gelegenheit benutzt, mich allein mit ihm zu unterhalten. Er kam zu mir in die Kreisirrenanstalt an einem bestimmten Termine und wir haben uns eingehend über alles, über den vorliegenden Fall, über seine persönlichen Verhältnisse, die Hengersberger Gegend, die ich selbst kenne, unterhalten, mit einem Wort, über gleichgültige Dinge und über solche, die ein

besonderes Interesse hatten. Bei allen diesen Gelegenheiten fand ich kein Zeichen, das mich berechtigt hätte, ihn für geisteskrank zu halten. Ich muss insbesondere hervorheben, dass ich diese Erregung, wie er sie jetzt zuweilen zeigt, damals nicht wahrnahm. Wenn Sie mich fragen, wie ich mir dieselbe erkläre, so möchte sie vielleicht daher kommen, dass doch in der Presse über den Mann verschiedentlich geurtheilt wurde und dass er sich bewusst war, wenn er jetzt eine Aussage mache, dass dieselbe angegriffen und angezweifelt werde; daran möchte diese Erregung schuld sein, mit anderen Worten, ich halte diese Erregung, die er heute zeigte, für wohl begründet und wohl motivirt und kann sie auch nicht als krankhaft erklären. Ich habe also in meinem Gutachten erklärt, ich finde keinen Anhaltspunkt dafür, dass Kern geisteskrank sei. Die weitere Frage bezüglich der Glaubwürdigkeit habe ich abgelehnt, bezw. sie wurde mir gar nicht gestellt. Ich habe aber doch in meinem Gutachten, wenn ich mich nicht sehr irre, gesagt, über seine Glaubwürdigkeit könne ich mir ein Urtheil nicht erlauben, weil das nicht meines Amtes sei, sondern Sache der Herren Geschworenen bezw. der Herren Richter.

Vom Vors. veranlasst, über die Glaubwürdigkeit des Kern auszusagen, giebt Sachverständiger Folgendes an: Wenn ich über die Glaubwürdigkeit urtheilen soll, dann muss ich gestehen, dass mir in seiner Erzählung manche Dinge auffallend sind. Es ist mir aufgefallen, dass der Zeuge die Uhr, die ihm angeboten worden sein soll, sofort auf ihre Nummer angesehen hat und sich gerade diese fünfstellige Zahl 21—0—17 so genau merkte, obwohl er gar kein Interesse daran hatte und nicht die Absicht, die Uhr zu kaufen. Allein in dieser Beziehung ist mein Bedenken in der heutigen Verhandlung wieder geschwunden. Kern hat, was ich von ihm früher nicht gehört habe, gesagt, er sei vom Militär her gewöhnt, jede Uhr, die ihm in die Hand komme, auf die Nummer anzusehen und ausserdem sei er als Bediensteter bei der Eisenbahn, der mit Wagen zu thun habe, die alle hohe Nummern tragen, gewohnt, die Wagen anzusehen und sich zu merken. Auffällig ist mir ferner, dass Kern eine Persönlichkeit, nämlich seinen Kompagniespezl, wie er sagte, verkannte, nicht als richtig erkannte, mit anderen Worten Namen und Person verwechselte, so dass er gar nicht mehr im Stande war, die Person zu finden, bezw. die nöthigen Angaben zur richterlichen Requisition zu machen, während auf der anderen Seite er dem Angeklagten gegenüber ein sehr scharfes Gedächtniss bekundete. Das möchte sich aber dadurch erklären, dass eine lange Zeit darüber hinging, oder auch dadurch, dass er selbst sagte, die Person, die er damals wiedersah, habe sich im Laufe der Jahre verändert und so sei die Verwechselung vorgekommen. Es ist mir ausserdem die Art, wie er die That referirte, aufgefallen, die mir wenigstens ziemlich unwahrscheinlich erscheint. Wenn seine Angabe richtig ist und wenn diese Person, mit der er gesprochen haben will, thatsächlich der Mörder dieser Frauen war, dann liegt die Sache so, dass ein Mann, der sich mit der Absicht trägt, in ein bestimmtes Haus zu gehen und dort drei Personen umzubringen und zu berauben, 10 oder 15 Minuten vorher von selbst mit einem fremden Manne in der Strasse in der Nähe des Thatortes nicht eine Unterhaltung anfängt, eine Uhr zum Kauf anbietet und sich dadurch in die Gefahr begiebt, einen Zeugen, der ihn unmittelbar vor der That gesehen, selbst zu machen. Die gegenständige That ist meines Erachtens mit grösster Vorsicht und grösstem Raffinement ausgeführt worden und es scheint mir sehr unwahrscheinlich, dass der

Thäter diese Unvorsichtigkeit begangen haben sollte. Es ist dann noch ein neues Moment hinzugekommen, was die Glaubwürdigkeit des Kern bei mir etwas erschütterte, nämlich die Erzählung des Herrn Bezirksingenieurs Fischer. Wenn es wahr ist — und daran habe ich nicht den geringsten Zweifel —, dass Kern angeblich fest überzeugt, einen Attentäter zu fassen und wiedererkannt zu haben, denselben ohne Weiteres verhaften liess, einen Mann, bei dem sich die Unschuld sofort herausgestellt hat, wenn das war ist, dann muss ich sagen, ist mir auch die Erzählung des Kern, die er heute machte, sehr, sehr verdächtig. Allein, das ist nicht etwas, was ich vom Standpunkt als Psychiater aus sage, das ist etwas rein Psychologisches.

Es käme noch die Frage der Suggestion und ich möchte da bemerken, um Missverständnissen vorzubeugen, dass Suggestion weiter nichts heisst als Beeinflussung; die einen lassen sich leichter ein fremdes Urtheil aufdrängen, andere sind selbstständiger. Wenn ich mich frage, ob Kern beeinflusst worden sei durch äussere Dinge, die er gelesen hat, gehört hat, dann muss ich sagen: Nein. Er hat sich hier in der öffentlichen Verhandlung als ein Mann dargestellt, der sehr genau sagen kann, bis hierher geht meine eigene scharfe Beobachtung und bis hierher gehen die Vermuthungen oder minder scharfen Beobachtungen, das nehme ich noch auf meinen Eid, das nicht; denn „was ich" — und da wiederhole ich seine Worte — „nicht mit eigenen Augen sah und eigenen Ohren hörte, glaube ich nicht," mit anderen Worten, er hat sich als ein sehr wenig suggestibler Mann dargestellt. Ich glaube, dass diese Erzählung, wenn sie nicht wahr ist, nicht durch äussere Suggestion entstand; wenn die Sache nicht wahr ist, dann ist sie aus einem bestimmten schlechten Motiv erlogen und der Mann, der das auf seinen Eid genommen hat, ist voll und ganz dafür verantwortlich. — Vors.: Bezüglich des Bedenkens, das Sie geäussert haben wegen des Mordes möchte ich Folgendes bemerken: Wenn ich nun z. B. annehme, dass dieser Mörder einen Plan gefasst hat zur Ausführung, den er früher vielleicht gefasst, aber erst probiren wollte, und sich dachte: wenn ich heute die Uhr anbringe, dann komme ich nicht dazu, wenn ich sie nicht anbringe, führe ich das aus, was ich so lange geplant habe, ist dieses Moment, dass er mit Kern vorher sprach, auch bedenklich, nachdem er sich schon vorher in der Strasse herumgetrieben hat? — Dr. Grashey: Ich habe mir dieselbe Frage auch vorgelegt, dass der Mann vielleicht in Noth war und sich sagte: wenn es mir jetzt gelingt, noch einige Mark zu bekommen, dann ist mir momentan wieder geholfen; dann mag das andere später kommen. Dann habe ich diesen Gedanken mir gegenüber doch wieder verworfen; denn wie lange hätten die 6 Mark vorgehalten? Dann glaube ich, wenn man eine That im Sinne hat wie die gegebene, wenn man seinen Kopf riskirt, wenn man riskirt, als Mörder gefasst zu werden, dann stellt man sich die Alternative nicht, dann sagt man nicht, wenn ich 6 M. bekomme, dann thue ich es nicht. Das halte ich für unwahrscheinlich. Ich glaube, dass der Thäter, sei er nun, wer er wolle, 5 oder 10 Minuten vor der That — so war es ja nach der Aussage des Kern — den festen Vorsatz hatte, das zu thun, und nicht im letzten Moment noch schwankend war. Ich glaube das deswegen, weil der Thäter am Tage vorher schon in dem Abort war und eine Scheinarbeit begangen hat; daran ist ja nicht zu zweifeln; denn das ist ja der Anfang der That, da hat er schon den Entschluss gefasst, der stand nach meiner Meinung beim Thäter absolut fest und war nicht

abhängig von Kleinigkeiten, wie dass er 6 M. bekomme oder nicht, die wahrlich gar nicht lange gereicht hätten. Der Thäter wollte sich eine grosse Summe, ein kleines Vermögen holen.

Dr. Frhr. v. Schrenck-Notzing: Meine Bemerkungen können sich nur an das anschliessen, was ich in der Sitzung wahrnahm. Wenn ich nun den allgemeinen Eindruck zusammenfassen sollte, so muss ich sagen, es geht mir aus der Verhandlung nicht mit genügender Sicherheit hervor, dass Momente von besonders starker Suggestivwirkung auf den Zeugen eingewirkt haben. Derselbe scheint — in diesem Punkt schliesse ich mich der Ansicht Prof. Grasheys vollkommen an — sich meines Erachtens seiner Aeusserungen und Behauptungen vollständig bewusst zu sein und ich möchte gerade, nachdem ich gestern die psychische Epidemie hier erörtert habe, doch nicht annehmen, dass dieser Zeuge einer psychischen Epidemie zum Opfer gefallen ist. Dagegen kann es nicht meine Aufgabe und nicht Aufgabe eines Sachverständigen sein, der blos über medicinische Dinge zu befinden hat, auch über die Glaubwürdigkeit des Zeugen Kern als Character sich zu äussern. Eine andere Frage möchte dagegen ich bei dieser Gelegenheit berühren, das ist die Frage der Hysterie. Man braucht nicht direct geisteskrank zu sein und kann doch in einer gewissen Weise seiner Einbildung zum Opfer fallen. Das Folgende möge, ohne direct auf Kern zu specialisiren, allgemein aufgefasst wissen. Es giebt nämlich auch eine krankhafte Art zu lügen, welche mitunter bei Personen mit besonders lebhafter Einbildungskraft beobachtet wird. Dr. Delbrück (Zürich) hat hierfür den Namen pseudologia phantastica eingeführt. Er sagt darüber (S. 122 seines Werkes: Die pathologische Lüge):

„Im gewöhnlichen Leben begegnet man nicht allzu selten Naturen, die man im gerichtlichen Sinn vielleicht als zurechnungsfähig bezeichnen kann. Der Trieb zum Lügen äussert sich bei ihnen bald mehr in Form harmloser Renommisterei, bald kommt er gerade in der eigentlichen Berufsthätigkeit derselben zum Ausdruck. Sie erregen Aufsehen; es gelingt ihnen eine Menge Menschen zu täuschen, weil sie nicht nur andere, sondern sich auch selbst betrügen. Es handelt sich dabei nicht um wohlüberlegten Betrug oder Heuchelei, sondern um den wirklichen Glauben an jene Scheinwahrheiten. Oder auch man ertappt solche Personen auf einem Gemisch von Lüge, Selbstüberhebung und Irrthum. Auch im Affecte bei besonderer Erregung lügen manche Personen. Die Erinnerungsfälschungen können in allen möglichen Varianten vorkommen, bei sonst gesunden Personen bis sie schliesslich die Stärke von Gehirnleiden bei Geisteskranken erreichen! Der psychologische Vorgang ist geschildert in Tartarin von Tarascon."

Diese Bemerkungen dürften wichtig sein, um sich ein Urtheil über den Werth mancher Zeugenaussagen zu bilden. Wenn man nun die Frage aufwerfen würde, ob der Zeuge Kern ein Hysteriker im obigen Sinne ist, so muss ich sagen, dass für eine solche Annahme nach dem Gange der Verhandlung trotz eines gewissen Verdachtes nicht genügende Anhaltspunkte gegeben sind. Bei gründlicher Prüfung dieser Frage kann ich also hinreichende Bestätigung im Sinne der vom Gesetz berücksichtigten psychischen Unzurechnungsfähigkeit nicht finden. In Zusammenfassung meines Gutachtens muss ich daher den Zeugen Kern als verantwortlich für seine Aussage erklären.

Ein grosses Interesse beansprucht die nunmehr folgende Aussage des früheren Offiziersbedienten Simon Kuhn. Derselbe war Diener bei Lieutenant Walter,

der in der Karlstrasse 33/3 wohnte. Vors.: Sie haben in der Kaserne geschlafen und sind alle Morgen in die Wohnung gekommen und haben Kleider und Schuh gereinigt, sowie sich um den Dienst bei Ihrem Herrn erkundigt. — Zeuge: Jawohl, Herr Präsident. — Vors.: Wann sind Sie da immer gekommen? — Zeuge: Ich bin gewöhnlich früh um 7 Uhr gekommen und habe die Schuhe geputzt, sowie die Uniform des Herrn Lieutenant hergerichtet. — Vors.: Diese Uniform haben Sie hergerichtet ausserhalb der Wohnung? — Zeuge: Jawohl. — Vors.: Das ist derselbe Podest im dritten wie im ersten Stock? — Zeuge: Jawohl. — Vors.: An der Wand ist dieselbe Vorrichtung wie im ersten Stock? — Zeuge: Jawohl. — Vors.: Erinnern Sie sich noch auf den Freitag vor Fastnacht? Ueberlegen Sie sich die Sache, Sie haben geschworen, sagen Sie nicht mehr als Sie wissen. — Zeuge: Da war ich oben gestanden, es war ungefähr 10 $^3/_4$ Uhr. Ich sah einen Mann die Stiege vom ersten zum zweiten Stock heraufkommen; er hatte eine graue Joppe an, ging in gebückter Haltung und war ziemlich stark. Der Mann hat angeläutet bei Roos. Darauf habe ich gehört, dass er sagte, er habe etwas zu richten. — Vors.: Haben Sie gehört, dass aufgemacht wurde: — Zeuge: Jawohl. — Vors.: Haben Sie gehört, dass vorher das Guckfenster geöffnet und geschlossen wurde. — Zeuge: Das habe ich auf- und zumachen hören, dann wurde die Thüre geöffnet. — Vors.: Hat der Mann da nichts gesagt? — Zeuge: Er hat gesagt „Guten Morgen" und noch etwas hinzugesetzt, was ich nicht mehr weiss. — Vors.: Wer hat darauf Antwort gegeben? — Zeuge: Die Köchin hat darauf geantwortet und gesagt: Guten Morgen, Herr! — Vors.: Was hat dann der Mann darauf geantwortet? — Zeuge: Der Mann hat darauf gesagt, er habe etwas zu richten. — Vors.: Sie haben früher gesagt, die Köchin sagte: Guten Morgen, Herr; darauf hat der Mann etwas gesagt, was ich nicht verstanden habe. Dann sagte er: Ich muss etwas richten, oder: ich bin geschickt. Darauf hat die Köchin gesagt: Ja, es ist recht. — Zeuge: Die hat gesagt, es ist erst gerichtet worden. (Verth.: Das ist ganz neu.) — Vors.: Früher sagten Sie, die Köchin habe etwa gesagt: Ja, es ist recht, dazu aber beigefügt, die gnädige Frau hat heute wieder Nasenbluten gehabt und ist sterbenskrank. — Zeuge: Das habe ich auch gehört.

Vors.: Wollen Sie aufrecht erhalten, dass sie auch gesagt hat, es ist erst gerichtet worden. Wenn Sie es nicht wissen, halten Sie Ihre frühere Aussage aufrecht. Aber daran erinnern Sie sich bestimmt, dass die Köchin sagte, die gnädige Frau hat heute Früh so arges Nasenbluten gehabt und ist sterbenskrank. — Zeuge: Das kann ich mich sicher erinnern, und der Mann sagte darauf: da kann ich die gnädige Frau auch besuchen. — Vors.: Ist Ihnen nicht früher erzählt worden von der Köchin, dass die gnädige Frau Nasenbluten hatte. — Zeuge: Jawohl, den Mann habe ich nicht fortgehen sehen; nach ungefähr 5 oder 10 Minuten bin ich nach Hause gegangen und da war er noch nicht aus der Wohnung. — Vors.: Warum haben Sie da hinuntergeschaut, als er heraufging. War das Zufall? — Zeuge: Jawohl. Ich bin aufmerksam geworden, als der Mann heraufging. Welchen Hut er aufhatte, kann ich mich nicht erinnern; aber er hatte helle Kleidung. — Vors.: Jetzt ist Ihnen der Mann verschiedene Male vorgestellt worden; da möchte ich Sie nur noch fragen, Sie haben von oben herunter gesehen; sein Gesicht können Sie kaum bemerkt haben oder hat er zu Ihnen hinaufgeschaut? — Zeuge: Nein, er hat nicht hinaufgeschaut. Ich habe ihn blos erkannt an der Stimme und an dem Anzug. Das

Gesicht habe ich nicht gesehen, blos ein bischen blonden Schnurrbart; an die Haare kann ich mich nicht erinnern. — Vors.: Nun schauen Sie sich den Mann an! Sie haben früher immer gesagt, Sie erkennen ihn mit Bestimmtheit. Berchtold, stehen Sie auf und sagen Sie: Guten Morgen. (Der Angeklagte thut dies). — Zeuge: Das ist die Stimme, jawohl! — Vors.: Hat Ihnen die Gradl schon vorher mitgetheilt, dass Frau v. Roos Nasenbluten gehabt habe. — Zeuge: Wie ich von der Kaserne in das Haus gekommen bin, traf ich die Gradl gegen 7 Uhr auf der Stiege und da sagte sie es mir. Die Gradl ist fortgegangen; ob sie Ausgehkleidung anhatte oder nicht, weiss ich nicht. — Vors.: Nun frage ich: Wäre es dann nicht möglich, dass Sie verwechseln, was Ihnen die Gradl vorher gesagt hat damit, dass der Mann dies das zweite Mal sagte. — Zeuge: Ich weiss gewiss, dass sie zu dem Mann das gesagt hat. — Vors.: Frau v. Roos hat auch thatsächlich starkes Nasenbluten gehabt, haben Sie gehört, dass die Köchin die Hausmeisterin zum Doctor schickte? — Zeuge: Nein. — Vors.: Schauen Sie den Mann noch einmal an; ist das der Mann, der damals die Stiege heraufging? — Zeuge: Jawohl, das ist er sicher. — Vors.: Glauben Sie nicht, dass Sie sich irren? — Zeuge: Nein, Herr Präsident. Auf die Frage eines Geschworenen giebt Zeuge an, dass er erst am 22. Sept. 1895 in das Haus gekommen sei. Noch einmal befragt, sagt er: Das ist der Mann, der da sitzt, der damals über die Stiege heraufgekommen ist. — Verth.: Sie haben bei Ihrem ersten Verhör angegeben: „Die Köchin sagte: Guten Morgen, Herr!“ und später: „Die gnädige Frau hatte heute schon Nasenbluten und ist sterbenskrank.“ Der Mann sagte: „Ja dann möchte ich die gnädige Frau auch noch besuchen.“ Glauben Sie, dass ein Kanalarbeiter so sagt? — Zeuge: Dass weiss ich nicht. — Verth.: Glauben Sie denn, dass die gnädige Frau einen Kanalarbeiter zum Besuch empfangen würde? Beim zweiten Verhör sagten Sie: der Hut war hell und das erste Mal war er dunkel. — Zeuge: Das habe ich nicht bestimmt gesagt. — Vors.: Beim dritten Verhör erst sagten Sie, der Mann sagte: Ich bin geschickt worden, ich muss etwas richten; darauf sagte die Köchin: Ja, ganz recht u. s. w. Jetzt frage ich Sie auf Eid und Gewissen, glauben Sie nicht, dass Sie durch das, was Sie inzwischen gelesen hatten, beeinflusst worden sind in Ihren ersten Aussagen? — Zeuge erröthet stark, besinnt sich, scheint schwankend zu werden und antwortet: Ich habe allerdings Zeitungen gelesen, bin aber nicht dadurch beeinflusst worden.

Es wird nun auf Veranlassung des Vertheidigers constatiert, dass die erste polizeiliche Vernehmung des Offiziersburschen am 21. Februar, am Tage von Brechtold's Verhaftung, stattfand. Darüber existirten aber nur Notizen des Herrn Oberregierungsraths Bauer. In denselben fand sich noch nicht die Bemerkung, dass Berchtold gesagt habe, er müsse etwas richten.

Der Vorsitzende constatirt nochmals aus den Protocollen die Aussagen des Zeugen, welcher nochmals erklärt, dass ihm der Ausdruck, dass der Mann etwas richten müsse, erst später eingefallen sei. — Vors.: Haben Sie inzwischen Blätter gelesen, wo so etwas darinstand? — Zeuge: Nein. Mir ist das erst später eingefallen, ohne dass ich von Jemand darauf aufmerksam gemacht wurde oder dass ich es in den Blättern las. — Vors.: Ich kann mir auch nicht denken, warum er dies aus den Blättern erfahren haben soll, wenn es Zeuge nicht sagte. — O.-R.-R. Bauer bestätigt, dass die Notizen auf dem angegebenen Wege entstanden sind.

Wir waren miteinander draussen in der Roos'schen Wohnung, liessen die Leute aus dem Hause alle kommen, aber Protocolle konnte man da nicht aufnehmen weil zu viel zu thun war. Aus meinem Notizbuch könnte ich Alles genau aufschlagen. Darauf bauen sich auch die Angaben in meiner späteren Vernehmung auf. In der Wohnung wurde nur das Nothwendigste niedergeschrieben und als ich nach Hause kam, schrieb ich es nieder, um es besser im Gedächtniss zu behalten. — Verth.: Also Herr O.-R.-R. Bauer hat den Ausdruck protocollirt und niedergeschrieben, weil er gefallen ist, und bei der ersten richterlichen Vernehmung hat der Zeuge diesen Ausdruck auch noch gebraucht, später aber nicht mehr, nämlich den Ausdruck: „Da möchte ich die gnädige Frau auch noch ein wenig besuchen." — Zeuge Kuhn bleibt auf seiner Aussage stehen. — Es wird nunmehr das Protocoll der ersten amtsgerichtlichen Vernehmung des Zeugen Kuhn vom 27. Februar verlesen, welches vollständig mit seiner heutigen Aussage übereinstimmt. — Zeuge Kuhn bemerkt, nur an die Farbe des Hutes könne er sich nicht mehr erinnern. — Der Geschworene Kilp stellt an den Zeugen die Frage, ob der betr. Mann nicht etwas in der Hand gehabt habe? — Zeuge Kuhn: Das habe ich nicht gesehen. — Vors.: Der Berchtold ist Ihnen nochmals draussen im Hause Karlstrasse 33 vorgestellt worden, wie er hinaufgegangen ist. — Zeuge Kuhn: Jawohl. — Vors.: Was hatte er da für einen Hut? — Zeuge Kuhn: Das weiss ich nicht mehr. — Vors.: Können Sie sagen, dass es der Mann war? — Zeuge Kuhn: Jawohl, Herr Präsident! — Vors.: Nun, Berchtold, was sagen Sie? — B.: Ich bin in das Haus nicht hineingekommen; mich hat der Mann nicht gesehen. — Zeuge Kuhn: Jawohl, ich hab' Sie gesehen!

Dem Zeugen Kuhn wird von seinem Herrn Lieutenant Watter hinsichtlich seiner Führung und Ehrlichkeit das beste Zeugniss ausgestellt. Zeuge Lieutenant Watter: Er hat mir seine Beobachtungen bald nachdem von dem Mord überhaupt die Rede war, mitgetheilt. (Zeuge erzählt nun im Wesentlichen Alles, wie es sein Bedienter Kuhn eben vorher erzählt hat.) Ich habe Kuhn damals noch daran erinnert, dass er sich seine Angaben sehr überlegen solle, weil darauf viel ankomme und Kuhn theilte mir mit, dass er sich Tags vorher die Sache reiflich überlegt und auch Nachts noch darüber nachgedacht habe; er habe, sagte er, sich Niemanden gegenüber darüber geäussert, er habe das nur mir und meinem Vater mitgetheilt. Er machte mir den Eindruck, dass er seiner Sache sehr sicher sei und Alles wohl überlegte. — Vertheid.: Was können Sie über seine geistigen Fähigkeiten sagen? — Zeuge Ltn. Watter: Er war sehr verlässig und klug.

Sodann wird in der Verhandlung mit dem 14. Februar, dem Tage des Mordes, fortgefahren und ein hochwichtiger Zeuge, der Eierhändler Florian Schmitt, 65 Jahre alt, vorgerufen. Vors.: Sie haben Niemand vor ihrer Vernehmung gesprochen, wie Sie aussagen sollen? — Zeuge: Mir ist nichts vorgekommen. — Vors.: Sie sind schon seit längerer Zeit Eierhändler und haben seit ungefähr sechs Jahren in der Karlstrasse Eier ausgeboten. — Zeuge: Allemal. — Vors.: Und da erinnern Sie sich namentlich des Hauses, wo die zwei Frauen da waren und die gute Köchin. — Zeuge: Allemal. — Vors.: Da sind Sie im Februar heurigen Jahres an einem Tage auch hingekommen? — Zeuge: Im Februar bin ich blos einmal hingekommen. — Vors.: Es ist das das zweite Haus von der Ecke der Louisenstrasse? — Zeuge: Ja. — Vors.: Sie haben unten im ersten Stock auch Ihre Eier angeboten? — Zeuge: Ja, da haben Sie mir aber keine abgekauft. und dann

bin ich in den zweiten Stock n'auf und hab ang'schellt. — Vors.: Was war da? — Zeuge: Da hat die Köchin zur Frau g'sagt: Jetzt ist der Eiermann da. Die Frau ist „schön zurikäma, schön stat". — Vors.: Was hat die Köchin gesagt? — Zeuge: San die Eier frisch? Da hab' i g'sagt: Ja. Die Köchin hat dann eins g'nomma und aufg'schlag'n. Das Ei ist gut, hat sie g'sagt, jetzt nehme ich einstweilen um eine Mark, derweilen kommen Sie schon wieder. Ich hab' ihr zuerst blos sechzehn Eier geben wollen, weil sie aber in der Grösse nicht gleich waren, hab' ich ihr dann siebzehn gegeben. — Vors.: War das Aufgeschlagene dabei? — Zeuge: Ja. — Vors.: Haben Sie nicht gehört, wie Frau v. Roos sagte, nehmen Sie einstweilen für eine Mark. — Zeuge: Das hat die alte Frau gesagt. Die Köchin trug dann die Eier hinein und es ist eine gute Zeit angestanden, dann kam sie wieder heraus und bezahlte mich. Dann bin i in den dritten Stock 'naufganga. — Vors.: Haben Sie nicht schon auf der Stiege vom Erdgeschoss zum ersten Stock einen Mann gesehen? — Zeuge: Weil i da vom Eingang neinganga bin, is a unbekannter Mann auf der Stiega g'standen und der is 'nauf. Er hat eine dunkelgraue Joppe angehabt, trug einen Schnurrbart und war frisch rasirt. Er hat mich so angeschaut und ich hab' ihn nicht aus dem Aug' lassen, weil ich mir denkt hab', das ist ein frecher Kerl. Ich gehe in viele Häuser und da sind mir Handwerksleute bekannt, aber ein so verdächtiger ist mir noch nicht in den Weg gekommen. Dann bin ich 'nauf in den dritten Stock, wo sie mir nichts abkauften, da ist der Mann wieder vor mir 'nauf. Da ist eine kleine Stiege und da hat er nicht weiter gekonnt, blieb vor der Speicherthür stehen. Dann bin ich in den zweiten Stock herunter und er is hinter mir nacha. Ich hab' denkt, da giebst Obacht und blieb auf der Treppe des ersten und zweiten Stock stehen, und schau um, derweil schellte er fest im zweiten Stock an, die Köchin schaute heraus, ich stelle meine Eier hin und höre, wie er sagte: Sie erlauben's, ich muss controlliren, ich habe Auftrag vom Herrn aus, ich bin wegen des Controllirens der Abtrittrohre da. Ja, sagte die Köchin, da fehlt nichts, worauf er erwiderte: oben hat auch was gefehlt, da hab' ich auch controllirt. Da hat er aber gar nicht angeläutet gehabt. — Vors.: Wie er geläutet hat, haben Sie die Frau gesehen? — Zeuge: Die hab' ich nicht gesehen, die ist wahrscheinlich im Gang gewesen; die Köchin sagte darauf zu ihm: Die Closets sind erst das vorige Jahr eingemauert worden, worauf er erwiderte: Die hab' ich ja selber eingemauert, und auf das hinauf hat er die Thüre sammt der Köchin auf die Seite druckt, dass er hineingekonnt hat und hat die Thüre zugeschlagen. Darauf habe ich Schritte in der Wohnung gehört, einen Krewell (Krawall), einen Plumpser. Dann die Worte ‚Jesses, Jesses' und gedämpftes, ‚o mein Gott, mein Gott'. Dann ist es ruhig geworden. Die alte Frau hat gejammert, die hat ihr Elend vor Augen gesehen. — Vors.: Was haben Sie gethan, wie Sie das Jammern gehört haben? — Zeuge: Ich habe mir denkt, das ist ein frecher Kerl, der ist über etwas hinübergefallen, bin stehen geblieben, hab' meine Eier gerichtet, und hab so ungefähr 5 Minuten gewartet. — Vors.: Sie scheinen nichts Böses geahnt zu haben, denn sonst sollte man doch meinen, dass Sie nachgeschaut hätten? — Zeuge: Auf das habe ich nicht gedacht, aber g'lurt hab' i a Weil, dann bin ich gegangen.

Vors.: Jetzt wollen wir die Sache recapituliren. Wie Sie die Stiege zum ersten Stock hinaufgingen, haben Sie schon den fremden Mann gesehen? — Zeuge: Er ist nauf, er hat mich alleweil angeschaut, ich habe ihn nicht aus dem Aug' lassen. Er hat



sich genirt vor meiner. Ich bin in den ersten Stock nauf und er ist immer voraus. Im ersten Stock haben Sie mir nichts abgekauft, dann bin ich in den zweiten Stock. — Vors.: Wo war der Mann? — Zeuge: Der ging immer vor mir und hat vom dritten Stock aus über das Stiegengeländer heruntergeschaut, während ich im zweiten Stock war. Wie er nicht weiter nauf konnte, hat er sich an die Wand neben der Speicherthür mit dem Rücken hingedrückt. Ich war beim dritten Stock, wo mir auch nichts abgekauft wurde. — Vors.: Wie war es nun, wie Sie heruntergingen? — Zeuge: Er ist ruhig nach meiner nacha und hat im zweiten Stock angeläutet. Jetzt bin ich auf der dritten Staffel der Treppe des ersten und zweiten Stock stehen geblieben, die Eier vor mir, hab' die Eier geordnet und hab' noch g'sehen, wie die Köchin herausgeschaut hat. Er hat angeläutet, wie ich heruntergegangen bin. Jetzt hab' ich zurückgeschaut. Er läutete fest an, ich hab' naufg'schaut und die Köchin zum Fenster raussehen sehen; darnach hat sie aufgemacht, nicht weit. — Vors.: Was hat der Mann gesagt? — Zeuge: Ich muss controlliren wegen des Abtrittrohrs. — Vors.: Was hat die Köchin darauf gesagt? Erinnern Sie sich genau, Sie dürfen nicht mehr sagen, als Sie wissen. — Zeuge: Das sage ich auch nicht; die Köchin sagte, bei uns fehlt nichts. Er antwortete: Da oben hat auch etwas gefehlt, da hab' ich auch controllirt. Dann hat die Frau gesagt: Bei uns fehlt nichts, die Abtritte sind erst das vorige Jahr eingemauert worden. Gesehen habe ich die Frau nicht, die ist hinterhalb der Köchin gestanden, weil sie die Thüre nicht weit aufmachte, die Stimme habe ich bestimmt gehört. — Vors.: Was ist weiter geschehen? — Zeuge: Der Mann sagte: Da bin ich selber dabei gewesen, darauf hat er die Thüre aufdruckt sammt der Köchin und is eini. — Vors.: Haben Sie noch gesehen, wie er mit Gewalt hinein ist? — Zeuge: Ja, ich hab' dann ein paar Schreie gehört, dann ist Krewell gewesen und „ein Plumpser". Ich hab' mir denkt, sie sind über etwas hinübergefallen, dann hat die Frau geschrieen: Mein Gott, mein Gott, das letzte Mal schon ganz demüthig, da hatte er sie schon in den Krallen gehabt. (Heiterkeit im Publikum.)

Vors.: Das ist natürlich nur ihre Meinung. Was hat der Mann für Kleider angehabt? — Zeuge: Eine dunkelgraue Joppe und einen schwarzen Hut. — Vors.: Früher haben Sie gesagt, einen hellgrauen Hut und eine hellgraue Joppe. — Zeuge: Das ist nicht richtig gewesen, ich hatte mich getäuscht. — Vors.: Dann hätten Sie es halt nicht sagen sollen. Ich halte Ihnen aus ihrem Verhör vor: Am 15. April sind Sie vor der Polizei gewesen und haben angegeben: Genau kann ich die Person nicht beschreiben, aber ich kann mich entsinnen, dass er grösser ist als ich (er ist ja etwas grösser) und bedeutend jünger, ungefähr 40 Jahre. Er trug einen hellgrauen Anzug und keinen harten Hut, an die Farbe des Hutes kann ich mich nicht mehr erinnern. Später sagten Sie, er trug eine dunkelgraue Joppe und einen gelben Hut, wie er Ihnen vorgezeigt wurde. Sie haben da verschiedene Angaben gemacht und scheinen mir wirklich etwas verwirrt geworden zu sein. Später aber sagten Sie, er habe eine hellgraue Joppe angehabt, und schliesslich: Ich muss meine Aussage dahin berichtigen, dass ich mich jetzt bestimmt erinnere, der Mann trug die vorliegende dunkle Joppe und hatte den schwarzen Hut auf. — Zeuge: Da habe ich mich wirklich geirrt, er hatte dunkelgraue Joppe und einen schwarzen Hut auf. — Der Vorsitzende veranlasst den Berchtold, diese Kleidungsstücke anzuziehen. — Zeuge: So ist er gewesen, den Hut hat er hübsch heruntergezogen gehabt. — Vors.:

Ueberlegen Sie sich's genau und schauen Sie sich den Mann genau an. — Zeuge: Der Mann ist es ja. — Vors.: Wissen Sie es bestimmt? — Zeuge: Das glaube ich, weil er mir so ins Gesicht geschaut hat und ich hab' ihn für einen falschen Kerl gehalten. — Berchtold: Nein, Herr Präsident, das ist die Unwahrheit. — Vors.: Der sagt, es ist nicht wahr?! — Zeuge: Ja, das kann er oft sagen. — Vors.: Berchtold, sagen Sie einmal: Ich bin geschickt, um zu controlliren. (Berchtold thut dies.) Hat er auch so eine Stimme gehabt. — Zeuge: Ja. — Vors.: Sie glauben nicht, dass Sie sich täuschen? — Zeuge: Ich täusche mich nicht. — Vorsitzender zu Berchtold: Ziehen Sie die helle Joppe an. (Geschworener Harburger regt an, ob nicht die Beleuchtung im Stiegenhaus die Joppe einmal heller oder dunkler erscheinen lasse.) — Zeuge: So war er nicht. — Vors.: Sie haben damals, wie Sie aus dem Haus herausgingen, Ihre Tochter, die Sie in die Louisenstrasse bestellt hatten, aufgesucht. Haben Sie derselben nichts erzählt? — Zeuge: Selmol net. Wie ich nach Hause kam, erzählte ich, dass ich in einem Haus war, wo mir einer gar so verdächtig vorkam. Ja, sagte meine Tochter, da giebt's alleweil was. Ich habe ihr die Geschichte weiter erzählt, sie hat mich aber nicht angehört. Ich sagte ihr auch, da ist nichts Gescheidt's passirt. Hintennach nun hat es geheissen, die drei Frauen seien vergiftet worden. Das hat meine Tochter aus der Zeitung herausgelesen. Da habe ich gesagt, die Frauen werden umgebracht worden sein, daran zweifle ich gar nicht mehr. Ich habe mich deshalb nicht gerührt, weil meine Tochter sagte: „Da bist schö stad, halt Dei Maul, sonst musst auf's G'richt, Du bist a alter Mann." Das hat sie immer gesagt, deswegen bin ich nicht fort. — Vors.: Sie sind dann im April wieder in das Haus gekommen. — Zeuge: Am 13. oder 15., das weiss ich nimmer genau. Da sagte die Köchin im ersten Stock: Na, sind's wieder einmal da! Sie waren doch am 14. Februar auch im Haus! Da hab' ich g'sagt, ich erinnere mich nicht. Dann bin ich aber heim und hab's meiner Tochter erzählt. Die sagte darauf, am 14. Februar warst Du in der Karlstrasse. Vors.: Um welche Stunde war das? — Zeuge: Das war von $\frac{1}{2}$—$\frac{3}{4}$11 Uhr. Ich bin dann mit meiner Tochter wieder hin, damit ich in nichts hineinkomme. Meine Tochter sagte dann zur Köchin: Es war am 14. Februar. Darauf bemerkte die Köchin: „Nach Ihnen hat man schon lang gesucht, ich habe es sogar dem Gendarmen gesagt und auftreiben hat man Sie nicht können. Jetzt kommen Sie daher; ich schicke jetzt gleich zum Gensdarmes." Ich habe gesagt: Das braucht's nicht. Da ist ein Hauptmann, der oben wohnt; derselbe sagte, gehen Sie zum Herrn Oberregierungsrath Bauer und der hat mir ein Schreiben mitgegeben. — Vors.: War das nicht eine Frau? Es ist nämlich eine Karte der Frau Stadtrichter Schonger hier, welche lautet: „Ich gebe hiermit bekannt, dass der Ueberbringer dieser Karte, Eierhändler Schmitt von Grünwald, der bei uns und der Familie Roos Eier verkaufte, wichtige Mittheilungen zu machen hat." — Zeuge: Die Frau hat es geschrieben und der Herr hat es ihr angegeben. — Vors.: Jetzt sind Sie hinauf zum Herrn Oberregierungsrath. — Es kam vor, dass Ihnen Ihre Tochter aus der Zeitung vorlas, was man Alles fand und was man in Bezug auf den Mord beobachtete. — Zeuge: Das ist schon richtig. In der Zeitung ist gestanden, am 11. Febr. hätten die Frauen sich vergiftet. Da bin ich wieder irre geworden und meine Tochter sagte abermals: „Jetzt sei fein schö stad; sonst könnt'st nein kommen. Da sind scho hundert Zeugen da, da braucht's keinen alten Mann."

Vors.: Also, Sie glauben, dass Sie sich nicht geirrt haben? — Zeuge: Nein.

— Vors.: Merken Sie sich alles gut? — Zeuge: I scho. — Vors.: Schauen Sie sich den Mann nochmals an! — Zeuge: „Dös is der Mordthäter!" (Bewegung). — Verth.: Bitte dem Zeugen vorzuhalten, dass er sagte, er habe einen „Plumpser" gehört, aber nichts dabei gedacht (Staatsanwalt: Nichts schlimmes!), heute sagte er: da ist nichts Gescheidtes passirt. Das geht wohl nicht zusammen. (Vors.: Doch wohl!) — Zeuge: Im ersten Moment dachte ich mir, er hat etwas zerbrochen. — Oberregierungsrath Bauer: Die erste Aussage des Eiermannes wurde von Herrn Dr. Guggenheimer dictirt.

Zeuge Dr. Guggenheimer: Die erste Vormerkung auf der Polizeidirection geschah folgendermaassen: Oberregierungsrath Bauer schickte zu mir, dass ein Zeuge da sei und ich begab mich sofort zu ihm. Da hat Schmitt im Zimmer des Polizeicommissär Pfreimter diese Angaben gemacht; ich habe dann dieselben genau, wie er sie machte, dictirt. Dabei entsinne ich mich bezüglich der Kleidung, dass die Angaben nicht so bestimmt waren und dass Alles mehr oder minder negativ war. Der Zeuge sagte, es war kein harter Hut; es war kein dunkler Anzug. In diesem Sinne habe ich auch die Aufnahme gemacht. Ich wiederhole, ich habe bei allen Vernehmungen auf die Kleidung das wenigste Gewicht gelegt, da man sich in der Kleidung am meisten täuscht. — Verth.: Da die Zeugenaussagen beständig durch die subjectiven und nach meiner Ansicht nicht entscheidenden Aussagen des früheren Staatsanwalts beeinflusst werden, beantrage ich, um ein objectives Bild der Zeugenaussagen zu bekommen, die Verlesung der sämmtlichen Vernehmungen des Florian Schmitt. — Zeuge Dr. Guggenheimer: Ich bitte ums Wort! Von subjectiver Auffassung meiner Person bezüglich der Aussagen der Zeugen kann in dem Augenblick die Rede wohl nicht mehr sein, in dem ich als Zeuge vernommen werde. Auch hierin handelt es sich um keine subjective Auffassung, sondern um eine solche, wie ich sie für nothwendig erachtete, um die Person des Mörders festzustellen. — Vors.: Von Suggestion ist bei Ihnen natürlich keine Rede? — Dr. Guggenheimer: Gewiss nicht; ich bin weder suggerirt, noch habe ich suggerirt.

Es werden nun die Protocolle über die verschiedenen Vernehmungen verlesen; dieselben enthalten hinsichtlich der Kleider des Berchtold Abweichungen, indem Schmitt das eine Mal eine dunkelgraue Joppe und schwarzen Hut, das anderemal eine hellgraue Joppe und gelben Hut getragen habe; in einem Protocoll heisst es auch, es sei die Frau Roos und die Tochter im Gang hinten gestanden, während ihm die Köchin die Eier abkaufte. — Zeuge Schmitt bestätigt dies auch heute. — Vors.: Haben Sie, ehe Sie zur Polizei gingen, schon etwas von der Belohnung von 1000 Mark gewusst? — Zeuge: Nein, dies wurde uns erst auf der Polizei gesagt. — Vors.: (zu B.): Es ist doch eigenthümlich, dass der Zeuge etwas aussagt, was gerade auf Sie so ausgezeichnet passt. nämlich, dass der betr. Mann gesagt haben soll: „Ja, die Rohre hab' ich ja selbst eingemauert." — B.: Ich will dem Zeugen nichts schlimmes nachreden, aber was er sagt, ist unwahr. — Vors.: Sie hören, Schmitt, der Angeklagte behauptet, Sie sagen die Unwahrheit. — Zeuge Schmitt: Dös mag er sagen!

(Fortsetzung folgt.)

Die directe psychologische Experimentalmethode in hypnotischen Bewusstseinszuständen.

Von

Oskar Vogt.

II.

Psychologische Experimente in hypnotischen Bewusstseinszuständen.

Für die hypnotischen Bewusstseinserscheinungen giebt es ebenso wenig wie für die Psychologie eine allgemein angenommene Begriffsbestimmung und damit eine allgemein getheilte Abgrenzung gegenüber anderen Bewusstseinszuständen. Diese Thatsache involvirt für uns die Aufgabe, zunächst die von uns vertretene Definition zu besprechen. Ihr hat dann aber noch eine eingehende Characterisirung des Wesens der hypnotischen Bewusstseinszustände zu folgen. Die Modificationen des psychischen Geschehens, wie sie gewissen hypnotischen Bewusstseinszuständen eigen sind, sollen Rückschlüsse auf das psychische Geschehen im normalen Wachbewusstsein gestatten. Das ist aber nur möglich, wenn wir in diejenigen Abweichungen einen Einblick haben, durch welche sich die betreffenden hypnotischen Bewusstseinszustände vom normalen Wachsein unterscheiden.

Wir haben oben gesehen, dass eine causale Erklärung der psychischen Erscheinungen nur von einem psychophysischen Standpunkt aus möglich ist. Soweit daher nicht Elementaranalysen, sondern causale Zergliederungen der Bewusstseinserscheinungen als Zweck psychologischer Experimente in Betracht kommen, hat man auch die physiologische Seite der betreffenden psychischen Phänomene zu berücksichtigen. Dieser Gesichtspunkt muss uns veranlassen, uns nicht nur einer psychologischen Characterisirung der hypnotischen Bewusstseinszustände zuzuwenden, sondern auch ihrer physiologischen Seite näher zu treten.

---

[1]) Logik II, 2, pag. 177f.

Dabei möchte ich aber von vornherein an schon an anderer Stelle Gesagtes erinnern.[1]) Fast alles Physiologische in der Psychophysiologie stellt nur Schlüsse aus subjectiven Wahrnehmungen oder — weniger oft — aus unbewussten Innervationsänderungen dar. Diese Thatsache müssen wir auch in den folgenden Ausführungen stets vor Augen haben.

Zumal in den gegenwärtigen Erörterungen, die den Zweck haben, auch Männer, welche andere physiologische Anschauungen haben oder solchen überhaupt fern stehen, zum Experimentiren in hypnotischen Bewusstseinszuständen zu veranlassen, zumal in diesen Erörterungen müssen die individuellen Anschauungen möglichst zurücktreten. Dementsprechend werde ich den physiologischen Ausführungen einen möglichst allgemeinen Character geben.

1.

Was sind hypnotische Bewusstseinszustände?

Unter hypnotischen Bewusstseinszuständen verstehe ich diejenigen, welche realisirte affectlose Suggestionen aufweisen. Diese bestehen ihrerseits in dem Auftreten einer affectlosen Zielvorstellung mit einer abnorm intensiven Folgewirkung.[2])

Entsprechend dieser Definition wollen wir nun im Einzelnen die Zielvorstellung, ihr affectloses Auftreten und ihre abnorm intensive Folgewirkung betrachten.

a) Die Zielvorstellung.

Unter der Zielvorstellung ist die Vorstellung von dem Auftreten eines ihrem Inhalte nach in der Zielvorstellung enthaltenen psychophysischen Vorgangs zu verstehen. Die abnorm intensive Folgewirkung bezieht sich auf den Objectinhalt der Zielvorstellung. Soweit die fraglichen Zielvorstellungen durch die eigene Ideenassociation angeregt werden, sind die resultirenden Erscheinungen als Autosuggestionen im Gegensatz zu den Fremdsuggestionen zu bezeichnen.

Da wo eine Zielvorstellung wiederholt eine abnorm intensive Folgewirkung veranlasst hat, kann ihr physiologisches Correlat nunmehr diese herbeiführen, ohne den Erregungsgrad des Bewusstwerdens erreicht zu haben. Aber diese unbewussten Zielvorstellungen sind auch an diese

---

[1]) Vgl. meine 1. Mittheilung „Zur Kenntniss etc.", pag. 280f.

[2]) Diese meine einschränkende Definition werde ich in anderem Zusammenhang näher zu begründen haben.

Bedingung der vorausgegangenen Einübung geknüpft. Solche unbewussten Suggestionen verhalten sich eben zu den bewussten, wie die (secundär) automatischen Acte zu bewussten Handlungen.

Es ist in dem Vorherrschen der übergeordneten Wortvorstellungen in unserem Denken begründet, dass vielfach die Zielvorstellung — wie wir es oben vom Urtheil gesehen haben — nur in Worten uns zum Bewusstsein kommt. Der wesentliche Bestandtheil aber, der sogar mit den Worten nicht immer in einem ganz adäquaten Verhältniss zu stehen braucht [1]), ist stets die in solchen Fällen unbewusst, d. h. nur ihrem physiologischen Correlate nach, in der Zielvorstellung enthaltene Objectvorstellung.

Soweit es sich nun um positive Suggestionen handelt, d. h. soweit Zielvorstellungen desjenigen Inhaltes in Betracht kommen, dass eine Vorstellung, Empfindung oder Bewegung auftreten würde, ergiebt sich der Objectinhalt dieser Zielvorstellungen von selbst. Anders wird die Sache, sobald ich Zielvorstellungen negativen Inhaltes errege, d. h. Zielvorstellungen, die eine Hemmung zu ihrem Objectinhalt haben. Die Hemmung als solche kann als eine Negation unmöglich den Objectinhalt bilden. Ich habe kein Erinnerungsbild von der Bewusstlosigkeit des Schlafes, keines von einer Empfindungsunfähigkeit meines Geruchorgans. Das Positive ist in diesen Fällen die jedesmalige psychophysische Constellation [2]), auf der die entsprechende Hemmung beruht. Diese psychophysischen Constellationen sind nun ihrerseits — wenigstens stets was ihre ersten Stadien anbetrifft — von für sie characteristischen Bewusstseinserscheinungen begleitet. Diese Bewusstseinserscheinungen bilden dann den positiven Objectinhalt der Zielvorstellungen: auf sie bezieht sich die abnorm intensive Folgewirkung. So hat die Zielvorstellung einer negativen Vision eine ersetzende positive zum Objectinhalt, so diejenige des Schlafes die psychischen Begleiterscheinungen des Einschlafens.

Diese beiden Beispiele stellen zugleich jene beiden Formen dar, in denen ein positiver Objectinhalt hemmend wirken kann.

1. Da wo die Suggestion einer negativen Hallucination sich in der Form einer positiven realisirt, verdrängt eben die letztere die erstere

---

[1]) Vgl. z. B. die lehrreiche Selbstbeobachtung Bleuler's in Forel, Hypnotismus, pag. 220.

[2]) Vgl. Forel, Hypnotismus, pag. 127 ff., wo ich diese Ansicht eingehend begründe.

aus dem Bewusstsein. Mit diesem Mechanismus hängt die Thatsache zusammen, dass die Suggestion sich nur so lange erhält, als die abnorm intensive Erregung des positiven Inhaltes der Zielvorstellung fortbesteht.

Die physiologische Seite dieses Mechanismus, der übrigens bei jeder suggerirten positiven Vision der gleiche ist, gestaltet sich nach meiner Ansicht folgendermaassen. Ich sehe [1]) den materiellen Parallelvorgang der psychischen Erscheinungen in einem gesteigerten Stoffwechsel in den betheiligten centralen Elementen. Diese Steigerung wird durch die functionellen Reize der zugeleiteten Neurokyme bedingt. Die Stärke einer centralen Erregung und damit die Intensität einer Bewusstseinserscheinung wird unter sonst gleichen in der Erregbarkeit sich äussernden Stoffwechselbedingungen der centralen Elemente durch die um diejenige der abgeleiteten Neurokyme verminderte Menge der zugeleiteten bestimmt. Die jedesmalige stärkste, mehr oder weniger ausschliessliche Zuleitung — und damit Ableitung von anderen Centren — findet nach dem derzeitig am stärksten erregten Centrum statt. In unserem obigen Fall zeigt nun als suggestive Wirkung das Centrum für den physiologischen Parallelvorgang der positiven Hallucination im Gegensatz zu demjenigen des materiellen Parallelvorganges der zu negirenden Empfindung eine wesentlich stärkere Erregung. Infolgedessen werden die von der Peripherie in dieses letztere Centrum anlangenden Neurokyme in das erstere abgeleitet.

2. Im anderen Fall führt der positive Objectinhalt zu einer hernach selbstständig fortbestehenden Hemmung. Als Beispiel kann uns der durch vorübergehendes Hervorrufen der psychischen Begleiterscheinungen des Einschlafens erzeugte Schlaf dienen. Diese Form der Hemmung werden wir hinfort als Schlafhemmung bezeichnen.

Als einzig denkbarer Mechanismus, der diesem Vorgang zu Grunde liegen kann, erscheint mir bei dem heutigen Stand unseres Wissens der zu sein, dass die psychischen Begleiterscheinungen des Einschlafens ein vasomotorisches Centrum erregen und eine so bewirkte Herabsetzung der Stoffzufuhr die Schlafhemmung herbeiführt.

Beiden Formen der Hemmung sind die folgenden beiden für uns wichtigen Thatsachen gemeinsam.

1. Die Hemmung stellt nur eine Herabsetzung, kein Erlöschen der Erregbarkeit der Centren der physiologischen Correlate der Bewusstseinserscheinungen dar. Alle peripheren Reize führen zu physiologischen Correlaten der adäquaten Empfindungen. Nur zeigen diese nicht die Intensität, die zum Entstehen eines psychischen Parallelvorgangs erforderlich ist. Dies geht aus den Resultaten einer hernach suggerirten Hypermnesie hervor. Es tauchen den Versuchspersonen dann Erinnerungsbilder an die vorher unbewusst ge-

[1]) Vgl. meine 1. Mittheilung „Zur Kenntniss etc."

bliebenen psychophysischen Vorgänge auf. Die Versuchsperson erklärt, die Erinnerungsbilder ohne entsprechende vorherige Empfindungen zu haben.

2. Die Hemmung wird durch Reize in ihrer Intensität verringert und eventuell sogar beseitigt.

b) Das affectlose Auftreten der Zielvorstellungen.

Wo immer nun die näher geschilderten Zielvorstellungen zu abnorm intensiven Folgewirkungen führen, haben wir realisirte Suggestionen vor uns. Als Indicien hypnotischer Bewusstseinszustände, als hypnotische Suggestionen sind sie aber nur dann aufzufassen, wenn die Zielvorstellungen bei ihrem Auftreten von keiner stärkeren Gefühlsbetonung begleitet waren. Da, wo die intensive Folgewirkung nicht auf der Zielvorstellung als solcher, sondern auf deren starker Gefühlsbetonung beruht, handelt es sich nicht um hypnotische Bewusstseinszustände.

c) Die abnorm intensive Folgewirkung.

Wenn ich einem Menschen erkläre, vor ihm läge eine Rose, so werden diese Worte in ihm ein mehr oder weniger deutliches Erinnerungsbild von einer vor ihm liegenden Rose erregen. Aber dieses Erinnerungsbild wird für gewöhnlich nicht die Intensität der sinnlichen Lebhaftigkeit haben. Zeigt es diese, dann handelt es sich um eine abnorm intensive Wirkung und damit zugleich um jene Wirkung, die wir als suggestive bezeichnen.

Die Intensität der Folgewirkung von Zielvorstellungen weicht bei Suggestionen von der Norm, von der Durchschnittsstärke ab. Wir bezeichnen sie deshalb als abnorm. Sie sind damit aber noch nicht pathologisch. Es giebt pathologisch intensive Wirkungen von Suggestionen. Aber diese setzen einen pathologischen Grad von Suggestibilität voraus. Jeder Mensch zeigt aber einen gewissen Grad von Suggestibilität. Er ist nach meinen Erfahrungen z. B. so gross, dass jeder nervengesunde Mensch früher oder später suggestiv in Schlaf versetzt werden kann. Wir können aber doch nicht die Suggestion, deren Realisation durch die Durchschnittssuggestibilität ermöglicht wird, als „pathologisches psychisches Phänomen“ auffassen. Die Zeit, wo man eine Pariser Schule von dem Nichtpathologischen der Suggestionen

[1]) In der Vorrede zur zweiten deutschen Auflage von Bernheim, Die Suggestion. 1896.

zu überzeugen hatte, scheint mir vorüber zu sein. Ich würde daher diesen Punkt hier nicht berührt haben, wenn nicht in allerletzter Zeit Freud[1]) wiederum sich dieses Ausdrucks bedient hätte.

Diese abnorm intensive Folgewirkung, wie wir sie als characteristisch für die Suggestiverscheinungen erkannt haben, muss natürlich ihre Ursache haben. Jede Intensitätssteigerung[1]) eines psychophysischen Vorgangs beruht entweder auf einer Steigerung der Erregbarkeit der beteiligten Elemente oder einer stärkeren Anhäufung von Reizenergie in ihnen. Diese locale Anhäufung hinwiederum hat entweder eine vermehrte Zuleitung oder eine verminderte Ableitung, resp. beides als Ursache. Es fragt sich nun, wie weit jede dieser Ursachen bei den Suggestiverscheinungen in Betracht kommt.

Zur Steigerung der Suggestibilität, d. h. zur Erzielung stärkerer Suggestivwirkungen, versetzen wir bekanntlich die Versuchsperson in einen mehr oder weniger tiefen Schlafzustand. Hier schaffen wir also eine allgemeine Herabsetzung der associativen Vorgänge, eine diffuse Dissociation, eine allgemeine verminderte Ableitung. Aber schon der Umstand, dass wir zunächst suggestiv überhaupt einen Schlaf erzielen können, zeigt, dass eine Verminderung der Ableitung, so sehr sie auch das Zustandekommen von Suggestiverscheinungen begünstigt, nicht eine conditio sine qua non darstellt.

Es ist dies allerdings von Autoren behauptet worden. Da nun diese Frage für uns von grösster Wichtigkeit ist, muss ich mich mit den Behauptungen jener Autoren etwas näher beschäftigen. Wir wollen dabei von vornherein betonen, dass hier nur Experimente entscheiden können.

Liégeois[2]), Beaunis[3]) und Delboeuf[4]) sind dieser Frage zunächst näher getreten. Sie kamen zu dem Resultat, dass die Realisation einer Wachsuggestion (oder der mit ihr auf einer Stufe stehenden posthypnotischen Suggestion) stets von einer diffusen Dissociation des Bewusstseins begleitet sei, die Liégeois als condition prime,

---

[1]) Soweit solche Intensitätssteigerungen im Verhältniss zum eigentlichen auslösenden Reiz eine abnorme Stärke zeigen, bezeichne ich die ihnen zu Grunde liegende psychophysische Constellation als Dissociation.

[2]) De la suggestion hypnotique dans ses rapports avec le droit civil et le droit criminel.

[3]) Der künstlich hervorgerufene Somnambulismus.

[4]) Citirt nach Forel, Hypnotismus pag. 90.

Beaunis als „somnambules Wachsein" und Delboeuf als erneute Hypnose bezeichnet. Die Autoren kamen zu ihrer Ansicht durch die Thatsache, dass sie bei der Realisation einer Wachsuggestion, resp. posthypnotischen Suggestion einen starren Blick, eine gleichzeitige Steigerung der Suggestibilität, eine Veränderung des Gedächtnisses und dgl. mehr constatirten. Ch. Richet[1]) scheint zuvor aber schon entgegengesetzte Beobachtungen gemacht zu haben. Delboeuf[2]) hat sich später selbst corrigirt. Im Uebrigen war es der klare Blick Forels[3]), der zuerst das „Dogmatische" dieser Anschauungen erkannte und sie einer vernichtenden Kritik unterwarf.

Wachsuggestionen sind von den obigen Autoren wohl nur angewandt bei Personen, die schon hypnotisirt, d. h. bereits in einen Zustand mehr oder weniger allgemeiner Dissociation versetzt waren. Auf Grund dieser vorherigen Versuche trat dann auch bei Wachsuggestionen die Tendenz zu ausgedehnten Dissociationszuständen auf. Die Autoren haben entschieden die Fragestellung nicht präcis genug gefasst. Es handelte sich nicht darum, ob eventuell bei den ersten Realisationen von Wachsuggestionen, resp. posth. Suggestionen, zugleich eine diffuse Dissociation auftrat, resp. blieb, sondern ob diese sich nicht weiterhin vermeiden liess. Hier setzten Forel's Experimente ein. „Man kann", so fand Forel dann, „alles Hypnotische aus diesen Zuständen bis auf die beabsichtigte Suggestion ausmerzen, so dass sie dem vollen Wachzustand immer identischer werden. Es giebt da alle Stufen vom starren bis zum völlig klaren Blick, vom kritiklosen Automatismus, dem der gröbste Unsinn wie im Traume ganz natürlich und selbstverständlich erscheint, bis zur feinsten schärfsten Selbstkritik des Hypnotisierten."

In jüngster Zeit haben sich Lenz[4]) und Crocq fils über diesen Punkt geäussert. Lenz bestreitet die Möglichkeit von Wachsuggestionen ohne irgend welche experimentelle Grundlage. Wir brauchen ihn deshalb nicht weiter zu berücksichtigen. Crocq fils stellt sich auf diesen Standpunkt, soweit es sich wenigstens um normale Menschen handelt. Er führt folgendes Experiment zur Erhärtung seiner Ansicht an. Er hat einer Dame im Wachen die Unfähigkeit, die geschlossene Hand zu öffnen, suggerirt. So lange nun die Suggestion bestand, war

[1]) Citirt nach Beaunis, Der künstlich hervorgerufene Somnambulismus, pag. 73.
[2]) Citirt nach Forel, Hypnotismus pag. 90.
[3]) Hypnotismus IV, § 11.
[4]) Journal de neurologie et d'hypnologie. Bd. 1 pag. 468 ff.



gleichzeitig der Arm anästhetisch. Da dies nicht suggerirt wäre, so sei das ein Beweis, dass die Versuchsperson hypnotisirt, d. h. in einem allgemeineren Dissociationszustand gewesen wäre. Crocq zieht hier einen durchaus falschen Schluss. Crocq suggerirte eine Bewegungsunfähigkeit. Eine der Ursachen der Bewegungsunfähigkeit eines Gliedes ist nun seine vollständige Anästhesie. Diese hinwiederum realisirt sich suggestiv nach dem Modus der Schlafhemmung. So war der unbewusste positive Objectinhalt für die Realisation der suggerirten Bewegungsunfähigkeit in diesem Fall das physiologische Correlat der Begleitempfindungen eines seine Sensibilität verlierenden Körpertheils („Ein Kriebeln, ein Leichtwerden, ein Kaltwerden, ein Absterben und dgl."). Ich sah bei einer ganzen Reihe von Versuchspersonen, die im Uebrigen vollständig wach waren, die Suggestion der Bewegungsunfähigkeit in der Form der Anästhesie sich realisiren. Die Anästhesie also, die Crocq beobachtete, war nicht ein Symptom einer allgemeinen Dissociation. War sie noch auf den ganzen Arm erstreckt, so hätte sie weiterhin noch suggestiv auf die Finger beschränkt werden können.

Ich selber kann auf Grund zahlreicher Versuche nur meinem Lehrer Forel beistimmen. Man kann eine beliebige Gruppe von Bewusstseinselementen suggestiv beeinflussen, ohne deshalb das gesammte Bewusstsein zu dissociiren. Einer realisirten Suggestion kann eine nur auf die diesbezüglichen Bewusstseinselemente sich beziehende partielle Dissociation bei sonst normalem Wachsein zu Grunde liegen.

Wo wir nun aber abnorm intensive Folgewirkungen bei sonst normalem Wachsein erzielen, werden wir von neuem vor die Frage nach ihrer Ursache gestellt. Hier kommt als wesentlichster Factor die durch Uebung gesteigerte Erregbarkeit des betreffenden psychophysischen Vorgangs in Betracht. Vieles lässt sich auf diesem Wege allmählich im Wachzustande erreichen. Was aber im Anfang bei normalem Wachsein nicht erzielt werden konnte, kann später doch erreicht werden, nachdem es im Zustand gesteigerter Suggestibilität eingeübt wurde. Durch solche Einübung schwindet dann gleichzeitig mehr und mehr der Character der Abnormität für die Wirkungen der Zielvorstellungen. So lässt schliesslich nur noch eine genetische Betrachtung den suggestiven Ursprung mancher psychophysischen Vorgänge erkennen.

Zusammenfassung.

Die Characterisirung der hypnotischen Bewusst-

seinszustände kann ich in folgende Sätze zusammenfassen:

1. Es erscheint die Vorstellung von einem solchen psycho-physischen Geschehen im Bewusstsein, das für gewöhnlich nicht durch eine derartige Vorstellung ausgelöst wird. Diese Vorstellung zeigt dabei keine stärkere Gefühlsbetonung. Und trotzdem tritt — eben entgegen dem gewöhnlichen psychophysischen Geschehen — der betreffende Vorgang ein. Wo immer aber das geschieht, handelt es sich um die Realisation einer affectlosen oder hypnotischen Suggestion. Mit dem Beginn der Realisation ist der Bewusstseinszustand ein hypnotischer geworden. Er bleibt es, so lange das suggerirte psychophysische Geschehen fortbesteht.

2. Das physiologische Correlat der Zielvorstellung kann in Folge von Einübung wirken, ohne selbst den Intensitätsgrad des Bewusstwerdens zu erreichen. Die Zielvorstellung enthält stets das physiologische Correlat (den Objectinhalt), auf das sich die Folgewirkung bezieht. Da, wo die Zielvorstellungen eine Hemmung enthalten, ist der Objectinhalt jenes positive Moment, das entweder durch Absorption oder nach dem Modus der Schlafhemmung die Negation erzielt.

3. Die Realisation der Suggestionen ist in einem diffusen Dissociationszustand des Bewusstseins erleichtert. Sie ist aber auch bei normalem Wachsein möglich und braucht hier nur eine auf den suggerirten Vorgang beschränkte Dissociation zu veranlassen.

2.

Psychologische Experimente in solchen hypnotischen Bewusstseinszuständen.

Unsere bisherigen Ausführungen über das Wesen der hypnotischen Bewusstseinszustände haben uns zur Grundlage zu dienen, wenn wir uns nunmehr ihrer Brauchbarkeit bei psychologischen Experimenten zu wenden. Wir haben uns dabei klar zu machen, in welcher Weise wir einerseits Suggestiverscheinungen zur Förderung psychologischer Experimente benutzen können. Daraus ergiebt sich dann anderseits, welche Arten hypnotischer Bewusstseinszustände wir unsern Zwecken dienlich zu machen

haben. Eine letzte Frage wird dann die nach geeigneten Versuchspersonen sein.

A.
Die Förderung psychologischer Experimente durch Suggestionserscheinungen.

Wir haben im ersten Haupttheil unserer Ausführungen gesehen, dass an zahlreichen Punkten der Anwendung der psychologischen Experimentalmethode ein Ziel gesetzt wurde. Bald versagte überhaupt die Erzielung der gewünschten Beobachtungsobjecte. Bald war wenigstens nicht die notwendige Exactheit zu erreichen, weil die psychophysische Constellation sich änderte. Dann hinwiederum versagte die Selbstbeobachtung in ihrer analysirenden Thätigkeit. Ueberall sahen wir zugleich, dass es die mangelhafte Leistungsfähigkeit der activen Aufmerksamkeit war, die der Anwendung der psychologischen Experimentalmethode ein Ziel setzte. Bald vermochte die active Aufmerksamkeit nicht genügend starke Erregungen hervorzurufen, bald versagte ihr Hemmungsmechanismus.

Nun hat uns das vorige Kapitel in der Suggestion ein Mittel kennen gelehrt, auf dem Gebiet der Erregung ebensowohl, wie auf dem der Hemmung intensivere Wirkungen als die der activen Aufmerksamkeit zu erzielen. Diese Thatsache muss uns veranlassen, überall da einen Versuch mit der Suggestion zu machen, wo die active Aufmerksamkeit versagt. Betrachten wir da zunächst die Anwendung der Suggestion zur Erzielung von Beobachtungsobjecten!

a) Suggestionserscheinungen als Beobachtungsobjecte.

Man kann daran denken, einmal suggestive Erregungen und dann hinwiederum solche Hemmungen als Objecte für psychologische Analysen zu benutzen. Wir wollen beide Formen der Suggestivwirkung der Reihe nach betrachten.

α) Die abnorme Intensität auf dem Gebiet der Erregung.

Der vorhergehende Abschnitt hat uns auch darüber belehrt, dass die Zielvorstellung bereits jene Bewusstseinserscheinung ihrem physiologischen Correlat nach enthält, auf die sich die Intisitätssteigerung bezieht. Daraus geht hervor, dass es sich bei Suggestiverscheinungen stets nur um Reproductionen handeln kann. Wir haben nun in dem ersten Haupttheil unserer Abhandlung gesehen, dass bei der ex-

perimentellen Erzeugung aller derjenigen „psychischen Phänomene, bei denen Erinnerungsbilder (bewusste oder latente) den wesentlichsten Bestandtheil bilden," die objective Form des Experimentirens von vornherein versagt und die subjective wegen ungenügend intensiver Wirkungen vielfach nicht ausreicht. Hier hat die suggestive Unterart als die einzig mögliche einzutreten. Nur auf diesem Wege gelingt es z. B. Triebhandlungen oder bestimmt geartete Affectzustände experimentell hervorzurufen und zu modificiren. Nur auf diese Weise lassen sich psychische Elementarerscheinungen isolirt erzeugen, z. B. reine Gefühle, die sonst blos in complexen Zusammensetzungen der Selbstbeobachtung zugänglich sind. In anderen Fällen kann die suggestive Form die objective ersetzen und so das psychologische Experimentiren einfacher gestalten. Ich habe oben gezeigt, wie schwierig schon eine Intensitätenreihe einer Empfindungsqualität durch periphere Reize zu erzielen ist. Nun wissen wir ja, dass wir auf suggestivem Wege sinnlich lebhafte Erinnerungsbilder wecken können. So ist dann auch die Lehre von der Empfindung nicht mehr das Monopol der psychophysischen Experimentirform. Wir werden später auf diesbezügliche Beispiele zurückkommen.

Diese gesteigerte Intensität der Suggestivwirkung kann sich nun auch auf solche latente Erinnerungsbilder beziehen, die durch die active Aufmerksamkeit des Beobachters nicht bis zum Bewusstwerden erregt werden können, die nach einem neuerdings von Breuer gebrauchten Ausdruck zur Zeit bewusstseinsunfähig sind. Ich kann den Umfang des Gedächtnisses erweitern. Ich kann auf diese Weise z. B. manche scheinbar „frei aufsteigende" Vorstellung als durch eine Empfindung veranlasst nachweisen, die nur sehr vorübergehend und dazu nur dunkel bewusst im Bewusstsein gewesen ist.

Aber diese suggestive „Hypermnesie" erstreckt sich nicht nur auf psychophysische Vorgänge, die bereits die Intensität des Bewusstwerdens hatten, sondern auch auf solche, die bei ihrem Auftreten unter der Schwelle des Bewusstseins geblieben waren. Man kann das Erinnerungsbild eines zuvor nicht bewusst gewesenen psychophysischen Vorgangs suggestiv hervorrufen. Ich habe ja schon im vorhergehenden Abschnitt dieser Thatsache Erwähnung gethan. Ich will hier des grundlegenden Versuches meines Lehrers Forel gedenken. Ich erzeuge bei einer Versuchsperson durch Wachsuggestion eine Anästhesie eines Körpertheils. Ich fordere sie dann auf, die Augen zu schliessen. Darauf berühre ich den anästhetischen

Körpertheil, indem ich die Versuchsperson ausdrücklich auffordere, darauf zu achten, ob sie Berührungen empfindet. Sie verneint, berührt zu werden. Dabei kann, wie ich noch ausdrücklich hervorheben möchte, von unbemerkten Empfindungen nicht die Rede sein. Denn die Versuchsperson stellt ja ihre ganze Aufmerksamkeit auf die eventuelle Wahrnehmung von Berührungen ein. Einige Zeit später erkläre ich nun der Versuchsperson, dass sie doch berührt sei, versetze sie in Hypnose und suggerire ihr jetzt Erinnerung an die vorherigen Berührungen. Die Versuchsperson erklärt jetzt, genau zu wissen, dass sie und wo sie berührt sei, ohne von den Berührungen selbst irgendwie etwas empfunden zu haben. Auf diese Weise können natürlich zahlreiche Momente der psychophysischen Constellation erkannt werden, die sonst für immer unserem Wissen verborgen blieben. Wie ehemalige unbewusst gebliebene psychophysische Vorgänge, können natürlich auch unbewusste Bestandtheile eines gegenwärtigen psychophysischen Vorgangs über die Schwelle des Bewusstseins gehoben werden. So lassen sich z. B. die intellectuellen Elemente isolirt zum Bewusstsein kommender Gefühle suggestiv ins Bewusstsein erheben. Wir sehen so, welche Vertiefung die causale Analyse durch die suggestive Hypermnesie erfährt.

β) Die abnorme Intensität auf dem Gebiete der Hemmung.

Wir wissen aus unseren früheren Ausführungen, dass wir im Stande sind, psychische Phänomene suggestiv zu unbewussten Vorgängen herabzudrücken. Die dadurch bedingten Ausfallserscheinungen können als Beobachtungsobjecte dienen. Ich will einige Beispiele anführen. Ich kann die Sensibilität eines Körpergliedes herabsetzen und den Einfluss auf die Motilität studieren. Ich kann die Drucksensibilität des Trigeminusgebietes suggestiv beseitigen und die Einwirkung dieser Beseitigung auf die Erregbarkeit des Geschmacks- und Geruchssinnes feststellen. Ich kann so eine Componente der Wortvorstellung unerregbar machen und die daraus resultirende Sprachstörung untersuchen. Ich kann einem Gefühl den intellectuellen Bestandtheil fortnehmen und dann die Folgewirkung auf die emotionellen Elemente zur Selbstbeobachtung bringen. Diese Beispiele dürften genügen, um zu beweisen, wie sehr suggestive Hemmungen im Stande sind, bei Analyse ihrer Folgewirkungen das Gebiet des Experimentirens zu erweitern und so die psychologische Forschung zu vertiefen.

Dass wir so suggestiv nur auf diesem Wege experimentell erreichbare Beobachtungsobjecte schaffen können, wird heutzutage von psychologischer Seite auch wohl kaum mehr geleugnet werden. Aber es wird des Oefteren der Einwand erhoben, die feinere Graduirung sei unmöglich. Auch diese Behauptung muss vor den Thatsachen capituliren. Denn die Erfahrung lehrt, dass gerade das suggestive Experimentiren in vielen Fragen eine sonst unerreichbare Exactheit ermöglicht. Einige Beispiele mögen zum Beweise dienen. Ich habe bei einer — dazu noch wenig geeigneten — Versuchsperson einmal gradweise an Intensität zunehmende Erinnerungen an eine bestimmte Schmerzempfindung suggestiv hervorgerufen. Bei dem dritten Versuch gelang es mir bereits 22 verschieden intensive, nicht sinnlich lebhafte Erinnerungsbilder hervorzurufen. [1]) Das leistet keine active Aufmerksamkeit im Wachsein und lässt sich — wie wir ja schon hervorgehoben haben — auf psychophysischem Wege erst recht nicht erreichen. Ich habe ferner einen Versuch bereits mitgetheilt, [2]) der zur Feststellung der hedonistischen Gefühlscurve suggerirter gradweise in ihrer Intensität abnehmender Schmerzempfindungen diente. Hier beobachtete — und diese Graduirung hätte sich noch sehr verfeinern lassen — dann die Versuchsperson noch 12 verschiedene Schmerzintensitäten, die jenseits des Indifferenzpunktes noch mehr oder weniger lustbetont waren. Auch hier handelt es sich um eine Exactheit des Experimentirens, wie sie bisher auf psychophysischem Wege unmöglich ist. Ich habe schon wiederholt eines Versuchs Erwähnung gethan, der die Beeinflussung sensorieller hedonistischer Gefühlstöne durch verschiedenartige sthenische Grundstimmung festzustellen hatte. Es gelang mir ohne viele Einübung suggestiv 12 verschiedene sthenische Gefühle in beliebiger Reihenfolge, beliebig lange und beliebig oft hervorzurufen. [3]) Auch in diesem Resultat drückt sich eine Feinheit des Experimentirens aus, die sonst unerreichbar ist.

Dabei stellen diese Beispiele nicht nur eine beliebige sonst nicht erzielbare Graduirung dar, sondern weisen speciell jene Modificirbarkeit der Beobachtungsobjecte auf, wie sie zur beabsichtigten Erkennung der causalen Beziehungen ausreichen. Dementsprechend erleichtert die suggestive Hervorrufung von Beobachtungsobjecten nicht nur das psychologische Experimentiren, dementsprechend erweitert es nicht nur wesentlich

[1]) Vgl. meine 2. Forts. „Zur Kenntniss etc.", pag. 136.

[2]) Vgl. loc. cit., pag. 135.

[3]) Vgl. loc. cit., pag. 148.

das Gebiet der überhaupt auf experimentellem Wege erzielbaren Beobachtungsobjecte, sondern es ermöglicht vielfach auch einzig und allein jenes planmässige Experimentiren, das wir als methodisches bezeichnen. So halten wir uns denn aber auch für berechtigt, der subjectiven und der psychophysischen Form des Experimentirens die suggestive als dritte gleichberechtigte Unterart an die Seite zu stellen.

Damit ist aber noch nicht die Exactheit, welche uns die Benutzung von Suggestionen beim psychologischen Experimentiren gewährt, erschöpft. Denn die Suggestionen geben uns, so lehrt die Erfahrung weiter, ein Mittel an die Hand, die psychophysische Constellation gleichmässiger zu gestalten und so die Exactheit des Experimentirens zu fördern. Mit dieser Erfahrungsthatsache wollen wir uns nunmehr beschäftigen.

b) Die gleichmässige Gestaltung der psychophysischen Constellation durch Suggestion.

α) Diese Gestaltung durch specielle Suggestionen.

Wir haben früher festgestellt, dass eine gleichmässige Gestaltung der psychophysischen Constellation und damit eine Feinheit jedweden Experimentirens um so mehr erreicht wird, je weniger die psychische Energie anderweitig abgelenkt wird, je später eine Erschöpfung und eine Ermüdung eintritt und je gleichmässiger sich die Stimmung erhält. Diese Factoren lassen sich sämmtlich suggestiv beeinflussen.

Da wo die Versuchsperson einen störenden Zwischengedanken nicht genügend unterdrücken kann oder sich eine Störung von Seiten der Aussenwelt nicht beseitigen lässt, da können wir uns der intensiveren Hemmungswirkung der Suggestion bedienen. Mit ihrer Hülfe gelingt es weiterhin lästige Nachbilder zu beseitigen, sowie störende Begleitempfindungen, wie z. B. die gleichzeitig mit stärkeren Wärmeempfindungen auftretenden Schmerzempfindungen, die mit Tönen associirten Organempfindungen im Ohr etc., in ihrer Erregbarkeit herabzusetzen.

In allen diesen Fällen reicht die unterdrückende Kraft der activen Aufmerksamkeit nicht aus oder hat wenigstens einen anderen Nachtheil — wie wir schon sahen — im Gefolge: die früh auftretende Erschöpfung und Ermüdung. Wir erfuhren gleichzeitig, dass diese hinwiederum zu psychischen Begleiterscheinungen führten, die ihrerseits durch besondere Hemmungen die psychische Energie herabdrückten. Diese psychischen Begleiterscheinungen können nun suggestiv beseitigt werden. So wird

einmal auf diese Weise und dann durch Schonung der Reservekräfte der psychophysischen Energie das Eintreten der Erschöpfung und Ermüdung hinausgeschoben.

Schliesslich können wir auch die Stimmung mit Hülfe von Suggestionen gleichmässiger gestalten. Einmal können gefühlsstarke Bewusstseinserscheinungen, welche die Stimmung zu ändern drohen, direct beseitigt werden; dann aber kann man ihnen auch durch Hervorrufen von Bewusstseinserscheinungen, die eine entgegengesetzte Gefühlsbetonung haben, entgegenwirken.

β) Diese Gestaltung durch suggestive Schaffung eines geeigneteren Bewusstseinszustandes.

Man könnte nun daran denken, nicht nur jede Ablenkung der psychischen Energie oder die Veränderung ihrer Menge bei ihrem jedesmaligen Auftreten suggestiv zu beeinflussen, sondern schon ihrem Auftreten von vornherein vorzubeugen. Dieser Gedanke lässt sich — wie die Erfahrung lehrt — realisiren. Man hat einfach eine Schlafhemmung für alle jene Bewusstseinselemente zu suggeriren, die zum Beobachtungsobject und seiner Analysirung in keiner Beziehung stehen. Geschieht dieses, so zeigt sich weiter — wie es auch vorauszusehen war — dass gleichzeitig die Selbstbeobachtung viel leichter von Statten geht und daher viel später zur Abspannung führt. Die Reservekräfte der psychophysischen Energie werden gespart. Denn unter diesen Bedingungen die Aufmerksamkeit auf das Beobachtungsobject zu concentriren macht keine Mühe, da die Mehrzahl der Bewusstseinselemente wegen der Herabsetzung ihrer Erregbarkeit mit ihm in keine Concurrenz um die Aufmerksamkeit treten. Gleichzeitig ist auch die grosse Zahl der dunkel — oder auch unbewussten intellectuellen Elemente, deren psychische Wirkung in Beeinflussung der Stimmung besteht, in ihrer Erregbarkeit wesentlich herabgesetzt. So erscheint bei der ausgedehnten Schlafhemmung die Stimmung gleichmässig indifferent oder — wohl der Bethätigung des Individuums entsprechend — leicht ernst.

Selbstverständlich können wir die suggestiv erzeugte gleichmässigere Gestaltung der psychophysischen Constellation bei jeder Form des psychologischen Experimentirens anwenden. Sie kann überall Zeugniss davon ablegen, mit welchem Unrecht die Experimentalpsychologen bisher die unterstützende Wirkung der Suggestion unbenutzt gelassen haben.

Aber die Herren Psychologen kommen jetzt mit einem neuen Einwand. Die hypnotischen Bewusstseinszustände sollen die exacte Selbstbeobachtung verhindern. Wäre diese Behauptung richtig, dann genügte diese Thatsache allerdings, um für alle Zeiten die Unmöglichkeit einer psychologischen Experimentalmethode in hypnotischen Bewusstseinszuständen darzuthun. Was lehrt nun aber die Erfahrung? Sie lehrt, dass jene Behauptung für gewisse hypnotische Bewusstseinszustände nicht nur nicht zutrifft, sondern dass für sie gerade das Gegentheil wahr ist. Dies mögen die folgenden Ausführungen zeigen.

c) Die Förderung der Selbstbeobachtung durch Suggestionen.

Wir haben im vorigen Kapitel als Erfahrungsthatsache kennen gelernt, dass die Realisation von Suggestiverscheinungen bei normalem Wachsein möglich ist. Daraus geht hervor, dass hypnotische Bewusstseinszustände, die nur eine auf den suggerirten Vorgang beschränkte Dissociation aufweisen, die Selbstbeobachtung in gleichem Maasse ermöglichen wie das normale Wachsein.

Jeder Mensch hat an Scenen, die einen starken Eindruck auf ihn gemacht haben, eine lebhaftere Erinnerung als an andere. Für einzelne Fälle kann sich diese Lebhaftigkeit nun noch speciell steigern. So kann der Mensch die diesbezüglichen Erinnerungsbilder in einer besondern, in einer im Vergleich zu den andern Erinnerungsbildern abnorm starken Intensität hervorrufen. Wird aber durch diese stärkere Intensität der Mensch unfähig oder weniger fähig, die betreffenden Erinnerungsbilder einer psychologischen Analyse zu unterziehen? Wer wird das behaupten? Das ist aber die Logik derjenigen, welche die exacte Selbstbeobachtung aller Suggestiverscheinungen bestreiten, welche diese Fähigkeit allen hypnotischen Bewusstseinszuständen absprechen.

Giebt es nun so hypnotische Bewusstseinszustände, welche an sich die Exactheit der Selbstbeobachtung nicht beeinflussen, so lehrt die Erfahrung weiter, dass diese Exactheit noch durch Suggestionen gesteigert werden kann. Diese Steigerung kann, so lehrt die Erfahrung im Einzelnen, auf zweierlei Weise geschehen: durch specialisirte suggestive Einwirkung und durch Schaffung eines für die Selbstbeobachtung allgemein geeigneteren Bewusstseinszustandes.

α) Die Förderung der Selbstbeobachtung durch specialisirte Suggestionen.

Wir haben in unserm ersten Haupttheil gesehen, dass die Selbstbeobachtung zunächst mehr oder weniger ähnliche Phänomene mit einander zu vergleichen hat. Ebenso liegen dem Urtheil, zu dem die Selbstbeobachtung schliesslich zu führen hat, neue Vergleiche zu Grunde. Wir haben damals nun auch schon hervorgehoben, dass dieses Vergleichen um so leichter von Statten geht und zu um so sicheren Resultaten führt, je lebhafter die betreffenden Erinnerungsbilder sind. Hier kann ich nun mit Suggestionen einsetzen. Ich habe früher Versuche angestellt zur Feststellung der hedonistischen Gefühlsbetonung an Intensität zunehmender oder abnehmender Druckempfindungen.[1]) Diese Druckempfindungen rief ich suggestiv hervor. Hier liess ich nun — ebenfalls auf suggestivem Wege — der jedesmaligen neuen Druckempfindung eine kurze sinnlich lebhafte Erinnerung an die vorige Druckempfindung vorausgehen. So war das Vergleichen natürlich wesentlich erleichtert. Wenn man nun bedenkt, dass man im Stande ist, in einer Versuchsperson durch ein Wort eine beliebig zusammengesetzte Bewusstseinserscheinung hervorzurufen, so kann man ermessen, ein wie viel günstigeres Vergleichsmaterial man mit Hülfe von Suggestionen der Versuchsperson an die Hand geben kann als wenn man dieses ihrem Gedächtniss einfach überlassen muss. Schwierigere Vergleiche, z. B. die Feststellung, ob das angenehme Gefühl zweier verschiedener Empfindungen eine qualitative Verschiedenheit zeigt oder nicht, sind überhaupt nur auf diesem Wege möglich. Denn in solchen Fällen muss man die zu vergleichenden Bewusstseinserscheinungen direct hintereinander in der natürlichen Intensität hervorrufen können.

Wir haben weiterhin früher gesehen, dass der Selbstbeobachtung zur Erkennung der specifischen Eigenthümlichkeiten einer Bewusstseinserscheinung weiterhin sehr daran gelegen sein muss, dieselben möglichst isoliren zu können. Wir sahen gleichzeitig, dass die diesbezügliche Isolirfähigkeit der activen Aufmerksamkeit eine begrenzte ist und dadurch der psychologischen Analyse vielfach sehr bald ein Ziel gesetzt wird. Auch hier kann die Suggestion fördernd eingreifen. Wir drücken einfach mit ihrer Hilfe einzelne Elemente einer complexen Bewusstseinserscheinung unter die Schwelle des Bewusstseins. So kommt dann das zu beobachtende Element klarer zum Bewusstsein.

[1]) Vgl. meine 2. Forts. „Zur Kenntniss etc.“, pag. 132.

So lassen sich z. B. die Eigenschaften des sthenischen Gefühls eines Tones im Wachsein nicht klar erkennen. Denn dieselben lassen sich im Wachsein nur durch Abstraction erschliessen. Eine isolirte Beobachtung des sthenischen Gefühls ist aber durch active Aufmerksamkeit in jenem Bewusstseinszustand nicht zu erzielen. Mit Hülfe von Suggestionen aber kann ich der Reihe nach von der complexen Bewusstseinserscheinung des Tones die Tonempfindung und eventuelle associirte Organempfindungen, das hedonistische Gefühlselement und seine eventuellen Organempfindungen, und die Organempfindungen des sthenischen Gefühls aus dem Blickfeld des Bewusstseins verdrängen. Es bleibt dann nur das sthenische Gefühl als Beobachtungsobject zurück. Auf diese Weise wird eine Vertiefung der psychologischen Analyse bis zu einem sonst unerreichbaren Grade ermöglicht.

β) Die Förderung durch Schaffung eines für die Selbstbeobachtung geeigneteren Bewusstseinszustandes.

Wir haben vorhin eines hypnotischen Bewusstseinszustandes gedacht, bei dem eine Schlafhemmung für alle jene Bewusstseinselemente besteht, die zum Beobachtungsobject und seiner Analysierung keine Beziehung haben. Betrachten wir nun die Kehrseite dieses Bewusstseinszustandes! Das Wachsein ist auf diejenigen Bewusstseinselemente eingeschränkt, die zum psychologischen Experimente in Beziehung stehen. Nun wissen wir, dass überall da, wo das Wachsein eine Einengung zeigt, die einmal erregten Bewusstseinselemente eine gesteigerte Intensität aufweisen. Ich erinnere nur an den diffusen Dissociationszustand unserer Träume. Diese Erscheinung tritt nun auch in diesem hypnotischen Bewusstseinszustandes auf. Der Beobachter bemerkt, dass seine sämmtlichen Erinnerungsbilder in demselben eine vermehrte Lebhaftigkeit zeigen. Wo immer aber er seine Aufmerksamkeit auf ein psychisches Phänomen concentrirt, beobachtet er eine wesentliche Steigerung seines Unterscheidungsvermögens. Weit mehr als im Wachsein vermag jetzt die active Aufmerksamkeit sich zu concentriren und so einzelne Elemente der complexen Bewusstseinserscheinung auf Kosten der andern deutlicher zum Bewusstsein zu bringen. So lernt der Beobachter das angenehme Gefühl vom hebenden trennen, so vermag er von Organempfindungen des Zusammenziehens das Gefühl der Spannung zu abstrahiren und weiterhin auch zu isoliren, so unterscheidet er schliesslich zwischen Spannungs- und Willensgefühl. Dabei erkennt er mit einer im Wach-

sein nicht vorhandenen Schärfe feine Nuancirungen, kann sonst nur dunkelbewusste oder auch unbewusst bleibende Erscheinungen noch zum klaren Bewusstsein bringen. Dementsprechend sinkt die Intensitätsschwelle für Empfindungen, wie für Gefühlstöne.[1]) Was der Beobachter nun einmal in diesem hypnotischen Bewusstseinszustand zu unterscheiden gelernt hat, kann er in Folge der Einübung hernach auch im Wachen klarer erkennen. So kann er später im Wachsein die Resultate seiner Analysen aus dem hypnotischen Bewusstseinszustand controlliren. Hier findet er dann auch nur Bestätigungen seiner früheren Angaben, wie er denn überhaupt der Ansicht ist, dass er in dem fraglichen hypnotischen Bewusstseinszustand eines schärfern Urtheils und einer präcisern sprachlichen Fassung desselben fähig sei.

Wir waren im ersten Managementtheil unserer Ausführungen zu dem Resultat gekommen, dass die Selbstbeobachtung ceteris paribus einen Bewusstseinszustand bevorzugen muss, dem ein höherer Grad von Lebhaftigkeit der Erinnerungsbilder und Concentrationsfähigkeit der Aufmerksamkeit eigen ist. In dem behandelten hypnotischen Bewusstseinszustand haben wir einen Bewusstseinszustand vor uns, der sich dem Wachsein gegenüber in dieser Weise auszeichnet. Wo aber dann die active Aufmerksamkeit dieses eingeengten Wachseins nicht ausreicht, können wir uns der Hülfe specialisirter Suggestionen noch bedienen. Wer aber so vorgeht, wird erkennen, in wie weitgehender Weise die Suggestion die psychologische Selbstbeobachtung zu fördern vermag.

Zusammenfassung.

1. Die Suggestion kann das psychologische Experimentiren durch Hervorrufung von Beobachtungsobjecten, durch gleichmässigere Gestaltung der psychophysischen Constellation und durch Hebung der Selbstbeobachtung fördern.

2. An Beobachtungsobjecten können sonst experimentell nicht oder nur schwer erzielbare Bewusstseinserscheinungen, sowie diesbezügliche Ausfallserscheinungen suggestiv hervorgerufen werden. Dabei wird die Feinheit der Graduirung durchaus nicht vermisst.

3. Die psychophysische Constellation kann gleichmässiger gestaltet werden durch suggestive Beeinflussung ihrer Bedingungen: einmal durch specialisirte Sug-

[1]) Vgl. meine 2. Forts. „Zur Kenntniss etc.", pag. 138.

gestionen und dann durch Schaffung einer sich auf alle nicht am Experiment betheiligten Bewusstseinselemente beziehende Schlafhemmung.

4. Die Selbstbeobachtung kann gehoben werden: einmal durch specialisirte Intensitätsverstärkungen oder Hemmungen und dann durch Einengung des Wachseins und damit der Aufmerksamkeit auf die am Experiment betheiligten Bewusstseinselemente.

B.

Die geeigneten hypnotischen Bewusstseinszustände.

Wenn wir nun unter den zahlreichen Modificationen des Bewusstseins, die sich suggestiv erzielen lassen, diejenigen aussuchen wollen, welche für unsere Zwecke dienlich sind, so haben wir uns zu vergegenwärtigen, dass wir zweien Forderungen nach Kräften Rechnung zu tragen haben.

Wir wollen uns der Suggestion bedienen, um uns Beobachtungsobjecte, Beobachtung dieser und Exactheit des Experimentirens in sonst unerreichbarer Form zu ermöglichen. Es werden zu diesem Zweck die höchsten erreichbaren Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Suggestion gestellt. Die Leistungsfähigkeit der Suggestion hinwiederum ist durch den jedesmaligen Grad der Suggestibilität bestimmt. Die Erfahrung lehrt nun, dass die einzelne Person um so suggestibler ist, je tiefer sie schläft, vorausgesetzt, dass der Rapport nicht verloren geht, d. h. dass ein partielles Erwecken wie es der Realisation jeder Suggestion zu Grunde liegt, noch möglich ist.[1]) Deshalb lautet die eine Forderung, die wir zu berücksichtigen haben, auf eine möglichst ausgedehnte und ausgeprägte Schlafhemmung (mit Einschluss der Forderung, diese Schlafhemmung nach Belieben beseitigen zu können).

Andererseits fordert nun die psychologische Selbstbeobachtung ein Wachsein von einem gewissen Umfang. Es muss das Beobachtenwollen vorhanden und das Beobachtenkönnen ermöglicht sein. Es muss eben für das System aller zur Selbstbeobachtung erforderlichen Bewusstseinselemente ein Wachsein bestehen. Der Beobachter muss alle zur Beobachtung und zur Urtheilsbildung erforderlichen Er-

[1]) Vgl. Forel, Hypnotismus pag. 41 und Forel's Bestätigung meiner Angaben, pag. 89.

innerungsbilder zur Verfügung haben und muss seine Aufmerksamkeit beliebig einstellen können. Im Interesse einer möglichst scharfen Selbstbeobachtung und gleichmässigen Gestaltung der psychophysischen Constellation ist andererseits jede unnöthige Erweiterung des Wachseins zu vermeiden.

Diesen verschiedenen Anforderungen, denen einer möglichst gesteigerten Suggestibilität, einer möglichst scharfen Selbstbeobachtung und möglichst gleichmässigen Gestaltung der psychophysischen Constellation genügen wir am besten durch Schaffung jenes systematischen partiellen Wachseins, das für alle zum System des Experimentes gehörenden Bewusstseinselemente ein volles Wachsein, für die übrigen aber eine tiefe Schlafhemmung aufweist.

Daneben kann dann noch das normale Wachsein mit einer einzelnen realisirten Suggestion, also ein partieller systematischer Dissociationszustand in Betracht kommen. Wer einmal im Zustand des partiellen systematischen Wachseins psychologische Analysen hat vornehmen lassen, der wird ungern auf die aus jenem Bewusstseinszustand erwachsenden Vortheile verzichten. Aber der betreffende Bewusstseinszustand weicht andererseits beträchtlich vom normalen Wachsein ab. Es kann daher öfter von Bedeutung sein, gewisse Feststellungen in einem möglichst normalen Wachsein zu machen. Hier hat man dann mit einzelnen specialisirten Wachsuggestionen zu operiren.

Man erzielt das partielle systematische Wachsein entweder durch partielles Erwecken aus einem allgemeinen Schlaf oder durch nur partielles Einschläfern.

Da wo dieser Bewusstseinszustand im ausgeprägtesten Maasse erreicht ist, zeigt er eine tiefe Schlafhemmung aller nicht zum Versuch in Beziehung stehender Bewusstseinselemente. Dieser Grad stärkster Schlafhemmung in so circumscripter Form ist nicht immer, resp. vielfach erst nach grossen Schwierigkeiten erreichbar. Aber jener Stärkegrad der Schlafhemmung ist auch nicht erforderlich, um dem Wachsein gegenüber bereits grosse Vortheile zu gewinnen. Hier genügt schon ein Zustand eingeengten Bewusstseins, der sich nur in einer ausgesprochenen Abstumpfung gegen jedwede Störung äussert.

War die Schlafhemmung eine sehr ausgedehnte und ausgeprägte, dann wird beim Erwachen spontan Amnesie bestehen. Dieselbe lässt sich aber auf suggestivem Wege beseitigen.



Im Uebrigen gehen die Einzelheiten zur Genüge aus den folgenden Schilderungen hervor.

Ich beginne mit der Darstellung des Characters des partiellen systematischen Wachseins, wie er sich bei meinem Bruder, stud. med. Walter Vogt, gestaltete.[1])

Mein Bruder verfällt auf Suggestion hin oder auch durch willkürliche Concentration auf die Schlafvorstellung in einen tiefen bewusstlosen[2]) Schlaf. Er identificirt denselben vollständig mit dem normalen Schlaf. Aus diesem Zustand kann er nun jederzeit durch eine Anrede von meiner Seite in einen Zustand partiellen Wachseins gebracht werden. Sobald ich mich aber nicht mehr mit ihm beschäftige, geht das partielle Wachsein wieder in tiefen Schlaf über. Vereinzelte Male trat an Stelle des tiefen Schlafes auch ein Traumzustand, der den Character des Träumens im gewöhnlichen Schlaf hatte. In solchen Fällen hörte dann bei Versuchsreihen zu Beginn jedes einzelnen Versuchs die Associationskette des Traumes auf, um sich am Schluss des Versuchs fortzusetzen. Natürlich konnte jederzeit der Traumzustand suggestiv durch tiefen Schlaf ersetzt werden.

Das partielle Wachsein ist während der Versuchsreihen zumeist ein ausgesprochen systematisches, monoideïstisches. Mein Bruder ist für alles das wach, was zum Versuch in engerer Beziehung steht, d. h. dank seinen associativen Verbindungen von meinem Bruder im Wachsein in diese Beziehung gebracht würde. Er giebt selbst an, soweit wach zu sein, wie es meinen Intentionen entspräche, natürlich meinen Intentionen in seiner Auffassung. Ein Beispiel mag dies illustriren. Ich habe ein Geräusch gemacht. Auf eine entsprechende Anfrage giebt er an, es nicht gehört zu haben. Ich wiederhole jetzt das Geräusch. Während desselben frage ich ihn nun: „Hörst Du das Geräusch?“ Ich erhalte nunmehr eine bejahende Antwort.

Alle Bewusstseinselemente, die nicht zu dem wachen System gehören, zeigen die Unerregbarkeit des tiefen Schlafes. Die Versuchsperson wird deshalb beim Beobachten zumeist weder durch äussere Geräusche oder durch Zwischengedanken gestört. Dabei zeigt sie auch nach stundenlangen Versuchen absolut keine Abspannung.

---

[1]) Vgl. meine 3. Fortsetzung „Zur Kenntniss etc.“, pag. 238.

[2]) Ueber die „Bewusstlosigkeit“ des tiefen Schlafes vgl. meine 1. Mittheilung „Zur Kenntniss etc.“, pag. 336.

Ihre Stimmung zeigt keine Schwankungen. Nur äusserst selten ist es vorgekommen, dass ich mich zur Beseitigung von Störungen noch specialisirter Suggestionen bedienen musste. Der Erfolg blieb dann aber nie aus.

Die Versuchsperson giebt nun an, in diesem hypnotischen Bewusstseinszustand viel besser beobachten zu können als im Wachzustand. „Meine Aufmerksamkeit wird nicht so abgelenkt wie im Wachen. Ich kann die Aufmerksamkeit viel mehr auf einzelne Bewusstseinselemente concentriren, dadurch diese in ihrer Intensität viel mehr verstärken und so noch solche isolirt zur Selbstbeobachtung bringen, die sich zuvor aus ihren Verbindungen nicht lösen liessen." Mein Bruder zeichnet sich überhaupt durch eine selten starke Lebhaftigkeit seiner Erinnerungsbilder aus. Diese Eigenthümlichkeit ist in dem Zustand des eingeengten Bewusstseins nun noch wesentlich gesteigert. Er kann jetzt sich willkürlich beliebig zusammengesetzte Bewusstseinserscheinungen jeglicher Intensität selbst hervorrufen. So kann man ihm nicht nur das Vergleichen vollständig überlassen, sondern es erstreckt sich damit die Reproductionsfähigkeit der activen Aufmerksamkeit und dementsprechend der Umfang der subjectiven Experimentirform auch auf das Gebiet der Empfindung. Wie sehr so das Experimentiren erleichtert wird, mag das folgende Beispiel zeigen. Die Versuchsperson hat durch Beobachtung gefunden, dass bei an Intensität zunehmenden Druckempfindungen der hedonistischen Gefühlsbetonung die sthenische in der Weise parallel geht, dass eine angenehme Druckempfindung zugleich heiter und eine unangenehme zugleich deprimirend wirkt. Sie ist in Folge dessen geneigt, die sthenischen und die hedonistischen Gefühle als zwei Seiten einer und derselben Bewusstseinserscheinung aufzufassen. Die Versuchsperson reproducirt sich jetzt willkürlich einen hohen Ton in sinnlicher Lebhaftigkeit. Sie beobachtet dabei ein unangenehmes, aber zugleich ein ausgesprochen heiteres Gefühl. So erkennt sie nunmehr den elementaren Character der beiden emotionellen Erscheinungen der Druckempfindung.

Allmählich hat mein Bruder gelernt, seine Beobachtungen im Wachsein nachzuprüfen. Ueberall hat er nur Bestätigungen seiner im Zustand des partiellen stystematischen Wachseins gemachten Beobachtungen erfahren. Auch ich habe als Experimentator nie Widersprüche zwischen seinen Angaben aus verschiedenen Zeiten oder seinen Angaben und denjenigen anderer Versuchspersonen nachweisen können, es sei denn, dass es sich um eine zunehmende Vervollkommnung der Analysir-

fähigkeit oder um Abweichungen handelte, die ich als individuelle Eigenthümlichkeiten aufzufassen berechtigt bin. Eine Trübung oder Unsicherheit im Urtheil hat sich im hypnotischen Bewusstseinszustand nie gezeigt.

Es folgen jetzt Aufzeichnungen, die von der betreffenden Versuchsperson, stud. phil. M . . . r, selbst verfasst sind. Dieselbe zeigte einen geringeren Grad von Suggestibilität als die vorige Versuchsperson. Es war dementsprechend die Schlafhemmung weniger ausgedehnt und weniger tief.

„Nachdem ich mich bequem auf ein Sopha ausgestreckt habe, fixire ich die Augen des Experimentators, während er mir die Hand auf die Stirne legt. Auf Suggestion hin, fühle ich eine allmählich etwas zunehmende Wärme, die auch auf die Augen übergeht und schliesslich in den übrigen Kopf ausstrahlt, ohne jedoch auf andere Körpertheile überzugehen. Die Augen werden starr, ein leichtes Brennen und eine Zunahme der Feuchtigkeit in denselben macht sich bemerkbar; ein dünner grauer Rand scheint den Kopf des Experimentators zu umgeben, seine Züge werden unklar und mit einem Male schliessen sich meine Lider, oft so schnell und so unwillkürlich, dass ich noch am Ueberlegen bin, ob sie wohl bald zufallen werden. Eine wohlthuende Ruhe hat sich meiner bemächtigt, die Athmung wird langsamer, alle Spannung lässt nach, der Kopf ist schwer, die Glieder schlaff, das Denken hört mehr und mehr auf — ich schlafe, aber ich weiss, dass ich es thue, ich bin meiner selbst, wenn auch unklar, noch bewusst. Ich habe das Gefühl im Besitz meines Willens zu sein, wie zuvor, nur bin ich zu müde, zu träge zu wollen. Die Hand, den Kopf kann ich bewegen, ja selbst die Augen öffnen, aber es erfordert einige Zeit und einen ungewohnten Kraftaufwand, bis ich mich so weit zusammengerafft habe, um es zu thun.

Was nun speciell den besonderen Werth dieses Zustandes für psychologische Experimente ausmacht, so besteht er zunächst in der viel grösseren Gleichmässigkeit der Aufmerksamkeit. Alle Störungen durch periphere Reize fallen mehr oder weniger weg, indem ihre Wirkung bedeutend abgeschwächt oder ganz aufgehoben ist. Die Aussenwelt lässt mich, so weit sie noch für mich existirt, vollkommen gleichgiltig. Meinen Körper empfinde ich kaum mehr, die Hautsensibilität ist herabgesetzt; wenn sich z. B. eine Fliege auf meine Hand setzt, spüre ich sie noch, aber sie stört mich so wenig, dass ich gar nicht auf den Gedanken komme, sie durch eine Bewegung zu vertreiben. Ebenso ist der Gehörssinn herabgesetzt. Vor Beginn der Experimente höre ich noch schwach allen Lärm, das Schlagen der Uhr, das Sprechen oder Gehen im Nebenzimmer, das Summen der Fliegen — sobald aber die Experimente meine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, höre ich nur noch die Stimme des Experimentators und jene Geräusche, auf die er mich aufmerksam macht, es sei denn, dass z. B. plötzlich Jemand laut ins Zimmer kommt, Kindergeschrei unter dem Fenster ertönt; dann erschrecke ich und wache auf. Sonst aber bin ich während des Experimentirens sogar taub gegen eine in der Nähe spielende Musikkapelle, die mich im Wachen sehr stört —

nur manchmal höre ich, aber abgeschwächt, den tiefen Bass, doch ohne im Geringsten dadurch irgendwie abgelenkt oder beeinflusst zu werden. Ob der Geschmack- und Geruchssinn eben so abgestumpft sind, hatte ich keine Gelegenheit zu prüfen. Dagegen beobachtete ich, dass beim Oeffnen der Augen die Gegenstände undeutlich, wie durch einen grünen Schleier gesehen, erschienen.

Von grosser Wichtigkeit ist ferner, dass interkurrente Gedanken und Vorstellungen associativ fast gar nicht mehr auftreten. Der Gedanke resp. die Beobachtung, die mich beschäftigt, ist gleichsam losgelöst von allen anderen. Zwei Beispiele zeigen dies am Besten: um die Angst zu analysiren, rufe ich mir eine Scene in das Gedächtniss zurück, bei der ich ein lebhaftes Angstgefühl hatte; im Wachzustand nun, hätte die Erinnerung an diese Scene durch Association die Erinnerung an andere ähnliche Scenen, an die dabei betheiligten Menschen, an den Ort, wo sie sich abspielten u. s. w. wachgerufen; jetzt aber bleibt diese eine Scene allein und isolirt in Bewusstsein. — Um die begleitenden Gefühle zu beobachten, hält mir der Experimentator Rosenöl unter die Nase, ohne dass dadurch wie im Wachen der Gedanke auftauchte, wo ich schon eine ähnliche Geruchsempfindung gehabt habe.

Was nun meine Stimmung anbelangt, so ist der Grundton derselben immer ein gleichmässig leicht ernster, sie mochte vorher noch so heiter oder traurig gewesen sein. Schon während des Hypnotisirens beruhigt sie sich allmählich, dann bei Beginn der Experimente wird sie gleich ernst und bleibt es auch, was natürlich bei vielen Beobachtungen besonders der Gefühle von grösster Wichtigkeit ist. Denn wie wollte man z. B. das Verstimmende eines Tones oder eines Geruchs beobachten, wenn man das eine Mal selbst verstimmt, das andere Mal heiter ist? Durch Musik, ja selbst durch einen einzelnen Ton, wird meine Stimmung sonst sehr beeinflusst. In diesem Zustand aber lässt selbst die vorher erwähnte Musikkapelle, soweit ich noch etwas von derselben höre, meine Stimmung vollständig unberührt.

Die Aufmerksamkeit ist somit ganz und ungetheilt auf die zu beobachtende Erscheinung gerichtet und kann es auch bleiben, 1, 2 und 3 Stunden, je nach Disposition, ohne dass Ermüdung eintritt.

Obwohl ich nun, wie gesagt, gegen die Aussenwelt fast ganz abgeschlossen und gleichgiltig bin, habe ich doch das Bewusstsein, vollständig wach zu sein, so weit das Experimentiren in Betracht kommt. Sobald meine Aufmerksamkeit durch den Experimentator auf einen sinnlichen Eindruck gelenkt wird, habe ich diesen Eindruck lebhafter und klarer als im Wachen.

Diese erhöhte Lebhaftigkeit der sinnlichen Eindrücke, sowie das absolut concentrirte Denken gestattet mir auch, mich viel lebhafter an empfangene sinnliche Eindrücke zu erinnern. Nicht nur dass die Nachbilder von längerer Dauer sind, ich kann mir auch einen gehörten Ton viel besser ins Gedächtniss zurückrufen als im Wachen; das vorher erwähnte Angstgefühl ist fast so lebhaft wie es bei der betreffenden Gelegenheit war, so dass Herzklopfen, Athembeschwerden u. s. w. wie damals auftraten. Hierdurch allein ist es möglich die verschiedenen Qualitäten und Quantitäten der Gefühle und Empfindungen festzustellen.

Will ich z. B. das Angenehme eines Tones und eines Geruchs mit einander vergleichen, so muss ich diese Gefühle isolirt von den anderen emotionellen Elementen und von den intellectuellen Bestandtheilen direct hintereinander beobachten können. Dies Ziel erreiche ich auf folgendem Wege. Zunächst rufe ich die Er-



innerung an beide Empfindungen bis fast zur sinnlichen Lebhaftigkeit hervor. Dann unterdrücke ich, durch Suggestionen unterstützt, allmählich die anderen psychischen Elemente. So vermag ich schliesslich die in Betracht kommenden Gefühle rein zu reproduciren und so mit einander zu vergleichen. Derartige Reproductionen sind im Wachen aber unmöglich. Zugleich zeigt das Beispiel, wie die Aufmerksamkeit — eventuell mit Hülfe specialisirter Suggestionen — nicht nur alle Gefühle und Empfindungen, die nicht zu einer bestimmten Bewusstseinserscheinung gehören, auszuscheiden, sondern auch die übrigen Elemente einer im Wachsein als untrennbarer Complex auftretenden Bewusstseinserscheinung der Reihe nach nicht nur aus dem Blickpunkt, sondern auch aus dem Blickfeld des Bewusstseins zu entfernen vermag, sodass schliesslich ein einzelnes psychisches Element isolirt zum Bewusstsein kommt. So kann ich sehr gut mich so auf die Gefühle, die durch Töne hervorgerufen werden, concentriren, dass der Ton selbst ganz aus dem Bewusstsein schwindet. Oder aber die Aufmerksamkeit kann ganz von jener in den Schädel localisirten Organempfindung des Zusammenziehens, welche sie dort selbst hervorruft, abgelenkt werden, so dass es mir auf diese Weise gelang, das spannende Gefühl, das vorher durch die starke Organempfindung verdeckt war, rein zu bekommen. Bisher war es den meisten Psychologen nicht möglich, das Unangenehme und das Verstimmende als etwas ganz Verschiedenes zu erkennen — wer sich selbst aber im Zustand des eingeengten Bewusstseins einigermaassen beobachten konnte, wird keinen Augenblick im Zweifel bleiben, dass Unangenehmes und Verstimmendes scharf von einander getrennte Gefühle sind.

Da ich nicht amnestisch bin, kann ich beim Erwachen alle Aussagen und Beobachtungen, die ich gemacht, und die gefällten Urtheile genau nachprüfen, und ich habe nie finden können, dass mein Urtheil, mein Denkvermögen in diesem Zustand an Zuverlässigkeit und Richtigkeit eingebüsst hätte — im Gegentheil — ich finde, dass das Denken leichter von Statten geht, und klarer ist, so dass ich im Stande bin, ein besseres, präciseres Urtheil zu fällen und in die passenden Worte einzukleiden. Im Wachen habe ich stets nur bestätigen können, was ich im Zustand des eingeengten Bewusstseins gesagt. Durch die mir vom Experimentator gegebenen Suggestionen wird dieses Urtheil auch nicht im Mindesten beeinflusst — die Suggestionen helfen nur dem herabgesetzten Willen und unterstützen die Thätigkeit der Aufmerksamkeit. Soll ich mir z. B. eine Erinnerung recht lebhaft zurückrufen oder eine Bewegung machen, so kann ich es besser und schneller, wenn mir der Befehl gegeben wird: „denken Sie an dieses“, oder „auf „jetzt“ heben Sie den Arm“ oder „Sie empfinden das Zusammenziehen im Gehirn gar nicht mehr.“ Der Zustand ist gewissermaassen ein passiver und das Beobachtungsfeld ein sehr kleines, kann aber nur um so besser übersehen und untersucht werden.

Nach Beendigung der Sitzung wache ich frisch und munter auf, selbst wenn sie 2 und 3 Stunden gedauert hat, und ich kann ohne alle Empfindung der Müdigkeit an weitere Arbeit gehen.

Ich lasse jetzt einige Selbstbeobachtungen folgen. Sie haben den Zweck zu zeigen, wie bereits eine sehr oberflächliche Schlafhemmung die Selbstbeobachtung fördert. Die Hypnosen wurden von meinem Collegen Dr. Brodmann ausgeführt.

Ich konnte mich selbst bereits zuvor in einen Zustand von Ruhe bringen, indem ohne weitere Willensanstrengung jeder zusammenhängendere Ideengang fern bleibt und ein starker Grad von Trägheit vorhanden ist. Nur ein Rudiment des Selbstbewusstseins bleibt erhalten. In solchem Zustand konnte ich mir ferner einen ziemlich festen Augenschluss selbst suggeriren.

Hypnosen.

1. Sitzung, 3 Hypnosen.

Es wurde ungefähr das erreicht, was ich auch willkürlich erreichen kann: der oben geschilderte Zustand.

Von den Suggestionen realisirte sich keine einzige; aber dabei störte diese Thatsache garnicht. Ich blieb den Worten des Hypnotiseurs gegenüber vollständig gleichgiltig. Während ich die Hand des Hypnotiseurs auf der Stirn kühl empfand, beobachtete ich eine Wärme im Kopf (auch objective Röthung nach Angabe des Hypnotiseurs) und eine Kälte in den — besonders unteren — Extremitäten. Das Streichen der Extremitäten von Seiten des Hypnotiseurs war mir äusserst angenehm.

2. Sitzung. 1. Hypnose.

Ich fixirte einen Punkt an der gegenüberliegenden Wand. Das Fixiren liess bald spontan nach. Ein willkürlich hervorgerufenes Streben, den Punkt von Neuem zu fixiren, führte nur vorübergehend zum Ziele. Ich hatte die Empfindung, dass sich die Augen auf den Fernpunkt eingestellt hatten. Die Tapetenzeichnung der gegenüberliegenden Wand wurde immer undeutlicher. Ich empfand allmählich ein leichtes Brennen in den oberen Augenlidern.

Bei den bisherigen Erscheinungen konnte ich keine Beziehung zwischen ihnen und den Suggestionen des Hypnotiseurs feststellen. Dies Verhältniss änderte sich jetzt. Bei der nunmehr erfolgenden Suggestion der Schwere in den Augenlidern empfand ich zeitweise sehr leichte Spannungen in der Muskulatur der oberen Augenlider und der Stirn. Es trat dann der Augenschluss auf. Dieser vollzog sich, während der Hypnotiseur entsprechende Suggestionen gab, wohl rein unwillkürlich. Ich hatte die Empfindung beim Schluss, dass ich der Tendenz widerstreben könnte. Ich hatte dazu aber gar kein Verlangen. Dass die Tendenz zum Augenschluss sich auf Grund der einzelnen Suggestionen steigerte, konnte ich nicht beobachten.

Jetzt empfand ich auch zum ersten Male die Hand des Hypnotiseurs auf der Stirn als warm.

Ich kam in einen Zustand starker Trägheit hinein. Ich hatte kein Verlangen, etwas zu bewegen oder etwas zu denken. Hernach konnte ich mich davon überzeugen, dass ich Geräusche entschieden etwas leiser in diesem Zustand vernommen hatte.

Ich öffnete dann auf Befehl die Augen, nachdem ich noch die Suggestion erhalten hatte, das nächste Mal tiefer hineinzukommen.

2. Hypnose.

Ich merke, dass beim Fixiren die Augen allmählich spontan nach aufwärts rollen. Im Uebrigen ist der Verlauf der gleiche. Ich habe dauernd die Vor-

stellung, dass ich jederzeit den Versuch unterbrechen kann. Aber es ist mir durchaus willkommen, mich gehen lassen zu können.

3. Hypnose.

Der Zustand näherte sich etwas mehr einem dem Einschlafen vorangehenden Stadium. Zeitweise hatte ich die Vorstellung, es könnte jetzt bald ein Einschlafen eintreten. Die Athmung wurde gleichmässiger, langsamer und geräuschvoller. Ich hatte dabei die Vorstellung, dass ich das Fortbestehen dieses Athmungstypus zum Theil willkürlich unterstützte, um so das Einschlafen zu fördern. Ich konnte jederzeit den Athmungstypus ändern.

3. Sitzung.

In der 2. Hypnose, die etwa so tief wie die letzte der 2. Sitzung, prüfte ich die Lebhaftigkeit meiner Erinnerungsbilder. Ich muss hervorheben, dass ich im normalen Wachen nur sehr wenige visuelle Erinnerungsbilder einigermaassen deutlich reproduciren kann. Es gelang mir nun sofort, mir vier Säugethierköpfe ziemlich lebhaft willkürlich vorzustellen: ein im Wachsein für mich unmögliches Gelingen. Auch jetzt noch beim Zusammenstellen meiner Notizen nach mehr als zwei Monaten sind mir jene Erinnerungsbilder deutlicher als irgend welche andere. Durch diese Versuche war ich dann allerdings wieder ganz wach geworden.

In der 3. Hypnose wurden dann die ersten psychologischen Versuche gemacht.

In den weitern Sitzungen wurde keine tiefere Schlafhemmung erzielt. Ich befand mich im Zustand ausgeprägter Passivität. Ich war gegen die Umgebung gleichgültiger als im Wachsein. Die Zunahme meines Unterscheidungsvermögens war offenkundig. Ich nahm Nuancirungen in Tönen noch deutlich wahr, die ich im Wachen nicht beobachten konnte. Allmählich gelang es mir dann das angenehme und unangenehme, das hebende und deprimirende, das lösende und spannende Gefühl deutlich zu beobachten, indem ich die andern Bestandtheile der complexen Bewusstseinserscheinungen, in denen sie enthalten waren, aus dem Blickpunkt des Bewusstseins verdrängen konnte. Ich selber habe früher das spannende und lösende Moment in den Bewusstseinserscheinungen als eine Empfindung aufgefasst. Auch nachdem meine Versuchspersonen sämtlich das Gegentheil behauptet hatten, war es mir unmöglich, mich davon im Wachsein zu überzeugen. Aber es ist mir auf Grund meiner eignen Selbstbeobachtung in jenem wenig eingeengten Bewusstsein eine unumstössliche Wahrheit geworden, dass jene Momente wie die hedonistischen und die sthenischen und auch das Willensgefühl sich von den Empfindungen durch Nichtlocalisirbarkeit unterscheiden und so als eine besondere Gruppe elementarer Bewusstseinserscheinungen den letzteren gegenüber zu stellen sind. Dabei habe ich an die im Zustand des eingeengten Bewusstseins gemachten Beobachtungen eine lebhaftere Erinnerung als an andere Beobachtungen. Auch den

fördernden Einfluss specialisirter Suggestionen konnte ich beobachten. Wenn ich eine zu eliminirende Bewusstseinserscheinung nicht willkürlich unterdrücken konnte, so bat ich um diesbezügliche Suggestionen. Ich konnte dann wiederholt bemerken, dass das nächste Mal die fragliche Bewusstseinserscheinung nicht mehr auftrat.

Die vorstehenden Schilderungen mögen zur speciellen Illustrirung dessen ausreichen, was ich unter dem partiellen systematischen Wachsein verstehe. Ich will zum Schluss einige in diesem Zustand gemachten Versuche schildern. Diese Darstellung soll die Handhabung der Suggestion im Einzelnen demonstriren. Speciell möchte ich dabei noch darauf aufmerksam machen, wie die Versuchsperson in der psychologischen Analyse durchaus selbstständig und ihren individuellen Eigenthümlichkeiten entsprechend vorgehen kann. Sie ist dem Experimentator gegenüber durchaus nicht in einem absolut passiven Zustand. Sie bestimmt selbstständig den Inhalt specialisirter Suggestionen und entscheidet über die Anwendung solcher. Die associativen Vorgänge haben in Bezug auf das Experiment keine Einbusse erlitten an jener Complicirtheit, die sie im Wachen zeigen: hier ist die „Activität" der Versuchsperson durchaus nicht beeinträchtigt.

Es kommt mir in dem gegenwärtigen Zusammenhange nur auf das Methodologische an. Die Resultate werden nur soweit erwähnt, als es zur Erläuterung der Methode nothwendig ist. Als erstgenannte Versuchsperson diente stud. phil. M . . . r. Der diesbezüglichen Darstellung liegen von der Versuchsperson selbst verfasste Protokolle zu Grunde.

Der Zweck der Versuchsreihe war — das sei nur kurz des Verständnisses wegen hier bemerkt — eine Nachprüfung meiner früheren Veröffentlichungen über die Gefühlselemente. Die Versuchsperson kannte diese. Neu ist an den Resultaten im Gegensatz zu meinen bisherigen Veröffentlichungen die Isolirung eines besonderen Willensgefühls vom Spannungsgefühl. Es dürfte dies der Versuchsperson im Gegensatz zu anderen leichter geworden sein, weil bei ihr die Spannungsgefühle eine geringere Intensität zeigten. Auf dieses Willensgefühl werde ich in anderem Zusammenhang zurückkommen.

Aus Versuch 1.

Unterscheidung hedonistischer und sthenischer Bewusstseinselemente.

Für diesen für die elementare Gefühlsanalyse grundlegenden Versuch, halte ich das Studium der Gefühlsbetonung von Tönen am geeignetsten. Denn hier zeigt die Zusammensetzung des heitern Moments

mit dem unangenehmen und die umgekehrte Thatsache am besten ihre vollständige Verschiedenheit. [1])

Ich lasse Stimmgabeltöne aus den verschiedenen Octaven auf die hypnotisirte Versuchsperson einwirken und fordere sie auf, das eine Mal auf das hedonistische, das andre Mal auf das sthenische Moment zu achten. Specielle Suggestionen gebe ich zunächst nicht. Die Versuchsperson giebt dann an, dass sie — was sie im Wachsein nicht vermocht habe — in der Gefühlsbetonung ein hedonistisches und ein sthenisches Moment unterscheiden könne. „Aber", fährt sie fort, „ich kann mich nur ganz vorübergehend auf das eine concentriren." Die Versuchsperson erhält jetzt specialisirte Suggestionen des Inhalts, dass das andre Moment jedes Mal ganz aus dem Bewusstsein schwinden werde. Ich unterstütze so die bereits durch die Einengung des Bewusstseins gesteigerte Leistungsfähigkeit der activen Aufmerksamkeit. Nach mehreren immer besser gelingenden Versuchen und entsprechender Wiederholung der Suggestion erklärt die Versuchsperson: „Ich kann jetzt meine Aufmerksamkeit isolirt auf das eine einstellen. Dann beobachte ich das andre nicht."

Später macht die Versuchsperson die weitere Angabe: „Nachdem ich einmal die Zusammensetzung der Gefühlstöne aus hedonistischen und sthenischen Elementen beobachtet habe, kann ich — wenn auch weniger scharf — diese beiden Elemente auch im Wachsein von einander trennen."

Aus Versuch 2.

Isolirte Reproduction des hebenden Gefühls.

Ich schlage den Stimmgabelton C_3 an und fordere die hypnotisirte Versuchsperson auf, auf das hebende Moment die Aufmerksamkeit einzustellen.

Dann bitte ich die Versuchsperson, nunmehr sich das Erinnerungsbild des Tones möglichst lebhaft zu reproduciren und dann dabei auf das hebende Moment zu achten. Die Versuchsperson giebt an, ein deutlich lebhafteres Erinnerungsbild vom Ton zu haben, als es im Wachsein möglich sei. Die Intensität reicht aber doch nicht aus, um das hebende Moment deutlich zu beobachten. Deshalb verstärke ich das Erinnerungsbild suggestiv. Auf diese Weise gelingt es dann der Versuchsperson bald, ein lebhaftes Erinnerungsbild mit einem deutlichen

[1]) Vgl. meine 2. Forts. „Zur Kenntniss etc."

hebenden Moment zu reproduciren. Ein unangenehmes Moment kommt nicht mehr zum Bewusstsein.

Die Versuchsperson erhält jetzt die Aufforderung, sich möglichst auf das hebende Moment zu concentriren und die intellectuellen Bestandtheile aus dem Bewusstsein zu verdrängen. Da dies nicht so gelingen will, wird nunmehr das Erinnerungsbild des Tones suggestiv mehr und mehr herabgesetzt. Nach einigen Versuchen ist dann das Erinnerungsbild des Tones geschwunden; statt dessen tritt jetzt aber neben dem hebenden Gefühl eine Organempfindung in der Herzgegend auf. Es wird nun diese Organempfindung unter Mitwirkung specialisirter Suggestionen und dann ebenso eine Reihe andrer hintereinander auftretender Organempfindungen oder Vorstellungen beseitigt. Schliesslich gelingt es der Versuchsperson das erheiternde Moment vollständig isolirt zu reproduciren. Anfangs sehr schwach, nimmt es bei wiederholter Reproduction unter Mitwirkung diesbezüglicher Suggestionen mehr und mehr an Intensität zu. Die Versuchsperson kann jetzt das hebende Moment (neben der die Concentrirung der Aufmerksamkeit begleitenden Organempfindung des „Zusammenziehens im Gehirn“) isolirt beobachten. Es wird nirgendswohin localisirt: es ist also ein Gefühl.

Aus Versuch 6.

Die Trennung der Organempfindung des Zusammenziehens und Nachlassens von den spastischen Gefühlen.

„Obgleich ich bei Analysirung der Angst und der Erwartung spannende und lösende Gefühle isolirt reproduciren konnte, kann ich noch immer bei der unwillkürlichen Anziehung der Aufmerksamkeit durch Bewusstseinserscheinungen keine derartigen Gefühle beobachten. Ich habe nur die Organempfindung des Zusammenziehens und Nachlassens. Ich kann dabei eine besondre Gefühlscomponente nicht erkennen. Ich bitte nun den Experimentator mir die fraglichen Organempfindungen suggestiv zu nehmen. Nunmehr beobachte ich ganz schwache Spannungs- und Lösungsgefühle. Dieselben wurden bis dahin offenbar durch jene intensiven Organempfindungen verdeckt.“

Hier ermöglichte also erst eine specialisirte Suggestion die Erkennung eines vorhandenen Gefühls. Dasselbe war beim folgenden Versuch der Fall.

Aus Versuch 8.

Isolirung des Willensgefühls.

Die Versuchsperson hat eine äussere Willenshandlung auszuführen.

Sie unterscheidet dabei vier Stadien: das der Wahl, das Stadium unmittelbar nach der Entscheidung, das des Entschlusses, die beschlossene Bewegung auszuführen, und das der Ausführung.

Ausser intellectuellen Bestandtheilen, hedonistischen, sthenischen und spastischen Gefühlen beobachtet die Versuchsperson „bei der Wahl ein schwaches Willensmoment, das der Einstellung der Aufmerksamkeit auf die einzelnen Glieder unmittelbar vorangeht. Nach der Entscheidung hört dieses Moment auf. Dann tritt es wieder auf, um im Augenblick des definitiven Entschlusses am stärksten zu sein. Es ist wie eine Kraft, die den Impuls zur Ausführung giebt. Diese Bewusstseinserscheinung geht der Empfindung der beginnenden Muskelcontraction voraus."

„Ich bin nun auch im Zustand des eingeengten Bewusstseins nicht im Stande, dieses Willensmoment vom Spannungsgefühl schärfer zu trennen, obwohl ich es für etwas Besondres halte. Ich bitte deshalb, mir das Spannungsgefühl suggestiv zu nehmen. Darauf bleibt eine irgendwohin localisirte Bewusstseinserscheinung zurück: das Gefühl des Zusammenziehens aller Energie, mit der associirt eine aber gut davon zu trennende Empfindung in der Herzgegend auftritt, als ob das Herz einen Moment still stände."

„Bei weiteren Versuchen, beständig durch energische diesbezügliche Suggestionen unterstützt, das fragliche Gefühl frei von begleitenden Organempfindungen zu reproduciren, gelingt mir dies nach etwa 25 Versuchen. Ich habe dann ein reines Gefühl, das mit dem spannenden nichts zu thun hat. Aber es hat mehr Aehnlichkeit mit einem spannenden Gefühl als das spannende mit einem hedonistischen oder sthenischen Gefühl, die ihrerseits wieder enger mit einander verwandt sind. Im Moment des Schwindens des Willensgefühls kann ich das Auftreten eines entgegengesetzten Gefühls nicht beobachten."

Ich lasse zum Schluss noch das Protocoll eines mit meiner Hauptversuchsperson, Frau Professor Bosse, angestellten Versuchsfolgen. Es handelt sich um eine erste Isolirung eines Gefühls der Passivität.

Die Versuchsperson concentrirt sich auf entsprechende Aufforderung auf ein selbstgewähltes Erinnerungsbild. Sie wird dann daran durch Geräusche und schmerzhafte Reize behindert. Die Versuchsperson constatirt im Verlauf dieses Versuchs als erstes Stadium: das der willkürlichen Concentration der Aufmerksamkeit auf ein Erinnerungsbild (mit dem Spannungs- und dem Willensgefühl). Dann

tritt eine momentane unwillkürliche Ablenkung der Aufmerksamkeit durch die auftretende Störung ein. Darauf concentrirt sich die Aufmerksamkeit in immer mehr zunehmendem Maasse auf das ursprüngliche Erinnerungsbild (Stärkerwerden des Spannungs- und des Willensgefühls). Schliesslich wird aber die Aufmerksamkeit doch durch den störenden Reiz abgelenkt. Zunächst wendet sich die Aufmerksamkeit passiv, dann activ der Störung zu. Die Versuchsperson soll nun das Stadium der passiven Ablenkung der Aufmerksamkeit näher analysiren. Unter den folgenden Nummern sind die einzelnen Angaben der Versuchsperson verzeichnet. Ihnen liegen durchschnittlich fünf Wiederholungen des Versuchs zu Grunde.

1. „Das Willensgefühl schwindet in diesem Stadium. Sodann steht im Mittelpunkt des Bewusstseins die unangenehme Gefühlsbetonung der Störung. Wollen Sie mir das Unangenehme fortnehmen, ich kann sonst andere Momente nicht beobachten."

Eine entsprechende Suggestion erfolgt.

2. „Ich erwarte jetzt die Störung. In Folge dessen habe ich jetzt das Spannungs- und Lösungsgefühl der Erwartung. Wollen Sie mir das fortnehmen. Ebenso müssen Sie mir noch das Unangenehme und das Deprimirende der Störung mehr beseitigen."

Diesbezügliche Suggestionen werden gegeben.

3. „Beim unwillkürlichen Nachgeben tritt ganz vorübergehend eine Lösung ein. Dann tritt zunehmende Spannung auf. Zu Anfang der Spannung ist das Willensgefühl noch nicht vorhanden." — Nach weiteren Versuchen constatirt dann die Versuchsperson: „Es ist etwas ganz Neues dabei: Ich habe dabei die visuelle Vorstellung, dass ein Punkt zurückgezogen wird, wie ich beim Willensgefühl die visuelle Vorstellung vom Vorwärtsschleudern eines Punktes habe."

4. Es wird jetzt der Versuch gemacht, dieses neue Moment isolirt zu reproduciren. Nach einigen diesbezüglichen Versuchen kann sich die Versuchsperson jetzt den ganzen Verlauf des Versuchs sinnlich lebhaft aus der Erinnerung heraus reproduciren. Sie bittet, zwischen durch den Versuch selbst zu wiederholen, damit sie ihr Erinnerungsbild auf seine Richtigkeit hin mit dem Versuch selbst vergleichen könne. Sie constatirt die Identität. „Im Stadium des Nachgebens beobachtete ich eine sehr kurze Lösung und dann eine zunehmende Spannung. Dabei habe ich ein ganz besonderes Gefühl. Ich möchte es als „Widerwillen" bezeichnen. Ich weiss aber noch nicht, ob es nur durch die besondere Mischung der vorhandenen Gefühle zu Stande kommt oder ein ganz

neues Gefühl darstellt. Nehmen Sie mir, bitte, das spannende Gefühl fort!"

Eine entsprechende Suggestion erfolgt.

5. „Das Spannende ist fort. Wollen Sie mir jetzt auch das Unangenehme nehmen!"

Diesbezügliche Suggestion.

6. „Das Unangenehme ist jetzt auch fort. Wollen Sie mir nunmehr auch das Deprimirende wegsuggeriren!"

Entsprechende Suggestion.

7. „Es ist etwas zurückgeblieben, das ich mir jetzt allein reproduciren kann. Aber ich muss mich noch mehr concentriren können. Wollen Sie mich daher tiefer einschläfern. Ausserdem bin ich zu sehr gespannt, was aus diesem unwillkürlichen Moment wird. Wollen Sie mir daher Gleichgiltigkeit gegen das Resultat suggeriren!"

Entsprechende Suggestionen.

8. Ich bin jetzt wieder ganz ruhig und kann mich auch ganz auf dies Gefühl concentriren. Ich möchte jetzt gern dies Gefühl mit dem Willensgefühl vergleichen. Wollen Sie mir beide hintereinander suggestiv hervorrufen!"

Suggestion: Zwischen 1—2 tritt das Willensgefühl rein auf und dann zwischen 3—4 das fragliche!

9. „Es ist etwas Anderes als das Willensgefühl. Aber das Willensgefühl war auch ziemlich stark. Wollen Sie mir, bitte, schwache Willensgefühle suggeriren. Vielleicht ist es mit diesen identisch."

Diesbezügliche Suggestionen.

10. „Nein. Es ist etwas Neues. Aber es war noch eine Organempfindung dabei."

Suggestion des Schwindens dieser.

11. „Die Organempfindung ist fort. Aber ich habe noch die Vorstellung dabei, dass ein Punkt zurückgestossen wird. Ausserdem ist die Hypnose wieder oberflächlicher geworden."

Entsprechende Suggestionen.

12. „Jetzt ist das neue Moment ganz rein. Es ist ein neues Gefühl. Ich habe nur noch — wie bei jeder starken Concentration der Aufmerksamkeit — die Organempfindung des Arbeitens im Schädel. Ich möchte es jetzt wieder mit dem Willensgefühl vergleichen. Rufen Sie mir beide, bitte, hintereinander wach!"

Entsprechende Suggestion.

13. „Ich muss tiefer schlafen."

Diesbezügliche Suggestion.

14. „Es besteht zwischen beiden Gefühlen ein Gegensatz. Wenn ich es nicht ausdrücklich unterdrücke, habe ich auch eine Begleitvorstellung eines beim Willensgefühl vorgestossenen und dann beim anderen Gefühl zurückgestossenen Punktes. Es ist dasselbe wie bei der Spannung und Lösung, wo ich eine zunächst aufsteigende und dann absteigende Linie als visuelle Begleiterscheinung habe."

Zusammenfassung.

1. Wir können zwei hypnotische Bewusstseinszustände unterscheiden, die für die Anwendung der psychologischen Experimentalmethode in Betracht kommen: den partiellen systematischen Dissociationszustand und das partielle systematische Wachsein.

2. Der partielle systematische Dissociationszustand stellt ein normales Wachsein dar; nur eine (oder einzelne) associativ zusammenhängende Gruppe von Bewusstseinselementen zeigt einen suggestiv erzeugten abnormen Erregungsgrad.

3. Das partielle systematische Wachsein stellt eine mehr oder weniger ausgedehnte und ausgeprägte Schlafhemmung dar; nur das System der zum Experiment gehörigen Bewusstseinselemente zeigt die Erregbarkeit des normalen Wachseins.

4. Dieser Bewusstseinszustand verbindet in sich die Vortheile eines Zustandes

a) gesteigerter Suggestibilität,

b) gleichmässigerer Gestaltung der psychophysischen Constellation und

c) erhöhter Fähigkeit zur Selbstbeobachtung.

5. Dabei bleibt die Activität und die Selbstständigkeit der Versuchsperson soweit erhalten, dass sie durchaus willkürlich ihr analytisches Vorgehen gestalten kann.

c.

Die geeigneten Versuchspersonen.

Wir kommen nunmehr zum letzten Abschnitt: zur Besprechung der geeigneten Versuchspersonen. Auch hier habe ich falschen Ansichten entgegenzutreten. Es ist allgemein bekannt, dass



die Suggestibilität, die Fähigkeit, Suggestionen zu realisiren, starke individuelle Eigenthümlichkeiten zeigt. Ueber diese von allen Seiten zugegebene Thatsache hinaus gehen nun aber die Meinungen weit auseinander. Man ist über den Grad der Durchschnittssuggestibilität sehr verschiedener Ansicht. Man hört ferner über das Verhältniss von Suggestibilität und kritischer Selbstbeobachtung die widersprechendsten Urtheile. Ich glaube dabei nicht fehl zu gehen, wenn ich behaupte, dass es gerade die am weitesten verbreiteten Ansichten sind, welche den directen Erfahrungen gegenüber nicht Trotz zu bieten im Stande sind. So giebt es auch hier vorgefasste Meinungen und falsche Verallgemeinerungen zu bekämpfen. Wir werden diese Aufgabe zu erfüllen suchen, indem wir zunächst den zur Erzielung der für die directe psychologische Experimentalmethode geeigneten hypnotischen Bewusstseinszustände erforderlichen Grad von Suggestibilität auseinander setzen und dann das Verhältniss der Suggestibilität zur Fähigkeit der Selbstbeobachtung besprechen wollen.

a.

Die zur Erzielung der geeigneten hypnotischen Bewusstseinszustände erforderliche Suggestibilität.

α.

Man wird den Ausführungen des letzten Abschnitts zunächst bezüglich des partiellen systematischen Dissociationszustandes vorhalten, dass seine Erzielung einen abnormen Grad von Suggestibilität voraussetzt. Es erscheint vielen so vollständig unglaublich, dass der Durchschnittsmensch oder gar der psychologisch gebildete Mensch bei sonstigem Wachsein eine partielle Dissociation auf Suggestion hin darbieten soll. Und doch ist es so!

Ich kann hier auch wieder die Autorität meines Lehrers Forel[1]) anführen. „Suggestive Erfolge im Wachzustand“, sagt er, „sind viel häufiger und leichter zu erzielen als man glaubt. Ich bin fest überzeugt, dass nur die nöthige Uebung und Keckheit nöthig sind, um bei einem grossen Procentsatz der normalen Menschen Wachsuggestibilität hervorzurufen, denn sie ist mir zum Beispiel bei allen den oben erwähnten 19 tiefschlafenden Wärterinnen gelungen.“

Ich selber habe über die Erzielbarkeit der Anästhesie durch Wachsuggestion bei denjenigen Personen, die ich in der ersten hypno-

[1]) Hypnotismus, pag. 88.

tischen Sitzung in tiefen Schlaf versetzen konnte, früher einmal genaue Aufzeichnungen gemacht: Von 119 Personen wurden 70 in der ersten Sitzung somnambul. Unter diesen 70 prüfte ich an 36 Personen die Erzielbarkeit der Anästhesie durch Wachsuggestion. Anfangs gab ich vorher in der Hypnose die Suggestion, es würde mir die Wachsuggestion gelingen. Dabei erzielte ich von 14 Fällen 13 Mal Anästhesie (für Nadelstiche) im Wachen. Später liess ich die Schlafsuggestion fort. Von 22 Fällen erzielte ich 17 Mal Anästhesie, 2 Mal nur Analgesie, 3 Mal keinen Erfolg.[1]) Von weiteren 150 Personen (58 Männern, 92 Frauen) erzielte ich 60 Somnambule in der jedesmaligen ersten Sitzung (11 Männer, 49 Frauen). Von diesen 60 Personen prüfte ich 50 (42 Frauen, 8 Männer) auf Erzielbarkeit von Anästhesie im Wachen ohne vorhergehende Suggestion in der Hypnose. Bei den 50 Versuchen erzielte ich 46 Mal Anästhesie (7 Männer, 39 Frauen), 2 Mal Analgesie (1 Mann, 1 Frau) und 2 Mal nur Hypalgesie (2 Frauen).

Mit den in der ersten Sitzung somnambulen Fällen ist aber die Zahl der von mir hypnotisirten Personen, die in kurzer Zeit andere Wachsuggestionen, wie die Schlafsuggestion realisirten, durchaus nicht erschöpft. Nach weiteren von mir angestellten Versuchen reicht durchaus die Durchschnittssuggestibilität des Menschen aus, um partielle systematische Dissociationszustände im Interesse psychologischer Forschungen zu erzielen.

β.

Was nun den partiellen systematischen Wachzustand anbetrifft, so ist da zu constatiren, dass zur Erzielung einer ausgesprochenen Schlafhemmung die Suggestibilität jedes nervengesunden Menschen ausreicht. Gewiss wird eine diesbezügliche günstigere Veranlagung ihre Erzielung wesentlich erleichtern. Sie wird schnellere Modificirungen der Schlafhemmung ermöglichen und Hand in Hand damit eine stärkere Einengung des Bewusstseins gestatten. Aber ein partielles systematisches Wachsein, wie es z. B. stud. phil. M . . . r aus eigenen Beobachtungen oben schilderte, ist bei allen nervengesunden Menschen zu erzielen. Ich möchte dabei speciell noch hervorheben, dass nach meinen Erfahrungen eine eingehende Kenntniss der hypnotischen Erscheinungen der Realisation der in Betracht kommenden Suggestionen nicht nur nicht hinderlich, sondern sogar direct förderlich

[1]) Vgl. Forel, Hypnotismus, pag. 45.

ist. So kann eine abnorm geringe Suggestibilität uns wohl die Erzielung eines partiellen systematischen Wachzustandes erschweren, aber nimmer unmöglich machen.

b.

Suggestibilität und Selbstbeobachtung.

Wir haben soeben festgestellt, dass wir auch bei sehr geringen Graden von Suggestibilität für die directe psychologische Experimentalmethode geeignete Bewusstseinszustände erzielen können. Wesentlich leichter wäre es aber und auch weiter würden wir, so sahen wir zugleich, kommen, wenn wir Versuchspersonen mit höheren Graden von Suggestibilität (natürlich auf den Wachzustand bezogen) benutzen würden. Hier fragt sich nun aber, ob der Mensch eine hohe Suggestibilität mit der Fähigkeit kritischer Selbstbeobachtung verbinden kann. Was lehrt da die Erfahrung?

Die Erfahrung lehrt, dass die Stärke der Suggestibilität durchaus nicht in einem umgekehrt proportionalen Verhältniss zur Urtheilsfähigkeit im Allgemeinen und zur Fähigkeit psychologischer Selbstbeobachtung im Speziellen steht. Die Suggestibilität ist — wenigstens bei dem heutigen Stand der characterologischen Forschung — als eine Eigenthümlichkeit sui generis zu betrachten. Die Beziehungen, die bisher nachgewiesen werden konnten, sind ein gewisser Grad von Verwandtschaft zur attentionellen Concentrationsfähigkeit und ein weit engeres Verhältniss zur Lebhaftigkeit der Erinnerungsbilder. Das sind aber Charactereigenschaften, die nach unseren früheren Ausführungen die Selbstbeobachtung nur erhöhen. Damit stimmt denn auch meine Erfahrung überein, dass manche vorzügliche, kritische Selbstbeobachter einen sehr hohen Grad von Suggestibilität zeigten. Soweit daher Menschen einer kritischen Selbstbeobachtung fähig sind, können sie uns willkommener sein, je suggestibler sie sind. Allerdings muss dann auch der Experimentator die Technik des hypnotischen Experimentirens gründlich beherrschen. Ich rathe daher, mit weniger suggestiblen Versuchspersonen zu beginnen oder wenigstens die Befunde an solchen nachzuprüfen. Letzteres ist eventuellen Einwendungen gegenüber überhaupt für alle Fälle rathsam.

Zusammenfassung.

1. Zur Erzielung eines partiellen systematischen Dissociations-Zustandes reicht die Durchschnittssuggestibilität des Menschen aus.

2. Zur Erzielung des partiellen systematischen Wachseins genügt die Suggestibilität jedes nervengesunden Menschen.

3. Es kann sich im einzelnen Menschen hohe Suggestibilität mit der Fähigkeit einer kritischen Selbstbeobachtung verbinden. Solche Menschen verdienen als Versuchspersonen den Vorzug.

Mit diesen Feststellungen sind wir am Schluss unserer Ausführungen angelangt. Möchten sie ihren Zweck nicht verfehlen und eine Nachprüfung veranlassen!

Wir alle wissen, wie unendlich verwickelt die Probleme sind, welche auf Erkennung unseres Seelenlebens abzielen. Wir haben weiter gesehen, dass die directe psychologische Forschungsart als Grundlage für alle anderen Wege psychologischer Erkenntniss zu dienen hat. Wir müssen uns schliesslich Wundt anschliessen, wenn er in dem Experiment den einzigen Weg sieht, auf dem directe psychologische Erkenntniss möglich ist.

Wenn dem aber so ist, dann meine ich, dass uns jede Unterstützung und jede Erweiterung der directen psychologischen Experimentalmethode willkommen sein muss. Die Ueberzeugung nun, aus der heraus der vorstehende Aufsatz geschrieben worden ist, geht dahin, dass die Suggestion dieses thut. Sie liefert neues Material und gleichzeitig eine Art Mikroskop zur Verarbeitung des alten, wie des neuen.

Als ich vor einigen Jahren zu Forel ging, da war es der Anatom und der Psychiater, der mich angezogen hatte. Für den Hypnotismus habe ich mich erst allmählich interessirt. Dieses Interesse entwuchs den dort gemachten Erfahrungen. Was ich heute an dieser Stelle behauptet habe, sind weitere Erfahrungen: Erfahrungen, die jenen Anregungen ihren Ursprung, den Wundt'schen Arbeiten ihre wesentlichste Förderung und der Aufopferung tüchtiger Versuchspersonen ihren Inhalt verdanken.

Niemand kann sich so sehr wie ich selbst der Unvollkommenheit meiner Darstellung bewusst sein. Als ein Etwas möchte ich sie jedoch der Kritik der Fachgenossen übergeben: als jenes Etwas, das ihr zu Grunde liegt: als den Inhalt von Erfahrungen. Nur mit Erfahrungen, nicht aber mit vorgefassten Meinungen möchte ich bekämpft werden!

Erfolge der hypnotischen Suggestiv-Behandlung in der Praxis. I.

Vortrag, gehalten im ärztlichen Verein zu Hannover

von

Dr. H. Delius,

Specialarzt für therapeut. Hypnotismus in Hannover.

Nachdem ich im vorigen Jahre im hiesigen ärztlichen Verein einen in der Hauptsache theoretischen Vortrag über die wichtigsten Punkte des Hypnotismus und der Suggestionslehre in Rücksicht auf ihre medicinische Bedeutung gehalten und daran anschliessend in kurzen Zügen die wesentlichsten für die Suggestivbehandlung geeigneten Krankheiten und Abnormitäten besprochen hatte, erlaube ich mir heute, Ihnen über eine Reihe von Fällen zu berichten, wie ich sie in meiner Praxis behandelt habe.

Der Zweck, den ich hierbei verfolge, ist nicht der, Sie mit einer Menge ins Einzelne ausgeführter Krankengeschichten zu ermüden; sondern Ihnen einen kurzen Ueberblick über das von mir bei den zu schildernden Krankheitsbildern Erreichte zu geben, woraus Sie ersehen werden, dass die durch hypnotische Suggestion erzielten Erfolge doch nicht, wie noch vielfach in medicinischen Kreisen angenommen wird, zum grössten Theil nur in der Einbildung des hypnotisirenden Arztes und seiner von ihm begeisterten Patienten bestehen.

[Wenn auch die Leser dieser Zeitschrift wohl durchgängig von der Wirksamkeit der hypnotischen Behandlung überzeugt sind und in den meisten der angeführten Fälle vielleicht nichts neues erblicken, so glaubte ich doch, durch die Veröffentlichung dieses Vortrages dazu

beitragen zu können, dass einem weiteren ärztlichen Publikum, das doch besonders in Deutschland im Grossen ganzen der hypnotischen Psychotherapie noch ziemlich ablehnend oder wenigstens gleichgültig gegenübersteht, an der Hand vonmöglichst objectiv geschilderten durch hypnotische Suggestion behandelten Fällen die Wirksamkeit und damit die volle Berechtigung dieser Behandlungsmethode bei geeigneten Fällen immer wieder von Neuem vor Augen geführt, und diese somit mehr und mehr zur Anerkennung gebracht würde.]

Wenn ich mich zunächst zur Besprechung einiger Fälle von habitueller Obstipation, einem in der Regel auf suggestivem Wege mit am leichtesten zu hebenden Uebel, wende, so möchte ich diejenigen, welche sich mehr für diese Sache interessiren, auf die Ausführungen Forel's verweisen, die dieser im November-Heft der „Zeitschrift für Hypnotismus" vom Jahre 1893 niedergelegt und in sein bekanntes Buch über „Hypnotismus" (3. Auflage) aufgenommen hat. Nach ihm ist die habituelle Stuhlverstopfung aufzufassen als eine pathologische Gewohnheit des Centralnervensystems, die darin besteht, dass die vom Grosshirn auszulösenden Defaecationsimpulse entweder ganz ausbleiben oder zu schwach sind, die Peristaltik in genügende Thätigkeit zu setzen. Die Folge ist, dass das Uebel in sich selbst den Keim zur Verschlimmerung trägt, da die stagnirenden Kotmassen sich immer mehr eindicken und der Darmperistaltik eine um so schwerere Arbeit zufällt, je länger die Stagnation dauert. Aus diesem Grunde ist die gewöhnliche Therapie mit Abführmitteln oder Clystiren unmittelbar schädlich, da das Grosshirn so an diese abnorm starken Reize sich gewöhnt und es verlernt, auf die gewöhnlichen normalen zu reagiren.

Bei der hypnotischen Suggestion verfolgt man gerade den entgegengesetzten Weg: man gewöhnt, wenn ich so sagen darf, das Grosshirn wieder an seine Pflicht der Beaufsichtigung und Leitung der Defaecation. Durch die Suggestion wird eine kräftige Innervationswelle vom Grosshirn nach dem Darmnervensystem geworfen und der Widerstand der Kotmassen überwunden. Es ist erklärlich, dass es anfangs häufig nur gelingt, Stuhldrang hervorzurufen. Der Impuls war zu schwach zur Ueberwindung der Widerstände. Das nächste Mal geht es dann schon besser, bis das Ziel erreicht wird. Hat man so einige Mal Stuhl erzielt, so wiederholt sich der Impuls zur bestimmten Zeit von selbst, und die Heilung ist dauernd, sofern nicht später wieder andere Schädlichkeiten, wie Unterdrückung des Dranges seitens des Patienten, entgegenwirken.

Ich habe Ihnen einen Fall von Verstopfung schon im vorigen Jahre vorgeführt. Es handelte sich um ein etwas bleichsüchtiges Mädchen von etwa 20 Jahren, das seit langem an Verstopfung gelitten und nun, als es mir zugeführt wurde, seit fünf Tagen schon keine Oeffnung gehabt hatte. Es waren bereits sehr drastische Mittel ohne Erfolg angewandt worden. Das Mädchen klagte, als es zu mir kam, über eine nicht unbedeutende Schmerzhaftigkeit in der Ileo-coecal-Gegend, wohl eine durch die Coprostase hervorgerufene Reizung. Ich hypnotisirte nach der Untersuchung die Patientin und versetzte sie in Somnambulismus. Nach der Hypnose war Stuhl d r a n g da, aber auf dem Wege nach Hause verlor er sich wieder, wie ich am anderen Tage erfuhr. Ich suggerirte jetzt dem Mädchen sofort nach der Hypnose in meinem Hause den Abort zu besuchen. Und siehe da! Es erfolgte alsbald ein zwar sehr harter, aber reichlicher Stuhl. Das Mädchen ist dann noch eine Zeit lang zu mir gekommen, und der Stuhl war nun immer regelmässig.

Der folgende Fall betrifft eine junge Frau Anfang der 20er Jahre. Sie ist seit zwei Jahren verheirathet, bisher ohne Kinder, Menses immer regelmässig, nie wesentlich krank gewesen, hat dagegen seit Jahren immer schwer Stuhl und wird von Hämorrhoiden geplagt. Ohne etwas einzunehmen, hat sie eigentlich nie Oeffnung. Wirken auch die Abführmittel nicht, so greift sie zum Clystier. Eine genauere Untersuchung wird nicht beliebt. Sie ist sehr lebhaft, äusserlich ohne hysterische Anzeichen. Die am 25. II. 95 eingeleitete Hypnose ist wegen der Angst der Patientin davor nicht sehr tief. Die Angst verschwindet während der Hypnose und nachher lacht die Patientin über ihre thörichte Furcht. Entsprechend der Suggestion erfolgt bald nach der Hypnose zu Hause Stuhl, ebenso, wie suggerirt, am andern und übernächsten Morgen. Am 27. findet die zweite Hypnose statt, die wie die noch folgenden tiefer mit ausgesprochener Katalepsie, aber ohne Amnesie ausfällt. Da ich an Influenza erkrankte, sah ich die Patientin erst am 11. März wieder. Sie hat mit wenigen Ausnahmen täglich Morgens, wie suggerirt war, spontan Stuhl gehabt, und auch die Hämorrhoiden plagen sie nicht mehr. Am 13. kommt Patientin sehr verstimmt, sie hat Aerger gehabt, über dessen Grund sie sich nicht äussern mag. Die Hypnose gelingt heute auch nicht so gut; und als sie am 15. wiederkommt, stellt sich heraus, dass auch der Stuhl diese beiden Tage schlechter war. Am 15. ist die Hypnose aber wieder tiefer, ebenso wie die paar folgenden Male, und der Stuhlgang ist seitdem wieder regelmässig. Einige Monate später höre ich, dass sich die Heilung erhalten hat.

An diesem Beispiele sehen Sie, wie an und für sich geringe Ursachen seelischer Natur auf die hypnotische Behandlung einen störenden Einfluss ausüben können. Ich will deshalb noch einen anderen Fall anführen, bei dem die hypnotische Behandlung aus einem ähnlichen Grunde scheiterte.

Eine Frau, Anfang 30, die vor Kurzem geboren und immer an Verstopfung, also nicht nur während und nach der Gravidität, gelitten hatte, lässt sich von mir deshalb hypnotisiren. Nach sechs Tagen erst kommt sie wieder, hat die beiden ersten Tage nach der Hypnose spontan Morgens, wie suggerirt war, Stuhl gehabt, dann aber wieder zu ihren Abführmitteln gegriffen. Ich hypnotisire sie nun alle 2—3 Tage mit wechselndem Erfolge. Bei der Nachforschung nach der Ursache erfahre ich, dass die Frau während der Hypnose, die an sich tief genug war, in

steter Unruhe wegen ihres Kindes war, das sie dem Dienstmädchen während der Zeit anvertrauen musste. Da sie mit ihren Gedanken während der ganzen Sitzung anderswo war, was ich auch nicht durch meine Suggestionen ändern konnte, so konnten natürlich auch die Heilsuggestionen nicht wirken, sodass ich die Patientin auf eine günstigere Zeit vertrösten musste.

Ich habe Ihnen diese Fälle gewissermaassen als Paradigmen des Verlaufes einer hypnotischen Obstipationskur aufgeführt. Mit der ganzen Reihe meiner einschlägigen Fälle will ich Sie verschonen. Bemerken will ich nur, dass ich inzwischen rund 30 Obstipationen behandelt und ausser dem zuletzt erwähnten Fall keinen eigentlichen Misserfolg gehabt habe. Die Fälle, wo die Obstipation nur Begleiterscheinung des Allgemeinleidens, meist Hysterie und Neurasthenie, war, sind dabei nicht mitgerechnet. Bei den letzteren zeigte sich, dass wenn eine günstige Beeinflussung des Allgemeinleidens, wie es besonders bei der Neurasthenie vorkam, erst nach längerer Behandlung deutlich wurde, die Opstipation doch immer recht schnell unter dem suggestiven Einflusse verschwand.

Man hat nun gesagt, dass die Anwendung der Hypnose bei der habituellen Obstipation überflüssig sei; man brauche dem Patienten nur zu empfehlen, regelmässig täglich zur bestimmten Stunde den Abort zu besuchen, gleichgültig ob Drang gefühlt werde oder nicht; der Stuhlgang regle sich auf diese Weise bald ganz von selbst und man habe die umständliche Hypnose gar nicht nöthig. Für leichtere Fälle will ich das gern zugeben, da ein Erfolg dieser Art ja nichts anderes als eine Bestätigung der von uns vertretenen Auffassung der Suggestionswirkung auf die Dafaecationsthätigkeit ist; bei hartnäckigen Verstopfungen aber, glaube ich, kommt man hiermit sicher nicht oft zum Ziele. Und warum soll man nicht gleich von vorn herein das kräftigere Suggestionsmittel — die Hypnose, deren Einleitung ausserdem in den meisten Fällen gar nicht so umständlich ist — in Anwendung ziehen, da man mit ihr ungleich schneller und sicherer seinen Zweck zu erreichen pflegt?

Wenn nun nach dem Gesagten die gewöhnliche habituelle Obstipation in der Psychotherapie ein Heilmittel gefunden hat, dass, wie ich wohl behaupten darf, das naturgemässe ist, so liegt es nahe, auch ihr Gegenstück, die sogenannte nervöse Diarrhöe, dieser Behandlung zugänglich zu erachten.

Bekannt ist ja, dass oft bei den gesundesten Personen eine Erregung, ein Schreck, selbst eine freudige Erwartung, Stuhldrang und Diarrhöe hervorrufen, so bekannt, dass die Erscheinung sprüchwörtlich

geworden ist. Nur nebenbei will ich daran erinnern, dass dieselben Erscheinungen von Seiten der Harnblase vorkommen. Dieses Symptom hat also schon im Normalen seine Wurzel. Ob man demnach berechtigt ist, es immer in den grossen Topf „Hysterie“ zu werfen, will ich hier nicht untersuchen.

Ich habe bisher nur wenige Fälle solcher Diarrhöen behandelt. Angeführt sei folgender.

Eine verheirathete Dame, 24 Jahre alt, litt seit ihrer Kindheit bei besonderen Gelegenheiten an Diarrhöe. Wollte sie eine Reise antreten, einen Ball, eine Gesellschaft besuchen, so stellte sich unweigerlich Durchfall ein. Es war dahin gekommen, dass sie bei jeder solchen Gelegenheit Opium nahm. Durch eine einige Wochen regelmässig durchgeführte hypnotische Behandlung hat sich diese unangenehme Erscheinung vollständig verloren. Die Heilung besteht jetzt über $1^1/_2$ Jahre.

Auch andere Diarrhöen weichen der psychischen Behandlung. So hypnotisirte ich eine Morphinistin, bei der während der Entziehungskur häufig Durchfälle eintraten. Durch hypnotische Suggestion hörten sie regelmässig prompt auf.

Dann will ich noch einen Fall, der zwar mehr zum Capitel „Hysterie“ gehört, hier erwähnen, da die Erscheinungen auf den ersten Blick einem gewöhnlichen acuten Magendarmcatarrh glichen.

Die Patientin, eine junge Frau, von etwa 22 Jahren, die ich schon als junges Mädchen ab und zu an Magenverstimmungen mit Medicamenten behandelt hatte, klagt mir am 15. Mai 1895 folgende Beschwerden: Seit 3—4 Tagen leide sie an Erbrechen und Diarrhöe, habe heftigen Kopfschmerz, sei matt und abgeschlagen und in Folge dessen sehr verstimmt. In diesen Tagen habe sie keine Nacht geschlafen. Ausserdem klagt sie über ein einschnürendes Gefühl in der Kehle. Sie macht einen sehr nervösen Eindruck. Seit einem Jahre verheirathet, fürchtet sie, da sie immer noch regelmässig menstruirt ist, kinderlos zu bleiben.

Objectiv ist ausser einem leichten Druck in der Magengegend nichts nachzuweisen, auch die Zunge ist rein.

Da die Psyche bei dem ganzen Krankheitsbilde offenbar eine grosse Rolle spielt, schlage ich der Kranken die hypnotische Behandlung vor, die sie jedoch aus Furcht davor ablehnt. So entlasse ich sie einstweilen mit einem Tonicum. — Am 17. kommt sie wieder; da der Zustand noch schlimmer geworden ist, so erklärt sie sich trotz der Angst vor der Hypnose jetzt zu einem Versuche damit bereit.

Es gelingt mir, sie allmählich zu beruhigen, und nach längeren Bemühungen schläft sie hypotaktisch, nachdem ich einige Male die Hypnose durch Oeffnenlassen der Augen unterbrochen und damit vertieft habe. Ich lasse sie etwa eine halbe Stunde schlafen, während ich ihr die entsprechenden Suggestionen gebe; und nach dem Erwachen fühlt sie sich viel frischer und wohler. Die Brechneigung und den Kopfschmerz erklärt sie für verschwunden; nur das Kugelgefühl im Halse sei noch nicht fort.

Am anderen Tage geht es der Patientin viel besser; das Erbrechen sei fortgeblieben, der Stuhl zwar noch etwas dünn, komme aber seltener. Auch habe sie die Nacht wieder wie früher gut geschlafen. In der heutigen Hypnose kann sie automatischen Bewegungen keinen erfolgreichen Widerstand entgegensetzen, sie ist aber hinterher nicht amnestisch. Nach dieser zweiten Hypnose wird der Stuhl wieder geformt, der nächtliche Schlaf bleibt gut, und nach jeder folgenden Sitzung fühlt sie sich körperlich und seelisch wohler. Nach der fünften Hypnose ist auch das Kugelgefühl vollständig verschwunden, und damit sind die geschilderten Erscheinungen dauernd beseitigt.

Ich kann es mir nicht versagen, Ihnen hiernach noch einen etwas anderen Fall von Erbrechen und Diarrhöe zu erzählen.

Die Kranke, ein Mädchen von 16 Jahren, leidet seit drei Tagen an periodenweise auftretenden Magenkrämpfen mit Erbrechen und Diarrhöe. Mit dieser Angabe werde ich zu ihr gerufen und finde sie mit einer Temperatur von 39,7° unter der Achsel, Puls 120. Sie ist sehr elend; in kurzen Pausen treten krampfartige Schmerzen im ganzen Leibe auf, die mit Würgebewegungen enden. Sie kann durchaus nichts bei sich behalten und muss alles Genossene wieder ausbrechen. Das Erbrochene ist jetzt nur Schleim. Der Stuhl ist diarrhoisch, übelriechend und geht von selbst ins Bett. Dabei quälender Durst und seit der Erkrankung absolute Schlaflosigkeit. Der Leib ist hart, nicht aufgetrieben; die Zunge dick belegt. Erscheinungen eines Magengeschwürs sind auch früher nicht beobachtet. Die Kranke ist immer schwächlich, „bleichsüchtig“ gewesen, hat leicht Magen- und Darmstörungen und leidet oft an Kopfschmerzen. Die hygienischen Verhältnisse der armen Leute sind ungünstig.

Das von mir verordnete Opium wird wieder ausgebrochen, ebenso schleimige Getränke. Auch die übrigen Maassnahmen haben keine Wirkung.

Drei Tage später ist der Zustand noch derselbe. Das Fieber hat einer fast subnormalen Temperatur Platz gemacht. Um der naturgemäss sehr geschwächten Patientin wenigstens Schlaf zu geben, hypnotisire ich sie jetzt, wobei sie in leichte Hypotaxie kommt, und suggerire ihr Schlaf sowohl nachts als auch mehrstündlich am Tage, besseres Befinden, Aufhören des Erbrechens und der Diarrhöe u. dergl. Am übernächsten Tage besuche ich die Patientin wieder und erfahre, dass die Magenkrämpfe, die ich schon in der Hypnose beseitigt hatte, sowie das Erbrechen und die Diarrhöe seit der Hypnose aufgehört hätten. Sie habe dann etwas Haferschleim und Fleischbrühe genommen und bei sich behalten, beide Nächte und auch vielfach am Tage gut geschlafen und fühle sich im Ganzen viel besser. Am Tage nach der Hypnose, also gestern, habe sie geformt-weichen Stuhl gehabt.

Ich hypnotisire die Patientin nun bei jedem der noch folgenden Besuche, und die Besserung schreitet rüstig vorwärts, so dass ich fünf Tage nach der ersten Hypnose meine Besuche einstellen kann. Einige Tage danach besucht die Patientin mich in meiner Wohnung, wie ich gebeten hatte. Sie ist vergnügt und fühlt sich nur noch etwas schwach.

Es dürfte sich in diesem Falle vielleicht um spastische Erscheinungen der Magen- und Darmmuskulatur gehandelt haben, die auch ohne Anwendung der Hypnose sich nach einiger Zeit verloren

haben würden. Auffallend ist aber der prompte Nachlass schon nach der ersten Hypnose. An ein zufälliges Zusammenfallen der ersten Hypnotisirung mit einer spontanen Krise kann man meines Erachtens dabei kaum denken. Auch möchte ich dem durch die Suggestion erzielten Schlaf, der ja zweifellos durch Beruhigung und Kräftigung sehr wohlthätig auf den Zustand eingewirkt hat, nicht die erste Rolle bei der Anbahnung der Genesung zuweisen, sondern glaube, dass die hypnotische Suggestion direct die übermässige Contraction bezw. Peristaltik der Darmmuskulatur durch Grosshirnimpulse beseitigt hat, ganz analog wie umgekehrt bei der Verstopfung.

Als zweite Gruppe von Krankheiten, die ich hypnotisch behandelt habe, führe ich die Menstruationsstörungen an. Es handelt sich da um Störungen der Art, dass die Regel besonders schmerzhaft, oder besonders stark ist, dass sie zu oft oder gar nicht auftritt, ohne dass besondere organische Veränderungen vorliegen. Es sind dies ja Klagen, die man häufig hört. Vielfach mit Chlorose vergesellschaftet und dann als Symptom dieser angesehen, sind sie andererseits oft das einzige, was man zu behandeln hat. Dazu kommen die Störungen, die das Climacterium mit sich bringt.

Unter den über 30 Fällen meiner Praxis habe ich nur 2 Misserfolge gehabt. In dem einen war die Patientin, eine Lehrerin Mitte der 30, überhaupt nicht zu hypnotisiren (nebenbei bemerkt der krasseste Fall von Nichthypnotisirbarkeit, den ich bis jetzt gehabt); in dem anderen realisirten sich die Suggestionen nicht, weil die Patientin immer nur mit dem einen Gedanken während der Sitzung beschäftigt war, dass sie nicht genügend empfänglich sei. Dabei hatte ich sie das erste Mal gleich in Hypotaxie mit unfreiwilliger Katalepsie versetzt. Ich gab dann die Behandlung nach wenigen Sitzungen auf.

Dass die Menstruation auf psychische Einflüsse lebhaft reagirt, weiss jeder, der dafür ein offenes Auge hat. Es ist deshalb auch natürlich, dass der therapeutische Hypnotismus sich frühzeitig dieses Gebietes bemächtigte und darauf die schönsten Erfolge errang. In jedem Buche über Hypnotismus findet man Fälle dieser Art angeführt. Eine Monographie über Menstruationsstörungen, behandelt mit hypnotischer Suggestion, hat vor einigen Jahren Tyko Brunnberg in Upsala veröffentlicht, kürzlich ins Deutsche übersetzt von R. Tatzel, in der 26 Fälle von Amenorrhöe, Dyrmenorrhöe und Menorrhagie geschildert werden.

Nach meinen Erfahrungen ist der Verlauf einer abnorm starken oder schmerzhaften Menstruation meist folgender: Kommt die Patientin vor Beginn der Regel in Behandlung, so gelingt es in der Mehrzahl der Fälle, den Eintritt und Verlauf der Menstruation schmerzlos zu machen oder wenigstens die Beschwerden sehr zu verringern. Ist die Regel schon da bei Beginn der Behandlung, so sind die mit ihr verbundenen Schmerzen in der Hypnose zu beseitigen, was ich bis jetzt in den allermeisten Fällen fertiggebracht habe. Auch die weitere Suggestion auf möglichst schmerzfreien normalen Verlauf pflegt dann in der Regel realisirt zu werden.

Zur Illustration führe ich folgenden Fall an.

Die junge Dame, 20 Jahre alt, leidet fast seit dem ersten Auftreten ihrer Regel stets an heftigen Leib-, Rücken- und Kopfschmerzen kurz vor und während der Menses, sodass sie in den letzten Jahren die ersten 3 Tage das Bett hüten muss. Die Regel dauert meist 7 Tage und kommt im Uebrigen ziemlich regelmässig. Der Blutverlust ist dabei sehr stark.

In der Zwischenzeit ist sie stets gesund; Zeichen für Hysterie sind nicht vorhanden. Wesentliche Krankheiten hat sie nicht durchgemacht.

Die nächste Regel erwartet sie am 10. Am 6. vorher versetze ich die Patientin in Hypnose; sie erweist sich als gute Somnambule mit Realisirung posthypnotischer Suggestionen. Ich gebe ihr die Suggestion, dass am 8. die Regel gegen Mittag, ohne die gewöhnlichen heftigen Schmerzen auftreten und nach 48 Stunden wieder aufhören werde. Am 8. treten in den Vormittagsstunden Leibschmerzen auf, und am Nachmittag gegen 2 Uhr ist die Menstruation da. Ich habe erst gegen Abend Gelegenheit zur zweiten Hypnose. Ich gebe darin die Suggestion auf vollständiges Wohlbefinden und Verschwinden der Schmerzen, die übrigens wesentlich geringer sind als gewöhnlich, so dass die Patientin nicht daran dachte, sich hinzulegen. Nach der etwa dreiviertelstündigen Hypnose ist thatsächlich jeder Schmerz verschwunden, und Patientin fühlt sich vollkommen wohl.

Am anderen Morgen (d. 9. d. Monats) leichte Kreuzschmerzen. Um ½ 11 Morgens Hypnose mit der Suggestion des Verschwindens und Fortbleibens von Schmerzen und Aufhören der Regel am anderen Nachmittag, also nach 48 stündiger Dauer. Nach der Hypnose vollkommenes Wohlbefinden. Patientin macht dann einen längeren Spaziergang, nach dessen Rückkehr sie unbedeutende Schmerzen hat, deren Beseitigung durch hypnotische Suggestion sie als „nicht der Mühe werth“ ablehnt.

Am 10. Morgens sind mässige Beschwerden vorhanden, die Blutung ist noch ziemlich reichlich. 2 Uhr Mittags Hypnose: die Regel soll im Laufe von 2 Stunden völlig aufhören. Sie wacht fröhlich auf, ohne Schmerzen. Die Regel verschwindet in der verlangten Zeit. Als Patientin denselben Abend im Theater durch einen unerwarteten Schuss auf der Bühne erschreckt wird, fühlt sie wieder etwas Blut kommen, das auch am anderen, dem dritten Tage, in Spuren da ist, aber während der um 2 Uhr eingeleiteten Hypnose sofort aufhört. Jetzt bleibt die Regel bis zum nächsten Male fort. Auch die folgende Menstruation verlief ohne hypnotische Behandlung sehr leicht und dauerte nur 3 Tage.

Gestatten Sie mir hier die Schilderung eines Experimentes einzuschalten, das ich mit dieser Patientin nach Ablauf der Behandlung angestellt habe.

Ich bat sie um die Erlaubniss, ihr durch hypnotische Suggestion temporär ihre, nebenbei bemerkt, guten Kenntnisse in der französischen Sprache nehmen zu dürfen, die sie mir ertheilte in der festen Erwartung, dass es nicht gelingen würde. Mit wie feiner Unterscheidung nun die während der etwa sechs Minuten dauernden Hypnose gegebene Suggestion realisirt wurde, sehen sie aus Folgendem. Ich hatte ihr suggerirt, sie könnte nach dem Erwachen kein Wort Französisch mehr sprechen, und als ich sie nachher fragte, wie „der Tisch“ heisse, meinte sie: „Ich weiss es wohl, es liegt mir auf der Zunge; ich kann es aber nicht sagen.“ Auf die Frage, wie es denn buchstabirt würde, antwortete sie sofort: „T—a—b—l—e.“ Aussprechen konnte sie es aber nicht richtig. Sie rieth ta—blé (deutsch gesprochen), und als ich es ihr französisch vorsprach, bestritt sie die Richtigkeit. Auf die Frage, wie der Hund hiesse, antwortete sie ohne Besinnen buchstabirend c—h—i—e—n. Characteristischer Weise buchstabirte sie die beiden ersten im Französischen anders als im Deutschen ausgesprochenen Consonanten (c, h) nach dem englischen Alphabet. Französisch konnte sie es ja nicht sagen, und so griff sie nach einer anderen fremden Sprache, in der die betreffenden Buchstaben wenigstens ähnlich ausgesprochen werden. So ging es noch mit einer Reihe anderer Wörter. Sie war sehr ärgerlich über das Gelingen des Experimentes. Ich hypnotisirte sie dann noch einmal und gab ihr während der höchstens eine Minute dauernden Hypnose die Suggestion, dass sie nunmehr vom Französischen rein gar nichts mehr wissen würde. Der Erfolg war vollständig. Sie wusste thatsächlich nicht das einfachste französische Wort mehr zu deuten und kein deutsches ins Französische zu übersetzen. Sie sagte: „Es ist mir, als wenn ich zum ersten Mal in einer französischen Stunde wäre.“ — In einer neuen Hypnose gab ich ihr natürlich ihre sämmtlichen Kenntnisse im Französischen wieder.

Nach dieser Abschweifung will ich zu meinem Thema zurückkehren.

Man kann nun nicht nur die zu lange Dauer einer Menstruation abkürzen und eine zu starke Blutung dabei verringern, sondern ich habe auch Fälle mit Erfolg hypnotisch behandelt, bei denen die Menses in zu kurzen Zwischenräumen — z. B. alle 18—20 Tage — auftraten. Bei einer Dame von einigen 30 Jahren, die die Behandlung etwas längere Zeit hindurch fortsetzte, lag die Sache so, dass anfangs nur die Regel später eintrat, vor der rechtzeitig die Hypnose angewandt worden war. Später kam die Regel auch ohne jedesmal vorher unternommene Hypnose in normalen Zwischenräumen. Ich glaube deshalb, dass man bei entsprechend langer Behandlung auch diese Abnormität auf hypnotisch-suggestivem Wege dauernd beseitigen kann.

Interessant ist ferner die Heilung der Amenorrhöe durch Suggestion. Auch derartiger Fälle habe ich mehrere beobachtet. Auf

die Amenorrhöe auf hysterischer Basis komme ich bei der Hysterie zu sprechen. Hier will ich nur von dem Ausbleiben der Regel sprechen, das sich vielfach als Symptom der Chlorose findet, und als Beispiel folgenden Fall anführen.

Die Patientin, Dienstmädchen, 20 Jahre alt, klagte über Herzklopfen, Schwere und Müdigkeit in allen Gliedern, stetes Schlafbedürfniss, heftige Kopfschmerzen, Appetitlosigkeit. Ausserdem sei die Regel schon seit Anfang Juni ausgeblieben. Die Consultation fand am 5. September statt. Ich gab ihr ein Eisenpräparat und allgemeine Verhaltungsmaassregeln. Sie möchte sich nach einiger Zeit wieder vorstellen. Am 20. September kam sie wieder: es wäre noch nichts besser trotz der Tropfen. Auch die Regel wollte noch nicht wieder erscheinen. Ich hypnotisirte sie dann; sie kam in Somnambulismus. Schon nach der zweiten Hypnose, die ich täglich vornahm, waren die Beschwerden fort und kamen auch während der nächsten Tage nicht wieder. Die Patientin wollte jetzt die Behandlung aufgeben, da es ihr ja nun wieder gut ginge. Ich machte sie jedoch darauf aufmerksam, dass solange die Regel noch nicht wieder da sei, ihr Wohlbefinden schwerlich von Dauer sein würde. So kam sie denn am 30. Sept. wieder, und es gelang mir, auf den 5. Oct. die Menses zu bestellen. Ich nahm täglich eine Sitzung vor; und am 5. Morgens beim Erwachen (wie suggerirt war) bemerkte die Patientin mit Freuden, dass sie die Menstruation hatte.

Ich habe die Beobachtung gemacht, dass es nützlich ist, den Eintritt der Menses erst auf den 5. oder 6. Tag nach Beginn der Behandlung zu bestellen, da bei einem früheren Termine die Suggestion mehrfach anfangs versagte, was ja für die weitere Behandlung nachtheilig ist.

Forel[1]) hat schon auf die interessante Perspective aufmerksam gemacht, die sich aus diesem nicht nur vorübergehenden Einflusse der hypnotischen Suggestion auf den Eintritt der Menstruation bezüglich eines ursächlichen Zusammenhanges zwischen dem Erscheinen der Menstrualblutung und dem Platzen eines Eierstock-Follikels — der Ovulation — eröffnet. Wenn man, wie es ihm gelungen ist, den Eintritt der Menses an einen bestimmten Kalendertag, z. B. den 5. jedes Monats, binden kann, so dass die Regel jahrelang an diesem Datum auftrat, selbst nach dem Februar eines Schaltjahres, so muss doch entweder auch die Ovulation nach der Suggestion sich richten, was man doch nicht gut annehmen kann, oder aber die Menstruation geht ganz unabhängig von der Ovulation vor sich.

Ich möchte hinzufügen, dass ich den Erfolg der Suggestion für sicherer halte, wenn man den ersten des Monats als Beginn der Periode suggerirt, da der Monatswechsel lebhafter ins Bewusstsein tritt

[1]) Der Hypnotismus, 3. Auflage.

und ein markanteres Merkzeichen auch für die unterbewussten Gehirnvorgänge ist.

Folgender Fall zeigt, dass sich auch krampfartige Schmerzanfälle hypnotisch beseitigen lassen.

Eine Arbeiterfrau, Anfang der 30er Jahre, kam mit heftigen krampfartigen Schmerzen im Unterleibe zu mir, die ich nach der Untersuchung als Uteruskolik auffasste. Ich glaube, es bestand eine leichte Retroreflexion des Uterus. Näheres habe ich mir nicht notirt. Sie gab an, dass sie solche, einige Tage dauernde Anfälle etwa alle 2—4 Wochen bekäme. Nach der ersten und einzigen Hypnose war sie vollkommen schmerzfrei. Ich habe später gelegentlich von ihr erfahren, dass die Schmerzen seiner Zeit nicht wiedergekommen, sondern erst nach mehreren Wochen wieder ein neuer Anfall aufgetreten sei.

Was die hypnotisch-suggestive Behandlung climacterischer Beschwerden, besonders der in dieser Zeit oft auftretenden excessiven Blutungen betrifft, so will ich Ihnen zur Illustrirung der Wirksamkeit dieser Therapie folgenden Fall näher schildern.

Die betreffende Dame, 48 Jahre alt, Mutter mehrerer Kinder, deren Geburt nie besondere Schwierigkeiten gemacht hat, leidet seit vielen Monaten an sehr heftigen Blutungen während der Menstruation, die früher keine Störungen gezeigt hat. Die Menses treten sehr unregelmässig auf und dauern abnorm lange, sodass die Patientin durch den grossen Blutverlust hochgradig anämisch und sehr schwach geworden ist. So hat sie in letzter Zeit einmal sechs Wochen und ein anderes Mal vier Wochen lang ununterbrochen stark geblutet. Augenblicklich blutet sie wieder seit 14 Tagen stark. Sie ist vielfach gynäkologisch untersucht; es konnte aber nie etwas anderes als das Climacterium als Ursache aufgefunden werden. Medicamente, welche sie reichlich genommen, wirkten nach ihrer Angabe nur vorübergehend.

Am 2. Oct. 95 hypnotisire ich die Patientin, gebe ihr aber noch keine Heilsuggestionen, obgleich sie gut schläft — Hypotaxie mit automatischen Bewegungen. Am 3. und 4. wieder Hypnose. Am 5. ist die Blutung nur noch ganz gering, das Allgemeinbefinden wesentlich besser, auch die vorherige hartnäckige Verstopfung hat einem regelmässigen täglichen Stuhl Platz gemacht. Bald nach der am 5. vorgenommenen Sitzung hört die Blutung ganz auf. Die Patientin verreist jetzt in fröhlicher Stimmung und gutem Allgemeinbefinden für einige Wochen.

Am 4. Nov. kommt sie wieder zu mir und erzählt mir, dass 14 Tage nach ihrer Abreise die Regel sich wieder eingestellt habe, schmerzlos und nicht stark, und nach fünftägiger Dauer wieder verschwunden sei. Am 11. Nov. stellt sich Pat. wegen Gesichtsschmerzen vor, die von cariösen Zähnen herrühren und in der Hypnose auf die entsprechende Suggestion verschwinden.

Am 6. Dec. tritt die Regel wieder ein, anfangs schwach, dann stärker, sodass die Pat. mich am 9. aufsucht. Auch der Stuhl war in diesen Tagen weniger regelmässig. Am 10. ist die Regel entsprechend der Suggestion nur noch ganz schwach, am Morgen ist reichlicher Stuhl erfolgt. Ich gebe jetzt die Suggestion auf völliges Aufhören der Menstruation im Laufe der folgenden Nacht, was auch eintritt.

Pat. kommt am 4. Jan. 96 wieder. Seit dem 30. Dec. hat sie wieder die Regel; sie fühlte sich aber zu schwach, um mich zu besuchen. Am 4., 5. und



6. Jan. Hypnose: am 6. ist die schon fast verschwundene Blutung nach der Hypnose ganz gestillt.

Auf meinen Wunsch stellt sich die Patientin zur Hypnotisirung am 20. und 27. Jan, wieder bei mir ein, ohne dass die Menstrualblutung sich inzwischen wieder gezeigt hätte.

Ich sehe die Dame dann etwa nach einem halben Jahre, am 26. Juni 96 wieder. Sie hat die Periode inzwischen in ziemlich regelmässigen Intervallen von etwa 7 Wochen gehabt, stets schwach und nur wenige Tage dauernd. Augenblicklich hat sie sie wieder, sehr schwach. Ich hypnotisire sie noch mal und entlasse sie einstweilen aus der Behandlung.

Doch hatte ich am 14. Sept. 96, wo die Pat. zu mir kam, da sie in der letzten Zeit weniger gut geschlafen hatte, und am 16. Okt. 96, wo sie Zahnschmerzen beseitigt haben wollte, was auch gelang, noch mal Gelegenheit, mich zu überzeugen, dass die Periode immer leicht und ohne wesentliche Blutung verlief.

Ich glaube, einen deutlicheren Beweis der Wirkung der hypnotischen Suggestion auf Menstrualblutungen als den eben geschilderten Fall kann man nicht gut verlangen. Man kann allerdings entgegenhalten, dass im Climacterium die Menses sehr unregelmässig verlaufen und dass sie auch ohne Behandlung wieder weniger blutig werden. Wenn man aber bei diesem Falle nun sagen wollte, dass es sich auch hier um ein zufälliges Zusammentreffen der Besserung mit der Behandlung handelte — ein Einwurf, dem man oft genug, und manchmal wohl mit Recht, begegnet — so wird doch hier die Hinfälligkeit einer solchen Behauptung durch die wiederholte prompte Wirkung der Suggestion wohl hinlänglich bewiesen.

Augenblicklich habe ich wieder einen Fall von climacterischen Störungen in Behandlung, die sich vorwiegend in nervösen Beschwerden äussern, und bei dem sich schon manches gebessert habe. — Im Hinblick auf meine Beobachtungen möchte ich die Frage der Erwägung anheimstellen, ob und inwieweit die durch die neuerdings beliebte Organotherapie, besonders die innere Darreichung von Eierstocksubstanz bei climacterischen Beschwerden erzielten Erfolge, wie sie unter anderen L. Landau gesehen hat, auf Suggestion beruhen. Bekanntlich geht man hierbei, analog den Beobachtungen bei Kropfoperationen, von der Ansicht aus, dass die während der Wechseljahre auftretenden Beschwerden durch das Schwinden einer specifischen Substanz in den Ovarien bedingt werden, und sieht in den durch die künstliche Einverleibung dieser Substanz erzielten Besserungen einen Beweis dieser Auffassung. Ich will ja nicht geradezu behaupten, dass wenn die Ansicht richtig sein soll, alle in dieser Weise behandelten Fälle wenigstens gebessert werden müssten; verdächtig bleibt aber doch

der nicht unbeträchtliche Procentsatz von Misserfolgen, während sich diese wie die guten Erfolge bei der Annahme der Wirkung durch Suggestion ungezwungen aus der geringern oder grösseren Suggestibilität der Kranken erklären liessen. Den gleichen Gedanken spricht übrigens Forel bezüglich der Sperma-Therapie aus. Um diese Sache vollständig klarzustellen, müsste man bei der Organotherapie — und bei einer grossen Zahl anderer Heilmittel auch — jede, aber auch thatsächlich jede Suggestion ausschliessen.

Wenn wir jetzt zur Besprechung der Neuralgieen und ähnlicher schmerzhafter Affectionen übergehen, so betreten wir damit ein weiteres Feld, auf dem der therapeutische Hypnotismus schon viele und schöne Erfolge gesammelt hat. Ich möchte behaupten, dass hier, d. h. wenigstens bei den reinen, sog. idiopathischen Neuralgieen, überhaupt kaum etwas anderes dauernd hilft als die Suggestion, natürlich die Suggestion unter jeder Gestalt. Denn wenn wir z. B. mit dem electrischen Strome einen nervösen Kopfschmerz od. dergl. heilen, so beruht die Wirkung, wie man ja auch immer allgemeiner anzuerkennen anfängt, und worauf ich später noch zu sprechen kommen werde, auf Suggestion, d. h. auf dem Glauben des Patienten, dass durch die Electricität irgend eine heilende Wirkung auf die schmerzenden Partieen ausgeübt werde, und schwerlich auf einer physikalischen Einwirkung des electrischen Stromes. Damit steht nicht im Widerspruch, dass es leider Fälle giebt, die wie jeder andern auch der hypnotisch-suggestiven Therapie trotzen.

Zunächst haben wir in den verschiedensten Arten von Kopfschmerzen ein dankbares Object für die Psychotherapie, und ganz besonders in den häufigen Kopfschmerzen des jugendlichen Alters. Ich brauche wohl kaum besonders zu betonen, dass ich hier die Erscheinungen bei Tumoren oder entzündlichen Affectionen des Schädelinnern nicht mitrechne. Es treten besonders bei Schulkindern oft periodenweise Kopfschmerzen auf, ohne dass man etwas anderes als eine gewisse Ueberanstrengung dafür verantwortlich machen kann. In manchen Fällen findet man dabei Wucherungen der Rachentonsille oder Nasenpolypen, nach deren Entfernung auch die Kopfschmerzen aufhören. Aber das ist nicht immer der Fall.

Ich habe einen 10jährigen Knaben behandelt, der seit seiner Uebersiedelung nach Hannover, während die Eltern vorher auf dem Lande wohnten, an fast täglich auftretenden heftigen Kopfschmerzen litt, sodass er in der Schule nicht mitkam. Nach der mehrere Wochen durchgeführten Behandlung — nach jeder Hypnose fühlte sich der Junge natürlich vollkommen frei — verschwanden sie.

Später traten zwei Rückfälle ein, die durch Suggestion leichter zu beseitigen waren; danach blieb es dauernd gut.

Bei einem 11 jährigen Mädchen kam ich ungleich schneller zum Ziel. Das Kind bekam die Kopfschmerzen meist in der Schule, wenn es mehrere Stunden hinter einander abzusitzen hatte. Anatomische Ursachen waren nicht zu entdecken. Ich hypnotisirte die Kleine in drei Tagen zweimal, und seitdem hat sie die Kopfschmerzen nicht wieder gehabt, obwohl die hygienischen Verhältnisse genau dieselben geblieben sind. Ein halbes Jahr später habe ich das Mädchen wiedergesehen; es ging ihm dauernd gut.

Ich kann natürlich nicht alle die verschiedenen Fälle von Kopfschmerzen erwähnen, die ich behandelt habe. Sagen will ich nur, dass ich eigentlich immer Erfolg, und zwar dauernden, gehabt habe, wenn die Patienten die Behandlung durchsetzten.

Augenblicklich behandle ich eine 21 jährige Näherin an Kopfschmerz und kalten Händen und Füssen, was man häufig vergesellschaftet findet. Es ist gleich nach der ersten Hypnose bedeutend besser geworden, sodass ich hoffen darf, sie nach noch einigen Sitzungen entlassen zu können. Es ist interessant zu beobachten, wie Hände und Füsse während der Hypnose warm werden, bei diesem Mädchen aber nur auf Suggestion hin, die sogar oft recht energisch wiederholt werden muss, besonders betreffs der Füsse.

Mein hochverehrter Lehrer Wetterstrand, dem ich für seine liebenswürdige unermüdliche Unterweisung in seiner Klinik nicht genug danken kann, sagte mir seiner Zeit, dass das Warmwerden der Hände ein Zeichen der eingetretenen Hypnose sei. In den allermeisten Fällen habe auch ich das beobachtet; ich habe aber neben dem obigen noch mehrere andere Fälle gehabt, wo dieser Effect erst durch energische Suggestionen erreicht werden konnte.

Der folgende Fall hat eine ziemlich lange Behandlung benöthigt.

Die Patientin, eine einige 30 Jahre alte Klavierlehrerin, litt seit mehreren Jahren an periodenweise alle paar Tage auftretenden Kopfschmerzen. Ausserdem klagte sie anfangs über stechende Schmerzen im rechten Hypogastrium, die beim Gehen besser zu werden pflegten und durch die Menstruation nicht verschlimmert wurden. Diese letzteren verschwanden auf die entsprechenden Suggestionen hin bald. Da ich die Patientin nicht näher untersuchen konnte, so bin ich nicht sicher, Hysterie ausschliessen zu können. Als sie in meine Behandlung kam, hatte sie schon begreiflicherweise so ziemlich alles, was man anzuwenden pflegt, durchprobirt, aber leider ohne Erfolg. Anfangs wollte auch die hypnotische Kur zu keinem dauernden Erfolge führen. Zwar schlief die Pat. in tiefer Hypotaxie, und die Schmerzen waren nach jeder Sitzung vollständig fort; sie kamen aber, wenn auch seltener, doch immer noch wieder. Schliesslich siegte jedoch die consequente Durchführung der Behandlung. Nach etwa fünfwöchiger Kur war es doch schon bedeutend besser; die Anfälle kamen seltener und waren weniger heftig. Als ich dann aber eine Reise von 3 Wochen machte, wurde es inzwischen wieder schlimmer. Ich nahm die Behandlung sofort wieder energisch auf mit dem Erfolge, dass es

alsbald wieder besser wurde und die Sitzungen immer seltener stattfinden konnten. Etwa 6 Wochen nach meiner Rückkehr konnte ich die Patientin entlassen. Sie hatte in den letzten Wochen höchstens gelegentlich noch mal ein „wehes Gefühl“ im Kopfe gehabt. Diese Patientin würde mich im Falle eines Recidivs unbedingt sofort wieder aufsuchen; indessen sind seitdem über 2 Monate verstrichen, ohne dass sie zu mir gekommen ist.

Während man bei dem oben erwähnten Falle zweifelhaft sein kann, ob man ihn als sogenannte Hemicranie, die ja nicht nothwendigerweise einseitig aufzutreten braucht, bezeichnen will, sind die beiden folgenden rein halbseitig. In beiden Fällen habe ich eine äusserst günstige Einwirkung der hypnotischen Suggestion feststellen können.

Eine Schuhmacherfrau, Mitte der 30, litt an periodenweise auftretenden, halbseitigen Kopfschmerzen, die sich manchmal mit Cardialgieen vergesellschafteten. Gleich in der ersten Hypnose beseitigte ich ihr jeden Schmerz, so dass sie nach dem Erwachen erstaunt meinte: „Das ist ja wie Hexerei!“ Die Schmerzen traten dann für das betreffende Mal nicht wieder auf. Leider hatte sie nicht die Ausdauer oder Zeit, eine systematische Kur durchzumachen, sondern sie kam immer nur, wenn sie gerade einen Anfall hatte, den zu beseitigen allerdings jedesmal gelang. Später sah ich die Pat. mal zufällig wieder; sie meinte, die Anfälle wären im Allgemeinen schwächer und seltener geworden; doch möchte ich das nicht ohne Weiteres als einen Erfolg meiner Behandlung auffassen.

Im folgenden Falle war ich glücklicher, da die Patientin Ausdauer hatte und meinen Intentionen nachkam.

Durch die jahrelange ausserordentlich aufreibende Pflege einer mit einem sehr schmerzhaften Leiden behafteten Tante hatte sich bei der einige 30 Jahre alten unverheiratheten Dame eine alle 1—3 Wochen auftretende, heftige Migräne ausgebildet. Oft traten die Anfälle kurz vor oder während der Menses ein. Letztere waren auch sonst immer sehr schmerzhaft. Ausserdem bestand starke Verstopfung. Die ruhige und sehr verständige Patientin zwang sich, auch während eines Anfalles mich aufzusuchen; und ich hatte die Genugthuung, sie hinterher völlig wohl fortgehen lassen zu können.

Ich habe sie auch in den anfallsfreien Pausen hypnotisirt, dabei die Verstopfung in wenigen Sitzungen dauernd geheilt, den Verlauf der Menstruation schmerzfrei gemacht und nach einigen Wochen, trotzdem die Pat. die Pflege der Tante in der alten Weise weiterführte, auch die Anfälle beseitigt. Ich entliess die Pat. einstweilen mit der Empfehlung, sofort wiederzukommen, wenn sich nochmal Schmerzen einstellen sollten. Nach 3 Monaten kam wieder ein Migräne-Anfall. Die Behandlung wurde für etwa 1 Woche wieder aufgenommen, und die Anfälle blieben nun fort. Etwa ein halbes Jahr später theilte mir die Dame mit, dass es ihr immer gut gehe und die Kopfschmerzen vollständig fortgeblieben seien.

Man mag über die Aetiologie der Hemicranie denken, wie man will — die Theorieen brauche ich ja nicht anzuführen — das ist jedenfalls sicher, dass die Migräne durch hypnotische Suggestion geheilt

werden kann, wie ja auch aus vielen Publicationen anderer hervorgeht. Und selbst wenn sich herausstellen sollte, das die Heilungen nicht dauernd wären. so würde doch schon allein die Möglichkeit einer Coupirung und eines Seltenerwerdens der Anfälle bei einem Leiden, das der Therapie sonst so wenig zugänglich ist, einen grossen Fortschritt auf dem Gebiete des therapeutischen Könnens bedeuten.

Freilich gehört zur erfolgreichen Ausübung der Suggestionstherapie ein hoher Grad von Ausdauer und Geduld, sowie ein gründliches Studium der in Frage kommenden Factoren. Darin liegt auch der Grund, weshalb es bisher verhältnissmässig nicht viele Suggestionstherapeuten giebt, weil die wenigsten, wie Tatzel sehr richtig sagt, einsehen wollen, dass die Sache erst gelernt werden muss, ebenso gut wie eine Operation, wenn nicht gründlicher.

Aber auch von Seiten des Patienten gehört ein gewisses Quantum von Geduld und Ausdauer zur erfolgreichen Behandlung hartnäckigerer Leiden. Diese besitzen verhältnissmässig nicht viele. Deshalb habe ich leider auch manche Fälle gehabt, in denen die Patienten die Geduld verloren und die Behandlung aufgaben, während sie nach meiner Ansicht andernfalls sicher geheilt worden wären.

So habe ich einen Herrn behandelt, der seit einem halben Jahre an einer rechtsseitigen Armneuralgie litt, für die anatomische Veränderungen, wie eine Geschwulst oder dergl., nicht nachgewiesen werden konnten. Er konnte ohne künstliche Mittel Nachts nicht schlafen und den Arm zu nichts gebrauchen. Ich hypnotisirte den Patienten, und nachher war jeder Schmerz vollständig weg. Der Pat. war ausserordentlich erstaunt. Er schlief auch die folgende Nacht gut, selbst ohne die übliche Armstütze, die er sich aus Matratzen und Kissen aufzubauen pflegte. Es gefiel dem Pat. aber gar nicht, dass die Schmerzen am anderen Tage wiederkamen, und so blieb er, obwohl sie in jeder Hypnose vollständig verschwanden und ich ihn zur Geduld ermahnte, doch bald aus der Behandlung fort.

Ich will hier einschalten, dass ich des Versuches halber auch einen Tabiker wegen seiner gastrischen Krisen einige Male auf Wunsch des behandelnden Arztes hypnotisirt habe. Es gelang jedesmal, dem etwa 50jährigen Patienten, der in Somnambulismus kam, für einige Zeit die Schmerzen zu nehmen.

Ebenfalls gewissermaassen als Experiment habe ich ferner Gelegenheit gehabt, einige Male acuten Muskelrheumatismus hypnotisch zu beseitigen. Ein Herr hatte sich durch Zug einen steifen Nacken zugezogen, der Schmerz strahlte bis in den Arm aus. Die geringste Bewegung liess den Patienten aufstöhnen. Ich hypnotisirte ihn, wobei er in leichten Somnambulismus kam, und nach der Hypnose war jeder

Schmerz, selbst bei den ausgiebigsten Bewegungen verschwunden. Der Schmerz kam auch nicht wieder.

Ein anderes Mal hatte er ein steifes Knie, ebenfalls in Folge von Zugluft. Der Erfolg der Hypnose war der gleiche dauernde.

In derselben Weise habe ich einem anderen Herrn ischiasartige Schmerzen, die ihn seit einigen Tagen plagten, in einer Hypnose dauernd beseitigt, obwohl er vorher ungläubig lächelte und meinte, es würde doch wohl nicht gelingen.

Eine sehr wenig suggestible, oder sagen wir besser sehr autosuggestible Dame von einigen 40 Jahren habe ich wegen einer seit einigen Jahren (ich glaube drei) bestehenden Cruralneuralgie, der sogen. Ischias antica mehrere Wochen behandelt. Als sie kam, konnte sie ohne Stütze an beiden Armen nicht gehen. Ich konnte sie immer nur in leichte Hypotaxie bringen. Da sie wegen der Schmerzen Nachts nicht schlafen konnte, so legte ich hierauf zunächst Gewicht. Der Schlaf wurde alsbald gut; und wenn sie auch mal Nachts eine Zeit lang wach lag, so hatte sie doch gar keine Schmerzen. Nach einigen Wochen konnte sie stundenlang gehen ohne Schmerzen und ohne einer Stütze zu bedürfen. Dagegen hatte sie, wenn sie eine Zeit lang gesessen hatte, beim Aufstehen noch ziemlich heftige Schmerzen. Sie machte nun eine Reise von einigen Wochen zu Verwandten. Nach ihrer Rückkehr kam sie wieder zu mir. Das Gehen macht ihr nicht die geringsten Beschwerden; dagegen hat sie vor dem Sitzen und Aufstehen geradezu Angst. Ich habe sie noch in Behandlung und hoffe auf Erfolg, obwohl die Patientin noch immer behauptet, ganz würde sie doch nicht wieder besser.

In diesen Tagen ist mir von einem Collegen ein Fall von gewöhnlicher, seit $^{3}/_{4}$ Jahren bestehenden Ischias zugesandt worden, bei der die üblichen Mittel ebenfalls bisher versagt hatten. Die Patientin, eine Haushälterin von einigen 30 Jahren, klagt auch besonders über nächtliche Schmerzen. Gleich nach der ersten Hypnose hat sie die Nacht gut geschlafen und den ganzen Tag keine Schmerzen gehabt. Da sie viel suggestibler als die vorige Patientin ist, so darf ich nach meinen sonstigen Erfahrungen auf eine dauernde Heilung rechnen.

Nicht unerwähnt möchte ich lassen, dass ich Gelegenheit gehabt habe, einen frisch ausgebrochenen Herpes zoster wegen der Schmerzen hypnotisch zu behandeln.

Der 16jährige Patient konnte in Folge der heftigen Neuralgie Nachts kein Auge zuthun. In der Nachmittags gegen 4 Uhr eingeleiteten Hypnose liessen sich die Schmerzen vollständig beseitigen; der Patient schlief während der folgenden Nächte gut, und die Schmerzen pflegten erst im Laufe des Morgens wieder aufzutreten, um in der nächsten Hypnose wieder beseitigt zu werden. Leider habe ich den Kranken, da ich ihn nur in Vertretung eines Collegen behandelte, nachher wieder aus den Augen verloren.

Ich will Ihnen jetzt noch einen Fall von symmetrischer Gesichtsneuralgie schildern, der wohl nicht gerade häufig sein dürfte, und bei dem sich die Suggestionstherapie als das einzig wirksame erwiesen hat.



Die Patientin, eine unverheirathete Dame von einigen 30 Jahren, litt nach ihrer Angabe seit ihrer Kindheit, jedenfalls aber seit ihrem 14. Lebensjahre an fast unaufhörlichen Schmerzen in den Augen, der Nase, der Oberlippe und, wenn es besonders schlimm wurde, auch in der Stirn und auf dem Scheitel. Die Schmerzen, die immer symmetrisch auf beiden Seiten sich zeigten, wurden zeitweilig paroxysmenartig besonders heftig, wobei es zu „Schüttelfrösten" kommen konnte. Was die Vertheilung auf die Tageszeiten anlangt, so waren die Schmerzen Morgens beim Erwachen meist am stärksten; nach einigen Stunden pflegten sie etwas nachzulassen, um sich in den Nachmittagsstunden wieder zu steigern. Ganz frei war die Patientin ausser im Schlafe nie.

Es ist verständlich, dass alles aufgewendet worden war, um dieses quälende Leiden zu heilen. Die Patientin war von Augen-, Nasen- und Nervenärzten wiederholt untersucht worden, ohne dass etwas Organisches ausfindig gemacht werden konnte, so dass die Affection schliesslich für nervös erklärt wurde.

Ende November 1895 wurde die Kranke mir von ihrem Hausarzte zugeführt. Hysterische Zeichen waren nicht aufzufinden. Anfangs kam die Patientin in gar keine Hypnose. Aber sie hatte Ausdauer, und allmählich nach mehreren Sitzungen gelang es mir, sie wenigstens in leichten Schlaf zu bringen und die Schmerzen jedesmal ganz in der Hypnose zu beseitigen. Anfangs kamen sie bald wieder, und erst nach und nach liessen sich die schmerzfreien Pausen immer mehr ausdehnen, so dass die Patientin fast den ganzen Tag frei war.

Nur des Morgens beim Erwachen waren die Schmerzen lange Zeit die alten. Dann nahmen auch diese Attaquen an Dauer und Heftigkeit ab.

Wichtig für die Wirksamkeit der hypnotischen Suggestion ist hierbei der Umstand, dass die Schmerzen, wenn die Patientin mal aus äusseren Gründen die Behandlung zeitweise unterbrechen musste, regelmässig in Kurzem an Intensität wieder zunahmen. Ausserdem waren ja alle Schmerzen nach jeder Sitzung verschwunden.

Bis Anfang April 96 hatte sich das Leiden so weit gebessert, dass die Pat. wegen einer Reise am 7. April für einige Wochen die Behandlung unterbrechen konnte.

Am 4. Mai kam die Kranke wieder zu mir. Die Schmerzen waren in der letzten Zeit der Reise ab und zu wieder stärker aufgetreten und sind auch im Augenblick recht unangenehm. Ich beseitige sie in der Hypnose und betone dabei, dass dieser Rückfall nichts zu bedeuten habe, dass vielmehr nach dieser Unterbrechung die Heilung um so schnellere Fortschritte machen würde.

Es wird nun auch gleich wieder besser, so dass im Mai nur 5 und im Juni nur 3 Hypnosen vorgenommen werden. Die Schmerzen sind jetzt eigentlich nur noch des Morgens beim Erwachen kurze Zeit vorhanden.

Ende Juni bis Anfang September tritt wieder eine längere Pause in der Behandlung ein, da der Vater der Pat. erkrankt, sodass sie nicht abkommen kann. Am 4. Sept. kommt sie wieder. Es ist ihr immer recht gut ergangen. Ab und zu hat sie wohl wieder Schmerzen gehabt, in der Regel wurde es aber nur ein unangenehmes Gefühl in den Augen, so dass „sie an das Vorhandensein ihrer Augen erinnert wurde". Morgens hatte sie meist nach dem Erwachen noch kurze Zeit, etwa 10 Minuten lang, geringe Schmerzen.

Durch die nun folgenden Hypnosen in 8—14 tägigen Zwischenräumen wird

erreicht, dass die Schmerzen auch beim Erwachen häufiger fehlen. Als sie mich am 19. Oct. nach längerer Pause wieder besucht, erklärt die Pat., dass sie jetzt auch Morgens immer frei sei.

Seitdem habe ich die Dame noch nicht wiedergesehen (3. I. 97). Bei ihrem Abschied von mir war sie sehr glücklich, dass ihr nunmehr seit 18 Jahren bestehendes Leiden endlich gehoben ist; und man wird ihr ihre Freude nachfühlen können.

Allerdings hat die Behandlung recht lange gedauert — mit grösseren Unterbrechungen rund 11 Monate — aber was bedeuten diese gegenüber den 18 Jahren? Glaubte sie doch schon, ihr Leiden ihr ganzes Leben lang mit sich herumschleppen zu müssen!

Ich will hinzufügen, dass ich über einen früheren oder späteren Rückfall nicht erstaunt sein würde; ich erwarte ihn sogar. Denn ich glaube nicht, dass die so lange bestandene pathologische Gewohnheit Schmerzen an den beschriebenen Stellen zu empfinden, wenn sie auch durch die grosse Reihe von Suggestionen einstweilen zum Schweigen gebracht ist, nun für die Dauer gehoben ist. Dafür hat sie zu lange bestanden. Wird aber bei einem etwaigen Rückfalle die psychische Behandlung möglichst bald wieder aufgenommen, so wird auch die endgültigere Heilung leichter gelingen, da dann die Autosuggestionen noch nicht wieder so feste Wurzeln haben schlagen können.

Ehe ich für heute schliesse, möchte ich Sie noch auf eins aufmerksam machen.

Die meisten Collegen sind der Ansicht, dass man nur in der Vorstellung wurzelnde oder rein nervöse Schmerzen durch Suggestion heben könne. Dazu gehört auch Goldscheider, der in einer Abhandlung: „Ueber die Behandlung des Schmerzes“ [1]) sagt, dass „glücklicherweise“ echte Schmerzen durch hypnotische Suggestion nicht beseitigt werden könnten. (Nebenbei bemerkt, hält er die Hypnose für verwerflich, da sie ein Experiment mit der menschlichen Seele sei.) Viele glauben sogar, dass überhaupt nur hysterische Schmerzen durch Hypnose gehoben werden können, und rechnen auch die meisten Neuralgieen ohne gröbere anatomische Grundlage zur Hysterie.

Nun hat man ja zwar das Wesen des acuten Muskelrheumatismus bisher noch nicht pathologisch-anatomisch unzweideutig demonstriren können; trotzdem wird man ihn nicht für nervös halten. Auch die Gürtelrose hat ihre nicht nur nervösen Symptome ebenso wie die Tabes mit ihren gatrischen Krisen: und doch sind diese Schmerzen

[1]) Berliner Klin. Wochenschrift. 1896. Nr. 5.

ausser mir von anderen, wenn auch zum Theil nur vorübergehend, gestillt worden. Auch die Schmerzen von Panaritien und Geburtswehen, deren „Echtheit“ man doch nicht gut bezweifeln kann, habe ich, wie andere, beseitigt, so dass ich sogar ein Panaritium schmerzlos in der Hypnose eröffnen konnte.

Nach meinen Erfahrungen kann ich demnach nicht umhin auszusprechen, dass die Möglichkeit, Schmerzen auf hypnotischem Wege zu heben, durchaus nicht davon abhängt, ob sie nervös, mehr oder weiniger eingebildet oder durch anatomische Veränderungen bedingt sind, sondern dass die einzigen wesentlichen Factoren hierbei die Suggestibilität des Patienten und die Fähigkeit des Arztes, sie zu benutzen, sind. Die Möglichkeit einer endgültigen Beseitigung des Schmerzes durch Suggestion hängt natürlich, was ich wohl kaum besonders zu betonen brauchte, davon ab, ob auch die Ursachen des Schmerzes auf diese Weise zu beseitigen sind.



Die Erblichkeitsfrage in der Neuropathologie.

Kritische Literaturübersicht

von

K. Brodmann.

Das Jahrhundert der exacten Naturforschung bedeutet für die Lehre von der Vererbung wie für die gesammte empirische Wissenschaft einen gewaltigen Markstein, einen Wendepunkt der Entwickelung. Die Arbeiten Darwins, deren Werth hauptsächlich in der Aufstellung eines allgemeinen biologischen Principes liegt, haben dazu in gleicher Weise beigetragen, wie die speciellen Fortschritte in der Detailserkenntniss einzelner Naturvorgänge; und nicht zum Mindesten ist der grosse Fortschritt der Entdeckung neuer fruchtbarer Forschungsmethoden zu danken.

Während die Abstammungslehre von Darwin in die weitverzweigten Gebiete, in die nur lose zusammenhängenden Einzelheiten, in das bunte Allerlei der biologischen Forschung durch ein allgemein giltiges Entwickelungsgesetz Einheitlichkeit und Ordnung brachte, während so eine gemeinsame Grundlage für das Verständniss der ganzen belebten Natur geschaffen und in scharfen Linien eine Richtschnur gezogen war, nach der sich alle biologischen Wissenszweige zu orientiren vermögen, ist es uns durch die sich immer mehr verfeinernde Technik der Untersuchung, vor Allem durch die stetige Vervollkommnung der mikroskopischen Apparate ermöglicht worden, das Wirken und Walten der Natur auch im Kleinen zu beobachten, Gebiete aufzudecken, die ewig für uns verschlossen schienen. Wir sind durch jene Hilfsmittel in den Stand gesetzt, mit unseren Sinnen in das Innere der Organismen einzudringen, den sich hier abspielenden Vorgängen nachzuspüren, den geheimnissvollen Kräften und verborgen wirkenden Gesetzen der belebten Natur zu lauschen. Wir haben so den cellulären Bau der Lebewesen sowohl in ihrer Gesammtconstitution, wie deren zelliges Gefüge in ihren einzelnen Theilen kennen gelernt; wir haben das Werden und Vergehen, die Entstehung und Entwickelung, den Tod und das Leben der Mikrokosmen mit den Augen verfolgen können, und kein Jahr

vergeht, dass nicht neue Geheimnisse aus dieser verborgenen Welt sich vor uns enthüllen.

Für die Erblichkeitsfrage konnte ein solcher allgemeiner Aufschwung nicht ohne Einfluss bleiben. Auf Grund jener Errungenschaften war der Plan gerechtfertigt, der bis dahin nur in dunkeln Ahnungen sich bewegenden Vererbungslehre eine reale Grundlage zu schaffen. Es war durch die Mikroskopie möglich geworden, die feinsten Veränderungen an den Zellen der Geschlechtsapparate, die Ausbildung der Geschlechtsproducte, den Vorgang der Copulation, die Entwickelung des befruchteten Keimes, kurz den ganzen Fortpflanzungsprocess bei den verschiedensten Lebewesen und unter den verschiedensten Bedingungen, bei Thieren und Pflanzen, unter normalen und pathologischen Verhältnissen zu studiren und dadurch war auch in der theoretischen Erkenntniss der Fortpflanzung und der Vererbung ein grosser Schritt vorwärts gethan. Man hatte die sichere Einsicht erlangt, dass die männlichen und weiblichen Geschlechtszellen die materiellen Träger der präformirten erblichen Qualitäten seien, und nun war man auch befähigt, auf anatomische Thatsachen sich stützende Hypothesen über das Wesen der Vererbung aufzustellen, und eine allgemeine Theorie der Vererbung zu begründen. Wenn auch bisher in den letzten Consequenzen auf diesem Gebiet eine Einigung noch nicht erzielt werden konnte, wenn sich noch theilweise direct widersprechende Ansichten gegenüberstehen, so darf doch den Theorien eine förderliche Wirkung nicht abgesprochen werden; sie behalten in allen Fällen den Werth nothwendiger Bindeglieder, die das zerstreute Thatsachenmaterial zu einer Einheit zusammenfassen.

Die Erblichkeitsfrage hat jedoch eine weit über die Theorie hinausgehende Bedeutung; ihr actuellstes Interesse liegt gerade auf practischen Gebieten. Es würde zu weit führen, die vielfachen Berührungspunkte der Erblichkeit mit Fragen des öffentlichen Lebens auch nur anzudeuten. Die Beziehungen zur Anthropologie, zur Sociologie, zum Criminalwesen etc. können hier nicht erörtert werden, ebensowenig ist es möglich, näher auf die Bedeutung der Vererbung für die gesammte Medicin einzugehen. An dieser Stelle soll ausschliesslich das Verhältniss der Erblichkeitsfrage zur Psycho- und Neuropathologie breitere Darstellung finden. — Die Besprechung der zahlreichen, sich hier aufdrängenden Einzelfragen wird, selbst auf diesem eng begrenzten Bezirke, eine grosse wissenschaftliche Ausbeute ergeben. Wir werden eine mannigfaltige Wechselwirkung, eine dauernde gegenseitige Wechselbefruchtung beider Disciplinen kennen lernen; wir werden sehen, wie die Vererbungslehre von gewissen krankhaften Aeusserungen gestörter Geistes- und Nerventhätigkeit beleuchtet wird, und andererseits werden wir erkennen, wie die Psychiatrie und Neurologie aus dem Nachweis der Erblichkeit, die als ein wesentlicher ätiologischer Factor für die Entstehung von Geistes- und Nervenkrankheiten zu bezeichnen ist, zur Erklärung und Erkenntniss ganzer Krankheitsgruppen gelangen konnte. Von grösstem practischen Werth gestaltet sich die Frage nach der Erblichkeit eines Leidens in therapeutischer Hinsicht; Prognose, Heilerfolge und Möglichkeit einer Prophylaxe sind in höchstem Maasse abhängig von erblichen Factoren.

Unter obigem Titel sollen nun, mit Berücksichtigung der angedeuteten Gesichtspunkte, alle mit der Vererbungslehre zusammenhängenden Fragen besprochen werden; ich nenne vor Allem:

Die Theorien der Vererbung, soweit sie für den Neuropathologen von Interesse sind.

Begriff und Umfang der Erblichkeit.

Die ätiologische Bedeutung.

Die psychopathische Disposition, unter die sich die Erforschung der Degeneration und der Belastungsmomente unterordnet.

Ferner die Hereditätsgesetze und die pathogenetischen Beziehungen der Nervenkrankheiten.

Und schliesslich die Erblichkeitsstatistik.

Zur Einführung in das eigentliche Thema werde ich zunächst in einem ersten Abschnitte die wichtigsten literarischen Arbeiten über Vererbung einfach referirend besprechen; kritische Bemerkungen gedenke ich dabei nur insoweit einzuflechten, als sie durch den Zusammenhang geboten erscheinen. In einem zweiten Theile beabsichtige ich dann, den durch die Literatur vorgezeichneten Entwickelungsgang und den Gesammtfortschritt der Erblichkeitsfragen zu schildern und schliesslich den heutigen Stand der Vererbungslehre in grossen Zügen zu skizziren.

I.

1. *Dr. Grassmann*, München, „Kritischer Ueberblick über die gegenwärtige Lehre von der Erblichkeit der Psychosen."

(Allgem. Ztschr. f. Psychiatrie u. psychisch-gerichtl. Medizin 1896 pag. 960—1022).

Verf. giebt in gedrängter Form eine übersichtliche Darstellung des Entwickelungsganges der Vererbungsfragen bis in die neueste Zeit und entwirft mit umfassender Berücksichtigung der einschlägigen Literatur ein klares Bild von dem heutigen Stand der Erblichkeitslehre der Psychosen. „So sehr Speculation und Hypothesen sich hier noch breit machen", so glaubt Verf. doch einige positive, unanfechtbare Resultate aus seiner kritischen Untersuchung ziehen zu können, und wäre es auch nur, indem er alte Vorurtheile umwirft und gewisse Verirrungen in die richtigen Bahnen lenkt. Er theilt sein Thema in vier Abschnitte.

Im ersten Theil, der die verschiedenen Ansichten über die ätiologische Bedeutung und über den Begriff und Umfang der Erblichkeit, sowie über die Theorie der Vererbung einander gegenüberstellt, kommt Verfasser zu dem Schlusse, dass bis heute noch keine der bekannten Hypothesen Anspruch auf allgemeine Anerkennung besitze. Alle diesbezüglichen Fragen, besonders diejenige nach der Vererbbarkeit erworbener Eigenschaften sind noch Objecte lebhaften Streites.

Der zweite Abschnitt behandelt die pathogenetischen Beziehungen der Erkrankungen des Nervensystems und die „Hereditätsgesetze". Verfasser ist der Ansicht, dass auch hier noch keine „unbestritten feststehenden Axiome" gewonnen sind und mahnt sehr zur Vorsicht bei den statistischen Erhebungen über diese Frage. Man kann ihm vollständig beistimmen, wenn er schreibt, dass häufig durch „einseitige und unrichtige Fragestellung" der Statistiken künstlich ein causaler Zusammenhang von Erkrankungen construirt und Krankheitsformen als Ausgangspunkt geistiger Erkrankungen in der Descendenz hingestellt wurden, wo dem einen oder anderen Momente, das unbekannt oder unberücksichtigt blieb, unbedingt eine höhere ätiologische Rolle zufällt. Aus dieser Fehlerquelle sind die Ausschreitungen einer Schule von Neuropathologen entstanden, die in systematischer Weise unter den Begriff einer einzigen grossen Krankheitsfamilie der „Degenerirten" nicht nur alle Psychosen und Neurosen, sondern auch organische Gehirn- und Rückenmarks-

leiden subsumiren, die abnorme Charactere, Genialität und Verbrecherthum, Suicidium und Trunksucht auf denselben Ursprung zurückführen und sogar eine Reihe von Constitutionskrankheiten (rheumatische und artritische Diathese, Diabetes, Tuberculose, Carcinom) diesem gemeinsamen Symptomcomplex der „Entartung“ unterordnen. Die Forderung einer grösseren Objectivität in diesen Fragen ist sehr berechtigt.

Von den „Hereditätsgesetzen“ meint Verfasser, dass sie noch einer absolut zuverlässigen Formulirung entbehren und einer weiteren Untersuchung sehr bedürftig seien.

Im dritten Abschnitte, der den Inhalt der Vererbung, das Wesen der psychopathischen Disposition, die Entwickelung der erblichen Anlage und die Degeneration zum Thema hat, betont Verfasser die Unzulänglichkeit der verschiedenen Anschauungen. Die Theorie von Meynert, die als „entscheidende Voraussetzung für die psychopathische Veranlagung“ eine Schwäche der „moleculären Gewebsattraction“ annimmt, kann ebensowenig befriedigen, wie die Auffassung Stintzings, der neben gewissen chemischen Veränderungen das Wesen der neuro- und psychopathischen Veranlagung in einem „gesteigerten Generationswechsel der Nervenzellen“ sucht. Verf. hält, neben der erblichen, streng an einer erworbenen psychopathischen Disposition fest, die sehr wohl angeboren sein kann, „die aber nicht auf Vererbung beruht, sondern als eine Folge bestimmter Einflüsse sich einstellt, welche erst im späteren Verlaufe der Keim- und Fruchtentwickelung zur Wirksamkeit kommen“.

Morel geht, nach Ansicht des Verf., viel zu weit, wenn er seinen „Degenerescenzen“ eine generelle Wirksamkeit zuschreibt; sie würden ein schnelleres Aussterben der belasteten Familien bedingen und vor Allem „würde das menschliche Geschlecht vielleicht schon längst keine gesunde Generation mehr aufzuweisen haben“. Dem gegenüber hebt Verfasser hervor, dass die Bedingungen für das Gesunden durchseuchter Generationen viel häufiger gegeben sind und stützt sich auf Möbius, der „im Gange der Veerbung eine fortwährende Tendenz zur Verbreitung leichter Krankheitsformen“ findet, „so dass in der Mehrzahl der Fälle das Resultat der Vererbung von Neuropathien die Ausbreitung der Nervosität sein werde.“

In gleicher Weise bestreitet Verf. die Allgemeingiltigkeit und pathognomische Bedeutung der sog. „Veranlagungszeichen“ (stigmata hereditatis).

Bezüglich der Lehre vom Polymorphismus oder der erblichen Transformation hält er an der Annahme fest, „dass die Verschiedenartigkeit der Belastungsmomente bei der Ascendenz auch eine verschiedene Wirkung auf den Keim der Nachkommen ausüben wird, so dass die entstehende Keimanomalie eine andere sein wird.“

Referent theilt in diesen Punkten vollkommen die Ansichten des Verfassers und stimmt auch seinen kritischen Betrachtungen „zur Statistik über die Heredität der Psychosen“ bei (IV. Abschnitt).

Die ungemein auseinandergehenden Zahlen und die widersprechenden Resultate beweisen, dass man in der statistischen Bearbeitung der Erblichkeitsfrage sehr vorsichtig sein muss; es giebt heut zu Tage noch keine einwandfreie Zahlengrundlage zur Feststellung des erblichen Einflusses der Krankheiten auf die Descendenz, denn das einzig zulässige statistische Verfahren für die Untersuchung der Heredität, die Methode der Exclusion, besitzt nur den Werth einer indirecten Beweisführung

2. *Ch. Féré*: „Nervenkrankheiten und ihre Vererbung." Deutsch von Dr. H. Schnitzer. Berlin 1896. 284 Seiten.

Das vorliegende Buch giebt in deutscher Uebersetzung inhaltlich die schon vor Jahren in „la famille névropathique" niedergelegten Ansichten Féré's über die Bedeutung der Heredität für die Psychiatrie und Neurologie wieder. F. erweist sich darin als ein Anhänger jener modernen Richtung, die die „familiäre Zusammengehörigkeit der Geistesstörungen und Nervenkrankheiten" lehrt, die alle Anomalien auf psychopathischem wie neuropathischem Gebiete einer einzigen Krankheitsfamilie zurechnet, deren einzelne Glieder sich bei und durch das Wirken der Vererbung gegenseitig untereinander vertreten und ersetzen können, einer Schule, welche die Geistes- und Nervenkrankheiten immer auf eine hereditäre pathologische Prädisposition zurückführt und der Bedeutung aller anderweitigen ätiologischen Momente keine oder nur eine secundäre Rolle als Gelegenheitsursachen zugesteht. Die erbliche krankhafte Veranlagung ist, nach ihrer Ansicht, die einzige Ursache der Geistes- und Nervenkrankheiten, die ätiologische Rolle derselben wird oft durch „scheinbare Ursachen" verdeckt, die, mögen sie nun moralischer oder psychischer Natur sein, in Wirklichkeit nur veranlassende Ursachen sind.

Es ist dies eine Einseitigkeit der ätiologischen Erklärung, die in Deutschland, mit wenigen Ausnahmen, scharfe Zurückweisung erfahren hat und die durch Meynert treffend bezeichnet wurde „als eine Denkweise über die Aetiologie, welche einen ganz mystischen, aller mechanischen Angriffspunkte entbehrenden Begriff der Erblichkeit in fast urtheilsloser Weise verallgemeinert".

In Frankreich hat diese Erblichkeitslehre zahlreiche Anhänger gefunden, und Féré ist einer der extremsten. Es lohnt sich nicht der Mühe, auf die Ausführungen desselben im Einzelnen einzugehen; wir wollen nur einige besonders markante Stellen hervorheben, die darthun sollen, zu welchen Verirrungen und Ausschreitungen theoretisirende Speculationen und tendenziöse Verfolgung eines supponirten Principes führen können. Im Uebrigen empfehlen wir denjenigen Collegen, die sich von den Ansichten Féré's über die Erblichkeitsfrage frei zu halten suchen, das Studium seines Buches im Originale.

Characteristisch sind die Ausführungen über die Aetiologie der allgemeinen progressiven Paralyse. Trotzdem für die Paralyse in 93 Procent luetische Anticedentien nachgewiesen sind, glaubt Verfasser daraus nur den Schluss ziehen zu dürfen, „dass die für die allgemeine Paralyse Prädisponirten mit Vorliebe der syphilitischen Infection ausgesetzt sind" ... und „dass die Statistik eben nur den Gelegenheitseinfluss des venerischen Leidens bei den Prädisponirten beweist" (pag. 32). Die analoge klinische Entwickelung der Paralyse bei Nichtsyphilitischen und der Verlauf der sog. Pseudoparalyse nach Blei- und Alcoholintoxicationen sind dem Verf. ein Beleg dafür, sowie auch für den gemeinsamen Ursprung dieser Erkrankungen aus einer psychopathischen Heredität.

Wenn Verf. trotz dieses erstaunlich hohen Procentsatzes syphilitischer Paralytiker den „starken Missbrauch mit der Syphilis als dem ursächlichen Moment" tadelt, so ist man in Verlegenheit um einen Ausdruck für ein Verfahren, das aus gelegentlichen Combinationen der verschiedensten Krankheiten, aus dem Vorhandensein gewisser psychischer Eigenthümlichkeiten oder morphologischer Abweichungen und schliesslich aus einer ganz urtheilslosen Verwerthung eines sehr zweifelhaften

statistischen Materials eine gemeinsame Genese aller fraglichen Zustände und ein allgemein giltiges Hereditätsgesetz zu construiren sucht.

So entstehen nach Féré Verbrechen und Laster, Genie und Künstlergeist mit dem Wahnsinn auf demselben Boden hereditärer Belastung; Geisteskranke, Verbrecher und Männer von Genie zeigen bei der Geburt eine „auffallend ähnliche" Ausbildung, sie lassen „eine unbestimmte Prädisposition, einen verschwommenen neuropathischen Zustand" erkennen. Alles sind krankhafte psychische Zustände: „Verbrechen und Wahnsinn sind unauflöslich miteinander verbunden" ... „das Genie ist eine Neurose". Den Höhepunkt wissenschaftlicher Abgeschmacktheit erreicht F. mit der Behauptung, dass es kein Gehirn giebt, „welches der Norm entspricht" und dass ein Zustand seelischer Gesundheit nur in der Theorie bestehe. Wer kann sich da noch wundern, dass Verf. pag. 103 sogar aus dem Taufnamen eines Kranken (Brutus, Consuelo) dessen erbliche Belastung herausliest, d. h. die geistige Defectuosität der Ascendenz ohne Weiteres ableitet, ein Verfahren, das selbst den Tadel des Uebersetzers herausgefordert hat.

Auf dieser Grundlage wird dann weiter behauptet. Psychische Epidemien und epidemischer Wahnsinn befallen nur prädisponirte Individuen (pag. 37). Die Erfahrung, dass „die Feinde der Ordnung, welche sich den Regeln der bürgerlichen Gesellschaft nicht fügen können, oft von Wahnsinn befallen sind", beweist deren Degeneration.

In gleicher Weise deducirt F. für alle nervösen Krankheiten, functioneller wie anatomischer Natur, einen Zusammenhang unter sich, Beziehungen zu den Psychosen und vor Allem erbliche pathologische Prädisposition. Das Bindeglied der verschiedenen erblichen Nervenkrankheiten ist „nicht die Vererbung eines erworbenen Characters, sondern die Entartung", deren objective Zeichen (stigmata hereditatis) somatische und psychische Abnormitäten sind. Eine eigene Rolle weist F. der Neurasthenie zu; sie ist in den schwereren Formen erblich, dagegen kommt sie als Erschöpfungsnerose sehr häufig erworben vor und „giebt den günstigsten Boden ab für die Entwickelung der Neurosen, des Wahnsinns, ja selbst der organischen cerebrospinalen Krankheiten, so dass man sie als die gemeinsame Quelle der grössten Zahl der Nervenkrankheiten betrachten kann".

Ausser der Epilepsie und Hysterie zählt F. zu den erblichen Nervenkrankheiten die Chorea, den Morbus Basedowii, die Tics, Paralysis agitans, Neuralgien, Krämpfe, die Thomsen'sche und Friedreich'sche Krankheit, locale Asphyxie der Extremitäten, Sclerodermie, Morphaea alba (zweifelhaft); für die organischen Krankheiten des Nervensystems: Tabes dorsalis, amyotrophische Lateralsclerose, Kinderlähmung, progressive Muskelatrophie, progressive Bulbärparalyse, cerebrale Diplegien, multiple Sclerose, acute Myelitiden, hält Verf. ebenfalls die Annahme einer hereditären Prädisposition aus rationellen Gründen geboten, wenn auch in manchen Fällen die Bedeutung der Heredität nur darin besteht, „den Boden für die Infection vorzubereiten". Das Gleiche gilt von den toxischen und infectiösen Krankheiten des Nervensystems (Kapitel VII), nur lässt sich hier F. wieder zu stärkeren Uebertreibungen verleiten: „Wenn es sich um Eclampsie im Wochenbett, bei Scharlach oder Albuminurie handelt, so hat man es immer mit der Epilepsie zu thun"; ferner pag. 107: „So lange man nicht bewiesen hat, dass es eine besondere Ursache der Kinderlähmung, der multiplen Sclerose, giebt, so lange ist man zu der Annahme berechtigt, dass die angeführte Infectionskrankheit nur als Gelegenheitsursache zu

betrachten ist, und dass die nervöse Prädisposition die erste Stelle einnimmt"; Verf. glaubt sogar, „dass selbst die Kenntniss einer specifischen Ursache nicht den Einfluss der krankhaften Vererbung umstösst".

Kurz, Féré sucht seine Hypothese auf jede Weise zu stützen; zu dem Zwecke construirt er auch „einige verwandtschaftliche Beziehungen" zwischen den erblichen Nervenkrankheiten und den Allgemeinerkrankungen, welche letztere er in lymphatische (Scrophulose, Tuberculose, Lupus, kalte Abscesse) und arthritische (Rheumatismus, Gicht, Harngries, Diabetes etc.) theilt und mit jenen zu den Degenerationszuständen rechnet. Die neuropathische und athritische Anlage sind „gleichartige Zustände", aus einer „verschieden gearteten Ernährungsstörung" hervorgehend, sie sind „gemeinsamen Ursprungs" . . . „als Kinder ein und derselben Familie, als verschiedene Zweige desselben Stammes zu betrachten". Die rheumatische und tuberculöse Diathese der Erzeuger soll ebenfalls durch erbliche Uebertragung zu Geisteskrankheit der Kinder führen können.

Wir wollen mit dem Uebersetzer dem Verf. gerne das Lob einer „umfassenden Kenntniss der Literatur" zuerkennen, es sollen auch die Abschnitte über Missbildungen und Entartungen anerkennend erwähnt werden. Die Darstellung des Stoffes finden wir dagegen, im Widerspruch mit dem Uebersetzer, höchst monoton und seine Schlussfolgerungen vollends fordern sehr oft die schärfste Kritik heraus. Wenn Féré aus dem blossen Nebeneinander zweier Krankheiten einen inneren Zusammenhang derselben postulirt und auf diese Weise die Frage nach der pathogenetischen Identität der Nervenkrankheiten und Allgemeinerkrankungen zur Entscheidung bringen will, so muss ihm ernstlich entgegengetreten werden; diese Krankheiten sind so häufig, dass sie eigentlich überall getroffen werden, nicht nur bei Psychopathen. Seine Behandlung des Themas führt zu den gröbsten Trugschlüssen und unheilvollsten Irrthümern und so wird bei näherer Betrachtung das menschliche Geschlecht unter seinen Händen zu einer Rasse Degenerirter, in der nicht ein gesundes Individuum zu finden ist, und vergeblich sucht der Verf. im Schlusskapitel dem düsteren Bild, das er von seiner „famille névropathique" entworfen hat, eine freundlichere Gestalt zu geben, indem er, als Prophylaxe der Entartung für eine Hygiene der Zeugung eintritt, die durch vortheilhafte Blutmischung und erhöhte nutritive Thätigkeit des Keimes selbst bei starker Belastung des einen Theiles eine normale Nachkommenschaft hervorbringen und dadurch gegen die Entartung ankämpfen soll.

3. *Dr. Jenny Koller*, „**Beitrag zur Erblichkeitsstatistik der Geisteskranken im Canton Zürich; Vergleichung derselben mit der erblichen Belastung gesunder Menschen durch Geistesstörungen und dergl.**" Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten 1895. pag. 268—295.

Verfasserin hat ihren Untersuchungen das Krankenmaterial der cantonalen Irrenheilanstalt Burghölzli bei Zürich (Prof. Dr. Forel) aus den Jahren 1881 bis und mit 1892 zu Grunde gelegt. Sie mahnt unter Hinweis auf die Unvollkommenheiten der Statistik, auf die grossen Unsicherheiten der Erhebungen, auf die Kleinheit der Zahlen und die verwickelten Factoren statistischer Forschung, die oft die Resultate beeinflussen, zu einer vorsichtigen und bescheidenen Verwendung statistischer Tabellen in der Psychiatrie. Gerade diese reservirte und besonnene Haltung verleiht ihren Zahlen einen besonderen Werth, und ihre Tabellen, die mit Berück-

sichtigung und möglichster Vermeidung früherer Fehlerquellen zusammengestellt sind, verdienen die Beachtung späterer Arbeiten auf diesem Gebiete.

Der erste Theil beschäftigt sich mit den hereditären Verhältnissen der Geisteskranken.

Verf. stellt zunächst die Häufigkeit des „erblichen Irreseins" an dem vorhandenen Material fest und findet unter 2273 Kranken aller Stände und Altersklassen in 78,2 Procent eine erbliche Belastung, nach anderer Berechnung in 76,8 Procent, wovon 57,3 direct, 12,2 indirect und 7,3 Procent collateral belastet sind.

In Uebereinstimmung mit anderen Autoren findet Verfasserin, „dass die väterliche Disposition mehr Söhne als Töchter psychischer Erkrankung zuführt, Uebertragung von Seite der Mutter dagegen weit mehr Töchter als Söhne geistig erkranken lässt", sie glaubt jedoch dieses Resultat auf Nebenumstände zurückführen zu dürfen und schliesst, dass „durchschnittlich der Antheil des mütterlichen und väterlichen Keimplasmas bei der erblichen Uebertragung von Psychosen, wie bei der Bildung des Keimes durch Conjunction von Eikern und Spermakern ein ziemlich gleicher zu sein" scheint.

Genaue tabellarische Erhebungen liegen vor über die Bedeutung der einzelnen Psychosen-Formen für die Vererbung, über die relative Häufigkeit derselben bei der Ascendenz Geisteskranker und über deren Belastungswerthe. Die zahlenmässigen Ergebnisse sollen hier durch die daraus gezogenen Schlussfolgerungen, denen Verf. einen gewissen „constanten Werth" zuschreibt, inhaltlich wiedergegeben werden:

1. „Die stärksten Belastungsmomente sind Geistesstörungen und auffallende Charactere."

2. „Die Apoplexie, die Dementia senilis und jedenfalls ein grosser Theil der sogenannten Nervenkrankheiten erweisen sich, wenn nicht Alles trügt, als völlig unerheblich in der Belastungsfrage."

3. Die Trunksucht als erblicher Factor bedarf einer näheren Analyse und muss in zwei Hauptfactoren zerlegt werden: 1. Erbliche Anlage zur Trunksucht und zu Geistesstörungen, 2 Directe Alcoholvergiftung des Keimplasmas der Trinker.

4. Die Belastung durch entfernte Verwandte ist „recht wenig erheblich, wenn nicht mehrfache Factoren auf einen Belasteten fallen."

Der Schwerpunkt der Arbeit liegt, nach Ansicht des Ref., in dem zweiten Theil, der die Belastungsmomente geistig Gesunder erforscht. Verf. machte zu diesem Zwecke genaueste Erhebungen über das psychische Verhalten der Ascendenz von 370 gesunden Individuen, die aus den verschiedensten Verhältnissen ausgewählt waren, und zieht einen Vergleich zwischen der Ascendenz dieser geistig Gesunden mit der Ascendenz ebensovieler Geisteskranker. Es fanden sich unter 370 Gesunden 59 Procent mit Heredität und zwar 28 Procent direct, 26 Procent indirect und 4,9 Procent collateral belastet, also im Gegensatz zu den Geisteskranken eine annähernd gleichgrosse directe und indirecte Erblichkeit. Diese Vergleichung ergab auch das überwiegende Vorkommen leichter Störungen, besonders von Nervenkrankheiten etc. bei den Ascendenten Gesunder, während die schweren psychopathischen Zustände sich öfters in der Ascendenz der Geisteskranken finden.

Das eigentliche Verdienst liegt gerade in dieser Gegenüberstellung; durch die Mitberücksichtigung der hereditären Factoren Gesunder erfährt die Erblichkeits-

statistik eine wesentliche Verschiebung. Und wenn Verfasserin schreibt: „die erbliche Belastung der Gesunden ist eine viel grössere, als gemeinhin angenommen wird", so kann man sicherlich nur der daraus gewonnenen Ansicht beipflichten, dass dies „die Wirkung eines regenerativen Factors" beweise. Sie liefert also in ihrer Arbeit, die den Anforderungen einer exacten statistischen Methode entspricht, nicht nur ein brauchbares Beobachtungs- und Beweismaterial für die Lehre von der Erblichkeit, sie deckt zugleich Kräfte auf, die die unheilvoll erscheinenden Vererbungstendenzen zur Entartung paralysiren und entkleidet dadurch die Degenerationslehre ihres unheimlichen Characters. (Fortsetzung folgt.)

Referate und Besprechungen.

E. Bérillon, Les suggestions criminelles envisagées au point de vue des faux témoignages suggérés. Rev. de l'hypn., Bd. 11, pag. 70ff.

Verf. hebt in dem auf dem Genfer Congress für kriminelle Anthropologie gehaltenen Vortrag zunächst hervor, dass eine Hauptgefahr des Missbrauchs der Suggestibilität in der Hervorrufung falscher Zeugenaussagen bestände. Nachdem er schon 1891 die leichte Hervorrufung von Erinnerungsfälschungen bei Kindern experimentell bewiesen hatte, hat Verf. jetzt an Erwachsenen experimentirt. Von Erwachsenen, die er zum ersten Mal sah, die nie solchen Experimenten beigewohnt hatten und nie hypnotisirt waren, hat Verf. nach seinen Angaben bei 20 % Erinnerungstäuschungen durch Wachsuggestionen erzielen können. Verf. fordert auf Grund seiner Versuche, dass das Gerichtsverfahren überall ein öffentliches sei.

O. Vogt.

J. P. Durand (de Gros), Les mystères de la suggestion. Revue de l'hypnot., 11. Jahrg., Heft 1 u. 2.

Die Ausführungen enthalten nichts Neues. Verf. setzt zunächst den von ihm schon seit mehr als 40 Jahren vertretenen monistischen Standpunkt auseinander und erklärt dann entsprechend den Ausführungen, die er 1894 in seinem „Le merveilleux scientifique" gemacht hat, dass nach seiner Ansicht die Heilung des Prof. Dorrbetz von seiner Sycosis auf „biomagnetischem" und nicht auf suggestivem Wege erfolgt sei. O. Vogt.

J. P. Durand (de Gros), L'idée et le fait en biologie. Paris. Félix Alcan. 1896.

Der Jahrzehnte verkannte Verf. stellt hier eine Reihe bereits anderweitig erschienener Arbeiten zusammen. Er vertritt auch hier seinen monistischen Standpunkt. Er berührt ferner den Prioritätsstreit mit Bérillon bezüglich der An-

wendung des Hypnotismus in der Pädagogik (vgl. Zeitschr. f. Hypn. etc., Bd. 4, pag. 329) und beansprucht auch weiterhin die Priorität, da der Theoretiker an Verdienst über dem Praktiker stände. O. Vogt.

M. Lentz, Quelques remarques a propos du cas de M. Verriest. Journal de Neurologie et d'hypnologie, Nr. 23, pag. 468 ff.

Der Autor plaidirt im Verlauf der Analyse eines Falles von Zwangsvorstellung für eine scharfe Präcisirung der Begriffe Suggestion und Hypnose. In sehr vielen Fällen sogenannter Suggestionen handle es sich um einfache Gefühlswirkungen Suggestionen sind nach Ansicht des Verf. „nur" in hypnotischen Bewusstseinszuständen möglich. Auf irgend einen experimentellen Beweis verzichtet er dabei. So sehr Ref. das Bestreben des Verf. theilt, Suggestion und Hypnose scharf zu definiren und die Begriffe einzuschränken, so wenig kann er mit einzelnen Ansichten des Verf. übereinstimmen. O. Vogt.

Kleine Mittheilungen.

Société Néerlandaise de Psychiatrie et de Neurologie.

(Nederlandsche Vereenigung voor Psychiatrie en Neurologie).

(Communication du docteur van Renterghem à la Rédaction de la „Zeitschrift für Hypnotismus".)

Avec grande solennité a été fêtée à Utrecht le 17 et 18 Nov. dernier, le vingt-cinquième anniversaire de la fondation de la société surdite sous la présidence du docteur C. Winkler, professeur de psychiatrie et de neurologie à l'université d'Amsterdam.

Un certain nombre de savants hollandais et étrangers ont été élus membre honoraire, à cette occasion. Entre autres nous relevons les noms suivants:

Dr. A. A. Liébeault de Nancy,
Prof. Dr. A. Marie de Paris,
Prof. Dr. Ziehen de Jéna,
Prof. Dr. Kraepelin de Heidelberg,
Prof. Dr. Anton de Graz,
Prof. Dr. Lombroso de Turin,
Prof. Dr. Dallemagne de Bruxelles,
Prof. Dr. Gowers de Londres,
Prof. Dr. Bechtereff de St. Petersbg.,
Prof. Dr. A. Forel de Zürich.

Der Herausgeber der Zeitschrift hat seinen Wohnsitz nach Paris verlegt. Seine Adresse ist fortan: Rue Bonaparte 3.

Nervosität und psychische Heilbehandlung

von

Kreisphysikus Dr. **Wegner** in Lissa i. P.

Selten habe ich einen Aufsatz mit soviel Interesse gelesen, wie den vom Collegen Ringier in Zürich in der Zeitschrift für Hypnotismus (1894/95) betitelt: „Einige Betrachtungen über Suggestivbehandlung". Ringier betont darin, die Hauptsache für die Vollständigkeit und Dauer des Erfolges sei das richtige Denken. Bei jeder länger dauernden Neurose verbänden sich mit der primären Krankheit feste associative Gedankengänge, die immer die Krankheit wieder hervorriefen, und so die Heilung erschwerten. Hier sei geistige Schulung und Willenskraft das beste Mittel für einen dauernden Erfolg.

Es ist dies vollkommen richtig, denn jede länger dauernde Krankheit, nehmen wir z. B. die Gicht, ist nicht nur eine periphere Krankheit, sondern dieselbe wird allmählich Nervenkrankheit, ja im gewissen Sinne auch Geisteskrankheit. Während nämlich im Anfang die vom Krankheitsherd nach dem Gehirn führenden Nerven dem Bewusstsein nur Mittheilung von der Krankheit machen, so wird allmählich die ganze Bahn mitergriffen. Alle Nervencentren bis zu den Projectionsfeldern hinauf erkranken mit, zeigen abnorme Erregbarkeitsverhältnisse. Die Schmerzen werden lebhafter empfunden, die Bewegungen der Glieder immer schwieriger und langsamer und hören endlich ganz auf. Die Stimmung wird weichlich, wehleidig, unbehaglich. Aber noch mehr, auch die Associationsvorgänge ändern sich, allerhand falsche Vorstellungen verbinden sich mit dem Krankheitsbild, dieselben drängen sich immer wieder ins Bewusstsein und beherrschen allmählich dasselbe, säen Zwietracht in den regelmässigen Vorstellungsinhalt und erzeugen Muth-

losigkeit, Hoffnungslosigkeit und geistige Erschlaffung. Es ist unter diesen Verhältnissen nun garnicht daran zu denken die Gicht zu heilen, wenn nicht die centralen Complicationen mitgeheilt werden. Bei der ersten Gelegenheit rufen sonst dieselben die Krankheit wieder hervor. Deswegen haben so oft die äusseren Kuren, z. B. Badekuren auch nur einen vorübergehenden Erfolg, selbst in Fällen, wo der Kranke nicht in die alten ungünstigen Verhältnisse zurückbraucht, sondern sich schonen kann.

Eine meiner Patientinnen war seit einer Reihe von Jahren an Armen und Beinen gichtisch gelähmt. Ein Theil der Gelenke war schon ankylotisch, ein anderer Theil stark geschwollen und entzündet. Sie lag im Bett und musste gefüttert werden. Alle inneren Kuren, alle Wasser-, Moor-Bäder, Massage u. s. w. waren ohne Erfolg angewendet. Der Arzt sagte zu ihr: „Ihnen kann kein Arzt mehr helfen.“ Da wendet die Kranke sich zu ihrer Diaconissin mit den Worten: „Schwester, geben Sie mir doch einen Trost“, die antwortet mit sanftem Augenaufschlag: „Für Sie wäre es am besten, der liebe Gott nähme Sie zu sich.“ Bei dieser Frau entstand dadurch völlige geistige Erschlaffung und Verzweiflung des Gemüths, jede Hoffnung auf Heilung war geschwunden. Dieselbe war nur leicht zu beeinflussen. Hier habe ich einfach den Gang, den die Krankheit allmählich von aussen ins Gehirn hinein gemacht hat, wieder rückwärts vom Associationsorgan in die Nerven, Muskeln und Gelenke verfolgt. Ich nahm von ihr die Verzweiflung und redete ihr Muth und Hoffnung auf Heilung ein. Ferner gab ich ihr die Versicherung, dass sie die Glieder wieder bewegen könne. Die Suggestionen unterstützte ich mit activen und passiven Bewegungen und Massage. Die Frau ist natürlich nicht ganz gesund geworden, da zahlreiche Gelenke schon völlig steif waren. Sie geht aber wieder umher und leitet ihre Wirthschaft.

Die Wirksamkeit solcher Behandlung ist ja eigentlich mit den Händen zu greifen. Denn wenn eine Gelenk- oder Sehnen-Entzündung allmählich Contracturen hervorruft, so ist dies schon ein Ueberspringen auf die niederen Nervencentren. Und wenn hieraus allmählich die Verzweiflung an einer Heilung hervorgeht, so ist dies schon ein Uebergehen auf das Associationsorgan. Was ist nun natürlicher und logischer, als dass ich in rückwärts gewendetem Gange suggestiv den Muth und das Vertrauen hebe? Dadurch wird der Druck, der lähmend auf die Kranke wirkte, von derselben genommen und sie bekommt wieder den Muth und die Fähigkeit die Glieder zu bewegen. Ich kann nun durch die Suggestion machen, dass das Blut in die erkrankten Gelenke ströme, die krankhaften Producte in denselben auflöse und durch die Lymphgefässe abführe. Es klingt dies Alles etwas grob-sinnlich und grob-anatomisch, es verhält sich aber thatsächlich so. So besteht jede langdauernde Krankheit aus zwei oder drei Krankheiten und ich darf die secundären

Complicationen und Associationen nicht vernachlässigen, wenn ich die Grundkrankheit heilen will.

Die meisten associativen Verbindungen finden sich nun bei der Nervosität. An der Hand eines erlebten Falles will ich dies auseinandersetzen.

Ein studirter Herr, körperlich stark und kräftig, der als Gymnasiast den Gelenkrheumatismus überstanden hat, lässt sich während des Doctorexamens von einem Arzt untersuchen, der einen Herzfehler findet. Derselbe Arzt findet aber nach ¼ Jahr, ohne sich der ersten Untersuchung zu erinnern, keinen Fehler mehr. Dies war vor 17 Jahren. Seit dieser Zeit bildete sich der Patient einen Herzfehler ein, auch wurde ihm öfter übel und darauf bekam er Angstgefühle, wenn er an eine Ecke kam. Dieser Zustand dauerte ungefähr in gleicher Weise, bis er einen grossen Krach mit seinen Vorgesetzten hatte. Nun stellte sich auf der linken Seite des Schädeldaches an einer umschriebenen Stelle ein starkes Druckgefühl mit Kälteempfindung der Haut ein; der Kopf war eingenommen; oft trat Schwindel auf. Das linke Auge wurde schmerzhaft, erschien zu gross für die Augenhöhle und wollte aus derselben heraustreten. Auch war er nicht im Stande längere Zeit zu sprechen, dann fing die Stimme an zu zittern, ein zusammenschnürendes Gefühl im Halse trat ein und die Zunge wurde trocken. Auch war er sehr empfindlich, sogar schmerzlich berührt von allen lauteren Geräuschen. In seinem Hause war der Klingelzug mit einem Tuch bedeckt, beim Mittagsschlaf wurden Schalldämpfer von Gummi oder Metall in die Ohren gestopft. Nachts wurde ein selbstconstruirter Schalldämpfer, der mit einem grossen um den Kopf gebundenen Tuch befestigt war, getragen. Die Verdauung war gestört, meist bestand starkes Sodbrennen. Die Füsse waren in der Regel kalt. Patient konnte jetzt auch nicht mehr allein über freie Plätze oder durch belebte Strassen gehen und namentlich, wenn er an eine Stelle kam, wo er früher einmal Angst bekommen hatte, wurde die geistige Qual so gross, dass er einfach umkehren musste. Auch hatte er schreckliche Furcht vor Schlaganfall und Gehirnerweichung und wenn ihm eine Zeitungsnotiz vor Augen kam, dass irgend Jemand an Apoplexie gestorben sei, dann war er viele Stunden in der grössten Aufregung. Auch war er sehr abergläubisch. Die Zahl 13 durfte in seinem Hause nicht vorkommen und fand ich in seinem Receptbuch z. B. hinter der Seite 12 sofort die Seite 14. Die Zahl 13 fehlte. Frau und Kinder hatte er auch schon hiermit und überhaupt mit seiner Nervosität angesteckt. In religiösen Dingen herrschte bei ihm Gleichgiltigkeit und Zweifel gegen die Dogmen vor, er meinte sogar, man müsse Zweifler sein, denn Zweifeln sei der höchste philosopische Standpunkt. In seinem Handeln wurde er meist von den auf sein Ich bezüglichen Motiven geleitet. Sein ganzes Denken vollzog sich in Hast und Flucht, er konnte garnicht so viel Worte heraus bekommen, wie ihm ins Bewusstsein kamen, er stolperte förmlich über die Worte; auf eine Frage schossen ihm vier Antworten in den Sinn. Es war ihm garnicht möglich, ruhig zu überlegen und logisch geordnet die Gedanken herauszubringen. Er wurde von den Gedanken an seine Krankheit ganz beherrscht und sein ganzes Thun und Denken brachte er damit in Verbindung und die harmlosesten Worte eines Dritten bezog er sofort auf dieselben und gab den Worten eine pessimistische Deutung. Schon drei Jahre hatte er Nachts nicht mehr ordentlich geschlafen, sondern er wachte häufig auf und wälzte sich auf dem

Lager, oft lag er auch halbe Nächte wach. Der Schlaf war mit unruhigen schreckhaften Träumen verbunden. Hier waren natürlich alle medicamentösen und Badekuren, aber ohne Erfolg angewendet.

Ja, was heisst hier nun richtig denken? Sicher hatten doch alle behandelnden Aerzte zu dem Kranken gesagt: „Was Sie sich da Alles einbilden, ist vollkommen falsch; Sie sind ja körperlich ein völlig gesunder Mensch und haben nirgends einen organischen Fehler. Sie brauchen also durchaus keine Angst vor Schlaganfall, Gehirnerweichung oder Herzfehler zu haben. Ihre Krankheit liegt in den Nerven des Kopfes und ist dadurch entstanden, dass sich in Ihrem Associationsorgan zuviel falsche Wege und Verbindungen entwickelt haben, die bei dem unbedeutendsten Anlass gleich in Anspruch genommen werden. Solche Krankheit wird am besten durch Willenskraft und geistige Schulung geheilt." Dies wusste der Kranke schon und hatte auch durch Autosuggestionen sich schon zu heilen versucht. Alles ohne Erfolg. Ich habe nun in diesem Falle den Hebel noch weiter rückwärts angesetzt und zwar auf Grund folgender Erwägungen. Geistesgesund ist derjenige, bei dem alle körperlichen und geistigen Functionen regelmässig und ihren Gesetzen gemäss ablaufen. Ein geistig Gesunder fühlt sich wohl und ist mit seinem Schicksal zufrieden. Er hat feste religiöse und moralische Grundsätze. Er lässt sich in seinem Handeln nicht durch äussere zufällige Anlässe oder durch die innerlichen sinnlichen Antriebe seines Körpers leiten, sondern der feste Kern seiner in ihm liegenden Sittengebote lenkt und leitet sein Thun und Handeln. Ich sagte also zu dem Kranken: „Sie haben keine festen religiösen Grundsätze, sondern sind Zweifler. Ich will mit Ihnen heute nicht darüber rechten, ob Zweifeln der höchste philosophische Standpunkt ist, jedenfalls ein gesunder Standpunkt ist es nicht. Alles Zweifeln beunruhigt das Gemüth und stört das seelische Gleichgewicht. So lange Sie also noch zweifeln, werden Sie nicht gesund werden, denn mit dieser Zerrissenheit der Vorstellungen, mit dieser falschen seelischen Grundstimmung werden Sie immer die anderen Krankheitserscheinungen wieder anfachen. Was Sie glauben wollen, darauf lege ich weniger Werth; die Hauptsache ist, dass Sie überhaupt etwas glauben und fest daran glauben. Natürlich muss der Inhalt des Glaubens Ihrem sonstigen Geistesinhalte entsprechend sein und damit harmoniren. Wenn Sie erst fest glauben, dann wird auch der Aberglaube, der Sie so sehr quält, verschwinden und der Grundton Ihres Gemüthes wird dann ein ruhiger, gleichmässiger werden." Es ist dies mehr geistige Gesund-

heitspflege und es handelt sich hier mehr um ein allgemeinstes geistiges Lebenssubstrat, wie körperlicherseits z. B. um Luft und Wasser. Als die Einwohner von Danzig Canalisation und Wasserleitung bekamen, hörte dort der endemische Typhus auf. Wasser, Luft, Nahrung u. s. w. sind allgemeinste körperliche Lebenssubstrate, für den Geist bedeuten Religion, Schule, Künste, Wissenschaften u. s. w. dasselbe. Eine Grundbedingung für die geistige Gesundheit ist aber, dass diese allgemeinsten Substrate in gesundheitsgemässer Beschaffenheit vorhanden sind. Von dieser Grundstimmung aus habe ich meinen Heilplan und zwar mit Erfolg aufgebaut. Und als erst der Grundton der Seele ruhig und fest eingestimmt war, da wurden auch die anderen Heilsuggestionen leichter angenommen und alle krankhaften Associationen verschwanden allmählich. Ein günstiger Einfluss dieses Heilverfahrens musste allerdings vorausgesetzt werden, denn gerade die Neurasthenie gilt als Kind unseres Zeitalters, in dem rücksichtslosester Egoismus, allgemeine Unzufriedenheit, einseitiges Streben, Mangel fester allgemeiner zusammenfassender Grundsätze um die Herrschaft ringen. Auch der Gesunde muss gegen seine eigenen Leidenschaften und gegen äussere Anfechtungen kämpfen. Dieser Kampf unterstützt natürlich das Heilverfahren. Ich weiss jetzt auch, warum ich vor fünf Jahren mit meinen Neurasthenikern nicht recht etwas anzufangen wusste und sie nicht heilen konnte. Ich schliesse diese Fragen jetzt immer ins Krankenexamen ein. Eine Morphinistin versicherte mir fest und bestimmt den Besitz religiöser und moralischer Grundsätze. Ordentlich erschrocken war ich, als ich einige Tage später merkte, dass sie dieselben nur mit dem Munde bekannte, gewissermaassen nur als Sport betrieb. In der That wurde sie nur von den äusseren Dingen dieser Welt geleitet. Dieser Fall ist typisch für viele. Uebrigens gelang es mir erst nach 80 Sitzungen meinem Neurastheniker Schlaf zu verschaffen. Ich kann hier auch nicht genug betonen, dass die psychische Behandlung nicht in Schlaf besteht oder darin, dass die Kranken allerhand Faxen machen können, wie eine Kartoffel für einen Apfel essen u. s. w. Die Hauptsache ist und bleibt der geistige Bann, in den der Kranke geschlagen wird und der wirkt schon bei der oberflächlichsten Hypnose, wie sie ja bei der Neurasthenie die Regel ist. Allmählich legten sich der Druck und die anderen Krankheitserscheinungen und der Patient genas. Um die Dauer der Genesung ist mir garnicht bange, da ich denselben feste Grundsätze mitgegeben habe, die die eventuell wieder überwuchernden Associationen in Schach halten. Was nützt mir

z. B., wie es noch so vielfach geschieht, wenn ich einen Alcoholiker in die Anstalt nehme, ihm den Alcohol entziehe und den Magen mit Chloral abstumpfe? Wenn ich nicht auf geistigem Wege die vielen Associationen, die sich mit der Trinkerleidenschaft verknüpfen, zerreisse und einen starken Willen einsetze, wird der Kranke draussen doch gleich rückfällig. Ich will den Gang der allmählichen Genesung nicht näher schildern, weil das kein allgemeines Interesse hat. Ich will aber einige kleine therapeutische Winke geben, die ich allgemeiner Beachtung für werth halte. Geistige Schulung und Energie des Willens haben ihr Feld in den Krankheiten des Associationsorgans, wo es sich also nur um Erinnerungsbilder handelt. Wo reelle Schmerzen auftreten, wie z. B. bei Neuralgien, benutzt man am besten die Erzeugung eines künstlichen Schmerzes in der Haut über dem erkrankten Theil. Periphere Krankheiten z. B. Gelenkrheuma sind sehr gut mit Massage und Bewegungen in der Hypnose zu behandeln.

Ueber die psychische Behandlung herrschen noch viele falsche Vorstellungen. Es ist ja aber, wenn man sich nur gewöhnt, psychologisch zu denken, garnichts so Auffälliges darin. Wir können doch jede Krankheit (also beispielsweise auch Gicht) einzig und allein geistig mit unsern Vorstellungen erfassen, die wirklichen Bestandtheile einer äussern Krankheit können wir rein, an und für sich nie erkennen. Es offenbart sich also jede äussere Krankheit für uns nur als ein geistiger Vorgang, denn aus unseren Vorstellungen können wir nie und nimmer heraus. Ja, die Sache geht so weit, dass wir die äusseren Krankheiten, die wir doch so gut zu kennen meinen, erst wieder von unserm Geistesinhalt abstrahiren müssen, um ihnen nur eine ausserhalb unserer Seele liegende Wirklichkeit zu sichern. Wenn man sich dies nur immer vor Augen hält, dürfte man schon mehr Vertrauen zu der geistigen Heilbehandlung haben. Denn da jede Krankheit, centrale wie periphere, unbeschadet ihrer äusseren wirklichen Substrate ein innerer geistiger Vorgang ist, so ist hier der natürliche Angriffspunkt für ihre Heilung. Und es gebührt dieser Behandlungsweise sogar der Vorrang, da wir ja die äusseren Krankheiten erst wieder von innen nach aussen verlegen müssen. In Wirklichkeit treibt also jeder Arzt geistige Heilbehandlung, denn jede Verordnung muss erst durchs Associationsorgan hindurch, ehe sie in die Peripherie weiter projicirt wird. Die Sache liegt heutzutage thatsächlich so, dass man bei jedem Medicament unterscheiden muss, wieviel Wirkung des Mittels ist und wieviel geistige Heilwirkung ist. Ein Abführmittel z. B. kann wirklich diesen Erfolg haben, ich

bin aber auch im Stande suggestiv Stuhlgang zu erzeugen. Auf diese Weise werden viele Medicamente ihrer supponirten Wirkung entkleidet werden, vor Allem viele neu aufkommende Mittel, die meist zuerst geistig d. h. in Folge des Vertrauens, das man in sie setzt, wirksam sind. Ich erinnere auch an alle Medicamente (z. B. an das berühmte acidum hydrochloricum), die der Arzt anwendet, ut fiat aliquid, wie er sich ausdrückt. Hier heilt derselbe doch sicher suggestiv, ohne sich dessen klar bewusst zu sein; und mit je grösserer Sicherheit und Ueberzeugung sie gegeben werden, desto sicherer wirken sie. Von allen bacterientödtenden Mitteln, wie Carbol u. s. w. sehe ich natürlich ab, die wirken natürlich ausschliesslich äusserlich. Mit dem Schein specifischer Wirksamkeit gehen die Nervenmittel (Morphium, Chloral, Chloroform, Antipyrin, Bromcali u. s. w.) einher. Bei acuten Krankheiten, Schmerzen, Krämpfen u. s. w. gebe ich dies zu, bei chronischen sind sie aber ein ganz falscher Freund, ein Irrlicht, das in Tod und Verderben führt. Bromcali z. B. soll sich spalten und nach Erlenmeyer als Bromdampf über die Gehirnganglien streichen und die Spannung derselben lösen. Dies mag eine augenblickliche Linderung bringen, sicherlich werden die erschlafften Ganglien aber dadurch nur geeigneter noch mehr Krankheitsstoffe aufzunehmen und dadurch den Zustand allmählich noch zu verschlimmern. Absicht ist es aber doch die Spannkraft der Ganglien zu erhöhen, damit sie dadurch befähigt werden, die Krankheitsstoffe auszustossen und das geschieht am besten durch psychische Heilbehandlung.

Suggestive Erfahrungen und Beobachtungen

von

W. Brügelmann, Inselbad.

Von den meisten Autoren ist bisher m. W. der Standpunkt getheilt worden, dass geeignete Medien im somnabulen Zustand selbst verbrecherische Handlungen begehen, von vielen Seiten aber wird betont, dass je moralisch höher die Hypnotisirten stehen, um so eher werden sie vor einer verbrecherischen oder unehrlichen Handlung zurückschrecken und dieselben entweder gar nicht oder nur unvollkommen ausführen. Es ist dies auch leicht verständlich, wenn man sich vergegenwärtigt, dass bei jeder angenehmen oder Heilsuggestion der Wille des Kranken sich ohne Zaudern mit dem des Hypnotiseurs verbindet, während bei jeder verbrecherischen oder unsittlichen Suggestion das vorhandene moralische Anstandsgefühl eine mehr oder minder starke Contresuggestion gegen den octroyrten Willen bildet. Diese Ansicht ist aber doch nur im Allgemeinen richtig; ich habe mich überzeugt, dass in dem Somnambulismus ein so vollständiger Wechsel nicht der Individualität (Hase, Löwe. Amme, Sergeant) auf Suggestion entstehen kann — das ist ja allbekannt, — sondern dass auch ein vollständiger Wechsel des Characters in die Erscheinung treten kann und zwar ohne jede Suggestion, eine Spaltung der Persönlichkeit, ein Verlorengehen aller anerzogenen Vorurtheile, eine Rückkehr zum Urzustand, zum Thier. Mit anderen Worten ich habe gesehen, dass sich im somnambulen Zustand eine Gedankenkette ausbilden kann, welche allen erziehlichen Gewohnheiten zuwiderläuft und selbst vor den unglaublichsten Consequenzen nicht zurückschreckt und zwar — ich betone ausdrücklich spontan. Ja selbst aller Contresuggestionen ungeachtet ging

die Association dieser Vorstellungen mit unwiderstehlicher Gewalt in Scene, so dass als Erklärung nur angenommen werden kann, dass sie ein Spiegelbild der gleichen Vorstellungsreihe im wachen Zustand ist, welche natürlich stets auf das Sorgfältigste verborgen und mit allen Mitteln geleugnet wird. Wenn ein Vorgang — vor allen Dingen sexueller Art — sei es als vollendete Thatsache, sei es als Wunsch derart das Seelenleben eines Menschen occupirt, dass er selbst im gewöhnlichen Schlaf den betreffenden Menschen die ganze Angst oder Wonne seines wirklichen Geschehens durchleben lässt, so lässt sich wohl verstehen, dass dieselbe Vorstellungsreihe im somnambulen Zustand hervortritt, wenn man dem Hypnotisirten überhaupt keine andere als die Schlafsuggestion ertheilt. Man sollte aber meinen, dass, sobald die befohlene Erfüllung anderer Suggestionen die Thätigkeit der Hirncentren in Anspruch nimmt, diese doch in der Uebermacht sein müssten, oder man müsste annehmen, dass der Hypnotisirte stets derart unter dem Druck jener Vorstellungsreihe steht, dass deren Spiegelbild ihn auch im hypnotisirten Zustand nie ganz verlässt. Es dürften daher hinsichtlich solcher intensiven Vorstellungen der Anfang der hypnotischen und das Ende des wachen Zustandes in einander übergehen. Ich war bis jetzt der Meinung, dass man bei Eintritt des Somnambulismus ein absolut leeres, von Eindrücken freies Feld vor sich habe, welches man nach Belieben zur Erzeugung der verschiedensten mehr oder weniger bleibenden Impressionen ausnützen könne, indem bei meinen bisherigen Somnambulen sich stets eine vollständige Leere vorfand; durch meine neuesten Erfahrungen habe ich aber eingesehen, dass man unter Umständen ein derart spontan oder unter eigenem Willen stehendes Terrain vorfinden kann, dass es grosse Schwierigkeiten macht, anderen oder gar mit den vorhandenen nicht zusammenklingenden Eindrücken oder Suggestionen Eingang zu verschaffen.

Noch schwieriger als diese vorstehende Erklärung ist die Frage zu beantworten, wie ist es möglich, dass im Somnambulismus der Character des Hypnotisirten sich vollkommen ändert, dass aus einem wohlerzogenen gesitteten Mädchen aus sehr guter Familie, welches sich stets tadellos benimmt, geradezu ein Kobold wird, welcher mit Armen und Beinen um sich schlägt, Alles zerreisst, was ihm in die Hände kommt, genau das Gegentheil von dem thut, was ihm suggestiv aufgegeben wird u. s. w. Ich gestehe gern, eine solche Hypnose zuvor nie gesehen zu haben, betone aber ausdrücklich, dass der Erfolg der Suggestivbehandlung ein stets vorzüglicher war. Wohl war bei dieser Kranken im wachen Zustand

die Lust zu disputiren vorhanden, indess durchaus nicht mehr als bei tausend anderen Menschen, so dass darin nicht die wahre Ursache zu obigem Phaenomen gefunden werden kann. Auch war diese Kranke in der Hypnose derart geschlechtlich erregt, dass sie sich in der denkbar ungenirteten Weise gehen liess, fortwährend sprach, ja sogar zu einer Annäherung aufforderte unter der fortwährenden Betheurung, dass sie unendlich liebe, ja anbete etc.

Man kann doch nur annehmen, dass in dem somnambulen Zustand der Zügel, durch welchen alle menschlichen Triebe und Leidenschaften im Zaum gehalten werden, völlig ausser Thätigkeit gerathen kann, beileibe nicht muss. Ich betone noch einmal, dass mir unter den hunderten von hypnotischen Sitzungen, welche ich bisher geleitet habe, eine Beobachtung wie die vorliegende niemals aufgestossen ist. Ich habe daraufhin Controllversuche gemacht und gefunden, dass die Eingangs betonte Ansicht sich stets wiederholt. Herren wie Damen widerstreben im Somnambulismus einer schon mit den Alltagsgewohnheiten nicht im Einklang stehenden Suggestion, zur Ausführung einer verbrecherischen oder unsittlichen Handlung bedarf es aber der intensivsten Suggestion. Und hier vollziehen sich ganz in grellem Gegensatz zu jeder Erziehung und Gewohnheit stehende Handlungen, ohne jede Suggestion mit Ausnahme der auf den Schlaf bezüglichen.

Ich will nun vor Allem die betreffende Krankengeschichte wiedergeben.

N. N. 23 Jahre alt, Tochter einer feinen Familie, Französin, wurde mir wegen eines schweren Asthmas geschickt. Sie machte einen nervösen unstäten Eindruck, zuckte leicht unwillkürlich in den verschiedensten Muskelgruppen, war sehr abgemagert und hatte in letzter Zeit unter schweren neurasthenisch-asthmatischen Anfällen gelitten, zeigte eine enorm empfindliche Nasenschleimhaut, fast immer verstopfte Nase, war in sehr seltener Weise wasserscheu, natürlich sehr eigenwillig und durch ihr Leiden ganz ausserordentlich verängstigt. Während sie gleich am ersten Abend ihres Hierseins — vollkommen asthmafrei — mehrere Lieder gesungen hatte, fand ich sie am nächsten Morgen schon gleich in einem schweren Anfall, welcher bei Nacht eingesetzt hatte. Sie war sehr viel mit Morphium behandelt worden und verlangte stürmisch grosse Einspritzungen. Ich versuchte über Tag aber andere Mittel und stand Abends, als eine merkliche Besserung nicht eintrat, vor der Frage, wie der Anfall zu coupiren sei. Da wurde mir von der die Kranke begleitenden Dame mitgetheilt, dass erstere häufig mit gutem Erfolg hypnotisirt worden sei. Ich schläferte sie sofort ein. Nach kaum 3 Minuten zog sie die Stirnhaut zwischen den Augenbrauen kraus und machte eine kurze scharfe Expiration durch die Nase — wie ich später constatirte — ganz sichere constante Zeichen, dass sie somnambal war. — Von dem Augenblick an war sie eine andere, agitirte fortwährend mit den Händen und Beinen sowie dem Kopf, schlug, als ich einige

beruhigende Passes machen wollte, meine Hände weg. strampelte mit den Füssen, als ich sie ermahnte, nach Art der unartigen Kinder, öffnete die Augen immer wieder, obschon ich schliessen suggerirte und die Augenlider immer wieder zudrückte, kurzum geberdete sich derart, dass ich von der Nutzlosigkeit meiner Bemühung überzeugt, und in der Meinung, ein grenzenlos verzogenes Wesen vor mir zu haben, ihr sagte, sie möge nur erwachen, wenn sie sich nicht vernünftig betragen wolle, so könne sie nicht hypnotisirt werden. Sie öffnete die Augen, machte ein verschämtes Gesicht und sagte ganz kleinlaut: ich habe aber doch geschlafen. Ich war in der That überrascht über dies Geständniss und antwortete: So, nun das wollen wir doch gleich sehen. Ich brachte sie in eine bequeme Lage, redete ihr eindringlich zu; sie versprach Alles und — drei Minuten später hatte ich genau dasselbe Bild wie oben geschildert. Jetzt versuchte ich die Arme in kataleptische Starre zu bringen. Sobald ich einen Arm hob bei gleichzeitiger diesbezüglicher Suggestion sagte sie: „o nein“ und hielt den Arm mit aller ihr zu Gebote stehenden Kraft an den Körper gepresst. Ich überwand ihre Kraft und hielt den Arm nun gerade gestreckt, allerdings unter Auftretung bedeutender Gewalt. Sie raisonnirte laut, musste aber nachgeben, plötzlich hörte der Gegendruck auf und in demselben Moment contrahirten sich sämmtliche Muskeln der Suggestion entsprechend und der Arm war steif wie ein Brett. Nun nahm ich den anderen Arm; genau dieselben Erscheinungen in derselben Reihenfolge. Es war kein Zweifel, ich hatte ein vollkommen kataleptisches Stadium vor mir. Nun suggerirte ich weiter, fand sie aber renitent, moquant, ungezogen, etwa folgendermaassen: Ich: der Kopf ist jetzt müde, Arme und Beine sind schwer, der Schlaf ist gekommen. Sie: O, nein der Schlaf ist nicht gekommen! Ich: Das Asthma ist jetzt vorüber, Sie können tief athmen! Sie: O nein, ich habe noch etwas Asthma! Ich: Doch, sehen Sie nur, wie Sie tief athmen; athmen Sie ohne Geräusch! Sie macht mehr tiefe Athemzüge und sagt: ja jetzt! Ich: Sie schlafen jetzt sehr gut und werden sieben Stunden schlafen ohne aufzuwachen; morgen früh sind Sie frisch und munter asthmafrei! Sie (mit spöttischem Lächeln): sieben Stunden! frei von Asthma! o nein! und wieder kam der pfeifende Exspirationston durch die Nase. — Nun wollte ich fortgehen und erhob mich leise. Sie schrie laut auf: Herr Dr.! Ich: Was wollen Sie? Sie: Wo sind Sie? Ich: Hier! Sie: Sie müssen nicht fortgehen! Ich: Doch, jetzt will ich auch zur Ruhe gehen! Sie: O nein. Sie sind nicht müde, bleiben Sie hier oder wecken Sie mich, ich kann nicht allein bleiben. Ich: Sie sind ja nicht allein, Ihre Begleiterin schläft ja bei Ihnen. Sie: Das ist egal; dabei umkrampft sie meine Finger mit zwei Händen, dass dieselben schmerzten. Ich gab ihr nochmals die Schlafsuggestion, machte mich los und verliess sie, während gellende Rufe: „Herr Dr., wo sind Sie etc.“ durch die Anstalt drangen. Allmählich ward sie ruhiger, schlief bis zum Morgen und fühlte sich bedeutend wohler und leichter. Von der ganzen Scene hatte sie keine Ahnung.

Ich machte in der Folge nun noch verschiedene Beobachtungen und Versuche; alle posthypnotischen Suggestionen erfüllte sie prompt aber widerwillig. So frug sie an öffentlicher Tafel eine ihr gegenübersitzende Dame post suggestionem, wie alt ihr Mann sei? Auf deren Antwort 35 Jahre, sagte sie, wie kann man einen so alten Mann heirathen! Sie schämte sich sofort ihrer Worte, wusste aber trotzdessen nicht, dass dieselben suggerirt waren. Oder einen ihr in der Hypnose

weggenommenen Ring suchte sie ohne jede Weisung, erwacht, richtig am Finger ihrer Begleiterin. — Sehr befremdend waren dann noch folgende Erscheinungen. Um besser verstanden zu werden, bediente ich mich mehrfach der französischen Sprache. Gebrauchte ich dabei einen nicht ganz geläufigen Ausdruck, so hob sie den Kopf, als wenn sie lauschte und corrigirte mich mit einem verächtlichen Lächeln ohne Weiteres, z. B.: Ich: Dormez sept heures et demain matin vous êtes tout à-fait saine. Sie: Saine — und nun kam wieder der scharfe Ton durch die Nase — cela se ne dit pas, on dit bien portante. Oder Ich: jetzt nehme ich Ihren linken Arm und stelle ihn steif vom Körper ab. Sie (Ton) es ist der rechte. — Sie hatte Recht, ich hatte mich versprochen.

Man musste immer wieder versucht sein, an Commödie zu denken, indessen, da sie alle Erscheinungen so prompt producirte, namentlich auch auf tiefe Nadelstiche auf Wange und Hände absolut nicht reagirte, so war jeder Verdacht ausgeschlossen. Alle posthypnotischen Suggestionen vollzogen sich prompt und besonders schwand das Asthma auf Suggestion sofort, während jedesmal völlige Amnesie eintrat. Bemerken muss ich aber dabei, dass die Wirkung der Suggestion das Asthma betreffend durch Bestreichen des nackten Leibes mit der Hand mehrfach ganz plötzlich eintrat, so dass während sie jetzt noch weithin hörbar keuchte, in 1 bis 2 Minuten der Athem absolut unhörbar war. Ihre Begleiterin hatte mich darauf gebracht, durch die Angabe, dass man zu Hause, wenn der Anfall so toll war, dass sie den Eindruck einer Sterbenden machte, ihr mehrfach durch leise Reibungen der Brust und des Leibes Ruhe hatte schaffen können. Sie nahm alsdann einen anderen befriedigten Gesichtsausdruck an und sichtbar kam eine Ideenassociation zu Stande, welche stärker war, als die das Asthma erzeugende; dieselbe kann nur sexueller Natur sein, wie die Kranke sich denn auch im Laufe der weiteren Behandlung als selten hochgradig sexual erregt erwies. Während sie, wie bereits gesagt, in der ersten Sitzung gleichsam nur aus Angst meine Hände umkrampfte, geschah das sehr bald in den weiteren Sitzungen derart, dass ich nicht vorsichtig genug sein konnte, ihr nahe zu kommen; sie hielt dann meine Hand mit zwei Händen, streichelte dieselbe, steckte die Finger in meine Manschette und betastete mich wie und wo sie konnte. Dabei machte sie die unzweifelhaftesten Versuche mich an sich zu ziehen und betheuerte fortwährend, dass sie mich liebe, ja anbete etc. Nach dem Erwachen behauptete sie vollständig anamnestisch gewesen zu sein. Ihre Begleiterin belehrte mich, dass dergleichen Beobachtungen auch schon bei früheren Hypnosen gemacht worden seien und fand ich dies auch völlig bestätigt dadurch, dass die Kranke, als ich gelegentlich abwesend sein musste, sie aber die Sitzung nicht wohl entbehren konnte, meiner langjährigen Hausdame gegenüber, welche ich, ehe ich abfuhr, statt meiner in ihren Ideenkreis eingeschaltet hatte, eben dieselben Liebeserklärungen machte, welche ich sonst zu hören bekam. Es kann also keinem Zweifel unterliegen, dass mit dem Eintritt des Somnambulismus bei der Kranken eine hochgradige Steigerung der Sexualität eintrat, ein Vorkommen, welches ich bis jetzt nicht Gelegenheit hatte zu beobachten.

Höchst sonderbar war folgender Vorfall. Nachdem sich ihre Liebesbetheuerungen in jeder Sitzung regelmässig wiederholt hatten und ich ihr in der Hypnose allemal die Suggestion gab, dass dies irrthümlich, nicht wirklich sei, sagte sie eines Tages im somnambulen Zustand, ich solle ihr ihre Liebe zu mir wegsuggeriren.





Ich ging darauf ein und versuchte lege artis einen diesbezüglichen Erfolg zu erzielen. Es war vergebens. Meine Suggestion erwiderte sie durch die Behauptung, dass sie sehr unglücklich sei, dass sie von Niemand geliebt würde; auf meine Einrede, dass sie doch liebende Eltern und Verwandte besässe, antwortete sie, dies sei ihr gleichgültig, sie wolle nur von einem geliebt sein. Es war überhaupt sehr wunderbar anzusehen, wie sie in der Hypnose fortwährend redete, lachte und weinte etc. Meine Hand stiess sie aber stets von sich, rieb sich mehrmals die Stirne und sagte, sie habe den Eindruck als ob sie verrückt sei und behauptete am anderen Morgen, es sei sonderbar, seit der gestrigen Hypnose sei sie traurig, während sie sich sonst immer so vergnügt gefühlt habe. — Sie ist sehr schwer aus der Hypnose zu erwecken, erst nach mehrmaligem Befehl, namentlich durch kräftiges Händeschütteln gelingt es, sie vollends zum Bewusstsein zurückzurufen. Wenn sie z. B. die Suggestion erhält bis 10 zu zählen und dann zu erwachen, so zählt sie nach mehrfachem Befehl endlich, aber die erweckende Zahl ist erst nach langem Parlamentiren von ihr zu erreichen. Sie sagt, sie wolle noch schlafen, wolle nicht aufwachen und wolle die Zahl nicht aussprechen.

Jedesmal, ehe sie ihre Liebesbetheuerungen losliess, frug sie, ob Jemand zugegen sei und wenn ihr dies bejaht wurde, zeigte sie sich unwillig und belegte auch wohl die gerade Anwesenden mit Spott- und Schimpfnamen. Sie rief dann wohl deren Namen und verlangte Antwort, aber es war ihr unmöglich, dieselbe zu hören, nach nochmaligem Fragen und Antworten ward sie böse, weil die anwesende Person — trotzdessen dieselbe laut sprach — nicht antwortete, war aber von deren Anwesenheit fest überzeugt, indem sie selbst die geringste Bewegung derselben, ja sogar das durch die Athmung hervorgebrachte winzige Knistern des Kleides genau wahrnahm, ebenso auch jedes Räuspern etc.

Wenn ich aber per suggestionem die anwesende Person mit ihr in Rapport brachte, so hörte sie deren Stimme sofort und ihr Gesicht nahm einen befriedigten Ausdruck an.

Ich muss gestehen, dass mir für dieses Phänomen die Erklärung fehlt. Dass die Hypnotisirten im somnambulen Zustand selbst starke Geräusche ebensowenig hören, als sie mit offenen Augen anwesende Personen nicht sehen, ist eine bekannte Sache, aber dass eine Somnambule die allerkleinste Bewegung oder selbst Hüsteln, Räuspern etc. einer dritten Person sofort derart wahrnimmt, dass sie in ruhigem Schlaf den Kopf lauschend emporhebt und fragt, wer ist da, während sie die selbst laute Antwort derselben Person nicht hört, trotzdessen sie sie zu hören wünscht, erscheint doch geradezu widersinnig.

Auch dass sie sich jedesmal erkundigte, ob Jemand zugegen sei, ehe sie ihre Liebesergüsse machte, war höchst sonderbar und brachte mich selbstredend stets von Neuem auf den Verdacht einer Simulation. Sie ist jedenfalls hochgradig nervös und auch hysterisch, dabei grenzenlos verwöhnt und sexual sehr erregt. Was Wunder also wenn sich Wahrheit und Dichtung mischte und die Hypnose zu einer willkommenen Brücke gebraucht wurde zur Producirung sexueller Affecte. Und doch, trotzdessen ich wahrlich genug gewarnt war und die den verschiedenen Sitzungen assistirenden Laien übereinstimmend die gesehenen Phänomene nicht anders als durch Simulation erklären konnten, war eine solche doch vollkommen ausgeschlossen. Denn abgesehen davon, dass Nadelstiche absolut nicht empfunden wurden, waren die constanten Symptome des Einschlafens, das ganz wesenlose

Auge, der Ton der Stimme und vor allen Dingen das ungezogene und stellenweise jeder Scham hohnsprechende Betragen doch ein derartiges, dass ich eine Simulation für völlig unmöglich halte.

Eines Versuches möchte ich noch gedenken, welcher auch nicht leicht zu erklären ist. Um sie eventuell zu entlarven, spritzte ich ihr Wasser ins Gesicht und siehe da, während sie wie gesagt, Nadelstiche nicht fühlte, zuckte sie dabei ganz entschieden. Ich machte sofort bei zwei anderen hochgradig Somnambulen Controllversuche. Beide zeigten dasselbe Resultat. Also Kneifen, Stechen etc. wird nicht empfunden, Wasserspritzen aber sehr wohl.

In einer weiteren Sitzung sagte ich ihr, sie solle die Augen öffnen, aufstehen, sich neben mich setzen und mir sagen: „es ist nicht wahr gewesen, ich liebe Sie nicht." Widerstrebend erhob sie sich mit geschlossenen Augen und tastete vor sich hin. Ich befahl nochmals die Augen zu öffnen. Das geschah. Das Auge sah wesenlos ins Weite. Ich befahl, sie solle mich sehen; mit einem Ruck richteten sich die Augen auf mich. Sie kam endlich heran, setzte sich, aber erst nach verschiedenen Wiederholungen der Suggestion sprach sie obige Worte, das letzte Wort „nicht" hauchte sie kaum hörbar. Sie legte sich dann wieder hin und sagte „was habe ich gethan? O, wie bin ich müde." Sie schlief dann ruhig weiter, empfing die gewöhnliche Heilsuggestion und endlich die, dass sie mir, ehe sie das Zimmer verliess, sagen sollte: ich liebe Sie nicht." Aufgewacht, erkundigte sie sich wie gewöhnlich, ob sie gesprochen hätte und was: Ich erwiderte, sie werde das wissen, ehe sie das Zimmer verlassen hätte. Sie sah mich verdutzt an. (Ich) Erinnern Sie sich der Suggestion nicht? (Sie) Doch! Sie erröthete und floh durch die Thüre. Aber gleich darauf kam sie zurück, konnte aber auch diesmal die Worte nicht über die Lippen bringen. Endlich, als sie mir zum dritten Mal begegnete und man ihr unschwer ansah, wie die Suggestion sie quälte, sprach sie die Worte schnell aus und setzte im Fortgehen hinzu: Haben Sie gehört?

Ein weiteres Experiment war folgendes: Ich suggerirte ihr, sie solle ihre Mutter sehen. Geschieht nicht. Ich wurde dringender, befahl ihr, sie solle nur ordentlich zusehen, ihre Mutter erscheine jetzt ganz deutlich vor ihr etc. Ich sah ihrem Gesicht an, welches plötzlich einen angenehm überraschten Ausdruck annahm, dass sich die Suggestion erfüllte. Sie beantwortete schnell folgende Fragen. (Ich) Sehen Sie Ihre Mutter. (Sie). Ja ganz deutlich; sie ist bei der Grossmutter. (Ich) Ist sie in deren Wohnung. (Sie) Nein in der Veranda. (Ich) Was thut sie. (Sie) Sie spricht mit Tante N. und Frau X. — Darauf wandte ich mich zu einer anderen Patientin, welche in ihrer Nähe lag und unruhig wurde. Alsbald rief sie mich und bat, sie wolle ihre Mutter noch einmal sehen. Dieselbe Suggestion! Kein Effect. Auf dringende Suggestion sagt sie endlich: Ich sehe unser Haus. (Ich) Jetzt sehen Sie auch Ihre Mutter. (Sie) Nein, ich sehe die Veranda, sie ist leer." Mehr war nicht zu erreichen. Nun suggerirte ich eindringlich, dass sie im wachen Zustand die Hallucination im Gedächtniss behalten solle und liess sie dann schlafen. Alsbald begannen die gewöhnlichen Liebeserklärungen; ich suggerirte dringend, dass sie sich dieser Erklärungen auch im wachen Zustand bewusst bleiben und dieselben wiederholen solle. Sodann befahl ich, die Augen zu öffnen, sich gerade zu setzen und liess nun die Hallucination sowie die Erklärung wiederholen. Dies machte erhebliche Schwierigkeiten. „(Ich) Was haben Sie soeben gethan? (Sie) Nichts! (Ich) Erinnern Sie sich. (Sie) Ich habe meine Mutter gesehen. (Ich)

Wo war sie? (Sie) Das weiss ich nicht. (Ich) Erinnern Sie sich.“ Nach einiger Zeit, während welcher sie ins Leere starrt und ich immer dringender werde, kommt ein vergeistigt interessierter Ausdruck in die leblosen Züge und langsam und unter fortwährendem Zureden kommt die Hallucination wieder zum Vorschein, stossweise, jedesmal mit einem Aufleuchten in den Augen und den Zügen. Nun ward ich immer dringender; sie sollte die Liebeserklärung wiederholen. „(Ich) Was haben Sie noch weiter gesagt? (Sie) Nichts! (Ich) Doch, erinnern Sie sich. (Sie) Ich habe gefragt, ob Sie N. lieber hätten als mich. (Ich) Richtig! Weiter! was haben Sie sonst noch gesagt? (Sie) Das weiss ich nicht. (Ich) Sie erinnern sich doch, denken Sie nur nach, was haben Sie von mir gesagt? (Sie) Dass . . (Ich) nun (Sie) dass ich Sie . . (Ich) Nun, erinnern Sie sich. (Sie) Dass ich Sie liebe, das ist aber nicht wahr.“ Ich brachte sie nun wieder zur Ruhe und suggerirte tiefen Schlaf. Sie versank sofort ganz tief. Nach kurzer Zeit erweckte ich sie, was wie gewöhnlich durch Anrufen, Händeschütteln und mehrfachen Befehl erst gelang. Ich fragte sie nun nach der Suggestion. Sie wusste gar Nichts. Ich nahm nun ihre Hände in die meinen und suggerirte dringend im Wachen Erinnerung. Plötzlich kam die Hallucination theilweise wieder, wobei aber ihr Gesicht einen ungekünstelten Ausdruck des Erschreckens annahm und sie sagte: Was hab' ich gethan, was muss ich sagen, o Sie erschrecken mich! Schliesslich erklärte sie noch, dass sie diesesmal längst nicht so erquickt vom Schlaf sei, als sonst.

Gegen Ende der Kur hatte sie sich mehrere Nachlässigkeiten zu Schulden kommen lassen und war reichlich renitent. Ich musste daher mehrfach Gelegenheit nehmen, sie zu verwarnen und ihr ins Gewissen zu reden. Das passte dem verzogenen Mädchen sehr schlecht. Als sie nun bald darauf behufs Beruhigung der sehr erregten Nerven nochmals hypnotisirt wurde, entsprach ihre Haltung während des Schlafes ihrem Aerger. Sie fing alsbald wieder wie gewöhnlich zu reden und zu gestikuliren, stiess aber als ich, um sie zu beruhigen, einige passes anzubringen versuchte, meine Hände wüthend von sich und schalt gründlich auf mich los.

Nach dem Erwachen erkundigte sie sich, wie immer danach, ob sie gesprochen hätte, und machte zuerst eine verlegene, dann aber eine befriedigte Miene, als sie hörte, was sie gesagt hatte.

Die junge Dame ist jetzt seit mehreren Monaten wieder zu Hause und habe ich die grosse Freude berichten zu können, dass der Erfolg bis jetzt die kühnsten Erwartungen übertrifft. Während sie sich früher willenlos dem hinterlistigen Spiel ihrer aufgeregten Nerven überliess, disciplinirt sie dieselben jetzt in wahrhaft heroischer Weise und macht meiner éducation asthmatique alle Ehre, und das trotz dessen sie einen chronischen höchst quälenden Hautausschlag hat, welcher sehr wohl geeignet ist, das Nervensystem zu beunruhigen. Sie schreibt die anerkennendsten Briefe und betont ausdrücklich den grossen Nutzen, welchen sie der genossenen Psychotherapie verdanke.

Wir haben in diesem Fall von Somnambulismus, wenn wir die vorbeschriebenen Erscheinungen uns nochmals vergegenwärtigen, drei Bemerkungen zu machen, welche entschieden der Aufklärung bedürfen.

a) Unter spontanem Somnambulismus begreift sich gewöhnlich eine Reihe von Erscheinungen, welche der Hypnotisirte ohne Suggestion

indessen als nothwendige Consequenz der Gesammtsuggestion spontan, ja mit Raffinement ausführt. Ich brauche das nicht näher auszuführen; es ist jedem Hypnotiseur ausreichend bekannt. Ebenso bekannt ist auch der spontane Somnambulismus mit natürlich auch spontan eintretenden Consequenzerscheinungen, letztere wohl theilweise als Folge mangelhafter Associationsthätigkeit; die uns geläufigste Beobachtung dieser Art ist, der Nachtwandler. Aber mir ist kein Fall aus der Literatur bekannt, in welchem auf künstlich erzeugten Somnambulismus spontan Associationscomplexe ausgelöst worden, welche sogar durch zielbewusste Contresuggestion nicht zum verschwinden zu bringen sind; sie stellen ein Spiegelbild des augenblicklichen Gemüthslebens dar. Es muss also angenommen werden, entgegen aller bisherigen Vorstellungen, dass das Gemüthsleben eventuell so hochgradig entwickelt sein kann, dass selbst ein vollkommener Somnambulismus dessen tiefste Spuren auch nicht für Augenblicke gänzlich zu verwischen vermag. Sobald nicht durch dringende Contresuggestion dies Gemüthsleben in Schranken gehalten wird, im Gegentheil die hochgradig begehrlichen Sexualvorstellungen z. B. durch sanfte Reibungen des Körpers Nahrung erhalten, bricht die hochgradige Sexualität, jeder wohlthätigen erziehlichen Schranke bar, zügellos durch. Es scheint mir diese Beobachtung namentlich in forensischer Hinsicht von grösster Wichtigkeit. Denn, dass ein sich so offenbarender Sexualzustand mit Leichtigkeit dahin zu bringen ist, dass sich die Betreffende im Wachzustande völlig hingiebt, halte ich für selbstverständlich. Dann aber könnte von Straffälligkeit im Sinne des Gesetzes doch keine Rede sein, während in der That der Eingeweihte unbedenklich sein „Schuldig“ aussprechen müsste.

b) Sodann muss ich einige Besonderheiten in der Hypnose hervorheben. Im vorliegenden, sowie auch in den Controllfällen wird Kneipen und Stechen nicht wahrgenommen, Wasserspritzen ins Gesicht aber löst Zucken aus.

Dem Versuch den Extremitäten eine andere Stellung zu geben, sowie allen diesbezüglichen Suggestionen wird activer Widerstand entgegengesetzt; plötzlich erscheint derselbe gebrochen und die Suggestion erfüllt sich.

Die Somnambule hört das allerkleinste Geräusch einer dritten Person, ihre Stimme aber erst auf ausdrückliche Suggestion, ebenso sieht sie dieselbe mit offenen Augen nicht, erkennt sie aber durch Betasten.

c) Das Experiment der Hallucinationen habe ich schon mehrfach mit gleichem Erfolg wie in dem vorliegenden Fall ausgeführt. Es hat mehrfach zu der Annahme Veranlassung gegeben, als wenn wirklich ein Stück Hellseherei im somnambulen Zustande zu Stande käme; indessen dem ist entschieden nicht so. Ich habe die Angehörigen der zu Hypnotisirenden vorher veranlasst, sich zu merken, was sie an bestimmtem Tage und zu bestimmter Stunde unternähmen, gab dann die Suggestion, dass die Angehörigen erschienen und lachend erzählten die Somnambulen eine ganze Geschichte, welche sich augenblicklich bei jenen zutragen sollte. Es war stets Alles falsch.

Es ist also ein suggerirter Traumanfang, die Fortsetzung ist Hallucination.

Anhang.

Zu vorstehender kleiner Arbeit hat Herr College Vogt die Liebenswürdigkeit gehabt, mir einige Adnotationen aus seinen Erfahrungen mitzutheilen, sowie einige Fragen hervorzuheben. Ich glaube im allgemeinen Interesse zu handeln, wenn ich dieselben hier gleich anschliessend bespreche.

Zunächst erwähnt V. der Fälle von spontan auftretender Sexualität in der Hypnose; in dem einen trat die Erscheinung aber erst zu Tage, nachdem die Patientin die Identität des Hypnotiseurs durch eine ganz bestimmte, nicht suggerirte Bewegung festgestellt hatte, in dem anderen Fall wünschte eine Dame ihre sexuelle Uebererregbarkeit suggestiv zu verlieren. Es gelang, indessen zu Anfang machte die Patientin, welche in der Somnambulie den Hypnotiseur mit ihrem Gatten identificirte, stundenlang fortgesetzte Coitusbewegungen. Beim Erwachen vollkommene Amnesie. Wenn auch nicht vollkommen analog meiner Beobachtung, so sind diese beiden Fälle doch sehr lehrreich, indem dieselben ja auch das spontane Entstehen erhöhter Sexualität in der Somnambulie zeigen. Ich denke, dass, nachdem diese Frage einmal angeregt ist, auch noch von anderer Seite Beiträge kommen werden.

Sodann wirft V. die Frage auf, ob nicht daran zu denken sei, eine Beziehung zwischen dem Asthma und der Sexualität in der Weise festzustellen, dass das Asthma eine Form der Unterdrückung der Sexualität sein könnte. Im vorliegenden Fall lag als causa morbi ein altes

Nasenleiden vor; das dadurch entstandene Asthma war indessen bei der hochgradigen Hysterie durch ein Asthma hystericum complicirt worden. Im Uebrigen kann ich auch ein vicariirendes Auftreten von Asthma und erhöhter Sexualität nach meinen Erfahrungen nicht annehmen, meine aber, dass durch letztere eine so gewaltige Association von Vorstellungen erzeugt werden kann, dass dieselbe selbst hochgradige — gewiss auch auf krankhaften ja selbst Zwangsvorstellungen beruhende — Erregungszustände zu durchbrechen vermag.

Weiterhin betont V., dass nicht so selten in der Somnambulie Hyperästhesie des einen Sinnes vorkomme, während für den andern Sinn tiefe Schlafhemmung bestehe. Dies stimmt mit meinen Erfahrungen vollkommen, hilft aber leider nicht zur Erklärung meiner Wahrnehmung, wonach die Kranke das feinste Geräusch einer dritten Person wahrnimmt, die Stimme derselben aber erst nach ausdrücklichem suggestiven Befehl.

Darin endlich stimme ich aber mit V. vollkommen überein, dass er in der schweren suggestiven Beeinflussung der sexuellen Erregung einen Beweis sieht dafür, wie schwer Suggestionen gelingen, die dem Character des Menschen widersprechen.

Ueber Suggestion und Erinnerungsfälschung im Berchtold-Process.

(Verhandlung wegen dreifachem Raubmord und Diebstahl vor dem Oberbayrischen Schwurgericht vom 1.—14. October 1896.)

Von

Dr. Freiherrn **von Schrenck-Notzing**, prakt. Arzt in München.

(1. Fortsetzung.)

Zeugin Wäscherin Aichhammer, die Stieftochter des Schmit, hilft ihrem Stiefvater, der alle Tage mit Eiern hausirt, hie und da Eier austragen. Am Freitag vor Fastnacht, dem 14. Februar, habe sie dem Vater wieder geholfen. Sie sind beide in der Frühe auf den Markt, haben die Eier eingekauft und sind dann auseinander gegangen, der Vater in die Karlstrasse, sie in die Louisenstrasse. Der Vater, giebt sie an, ist um $^3/_4$11 Uhr ungefähr zu mir gekommen in die Louisenstrasse, hat mir 10 Mark gegeben, dann sind wir wieder auseinander; ich habe ihn bis Abends nicht mehr gesehen. Abends hat er mir erzählt, dass er in der Karlstrasse gewesen sei, einen Mann gesehen hat, der vor ihm hergegangen sei über die Stiege hinauf, dann wieder hinter ihm herunter. Er habe ihn vorüber lassen wollen, der Mann sei aber stehen geblieben im zweiten Stock, habe angeschellt; die Köchin machte dann auf; der Mann sagte: „Sie erlauben's, ich muss hinein und muss nachschauen wegen die Rohr, ich habe oben im dritten Stock auch nachgeschaut"; das sei aber nicht wahr, weil er deutlich gesehen habe, dass der Mann nirgends angeläutet hatte. Der Mann habe auch gesagt, dass er selbst beim Einrichten des Closets dabei war; daraufhin sei er eingelassen worden, habe die Thüre stark zugeschlagen, und Schmitt habe dann einen Rumpler und ein Gewinsel und Gejammer gehört und ein: „Jessas, o mein Gott!" Der Vater habe dann noch gesagt: „Da werden wir sehen, ob da nichts mehr nachkommt." Ich habe dem Vater die Sache ausgeredet. Eines Tages hab' ich in der „Volkszeitung" gelesen, dass drei Frauen in der Karlstrasse vergiftet wurden; es ist damals so drin gestanden. Der Vater hat gesagt: „Das sind gewiss die drei Frauen, wo mir immer Eier abkauft haben." Ich sagte dann: „Jetzt möcht' der auch noch was gehört haben und da steht, dass die vergiftet worden sind; da ist es

schon besser, wir halten unser Maul und sagen gar nichts." Ich habe überhaupt ihm immer abgeredet, etwas anzuzeigen, weil ich glaubte, es seien so schon genug Zeugen da. Ich habe aus der Zeitung gelesen, dass ein Herr am 11. Februar einen Mann gesehen hat, und da habe ich gemeint, die That wäre am 11. Februar gewesen; ich sagte deshalb: „Das ist nichts, das war am 11. und wir waren am 14. in dem Hause. Am 13. April sind wir wieder in die Gegend gekommen; wir hatten ausgemacht, dass wir nicht in das Haus Nr. 33 in der Karlstrasse hineingehen würden, um in keine Geschichten hineinzukommen. Der Vater irrte sich aber im Haus und gerieth doch in das Nr. 33. Als er wieder herauskam, sagte er zu mir, er sei jetzt doch in dem Haus gewesen, wo die umgebracht worden seien, die Köchin vom ersten Stock habe ihn auch gleich ausgefragt, ob er nichts wisse und ich habe dann zu ihm gesagt: Jetzt ist es gleich gescheidter, wir gehen direct zur Polizei. Am nächsten Tag sind wir mitsammen zu der Köchin, die hat gesagt, der Vater sei ganz sicher am 14. Februar dagewesen, was ich ja auch wusste und dann sind wir auf die Polizei. Von der Belohnung hat uns erst der Polizeicommissär etwas gesagt.

Zeugin Mathilde Kuhn erzählt die Begegnung mit Schmitt am 13. April genau übereinstimmend mit diesem und mit der Zeugin Aichhammer. Als sie ihn fragte, warum er nicht längst gesagt habe, was er wisse, habe er gesagt: „Ja das hab' ich auch nicht gedacht, dass es so was giebt."

Zeugin Katharina Sussbauer: Ich habe früher bei Schmitt gewohnt; die Tochter hat immer aus der „Volkszeitung" vorgelesen und auch die Geschichte von dem Mord, da hat der Eiermann blos gesagt: Die Frau und die Köchin habe ich auch gekannt; sonst hat er nichts gesagt. Wie dann die 1000 Mark Belohnung ausgeschrieben waren, hat die Tochter das auch herausgelesen und gesagt: „Jetzt, wenn wir halt gewiss sagen könnten, kriegten wir die 1000 Mark." Auch ein Wirth hat einmal zu mir gesagt: „Jetzt ist ja der Eiermann der Hauptzeuge und bekommt die 1000 Mark." — Vors.: Der Eiermann und seine Tochter sagen, sie haben von der Belohnung erst auf der Polizei Kenntniss erhalten. — Zeugin: Ich habe gehört, dass die Tochter aus der Zeitung der Belohnung vorgelesen hat. — Vors.: Was hat Sie veranlasst, gegen Schmitt aufzutreten? — Zeugin: Ich habe meinem jetzigen Hausherrn erzählt, wie die Sache zugegangen ist, und derselbe hat mich dann als Zeugin angegeben. — Zeugin Aichhammer: Es ist unwahr, dass wir von den 1000 Mark Belohnung vorher etwas wussten; ich lese auch die Zeitung nicht alle Tage. Die Süssbauer ist sehr zerkriegt mit uns, und da hat es schon die ganze Zeit her Schwätzereien gegeben. — Vors. (zur Süssbauer): Sie haben schon viele Processe gehabt? — Zeugin: Jawohl, wegen meines Anwesens.

Kapitel 5.

Schluss-Gutachten der psychologischen Sachverständigen.

Den Schluss der umfangreichen Beweisaufnahme bildeten die Gutachten der beiden Sachverständigen, der Herren Obermedicinalrath Dr. Grashey und Dr. Freiherr v. Schrenck-Notzing, die wir bei ihrem Interesse für diese Arbeit ausführlich wiedergeben wollen:

Vors.: Ich richte nun an die Sachverständigen die Frage: Haben Sie bei den genannten Personen, nämlich den Zeugen Kuhn, Köchin Kuhn, Aichhammer, Wiesenbauer, Eiermann, Fräulein Zerzog, Wahrnehmungen gemacht, welche vom Standpunkt des Psychiaters — nur vom Standpunkt des Psychiaters aus — auffallend zu nennen sind? Die Beurtheilung aus diesem Gutachten, ob die Zeugen glaubwürdig sind, gehört meiner Ansicht nach nur den Geschworenen zu. Ich ersuche deshalb die Sachverständigen, sich auf Thatsächlichkeiten, psychologische Beobachtungen zu beschränken, die Frage der Glaubwürdigkeit dagegen wegzulassen.

Verth.: Mein Standpunkt ist ein vollkommen anderer, die Vertheidigung legt nicht den geringsten Werth darauf, die einzelnen Zeugen zu zergliedern, sondern festzustellen, ob in diesem Process die suggestiven Factoren, welche auf alle Zeugen einwirken mussten, auf den einen mehr, auf den anderen weniger einen ausserordentlichen Einfluss gehabt haben. Welches sind diese suggestiven Factoren, wirken sie überall mit, bei jedem Process oder nur in einzelnen Fällen und wenn ja: sind Erinnerungsfälschungen oder Erinnerungstrübungen vorgekommen; wo und wann, ist es vorgekommen, dass Gesehenes, Gehörtes, Erlebtes und Gelesenes miteinander verwechselt wurden? Ich lege nicht den geringsten Werth darauf, dass blos vom Standpunkt des Psychiaters aus die Gutachten abgegeben werden. Psychiatrie spielt in diesem Process gar nicht mehr mit, wohl aber desto mehr Suggestion und Erinnerungsfälschung. — Staatsanwalt: Ich für meine Person habe keine Erinnerung hiergegen, es steht dem Herrn Präsidenten zu, den Sachverständigen die Fragen vorzulegen. — Vors.: Ich wiederhole meine Fragen von vorhin und kann auf die Anregungen des Herrn Vertheidigers nicht eingehen.

Universitätsprofessor Dr. Grashey: Nachdem mir vom Herrn Präsidenten die Frage in dieser Fassung vorgelegt ist, habe ich mich darüber auszusprechen, ob ich an irgend einem der Zeugen krankhafte Erscheinungen beobachtet habe, welche ich vom psychiatrischen Standpunkt aus als solche bezeichnen kann. Diese Frage kann ich verneinen. Ich habe nur einen einzigen Zeugen beobachtet, der hysterische Erscheinungen an sich trägt, die allerdings auf die Glaubwürdigkeit einen gewissen Einfluss haben, ich werde mich aber hüten, diese Persönlichkeit hier öffentlich als geisteskrank zu bezeichnen. Damit wäre eigentlich mein Gutachten schon zu Ende; ich sehe aber den weiteren Fragen des Herrn Vertheidigers entgegen. —

Verth.: Ich habe nicht die geringste Frage in dieser Hinsicht; denn ich stehe genau auf demselben Standpunkt, dass nicht ein einziger Zeuge geisteskrank ist. Dagegen möchte ich doch fragen, was ich neulich schon angeregt habe, ob jedes Individuum suggestiv ist oder nur pathologische Individuen. — Grashey: Ich habe mich darüber neulich schon ausgesprochen. Wenn man fragt, ob jeder Mensch suggestibel sei, so heisst das auf deutsch, ob er gewissen Einflüssen unterworfen ist. Die Frage an sich ist im Allgemeinen zu bejahen, da jeder Mensch mehr oder minder gewissen Einflüssen von aussen unterworfen ist; aber je gebildeter der einzelne ist, je mehr er dem anderen überlegen ist, desto weniger unterliegt er äusseren Einflüssen. Im Gegentheil, der Gescheidtere beeinflusst den weniger Gescheidten, der Kräftigere den Schwächeren. Wenn man beurtheilen muss, ob ein gebildeter Mann, der urtheilsfähig ist, der gelernt hat, selbstständig zu urtheilen und Wahrnehmungen zu machen, ob ein solcher Mann sich von einem Gerede in einer Stadt, von Zeitungslectüre, vom Wirthshausgespräch, vom Gehörten überhaupt, von Klatsch u. s. w. beeinflussen lässt, so würde ich diese Frage mit Nein beantworten. Wenn man aber fragt, ob eine Persönlichkeit, die wenig Erfahrung hat und deren Urtheil auf Selbstständigkeit keinen Anspruch machen kann, von einem Zeitungsartikel etc. beeinflusst wird, so sage ich: Gewiss; wenn auch nicht vollständig, so doch in einem gewissen Grade. Die Person, die so vollständig beeinflusst wird, dass sie gar nicht mehr in ihren eigenen Gedanken dagegen aufkommen kann, die muss ich für pathologisch halten. — Verth.: Ist es dem Herrn Sachverständigen bekannt, dass die Wissenschaft zum grossen Theil auf einem anderen Standpunkt steht. Ich habe da ein Werk von Stoll, in welchem eine ganz andere Ansicht ausgesprochen ist. (Der Vertheidiger verliest hier einen Satz aus diesem Werk.) — Sachverst. Dr. Grashey: Ich zweifle doch, dass man sagen kann, ein solcher herausgerissener Satz gebe das wieder, was man den Standpunkt der Wissenschaft nennt. Die Wissenschaft auf diesem Gebiet ist ziemlich neu, und es existirt eine solch grosse Literatur darüber, dass ich sagen kann, es liesse sich auch eine Menge Beweise für die entgegengesetzte Meinung bringen. Ich kann nicht anerkennen, dass dieser Satz den jetzigen Stand der Wissenschaft kennzeichnet und ich würde es auch für ein Kunststück halten, in einem so kurzen Satz ein erschöpfendes Urtheil über diesen Punkt zu geben. — Verth.: Aber dieser Satz characterisirt den Standpunkt Stoll's in prägnantester Weise und ich

könnte noch eine Menge übereinstimmender Urtheile von anderen Capacitäten, wie Bernheim, Forel, Krafft-Ebing u. s. w. anführen und deshalb hielt ich mich zu der Aeusserung berechtigt, dass in dieser Wissenschaft auch noch ein anderer Standpunkt als der des Herrn Sachverständigen Dr. Grashey vielfach verbreitet ist, nämlich, dass bei einem Durchschnittsmenschen aus dem Volke absolut keine pathologische Grundlage nothwendig ist, um eine Suggestion zugänglich zu sein.

Sachverständiger Dr. Grashey: Ich glaube, wenn ich hier als beeideter Sachverständiger stehe, so habe ich die Pflicht, das zu sagen, was ich nach meinem Wissen und nach meinem Urtheil für richtig halte, und ich kann niemals sagen, — wenn ich auch sonst bereit bin, andere Menschen als Autoritäten anzuerkennen, — ich spräche hier, weil die und die Autorität das gesagt hat, sondern ich muss als Sachverständiger das sagen, wovon ich selbst überzeugt bin. — Verth.: Haben sich im gegenwärtigen Process vielleicht einzelne ausserordentlich starke Suggestivfactoren geltend gemacht, nämlich die Angst, die Erregung, das Entsetzen, welches die ganze Bevölkerung seit langen Jahren jedesmal erfasste, so oft eines der schweren Verbrechen verübt wurde, ohne dass der Thäter ermittelt werden konnte, und welche Gefühle mit neuer Macht wieder auflebten in dem Fall Roos und durch den damit verbundenen Wunsch, den Thäter zu eruiren. Wurde dadurch nicht allein schon ein günstiger Boden für die Suggestion der Zeugen geschaffen? — Grashey: Wenn Jemand urtheilen soll in einer Sache, so muss er allerdings in einer ruhigen Gemüthsverfassung sein. Es ist unbedingt zugegeben, dass man im Zustand der Erregung, des Zornes, ja sogar der Freude nicht so urtheilen kann, als bei vollständig ruhigem Gemüth, und so ist gerade in diesem Saal wiederholt Werth darauf gelegt worden, dass man doch ja seine Ruhe bewahren solle. Wenn man urtheilen soll in einem Schwurgerichtssaal, so muss man ruhig sein auf allen Seiten. Ich gebe vollständig zu, dass in den ersten 14 Tagen, vielleicht auch in den ersten 4 Wochen die bedenklichsten Urtheile durch das Publikum gegangen sind und durchgehen mussten, aber unterdessen ist viel Wasser die Isar hinuntergelaufen, es sind Monate vergangen und es sind auch wieder andere Stimmen laut geworden, und wenn zuerst ein Theil der Presse sich auf die eine Seite gestellt hat, so kam doch auch wieder ein Theil der Presse, der sich auf die andere Seite stellte. Diese Beunruhigung und Beängstigung des Publikums, wie sie in den ersten Wochen vorhanden war, ist sicher in den letzten Monaten nicht mehr vorhanden gewesen, sondern die Leute sind ruhiger

geworden, und man kann sagen, die Leute sind nicht mehr so stark beeinflusst. Speciell möchte ich glauben, dass keiner der Herren Geschworenen in der Lage wäre, sich derart beängstigt zu fühlen, dass ihm die Fähigkeit abhanden gekommen wäre, ruhig und klar zu urtheilen.

Verth.: Um die Person des Berchtold hat sich bereits ein ganzer Kreis von Sagen gebildet, er steht gewissermaassen als ein moderner Schinderhannes da, es werden ihm alle möglichen und unmöglichen Mordthaten zugeschrieben, und man hat oft gehört in letzter Zeit, dass die Leute sagten: Wehe, wenn er herauskommt, bringt er wieder andere um. Und ich frage, ob nicht die Angst-Suggestion doch länger vorgehalten hat, nicht bei den Herren Geschworenen, sondern beim Publikum, das die Zeugen liefern musste. — Grashey: In dieser Beziehung glaube ich, muss man die Bedeutung der öffentlichen Verhandlung mit in Erwägung ziehen. Ich kann Ihnen gestehen, dass auch ich, als ich den Schwurgerichtssaal zum ersten Mal betrat, eine andere Meinung hatte über den ganzen Fall, obwohl ich vielleicht in mancher Beziehung klarer in der Sache sehen konnte, als die meisten Anderen aus dem Publikum. Mein Urtheil hat sich im Laufe der Verhandlung aber allmählich geändert, geläutert und gebessert, das ist eben der Erfolg einer öffentlichen Verhandlung, und ich glaube nicht, dass man diesen Factor übersehen darf. Ich bin überzeugt, dass die Zeugen, welche hier Gelegenheit hatten, sich auszusprechen, gerade durch den Umstand, dass sie öffentlich aussagen mussten, dass sie sich sagen mussten, jedes Wort, das du hier sprichst, steht morgen in allen Zeitungen, wird in ganz Deutschland bekannt, darauf hingewiesen wurden, mit sich und ihren Gewissen zu Gericht zu gehen und sich zu sagen: Sag' nicht mehr, als du sagen kannst, prüfe zwischen dem, was du gehört und gesehen, gelesen und erlebt und gedacht hast. Wenn man auch zugeben kann, dass gewiss einige Zeugen beeinflusst waren von der Stimmung und dem öffentlichen Urtheil, von den Zeitungs-Artikeln, so bin ich doch überzeugt, dass hier in diesem öffentlichen Verfahren eine weitgehende Läuterung stattgefunden hat und auf der anderen Seite bin ich überzeugt, dass es kein anderes Mittel giebt, den Fall zum Abschluss zu bringen, wir können nicht eine Verhandlung auf Jahre hinausziehen, sondern müssen dieselbe durch ein Urtheil abschliessen. Ein Zeuge kann sagen, was er will, er wird wenig Glauben finden, wenn seine Angaben nicht hineinpassen in das Bild, das sich allmählich entwickelt. Dafür gab gerade dieser Process sehr viele Anhaltspunkte.

Es handelt sich übrigens nicht nur um die Beeinflussung von aussen, sondern man muss sich auch fragen, ob das Gedächtniss der Zeugen im Stande gewesen sei, so genau zu unterscheiden zwischen Gehörtem und selbst Gesehenem. Wir haben Manches gehört, was nicht mehr zusammenpasste, und wir waren deshalb berechtigt zu vermuthen, ob da nicht irgend welche Erinnerungstäuschung oder Erinnerungsfälschung vorliege; aber man muss meines Erachtens bei Beurtheilung dieser Frage äusserst vorsichtig sein. Es können scheinbare Widersprüche und nicht zusammenzureimende Aussagen vorliegen, und die Schuld liegt doch nicht an den Zeugen, sondern an uns. Zum Beleg dafür möchte ich anführen, wie der Augenschein am Samstag gewirkt hat. Vor der Augenscheinnahme konnte man zweifelhaft sein, wie sich der Vorfall auf dem Speicher mit der Köchin Kuhn und Berchtold zutrug, nach dem Augenschein, glaube ich, wird Niemand mehr zweifelhaft gewesen sein, wie die Sache wirklich war. Vorher konnte man zweifeln, wie die verschiedenen Aussagen bezüglich der hellen oder dunklen Joppe des Thäters zusammenzureimen sind. Bei der Augenscheinnahme hat es sich gezeigt, dass man in diesem Hause, in diesem Stiegenhause, gelegentlich einmal den Thäter bei guter und dann bei schlechter Beleuchtung gesehen haben konnte. So habe ich die Ueberzeugung gewonnen, dass die scheinbaren Widersprüche, die auch ich fühlte, sich allmählich hoben. Wie lange wurde hier debattirt über die Figur desjenigen Mannes — und dieses muss der Thäter gewesen sein —, der am Donnerstag im Abort der Roos'schen Wohnung auf der Staffelei stand und eine Scheinarbeit verrichtete. Es handelte sich um die Körpergrösse des Mannes und dessen Corpulenz. Der Zeuge, der ihn gesehen hatte, war der Meinung, der Mann sei grösser und stärker als der Angeklagte gewesen. Ich war anfangs, als ich den Zeugen hörte, der Meinung, bei so kurzer Zeit im Vorübergehen an diesem Platze könne man überhaupt über diese Dinge kein richtiges Urtheil abgeben. Der Augenschein hat mich eines Anderen belehrt; der Angeklagte wurde veranlasst, auf die Staffelei hinaufzusteigen, und da kam er mir viel grösser und breiter vor, weil man eben nur die unteren Partien des Körpers sah. Und so glaube ich, dass, wenn sich auch manches nicht zusammenreimen lässt, man doch nicht Anlass hat, an der Glaubwürdigkeit der Zeugenaussagen zu zweifeln. — Verth.: Glauben Sie, dass es für die Wirkung auf unsre Empfindungsorgane gleichgiltig ist, ob ich einen Mann an einem trüben Februartag Nachmittags um 5 Uhr, während ich im Gespräch mit einer Köchin bin,

flüchtig sehe, oder ob ich den Mann an einem heiteren Octobertag Mittags bei einem theilweise verdeckten Fenster sehe, zu welchem das Licht so hell hereinströmt, dass man das Licht der brennenden Kerze, die er in der Hand hält, nicht sieht? Glauben Sie, dass zwischen den Beobachtungen des Richters, der sich das Bild einprägen will, um über Leben und Tod entscheiden zu können, der kein Gespräch führt und nur auf den Abort Obacht giebt, und jenen des Milchmanns, der mit der Köchin ein Gespräch führte und dessen Blick nur flüchtig den Abort streifte, nicht ein grosser Unterschied besteht?

Dr. Grashey: Es ist allerdings richtig, dass die Herren bei der Augenscheineinnahme den Angeklagten nicht ganz unter denselben Verhältnissen beobachteten, wie der Milchmann. Dieselben Verhältnisse wieder herzustellen, wird unmöglich sein. Ich war ganz derselben Meinung wie der Herr Vertheidiger in Bezug auf die Beobachtung an einem trüben Februartag und der an einem heiteren Octobertag, aber bei der Augenscheineinnahme konnte ich mich überzeugen, dass man bei flüchtigem Vorübergehen von dem Angeklagten den Eindruck hatte, der Mann ist grösser und dicker. Den Werth des Augenscheins muss ich aufrechterhalten. — Verth.: Den hohen Werth des Augenscheins bestreite ich nicht, ich habe ihn ja sogar selbst beantragt. Aber noch ein Punkt. Es wurde in einem Polizeibericht in der Zeitung geschrieben, es sei bereits festgestellt, dass der inhaftirte Mauer B. der Mörder sei, dass der Mann sein Alibi nicht beweisen könne, dass gegen ihn erdrückendes Beweismaterial vorliege u. s. w. Glauben Sie nicht, dass derartige Berichte geeignet sind, eine ausserordentlich grosse suggestive Wirkung auf den Durchschnittsmenschen aus dem Volke auszuüben und in den damals aufs Heftigste erregten Köpfen schon am 26. Febr. ein Bild zu schaffen, das eigentlich erst morgen durch die Herren Geschworenen geschaffen werden soll?

Prof. Dr. Grashey: Gewiss kann man zugeben, dass eine derartige Darstellung des Sachverhaltes zu einer Zeit, wo noch wenige Personen sich selbst ein Urtheil bilden konnten, das Urtheil gewissermaassen gefangen nimmt; aber nur für den geistig tief stehenden, nicht gehörig überlegenden und prüfenden Menschen kann dieser Einfluss auf längere Zeit anhalten; denn allmählich wird das Urtheil sich läutern und ich muss betonen, dass nicht blos solche Aeusserungen in der Presse standen, sondern auch gegentheilige. Ich habe letztere nicht gelesen, aber ich bin überzeugt, dass sie ebenso wie die anderen, in alle Details eingegangen sind. Wenn dies der Fall

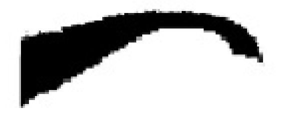
ist, so muss ich wieder sagen, dass es nicht blos eine Suggestion, sondern auch ein Gegensuggestion giebt, dass der Mensch nicht mit gebundenen Händen einem anderen überliefert ist, der ihn überreden will, sondern dass derselbe immer seine eigenen Gedanken und sein eigenes Urtheil hat, um sich gegen die Beeinflussung zu wehren. — Verth.: Aber diese Gegensuggestion hat nichts Positives gezeitigt. Sie hat die Hunderte und Tausende von Zuschriften über die Unschuld Berchtolds hervorgerufen, aber sie kann nicht in Frage kommen hier im Schwurgerichtssaale, bei dem, was im Schwurgerichtssaale zur Abwägung kommen soll, weil sie eben keine positiven Resultate hatte. — Sachverständiger Dr. Grashey: Was schliesslich überwiegt, die Suggestion oder die Gegensuggestion, kann man nicht voraussagen. Das hängt von sehr vielen Factoren ab, auch davon, auf welcher Seite die grösseren Argumente liegen. Darüber dürfen wir uns nicht täuschen, dass, wenn auf Seite der Gegensuggestion die grössere Wahrscheinlichkeit liegt, ein totaler Umschwung der öffentlichen Meinung eingetreten sein würde. Ich habe schon einen solchen Umschwung erlebt an dieser Stelle, ich habe gesehen, dass man einen Menschen 2—3 Stunden lang für schuldig hielt, und wenn sich dann die Waagschale allmählich zu Gunsten des Angeklagten neigte, so hat am Schluss sogar der Herr Staatsanwalt die Ueberzeugung ausgesprochen, dass der Mann unschuldig sei.

Verth.: Haben Sie nicht Beispiele erlebt, dass ein solcher Umschwung nach Fällung des Urtheils erst eingetreten ist. — Sachverständiger Dr. Grashey: Gewiss kann das der Fall sein. Wenn es sich aber um die Beurtheilung eines Verbrechens handelt, so muss ich sagen, es ist eine gewöhnliche Erscheinung, dass mit der Verurtheilung des Verbrechers ein Umschwung in der Richtung eintritt, dass man allgemein mit dem Verurtheilten Mitleid empfindet. Es ist das ein Act des ethischen Gefühls, und nur ein roher Mensch kann einem Verurtheilten sein Mitleid versagen, die anderen alle werden Mitleid haben und die Berechtigung desselben kann ich nur vollkommen anerkennen. Es kann sehr leicht sein, dass, wenn Berchtold verurtheilt wird, durch das Mitleid ein Umschwung in der Stimmung eintritt. — Verth.: Die Vertheidigung hat nicht auf das Mitleid angespielt; das soll hier am allerwenigsten in Anspruch genommen werden. Das Verbrechen ist so scheusslich, dass für den Verbrecher kein Mitleid am Platze wäre. Es kann sich nur darum handeln,

ob durch die Stimme der Vernunft ein Umschwung herbeigeführt werden könnte.

Sachverständiger Dr. Grashey: Ich habe mich als Sachverständiger doch jetzt nicht mehr mit der Volksstimme zu befassen, sondern nur mit den Zeugen. Es handelt sich darum, ob die Zeugen durch Hass, Furcht, Erregung u. s. w. beeinflusst sind, bezw. nicht richtig urtheilen können. Wenn einmal das Urtheil gesprochen ist, dann haben die Zeugen längst ihre Rolle ausgespielt. Ich glaube also, man wird prüfen müssen, ob man den Zeugen glauben kann oder ob sie als beeinflusst zu erachten sind und inwiefern. Wenn Sie einen Zeugen vor sich haben, von dem Sie sich sagen müssen, er hat Furcht, so wird seine Aussage nicht so über allem Zweifel stehen wie die eines Zeugen, der ruhig und fest deponirt hat.

Verth.: Am 2. Juni 1896 hat der Herr Minister des Innern Veranlassung genommen, in einer bis dahin noch nicht vorgekommenen Weise in der Kammer der Abgeordneten sich über den Stand der Untersuchung auszusprechen; er hat gesagt, alle Momente sprechen dafür, dass der Angeklagte der Thäter ist. Ist diese Aeusserung eines so hochstehenden Beamten geeignet, die Ueberzeugung zu erwecken, oder zu festigen, dass B. der Thäter sei! Und ist diese Aeusserung als ein mächtiger suggestiver Factor zu bezeichnen? — Sachverständiger Dr. Grashey: Ich glaube, dass die Adresse, an welche diese Aeusserung gerichtet war, geistig so hoch steht, dass von einer Beeinflussung nicht die Rede sein kann. Das Volk kann beeinflusst werden durch das, was man in der Kammer spricht, dagegen sind die Herren Abgeordneten doch nicht in Gefahr, sich von Jemand etwas suggeriren zu lassen, und gerade sie sind die Sendboten, die mit Stimme und Urtheil das corrigiren, was sie als corrigibel erachten. — Verth.: Der Gang der Verhandlung hat es mit sich gebracht, dass die Hunderte von Zeugen auf dem Corridor miteinander verkehren konnten, dass sie fast 14 Tage lang sich über den Fall miteinander unterhalten konnten. Ist es nun nicht möglich, dass der eine den anderen beeinflusst hat und dass dies ein mächtiger suggestiver Factor gewesen ist? — Sachverständiger Dr. Grashey: Es ist schwer, darauf zu antworten, weil nicht specielle Momente oder Persönlichkeiten genannt sind. Wenn man sagen wollte, dass eine derartige Beeinflussung stattgefunden habe, dann darf man nicht generaliter diesen Einfluss auf alle Personen ohne Wahl ausdehnen, sondern man muss individualisiren und fragen: hat da oder dort eine solche Beeinflussung stattgefunden? Wenn ich diese Frage beantworten



sollte, so müsste man mir erst die einzelnen Zeugen benennen, dann diejenigen, welche mit ihnen gesprochen, unter welchen Umständen, kurz, es müssten soviel Vorbedingungen erfüllt werden, wie man zu erfüllen kaum im Stande sein würde.

Staatsanwalt: Ist Ihnen im Laufe des Processes vielleicht aufgefallen, dass sich die Zeugen in einzelnen Gruppen zertheilt haben? Es heisst nämlich in der Nummer des „Generalanzeigers“, die heute Mittag herauskommen soll: „Die Zeugen zerfallen in fünf Gruppen. Die erste Gruppe, meist furchtsame, vom Hauch der öffentlichen Meinung leicht zu beeinflussende Menschen, auf welche die epidemisch auftretende Suggestion, dass Berchtold der Mörder sein müsse, so sehr eingewirkt hat, dass sie ihn aus vollster Ueberzeugung für den Mörder halten, weil sie sich insolange ihres Lebens und Eigenthums nicht ruhig erfreuen können, als Berchtold überhaupt noch lebt. Glauben Sie, dass solche Artikel, die unmittelbar vor Fällung des Urtheils erscheinen, suggestiv wirken? — Sachverständiger Dr. Grashey: Ich könnte von Gruppen nicht sprechen. Ich habe einzelne Personen namhaft gemacht, deren Glaubwürdigkeit von meinem Standpunkt aus nicht hoch anzuschlagen ist; ich wäre aber nicht im Stande, ganze Gruppen anzuführen. Ich glaube, dass die Herren Geschworenen dieser Beeinflussung nicht unterliegen.

Staatsanw.: Die zweite Gruppe sollen Diejenigen sein, welche von der ausgeschriebenen Belohnung gelockt werden und durch den Mammon verführt, wirklich erlebte Kleinigkeiten ins Ungemessene übertreiben und von dem Gelde geradezu hypnotisirt sind. Haben Sie solche Hypnotisirte gesehen? — Sachverst. Dr. Grashey: Nein. — Staatsanw.: Die dritte Gruppe sind Diejenigen, welche wegen der Zeugengebühr sich meldeten, die vierte, die aus Eitelkeit und Wichtigthuerei sich zur Zeugschaft drängten. Haben Sie von diesen beiden Gruppen etwas bemerkt? Oder muss man nicht vielmehr auch hier individualisiren? — Sachverst. Dr. Grashey: Gewiss. — Staatsanw.: Die fünfte Gruppe, „die idealen Zeugen“, sollen die Polizeiorgane hauptsächlich sein, welche in Folge ihrer Stellung an der Verurtheilung ein Interesse haben sollen. Sachverst. Dr. Grashey: Ich glaube, dass die Polizeiorgane in diesem Process einen sehr schweren Stand haben. Sie haben die Arbeit gehabt und müssen jetzt ihre Thätigkeit unter das Mikroskop nehmen lassen. Es ist schwer zu handeln, es ist aber sehr leicht, nachträglich, wenn sich Alles wieder beruhigt hat, zu bemängeln und zu sagen, man hätte das und jenes anders machen sollen.

Dr. Frhr. v. Schrenck-Notzing, zur gutachtlichen Aeusserung über die aufgeworfenen Fragen aufgefordert, äusserte sich wie folgt: Die erste Frage kann ich gerade so wie mein Vorredner beantworten. Einen psychiatrischen Standpunkt kann man höchstens einer Zeugin gegenüber einnehmen.

Es giebt aber auch im Leben des normalen Menschen ganz bestimmte Formen von Irrthümern und Täuschungen, denen wir Alle mehr oder minder ausgesetzt sind. Im Allgemeinen habe ich mich ja schon über die Erinnerungsfälschung geäussert.

Ein wichtiger Theil des Schuldbeweises beruht in dieser Verhandlung auf dem psychologischen Problem des Wiedererkennens. Zudem ist an das Gedächtniss einzelner Zeugen die Anforderung subtilster Genauigkeit gestellt worden. Aus diesen Gründen erscheint es nothwendig, unter Beziehung auf meine früheren Ausführungen einige allgemeine Bemerkungen über die Fehlerquellen vorauszuschicken, denen das Gedächtniss, auch des normalen Menschen, ausgesetzt ist, zumal dadurch manche Widersprüche in den Zeugenaussagen sich erklären. Zunächst ist festzuhalten, dass eine Erinnerung an einen Vorgang niemals ganz der Schärfe der Wahrnehmung entspricht. Gewöhnlich wird ein Theil vergessen und allerhöchstens erhält man ein annäherndes Bild des Gegenstandes. Das ist besonders zu betonen, da in diesem Process so ungeheuer viel auf Details der Erinnerung anzukommen scheint.

Wir begegnen z. B. einer Person, die wir bestimmt glauben schon irgendwo getroffen zu haben, — oder wir sehen eine Landschaft, die uns bekannt vorkommt. Und doch ist es in beiden Fällen sicher, dass unser Auge zum ersten Male jene Eindrücke aufnimmt. Oder wir kehren als erwachsene Menschen einmal zurück in die Stadt, wo wir unsere Kindheit zubrachten, und sind verwundert, dass uns die Dimensionen der Häuser und Strassen nun viel kleiner vorkommen, als wir sie in der Phantasie vorstellten. Auch in Bezug auf die Zeit täuschen wir uns gewaltig. Sie haben selbst gehört, dass der Herr Amtsrichter, welcher als Zeuge vernommen wurde, erklärte, ihm kämen im Drange seiner Arbeiten 5 Stunden vor wie eine Stunde. Er vermochte nicht die Zeit der einzelnen Verhandlungen anzugeben. Am besten sieht man diese Täuschung bei Schlafenden. Viele Personen glauben wenige Minuten geschlafen zu haben, während sie in Wirklichkeit mehrere Stunden schliefen. Dieser Irrthum ist ein häufig vorkommender. Meines Erachtens dürfte eine Beweiserhebung darüber,

um wieviel Uhr vor 3 Jahren ein Lehmwagen an einem bestimmten Tage vor einem Hause in der Au gehalten habe, — soweit sie lediglich auf die Treue der Erinnerung basirt, — die durchschnittliche Leistungsfähigkeit des Gedächtnisses übersteigen; die Gefahr, durch Phantasievorstellungen die wirkliche undeutliche Erinnerung zu ergänzen, liegt hier ausserordentlich nahe. Man kann also die Unsicherheit in der zeitlichen Localisation und die mangelhafte Treue der Erinnerung als sogenannte „normale Fehlervorgänge“ (Kraepelin) des Gedächtnisses bezeichnen.

Auch die theilweise Verfälschung wirklicher Erinnerungen, auf welche Kraepelin in seiner bekannten Studie schon aufmerksam gemacht hat, ist auch bei gesunden Menschen häufig genug zu beobachten.

Als associirende Erinnerungsfälschung beschreibt Kraepelin diejenigen Fälle, in welchen scheinbare Reminiscensen sich an den gegenwärtigen Eindruck knüpfen. Z. B. könnten einige der Zeugen bei Confrontation mit Berchtold in ihm jenen Verdächtigen erblickt haben, der die Closets in ihrer Wohnung besichtigen wollte. Unter dem augenblicklichen Eindruck konnte die Vorstellung entstanden sein, dass dieser Mann jener Verdächtige war, dessen Erinnerungsbild in Wirklichkeit verblasst war. Wegen dieser Identificirung einer neu entstandenen, vielleicht durch den Anblick geweckten Vorstellung mit einem verblassten Erinnerungsbilde hat man diesen Vorgang auch als identificirende Erinnerungsfälschung bezeichnet. Dazu gehört auch das oben erwähnte Wiedererkennen einer Situation, die man nicht erlebt hat.

Die Schärfe des Gedächtnisses variirt ungemein. Ein Mann z. B. wie Berchtold besitzt ein so gutes Gedächtniss, dass er sich in dem Labyrinth der Zeugenaussagen selten widerspricht und sich besinnt, wer ihn am 14. Februar grüsste. Dagegen giebt es wieder andere Personen, die ein schlechtes Zahlengedächtniss haben oder ein schlechtes Gedächtniss für Gesichter. Auch das Gegentheil kommt vor.

Ferner kommt es auf die Intensität der Sinneswahrnehmung an und darauf, ob wir derselben unsere Aufmerksamkeit besonders zuwenden. So wird man sich wohl in der Regel kaum die Personen merken, welche man auf der Strasse begegnet, ausser wenn sie etwas Auffallendes an sich haben.

So ist z. B. nicht anzunehmen, dass ein Mann wie der Officiersbursche so besondere Aufmerksamkeit einer Person schenken wird, die die Treppe heraufkommt und an einer Wohnung anläutet, ebenso der

Milchmann, der nur flüchtig sieht, wie eine Person im Abort sich zu schaffen macht.

Endlich ist auch zu berücksichtigen, dass der Eiermann auf seinen Wanderungen von Haus zu Haus zahlreichen Hausirern, Bettlern, Handwerkern und verdächtig aussehenden Gestalten begegnet, ohne sie zu beachten. Um so auffälliger vom psychologischen Standpunkt ist sein Verhalten am 14. Februar.

Aber auch das Gegentheil kommt vor. Denn wie es Gedächtnisskünstler, Personen mit hervorragendem Zahlengedächtniss giebt, so sind mir auch Menschen bekannt mit hervorragendem Gedächtniss für Physiognomien, oder mit einem Gedächtniss ganz speciell für verdächtig aussehende Gestalten.

Wenn Sie nun ein- oder mehrmals eine Person wahrnehmen, und dann auf anderem Wege, z. B. durch den Anblick von Photographien oder Abbildungen oder durch Lectüre über diese Person, neue Erinnerungsbilder aufnehmen und zu den alten gesellen, so findet in der Regel eine associative Verknüpfung dieser inhaltlich gleichen und nur durch die verschiedene Art der Sinneserregung von einander verschiedenen Vorstellungen statt — eine Verschmelzung zu einem Gesammtbilde, wobei es vorkommen kann, dass das über eine Person Gelesene mehr unsre Aufmerksamkeit fesselt als unsere persönlichen Wahrnehmungen. So haben z. B. einige Zeugen Berchtold gesehen, dann über ihn in der Zeitung gelesen, schlechte Reproductionen seiner Photographie oder diese selbst betrachtet. Sie haben vielleicht über den Fall Roos gesprochen, kurz aus den ganz verschiedenen Zeitperioden angehörenden Vorstellungen ist ein Gesammtbild entstanden. Die alten schwachen Erinnerungsspuren sind neu belebt durch das Interesse, mit dem die Zeitungsberichte aufgenommen und geistig verarbeitet wurden. Wo ein solches Gesammtbild als Resultat verschiedener nacheinander erfolgter Eindrücke, die zeitlich und inhaltlich unterschieden waren, entstanden ist, dürfte es mitunter ungemein schwierig sein, zu unterscheiden, welcher Ursache dieser oder jener Bruchtheil der Erinnerung des zu einem Ganzen verschmolzenen Bildes zuzuschreiben ist. Meines Erachtens kann und darf man, vom psychologischen Standpunkte wenigstens, die Einzelheiten der Erinnerung nicht zu sehr überschätzen.

Das gilt namentlich gegenüber manchen Angaben über die Kleidung Berchtolds, wie z. B. auch gegenüber den Zeitangaben des Conditors Schweller. Zu den verschwommenen und vergessenen Originalen für

die Erinnerung, wie sie z. B. durch Zeitungslectüre geboten werden können, gehören mitunter auch Träume. So kann es vorkommen, dass das Gefühl der Uebereinstimmung des Gegebenen z. B. des confrontirten Berchtold mit unserem Erinnerungsbilde ein schlagendes ist. Dieses in der Zeugenaussage oft als maassgebend erachtete Wiedererkennungsgefühl giebt aber noch keineswegs Aufschluss über die Entstehungsursache des Erinnerungsbildes, das gerade so gut aus dem Anblick einer dem Berchtold ähnlichen Photographie geschöpft sein kann, wie aus der wirklichen Wahrnehmung eines Verdächtigen auf der Karlstrasse. Die Verwechselung des Gelesenen, Gesehenen und Gehörten mit der ursprünglichen Wahrnehmung tritt um so leichter ein, wenn der Inhalt des Gelesenen schon einen früheren Gegenstand unseres Interesses betrifft. Jedenfalls findet mit der Lectüre eine Auffrischung der Erinnerung an unsere ursprüngliche Wahrnehmung statt, wobei wir aber immer Gefahr laufen, unwillkürlich das Bild zu verfälschen. Auf keinen Fall sind Aussagen, welche unter dem Einfluss massenhafter Zeitungsnachrichten gestanden sind, als unbefangene aufzufassen.

Solche an ein bestimmtes Erlebniss sich anschliessende Pseudoreminiscenzen durch unwillkürlich rückwirkende Erinnerungsfälschung können dieselbe Constanz, dieselbe Lebhaftigkeit besitzen wie die wirklichen Erinnerungen.

Wie sehr sich auch ein normaler Mensch über den Ursprung eines Erinnerungsbildes täuschen kann, dafür ist die Erfahrung anzuführen, dass Schriftsteller mitunter bona fide ganze Absätze und Theile niederschreiben, die sie für eignes Geistesproduct ansehen, welche aber mitunter anderen Autoren entstammen und auf dem Wege der Lectüre in den Erinnerungsschatz der betreffenden Schreiber gelangten. Auch hier ist der Ursprung der Erinnerung vergessen. So zeigte mir einst ein dichterisch beanlagter Freund ein von ihm producirtes Gedicht, das aber schon im Heine stand, wie sich nachträglich herausstellte.

In den genannten Fällen ist wohl nirgends eine geistige Erkrankung anzunehmen, sondern wir reichen aus mit der Erklärung durch Fehlervorgänge des normalen Gedächtnisses.

Zu den Fehlerquellen, denen das Gedächtniss des Normalmenschen täglich ausgesetzt ist, tritt nun der illusionirende Einfluss einer erregten Gemüthsstimmung: wenn die Hervorrufung des Erinnerungsbildes begleitet ist von einem Affecte, wenn sie im Zustande psychischer Erregung, oder im Augenblick der Ermüdung stattfindet, so leidet in der

Regel die Reproductionstreue, indem das Erinnerungsbild leicht im Sinne der neuen lebhaften Wahrnehmung verfälscht wird, indem, wie schon erwähnt, Elemente der augenblicklichen Situation unwillkürlich übertragen werden auf das Erinnerungsbild.

Das gilt besonders bei phantasiereichen oder jugendlichen Personen mit lebhafter Einbildungskraft.

Dieser psychologischen Gesetzmässigkeit zufolge findet dann eine unwillkürliche Verfälschung der Erinnerung statt, ohne dass dadurch die bona fides, die subjective Glaubwürdigkeit der Person in Zweifel gezogen werden könnte. So z. B. mögen von manchen Zeugen, die den Besuch eines verdächtigen Arbeiters erhielten, der vorgab, am Closet Arbeiten vornehmen zu sollen, die Züge des gefürchteten Berchtold nach Anblick der Photographien und Reproductionen nachträglich auf das vielleicht schon verblasste Erinnerungsbild des Verdächtigen übertragen sein. An der Hand der neuen Wahrnehmungen, unter dem Einfluss der gruseligen Zeitungslectüre, der täglich wiederholten Einwirkungen durch neue Zeitungsnotizen, unter der Mitwirkung einer gewissen Angst und Spannung über den Ausgang fand eine unwillkürliche rückwirkende Erinnerungsfälschung statt.

Diese Thatsache kann und wird auch dann nicht bezweifelt werden können, wenn man die Aussagen der Hauptzeugen auf das psychologisch wahrscheinliche Maass ihrer Richtigkeit, d. h. ihrer Uebereinstimmung mit den wirklichen Vorgängen, einschränkt, und selbst dann nicht, wenn es zur Verurtheilung des Angeklagten kommt. Wenn nun die Zeitungslectüre ein suggestives Moment stärkster Art enthält, so ist doch auch nicht zu verkennen, dass auch die Art und Weise eines richterlichen Verhörs wohl geeignet sein kann, unwillkürlich, in dem Bestreben, den Thatbestand aufzuklären, eine Präcision in manche der Erinnerungen der Zeugen hineinzusuggeriren, die den Erinnerungen ursprünglich nicht zukommt.

So finden wir bei einigen Zeugen, dass ihre Aussagen im Laufe der verschiedenen Vernehmungen genauer werden; und bei einigen besteht zwischen der ersten Polizeivernehmung und der Aussage vor dem Schwurgericht eine grosse Differenz. So scheint mir auch eine unwillkürliche, eine unbewusste Suggerirung der Zeugen nicht ausgeschlossen zu sein in der Art und Weise, wie die Confrontation mit dem Angeklagten erfolgte, wie der Zeuge über die Kleidung geprüft wurde. Denn nur die Person des Berchtold wurde den Zeugen vorgestellt und ebenso nur dessen wirkliche Kleidung denselben vorgelegt mit der

Frage, ob diese Person, ob diese Kleidung mit dem Erinnerungsbilde übereinstimmte. Hätte man aber, wie das meines Wissens sonst üblich ist, etwa 20 Personen dem betreffenden Zeugen vorgeführt mit dem Auftrage, aus diesen den nach seiner äusseren Erscheinung dem Thäter ähnlichen Mann herauszusuchen und anzugeben, so wäre die unbewusste Suggerirung ausgeschlossen. Dasselbe gilt von der Kleidung. Sobald ein Zeuge dieselbe einmal gesehen hat bei der Vernehmung, sind meines Erachtens seine nachträglichen Mittheilungen darüber nicht mehr einwandfrei.

Man braucht nun durchaus nicht hysterisch zu sein, oder ein Phantasielügner, um schliesslich solchen Suggerirungen — wie sie übrigens in der gegenseitigen Suggerirung durch die Unterhaltung, das Besprechen des Falles geboten werden — zum Opfer zu fallen. Dass die Gehirne gebildeter Personen sich ebenfalls durch Suggestionen beeinflussen lassen — ich sage dies im Hinblick auf die Aussagen der den besseren Ständen angehörigen Zeugen —, kann ich aus meiner Erfahrung bestätigen. Nur sind die Angaben solcher Personen, ihrem Bildungsgange angemessen, präciser, klarer, weniger widerspruchsvoll und sie machen deswegen einen glaubwürdigeren Eindruck, auch wenn sie durch dieselbe Fehlerquelle beeinflusst sind. In kindlichen Gehirnen sehen wir gewissermaassen für diese Suggerirbarkeit eine tabula rasa in reinster Form. Redner giebt nun zwei Beispiele aus der Literatur wieder, in denen suggerirte Aussagen nachweisbar die Ursache von Justizirrthümern wurden, von ungerechten Urtheilen und den Beweis liefern, dass nicht immer vox populi vox dei ist.

Der eine Fall ist dem bekannten Werke Bernheim's entlehnt und betrifft die Wiedererkennung eines Mörders durch einen Thatzeugen. Obwohl derselbe im Anfang andere Merkmale angab, liess er sich von alten Weibern seines Viertels bereden, dass ein gewisser Borras den Mord begangen habe. Er beschwor seine Aussage. Borras wurde zum Tode verurtheilt und zu lebenslänglicher Zwangsarbeit begnadigt. Nach 3 auf dem Bagno verbrachten Jahren wurde der wirkliche Mörder in Spanien entdeckt.

Der zweite Fall findet sich in dem Werke von Liégeois und betrifft eine gewisse Adele B.'s, die nach abgelegtem Geständniss wegen Abortus zu Gefängniss verurtheilt wurde. Nach Antritt ihrer Strafe fand der Gefängnissarzt, dass sie in einem vorgerückten Stadium der Schwangerschaft sich befand, also die That garnicht begangen haben konnte. Sie hatte sich auf die eindringlichen Vorstellungen

ihrer Eltern, die Wahrheit zu sagen, das Schuldbewusstsein und die Ablegung des Geständnisses suggeriren lassen.

Auch die vorgefasste Ueberzeugung von der Schuld des Angeklagten, wie sie schon von einigen Zeitungen seit Monaten gepredigt worden ist, sogar vor Abschluss der Voruntersuchung und Erhebung der öffentlichen Anklage enthält einen gefährlichen Suggestiv-Factor und steigert noch mehr die Schwierigkeit, unbefangene Zeugenaussagen zu erhalten. Ich erinnere hierzu nur an die bezeichnenden Worte des Eiermanns: „Das ist der Mordthäter.“ Die Schwierigkeit ist ganz besonders zu betonen in Sensationsprocessen; darauf haben schon berühmte Strafrechtslehrer, wie Lilienthal, aufmerksam gemacht.

Nun dürfte es aber in vorliegendem Fall ganz unmöglich sein, in den einzelnen Zeugenaussagen die suggestiven Miterregungen durch Zeitungslectüre, Bilderanblick, durch Unterhaltung, durch Beunruhigung und Beängstigung, sowie die sonstigen möglichen Ursachen für Erinnerungsfälschungen im Einzelnen zu erweisen. Selbst wenn diese Täuschung in vollstem Umfange existirte, so wäre doch ein vollgültiger Nachweis dafür fast unmöglich.

Der eine oder andere Zeuge hat meines Wissens behauptet (auf Befragen), er sei nicht durch Zeitungsnachrichten beeinflusst! Eine solche Behauptung beweist natürlich noch garnichts. Könnte irgend einer von Ihnen, meine Herren Geschworenen, wohl das Alles im Gedächtniss behalten, was er einmal in der Zeitung gelesen hat? Deswegen kann man aber doch durch das Gelesene in seinen Urtheilen mitbestimmt werden; diese Art der Beeinflussung ist eben eine unwillkürliche, sie vollzieht sich unbemerkt. Gelesene Urtheile und Meinungen infiltriren sich unwillkürlich unserem Denken, bestimmen unsere Ideenrichtung und haben einen mächtigen Einfluss auf die Gestaltung unserer Erinnerungen. Man ist nicht immer in der Lage, sofort eine Gegensuggestion in Thätigkeit treten zu lassen. Und auch der Hochgebildete unterliegt diesem Zwange schliesslich doch in viel höherem Grade, als man es glauben möchte. Gewiss bieten Mangel kritischer Ueberlegung und Lebhaftigkeit der Phantasie einen besonders günstigen Boden hierzu.

Manche Autoren (so Stoll) erblicken nicht mit Unrecht in der Tagespresse geradezu einen Katechismus des Verbrecherthums. Und wie ausserordentlich verantwortlich die Presse mit ihrem Urtheil über „Schuld“ und „Unschuld“ ist, dafür liefert der Fall Berchtold vielleich ein historisches Beispiel.

Der Sachverständige richtet nun die Frage an den Vorsitzenden,

ob er sich auch über Einzelheiten aus den Zeugenaussagen auslassen solle, worauf der Vorsitzende diese Frage bejaht.

Als er jedoch auf die Aussage des Frl. Zerzog eingehen will, wird er von einem der Herren Geschworenen darin unterbrochen. Derselbe erblickt in der Kritik von Zeugen eine Beeinflussung der Geschworenen und bittet deswegen, davon abzustehen.

Verth.: Ist es möglich, dass die Photographie einer Person, besonders wenn man eine ähnliche Person gesehen hat, ein Zusammenfliessen im Gedächtniss hervorrufen kann? — Sachverst. Dr. v. Schrenck: Gewiss. Ich glaube diese Frage schon in meinem Gutachten im bejahenden Sinne beantwortet zu haben. Um aber mein Gesammturtheil zusammenzufassen und um vor Missverständnissen geschützt zu sein, so bemerke ich, dass ich nicht daran denke, den allgemeinen Kern der gesammten Zeugenaussagen auf Suggerirung zurückführen zu wollen, namentlich nicht, insofern die Aussagen in sich und mit anderen Umständen übereinstimmen, insofern sie psychologisch hinreichend begründet erscheinen. Dagegen lassen sich die vielen Widersprüche in ganz wichtigen Punkten, gewisse offenbare Uebertreibungen und Ergänzungen, sowie auch manche Einzelheiten wohl kaum ohne jene Fehlerquellen erklären. Deswegen erschien es als Pflicht, Ihre Aufmerksamkeit auf die Irrthümer und Fehlerquellen hinzulenken, denen auch das Gedächtniss des normalen Menschen ausgesetzt ist.

Kapitel 6.

Die Suggestionsfrage in den Plaidoyers.

Aus den Plaidoyers des Staatsanwalts und Vertheidigers mögen hier nur einige Sätze Platz finden, soweit sie nämlich Bezug haben zum Thema dieser Arbeit.

Als eine Hauptursache der Beängstigung, welche die Münchener Bevölkerung ergriffen hatte, führte der Vertheidiger die Thatsache an, dass in den letzten Jahrzehnten in München eine Reihe von Verbrechen verübt wurden, von denen man kein einziges entdeckte. Er fährt fort: Ich erinnere an den Salmdorfer Raubmord, den Fall Huber, den Pfarrer Wild. Aus sehr hohem Munde wurde in der Kammer gesagt, von 45 Verbrechen gegen das Leben seien in München nur 5 Proc. unentdeckt geblieben. Das ist nicht richtig, denn man darf unter diese schweren Verbrechen gegen das Leben nicht den Zweikampf und die Kindsmorde hineinnehmen, nimmt man aber diese hinweg und rechnet blos die Morde, so sind 100 Procent unentdeckt geblieben. Es ist überhaupt gar nichts entdeckt worden in München, und das hat in der Bevölkerung einen latenten Zustand der Furcht und des Entsetzens gezeitigt, sobald ein neues Verbrechen auftauchte. Allerdings konnte nach einigen Monaten dieser Zustand sich wieder abkühlen, aber er wirkte in der Münchener Bevölkerung wie ein schleichendes Gift, das nicht mehr herauskam. und

sobald ein neues Verbrechen aufkam, trat all' das Gift, was sich in dem Körper aufgespeichert hatte, von Neuem hervor. So auch in dem Falle in der Karlstrasse. Zuerst hiess es, es ist kein Verbrechen, es liegt Vergiftung vor. Dann kam heraus, dass doch ein Verbrechen vorliege, und dass die Polizei drei Tage lang die Spuren davon nicht feststellen konnte. Da ging ein Sturm der Aufregung durch die Münchener Bevölkerung und dieser wandte sich gegen die Polizei.

Der Vertheidiger kommt dann auf die in der Presse veröffentlichten Polizeiberichte zu sprechen.

Was war die Folge dieser Polizeiberichte? Dass Hunderte und abermals Hunderte von Leuten bereits im Februar die Ueberzeugung von der Schuld B.'s gewinnen mussten, weil eine mit hohem Ansehen ausgestattete Behörde sich engagirte und ihre amtliche Sanction für Thatsachen eingesetzt hat, die nicht feststanden und heute noch nicht feststehen. Die Wirkung war eine furchtbare; das war der Funke, der das Pulverfass in die Luft warf! Schon am gleichen Abend meldete das Depeschenbureau „Herold" in die ganze civilisirte Welt hinaus: „Nach dem heute Samstag mit dem verhafteten Maurer gepflogenen Verhör unterliegt es kaum mehr einem Zweifel, dass die Polizei sich auf der richtigen Fährte befindet." Und noch etwas. Eine der hauptsächlichsten Errungenschaften des Jahrhunderts ist die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Hauptverhandlung. Ein nicht minder wichtiger Factor in einer geordneten und regulären Rechtspflege ist aber eine geheime Voruntersuchung. Wenn ich vor die Wahl gestellt würde, das eine oder das andere aufzugeben, so würde ich lieber eine geheime Hauptverhandlung als eine öffentliche Voruntersuchung wählen. In diesem Fall ist aber — und das drückt diesem Process den Stempel des Sensationellen für ein Jahrhundert hinaus auf, — die Voruntersuchung öffentlich geführt worden und zwar unter den Auspicien und inaugurirt durch die k. Polizeidirection München.

In Bezug auf die Zeugin Kuhn, welche einen Mann mit einer schwarzen Mappe gesehen haben will, wird angegeben, sie habe, bevor der Polizeibericht über den Verdacht gegen den Maurer Berchtold kam, die Aeusserung gemacht: „ich glaubte, dass darin die Werkzeuge enthalten seien, die er brauchte". Der Mann mit der schwarzen Mappe ist dann plötzlich verschwunden, mit einer glücklichen Metamorphose weiss die Köchin Kuhn jetzt davon gar nichts mehr, nachdem der Polizeibericht und die Zeitungsnotizen in ihr Inneres gedrungen sind.

In Bezug auf die Zeugin Zerzog und den Conditor Schweller führt der Vertheidiger aus: Ausschlaggebend ist, dass Berchtold am Amtsgericht gewesen ist und zwar zu solcher Zeit, dass er in der Karlstrasse um $9^1/_4$ hätte gesehen werden können. Nun hat ihn aber die Zeugin Zerzog nicht um $9^1/_4$ oder $9^1/_2$, sondern um 10 Uhr gesehen und daraus folgt, dass die Zerzog sich täuschte und einen anderen Mann gesehen hat oder auf dem Wege der Suggestion ein anderes Bild erhalten hat. Der Fall Schweller ist typisch, er zeigt, wie man sich irren kann in der Bestimmung der Zeit. Ich halte Schweller für keinen Meineidigen, aber ich glaube, dass er ein Mensch ist, der trotz seines sicheren Auftretens der Suggestion furchtbar zugänglich ist. Er hat seine Erinnerungsbilder der Zeitung entnommen. (Hierzu ist zu bemerken, dass dem Conditor Schweller nachgewiesen wurde, er sei am 13. Vormittags zu der Zeit, als er Berchtold gesehen haben wollte, wegen Körperverletzung auf dem Amtsgericht verhandelt worden.)

Ich komme nun zu den Hauptbelastungszeugen. Der erste ist Kern.

Bei Kern ist das Unwahrscheinliche schon in der Vorgeschichte zu suchen. Kern will vor mehreren Monaten vor der Mathäserbrauerei einen Mann getroffen haben der ihn angesprochen, sich als einen alten Bekannten ausgegeben und ihn schliesslich eingeladen habe, ihn zu besuchen. Nach mehreren Monaten hat sich Kern zu dem Besuch entschlossen, obwohl er die Adresse verloren hat. Es ist polizeilich festgestellt, dass ein solcher Mann mit dem Namen Haxair niemals in München existirt hat, niemals in einem jener Häuser gewohnt hat. Kern konnte den Mann nicht herausfinden, als ihm die Liste sämmtlicher Unteroffiziere beider Regimenter vorgelegt wurde, er hat also bewusst die nackte Unwahrheit gesagt. Kern ist früh Morgens ausgegangen, um den „Besuch" zu machen und hat einen Umweg über den Karlsplatz gemacht. Warum? Kern sagt: „Weil ich nicht wusste, wo mein Freund wohnte." Der „Umweg" musste aber einfach deswegen gemacht werden, um die Zeit zu erklären. Nun ist ihm ein Mann entgegengekommen und hat ihm eine Uhr mit der Nummer 21070 zum Kaufe angeboten. Diese fünfstellige Ziffer hat sich Kern gemerkt; die zweistellige Hausnummer konnte er sich nicht merken!! Nun nehmen Sie dazu die psychologische Unmöglichkeit, dass ein Mensch, der einen Mord ausführen will, Jemand eine Uhr um sechs Mark anbietet. Bedenken Sie die Unwahrscheinlichkeit des Zufalls der doppelten Begegnung. Die Aussagen des Kern enthalten weiter nichts als Widersprüche. Er will u. A. den Mann am Karlsplatze getroffen und ihn schon von früher her gekannt haben. Davon hat er dem Herrn Fischer nichts gesagt; er hat Letzterem etwas Anderes erzählt als vor Gericht. Auffallend ist ferner, dass er dem Herrn Fischer eine ganz genaue Beschreibung der Kleider gegeben hat, während er davon bei Gericht und Polizei nichts wissen wollte. Von dem Fleck des Berchtold am Aermel und dem herausgerissenen Futter hat er seinen Vorgesetzten nichts erzählt. Das Futter war aber in allen Kleidungsstücken Berchtolds zerrissen. Weiter, meine Herren, nehmen Sie das Vorleben des Zeugen vor. Der Mann ist allerdings noch nicht bestraft. Das beweist aber für mich nichts weiter als das, was der Mann für ein grosses Glück gehabt hat. Kern ist aus zwei Vereinen ausgestossen. Dann hat er sich einmal — und das ist characteristisch! — ans Telephon gestellt und mit der Familie eines ihm bekannten Arbeiters gesprochen und den Letzteren verleumdet. Als dies aufkam, schrieb er — — einen Entschuldigungsbrief und hat darin den betreffenden Kameraden als seinen Sohn bezeichnet. Und nun hat dieser Kronzeuge ganz den gleichen Scherz schon im Vorjahre einmal gemacht, indem er seinem Vorgesetzten Fischer in raffinirtester Weise ein Attentat andichtete. Als Ingenieur Fischer für die Entdeckung eine Prämie aussetzte, ging Kern sofort hin und liess den ersten besten Menschen im Sterngarten deswegen verhaften. Da dieser glücklicher Weise sein Alibi nachweisen konnte, sagte derselbe Kern, er könne hundert Eide schwören, dass das der Richtige sei. Als sich die Unrichtigkeit herausstellte, sagte er: „Nun, dann war's halt ein Anderer." Ist das nicht eine Frivolität in der höchsten Potenz, wenn es sich um eine Menschenexistenz handelt? Was wäre geschehen, wenn dieser Mann sein Alibi nicht hätte nachweisen können? Wenn Kern von seinen hundert Eiden nur einen geschworen hätte, wäre dieser Mann angeklagt worden. Dass die Anklage diesen Zeugen nicht flottweg über Bord wirft, ist mir unverständlich. Kern wird von seinen Kameraden als ein Mensch bezeichnet, der zu Allem fähig sei; wenn Sie ihm ins Auge gesehen haben, werden Sie finden, dass in dem Auge ein harter, ein grausamer Zug ist. Und

noch ein psychologisches Moment, ja das allergrösste. Meine Herren! Wenn ein Zeuge, bevor seine Glaubwürdigkeit angezweifelt wird, auf die Polizei läuft und sagt: Hier ist mein Zeugniss von Herrn v. Massenbach (seinem früheren militärischen Vorgesetzten), so ist das sehr merkwürdig. Ein Zeuge, der sich der inneren Wahrheit seiner Aussage bewusst ist, bringt nicht sofort Leumundszeugen mit. Ich glaube, mit diesem Zeugen sind wir fertig. Wenn ich meine Ansicht über ihn zusammenfasse, so geht sie dahin, dass nichts Anderes ihn zu seiner Aussage veranlasst hat als die Prämie, und auch in dieser Beziehung wurde er in Widersprüche verwickelt und der Unwahrheit geziehen. Er hat gesagt, er habe von der Prämie nichts gewusst, der Gendarm Binder hat aber bekundet, dass er ja vorher mit ihm gesprochen habe. Nachdem nun die Anzeige seitens des Kern erstattet war, erschien in einem hiesigen grossen Blatt die Notiz: „Die Kette des Indicienbeweises gegen Berchtold ist geschlossen und es ist kein Zweifel mehr, dass Berchtold der Mörder ist.“ Bumm! Es fanden sich nun sehr schnell andere Zeugen, welche die Aussagen Kern's ergänzten.

Die beiden nun vom Vertheidiger besprochenen Zeugen sind der Kürze wegen im vorausgehenden Theil nicht erwähnt, da ihre Aussagen weniger wichtig erscheinen für das Thema als die Auffassung des Vertheidigers über dieselben.

Der erste derselben war Gumpert. Er ist schon einmal wegen Diebstahls vorbestraft, aber auch wegen falscher Namensangabe, und Letzteres ist mir psychologisch wichtiger als der Diebstahl. Ausserdem wird er steckbrieflich nicht nur wegen Diebstahls, sondern auch wegen Betrugs verfolgt, und das ist für mich auch wesentlich, denn ein Betrüger lügt, ein Dieb braucht nicht zu lügen. Gumpert erzählte folgende glaubwürdige Geschichte: Er sei bei einem Arzte gewesen, der seine Sprechstunde von 8—9 Uhr hatte, sei von dort um 9¼ Uhr weg durch die Ludwigs- und Arcis- in die Karlstrasse und hat dort um 11¾ Uhr den Berchtold getroffen; es war nun unwahrscheinlich, dass der Mann zu diesem Marsche, der höchstens 40 Minuten dauert, eine Stunde brauchte, und auf Vorhalt gab er an, er habe dort ein Mädchen getroffen, das er schon 1889 kannte und mit dem er damals einmal intim verkehrt habe, das er aber nicht näher kenne. Das Mädchen muss damals 13—16 Jahre alt gewesen sein, was auch schon ein eigenthümliches Licht auf die Gepflogenheiten dieses Kronzeugen wirft. Was er mit ihr gesprochen haben soll, darüber kann er absolut nichts angeben, und wie nun dieser Zeuge durch neuerliche Anträge der Vertheidigung in die Enge getrieben wurde, konnte er nichts Anderes sagen — und das ist die Ironie dieser Zeugenaussage, — als dass er sich nach Arbeit umgesehen habe, also genau dasselbe, was der Angeklagte sagt; nur hat er sich nach Arbeit umgesehen als Buchdrucker in einer Strasse, in welcher überhaupt keine Buchdruckerei betrieben wird. Wenn der Angeklagte eine solch' frivole Ausrede gebraucht hätte, dann würden ihm drei Köpfe vor die Füsse gelegt, wenn er sie hätte.

Nun kommt der Mann vom Pissoir (Heiterkeit), der sich anschliesst an die Aussagen des Kern. Es ist nicht richtig, was der Herr Staatsanwalt sagte, dass Wiesenbauer von der Aussage des Kern nichts wissen konnte, denn die ganze Aussage des Kern war mit grossem Applomb in allen Blättern verkündet. Er sprach von dem „finstern, frechen und zornigen Blick“, den ihm B. zugeworfen habe; B. habe seine Hand gewaschen, gleichzeitig aber einen anderen Körpertheil, der in ganz anderer Lage zu suchen ist. Auf meine

Anfrage, ob der Blick schüchtern oder frech war, schlug der Zeuge auf den Tisch und protestirte gegen eine solche Frage. Ueber die Kleidung konnte er anfangs nichts angeben, als er aber ins Gefängniss kam und die Kleider vor ihm ausgebreitet wurden, sagte er: Ja, das sind sie. Wie ist nun diese Aussage entstanden? Es ist physisch unmöglich, dass, wenn B. seine Hand wusch, er gleichzeitig den erwähnten anderen Körpertheil in der anderen Hand hatte. Der richtige Kern der Aussage des Wiesenbauer ist folgender: Wiesenbauer hat einmal im Pissoir einen Mann gesehen, der seine Hände gewaschen hat, er ist ein neugieriger Mensch und da hat er ihn von der Seite beobachtet; dem Anderen kam das zudringlich vor, und er hat ihm einen Blick zugeworfen, wie es sich gehörte; das blieb in seinem Gedächtniss haften, er hat dann seiner Frau gesagt: Heute habe ich aber einen frechen Menschen gesehen. Später hat er das Bild des B. in den Zeitungen gesehen und hat über die Aussagen des Kern in den Zeitungen gelesen, und da hat er nun diese Dinge combinirt. Wiesenbauer ist eine höchst suggestible, schwache, weibische Natur und ein weibischer Wichtigthuer comme il faut; bei der Frau Ries hat er auch einen öffentlichen Aufruf erlassen, was sie gethan haben sollte; er mischt sich gern in fremde Sachen ein. Als man ihn nach seinen Vorstrafen fragte, wusste er nicht mehr, dass er vor Jahren wegen Diebstahls, und nicht wie er sagte, wegen Unterschlagung bestraft wurde; sein Gedächtniss ist also nicht mehr zuverlässig, und von einer anderen Strafe vor einem Jahre wusste er gar nichts mehr. Also sein Gedächtniss ist nicht mehr zuverlässig, und wenn er schon an 1895 sich nicht mehr erinnert, so kann bei ihm auch diese Ideenassociation, diese Verschmelzung des Bildes und des selbst Erlebten recht gut eintreten.

In Bezug auf die Zeitangaben mancher Zeugen äussert sich Redner wie folgt: Wenn aber Jemand, ohne auf die Uhr gesehen zu haben, aussagt, ohne sich lange zu besinnen, um die und die Zeit war es; wenn eine 75jährige Frau auftritt, wie im Fall Emetskofer, und sagt: Am 23. Februar 1893 ist der Lehmwagen um 8 Uhr und nicht um halb 9 oder 9 Uhr gekommen, so sage ich: Das ist Suggestion, das kann kein Mensch wissen.

Nun kommt der Offiziersbursche Kuhn. Dieser hat den Berchtold von oben gesehen, den Bruchtheil einer Sekunde. Was musste er gesehen haben? Hut und Schnurrbart! Was beschreibt er? Den Hut bald hell, bald dunkel, und den Schnurrbart blond. Nun steht aber fest, dass Berchtold in jener Zeit Schnurrbart und Haare gefärbt hatte, dass er damals dunklen Schnurrbart und dunkles Haar trug und dass er damit sogar auf die Polizei ging. Durch eine Ironie des Schicksals ist gerade dadurch wieder eines der Hauptmomente, das man für die Belastung verwenden wollte, in ein Entlastungsmoment umgewandelt worden, nämlich das Haarfärben. Denn dadurch werden alle Zeugenaussagen über den Haufen geworfen, die von blondem Schnurrbart und von grauen Haaren gesprochen haben. Der Offizier hat zwar seinem Burschen ein eminentes Zeugniss ausgestellt, auch seiner geistigen Capacität; derselbe habe ihm sogar die Messapparate nachgetragen; aber dass dieser Bediente Simon Kuhn eminent leicht zu beeeinflussen ist, geht aus Verschiedenem hervor. Wenn ich sagte: „beeinflusst", so trete ich keinem Zeugen zu nahe, ich meine damit nur, seine Aussage ist objectiv falsch, aber subjectiv wahr. Redner führt nun aus, dass der Offiziersbursche Kuhn in seinen ersten Vernehmungen nur sagte, er habe gehört, wie die Köchin äusserte:

die gnädige Frau ist sterbenskrank, und wie dann der Mann sagte: da kann ich ja die gnädige Frau auch einmal besuchen. So sagte er, bevor ihm bekannt war, was der Milchmann Göttl sagte und bevor er die Zeitung gelesen hatte. Als er in der Zeitung den Polizeibericht gelesen hatte, dass dringender Verdacht bestehe, die That habe ein Mann verübt, der unter der Angabe, nach dem Closet sehen zu müssen, sich Zutritt verschaffte, hat sich auch bei Kuhn die Idee gebildet, dass das Gespräch nicht so gelautet habe, wie er Anfangs sagte, sondern er hat das Gelesene mit dem Erlebten vermischt und bei späteren Vernehmungen angegeben, der Mann habe gesagt, er müsse an dem Closet etwas richten; daher ist das erste, was Kuhn ohne Suggestion ausgesagt hat, glaubwürdig, das zweite aber einfach unmöglich.

Die Entstehungsgeschichte der Aussage des Eiermanns ist kurz folgende: Er kam in das Haus und die Zeugin Kuhn wartete auf ihn und war in grosser Spannung, ob er etwas wisse von der That. Der Eiermann sagte: Ich weiss gar nicht, dass ich an diesem Tag im Hause war. „Ja, sagte die Zeugin Kuhn, wissen Sie denn nicht, dass ein Mord hier passirt ist?“ „Nein, das weiss ich auch nicht.“ Er weiss nicht einmal, dass die Gradl an dem Tag bei ihm Eier gekauft hat. Er geht fort und die Kuhn sagt zu ihrer Dienstfrau in grösster Enttäuschung: „Jetzt weiss der Eiermann auch nichts.“ Anderen Tags kommt der Eiermann wieder und zwar mit seiner Tochter Aichhammer und fragt: „Wissen Sie genau, dass es der 14. Februar war?“ „Ja.“ Da kann er den Nothhelfer machen und nun erzählt er die Geschichte. Der Herr Vorsitzende sagte, als der Eiermann vernommen: „Das ist auch eine Fügung Gottes, dass Sie das von dem Closet hörten.“ Ja, meine Herren, der liebe Gott heisst Polizeirath Dillmann, der den Polizeibericht macht. Denn genau dasselbe, was auf den Offiziersburschen zutrifft, trifft auch auf den Eiermann zu. Der Mann hat nichts anderes ausgesagt, als was im Polizeibericht geschildert war. Er hat nur, was dort indirect steht, in die directe Rede verwandelt. In dem Polizeibericht steht: „Es besteht dringender Verdacht, dass die That von einem Manne verübt wurde, der unter dem Vorgeben, an dem Closet etwas richten zu müssen, sich in die Wohnung Zutritt verschafft hat. Der verhaftete Maurer ist in das Untersuchungsgefängniss abgeführt worden“ u. s. w. Deshalb fällt die ganze Geschichte mit dem Eiermann logisch und psychologisch in ein Nichts zusammen. Sodann hat der Eiermann gesagt, dass B., als er kam, immer eine Treppe höher hinaufgegangen sei bis auf den Speicher, das war der Grund, weswegen ich den Augenschein der Wohnung beantragte. Meine Herren! Ein Mensch, der raffinirt zu Werke geht, wie der Mörder in der Karlstrasse, der wie ein Raubthier in die Wohnungen schleicht, um eine so furchtbare That zu begehen, der soll sich die Blösse geben und sich 6 Stufen höher als der Eiermann Gesicht gegen Gesicht aufstellen und sich von unten bis oben ansehen lassen und wenn er dann heruntergeht, hinter ihm herstürmen, so dass der Eiermann grade noch Platz hat, um zur Seite zu treten und dann in die Wohnung hineingehen und morden. Das mag ein Irrer thun, ein Verbrecher von solchem Raffinement, wie er der Thäter in der Karlstrasse ist, thut das nicht. Nun hätte aber doch der Offiziersbursche den Eiermann und dieser den Offiziersburschen sehen müssen. Diese haben sich aber beide nicht gesehen.

Nun hörte der Eiermann ein Geschrei: Jesses, Jesses, o mein Gott! B. musste aber sofort zu wirken angefangen haben. Es wäre das nur so zu denken, dass er sofort mit der Rechten die eine, mit der Linken die andere Frau genommen

hat. Nehmen wir an, er habe beide Opfer zu gleicher Zeit genommen, dann hätten diese 4 Hände frei gehabt. Müsste er da nicht zerfetzt sein, müsste er da nicht andere Wunden an der Hand haben als die zweifelhafte Kratzwunde, die er sich später zugezogen hat. Auch die Constatirung, dass keine Schleifspuren vorhanden sind, spricht dagegen, dass der Mord in der vom Eiermann geschilderten Weise vor sich gegangen ist. Redner führt nun weiter aus, dass die Aussagen des Eiermanns und des Offiziersburschen absolut nicht zusammenstimmen. Der Letztere sah den Mann von unten heraufkommen und der Eiermann sah ihn von oben herunterkommen. Das hat der Verfertiger der Anklageschrift wohl herausgefühlt, und er sagt ganz einfach, der Mörder ist zwei Mal hineingekommen, einmal ist er wieder herausgegangen. Warum? sagte die Anklage nicht. Man kann es sich nur denken, dass der Mord ein anstrengendes Geschäft ist, und dass der Angeklagte, nachdem er die Hälfte des Verbrechens begangen hatte, wieder fortgegangen ist, vielleicht in ein Wirthshaus und dann wieder zurückgekehrt! Was für einen Grund er dafür hatte, weiss ich nicht. Ausserdem hat sich der Eiermann mehrfach versprochen, was Redner näher ausführt. Erst hat er gesagt, er habe gehört, wie der Mann von unten heraufkomme, später hat er den Schauplatz nach oben verlegt. Warum? Weil der Untersuchungsrichter ihn gefragt hat: Sehen und hören Sie denn noch gut und wie steht es mit Ihrem Gedächtniss? Und nun möchte ich erstens sagen, was an der Aussage des Eiermanns wahr ist und zweitens, wie sie zu Stande gekommen ist. Wahr an ihr ist, dass er an dem Tag hinaufgekommen und den Offiziersburschen gesehen hat, wie er die Kleider reinigte und der Offiziersbursche hat flüchtig auf ihn heruntergeschaut. Dies Bild hat sich ihm eingeprägt Nun kam der Eiermann nach Hause und las in den Zeitungen von dem Mord und sagte sich zuerst: Die Familie kenne ich auch, die habe ich mehrmals besucht. Dann hat seine Stieftochter Aichhammer, die meines Erachtens keine ungefährliche Rolle in diesem Process spielt, ihm aus der Zeitung vorgelesen, und auch von der Prämie und hat gesagt: Wenn wir das gesehen hätten und etwas darüber sagen könnten, könnten wir 1000 Mark gewinnen. Darauf hat der Eiermann gesagt: Ja, ich habe schon einen gesehen, der herübergeschaut hat. Das war der Offiziersbursche und das hat nun dem Eiermann genügt, um seine Angaben zu machen. Nun wurde ihm aber die Sache auf dem Präsentirteller hingetragen; als er zur Zeugin Kuhn kam, sagte diese: Sie sind doch an diesem Tag da gewesen? Er sprach dann zu Hause mit seiner Tochter noch einmal und deckte sich am andern Tag den Rücken, indem er die Kuhn fragte: Wissen Sie genau, dass es der 14. Februar war? und indem diese sagte: Ja, das weiss ich ganz genau. Diese Rückendeckung ist characteristisch. Er fühlte heraus, dass die Geschichte, worüber er deponirte, nicht so gewesen sein kann, dass aber, wenn eine dritte Person, die Kuhn, auch sagte, es sei der 14. Februar gewesen, sich kein Mensch im Gerichtssaal finden würde, der sagt: das ist unmöglich. So ist die Aussage entstanden. Dass der Eiermann seine Angaben deshalb so spät gemacht habe, weil er die Oeffentlichkeit scheute, ist auch nicht wahr; sonst wäre er an dem Tage, wo der Kuhn ihm sagte: „Sind Sie da gewesen?“ ruhig gewesen und zu Hause geblieben und hätte keinen Gendarmen geholt. Er ist dann aus freien Stücken, begleitet von seiner Tochter, wiedergekommen und hat die Angaben gemacht. Am 13. April ist er dann freudig herausgerückt.

Ich komme nun zu den Zeugen, welche den B. in anderen Wohnungen

gesehen haben wollen. Die Frau Prof. Moritz habe ich selbst laden lassen, um zu beweisen, wie stark die Suggestion auch auf gebildete Personen wirkt. Ich zweifle an der subjectiven Wahrheitsliebe dieser hochachtbaren Dame selbstverständlich nicht im Geringsten, ich wollte aber mit ihr nachweisen, wie verderblich auch für die objective Aussage von Zeugen von Bildung die Photographien und die Mittheilungen der Presse gewirkt haben. Auf Frau Prof. Moritz hat gerade das Bild mit der Joppe und den breiten Litzen daran suggestiv gewirkt. Zudem war sie damals in interessanten Umständen und die Schwangerschaft begünstigt bekanntlich das Zustandekommen solcher Selbsttäuschungen und Erregungen. Die Zeugin Frau Landgerichtsrath Gruber, diese hochachtbare Dame, ich will das erwähnen, muss Feinde haben; denn sie ist furchtbar verdächtigt worden in meinen Augen. Ich habe die Dame einfach selbst gefragt: Ist das wahr oder nicht? Sie hat mit Nein geantwortet und dadurch ist für mich der Beweis geführt; ich habe diese Verdächtigungen so gewürdigt, wie es sich gehört. Die Dame sagt, sie habe einen dem Berchtold so ähnlichen Mann gesehen, dass es schon ein ganz besonderer Doppelgänger sein müsste, wenn es nicht der B. selbst gewesen wäre. Wenn nun schon 1893 vier Bankiers sagten, es existire ein Mann, der ausserordentliche Aehnlichkeit mit B. habe, und wenn später auch nach der Verhaftung B.'s sein eigener Hausherr Haberl, der kurzsichtig ist, einen Doppelgänger von ihm zwei Mal gesehen hat, und auch eine weitere Persönlichkeit Gleiches bekundet, so glaube ich, dass die Aussage der Frau Gruber darauf zurückzuführen ist, dass sie eben einen Menschen gesehen hat, der B. sehr ähnlich war und der zweifellos auch keine besonders reine Persönlichkeit war; denn er hat bereits 1893 die Werthpapiere von E. gestohlen und geraubt. Wir wollen aber dabei nicht vergessen, dass andere Zeugen, z. B. die Frau Widmann, auch andere Verdächtige gesehen haben, die an Closets etwas richten wollten, zu einer Zeit, da B. seine Strafe in Stadelheim schon angetreten hatte. Es ist psychologisch höchst unwahrscheinlich, dass B., nachdem er in jenem Februar und März einen Verdienst von circa 2000 Mark hatte, — und ich könnte durch den Gastwirth Moosmiller heute noch nachweisen, dass er ausserdem eine Eisbahn hatte, bei der er täglich 6 Mark verdiente — dass er da als verkrachter Baron mit Holz hausiren ging. Nun das Haarfärben. B. ist ein eitler Mensch, er hat von jeher viel auf seine Kleidung gehalten, er hat auch dieses Haarfärben sofort zugestanden, und es ist nachgewiesen, dass er früher schon durch seine Bekannten wegen seiner grauen Haare oft gefoppt wurde, und insbesondere in Stadelheim von seinen Zellengenossen. Das Motiv ist also da. Er hat sich wenige Tage vor dem Mord auf der Polizei vorgestellt mit dem gefärbten Haar und Bart, was er gewiss nicht gethan hätte, wenn es verdächtig gewesen wäre. Die Haarfarbe wirkt ungefähr drei Wochen. Dieser Punkt ist also keineswegs ein durchschlagendes Moment.

Was die Kleidung betrifft, so sagt die Anklage, die Aussagen darüber seien nebensächlich, in der Hauptsache stimmten ja die Zeugen darüber überein. Das ist nicht richtig. Die Zeugen stimmten blos darin überein, dass der betreffende Mann Joppe, Hose und Hut hatte, sobald über die Farbe der Hose und Joppe gefragt wird, bekommen wir alle möglichen Variationen von Antworten, und die Garderobe eines Schauspielers ist nichts gegen das, was der Angeklagte an Garderobe gehabt haben müsste, wenn er das Alles getragen haben sollte, was die Zeugen sagen. Das Halstuch hat aber keiner der Zeugen erwähnt — das war eben nicht

auf der Photographie. Hier zeigt sich der suggestive Einfluss der Photographie. Nun sagt die Anklage, einzelne Zeugen haben ihre Angaben allerdings nicht aufrecht erhalten, wohl aber haben das andere gethan. Das beweist nur, dass es willensstarke, gewissenhafte Menschen giebt, die sich eben wohl überlegen, was sie sagen und sich auch nicht so leicht suggeriren lassen.

Ueber das Wesen der Suggestion im Allgemeinen führt der Vertheidiger des Weiteren aus: Suggestion heisst Beeinflussung, ist die Zwangsjacke des Denkens, ein seelisches Element, welches die freie Denkungsweise des Menschen stört und zum Theil zerstört, und diesem Moment kann sich kein Mensch entziehen, weder der Gebildete noch der Ungebildete, der eine ist in höherem Maasse demselben zugänglich, der andere minder. Ich behaupte, das Sensationelle dieses Processes besteht nicht in der schrecklichen That, noch weniger in der Person des Angeklagten, sondern nur in dem pathologischen Moment, das sich in dem Gesammtmaterial kennzeichnet, und wenn wir suchen, worin dieses Moment besteht, ich habe es gestern bereits angedeutet, so ist es zunächst das der Angst, des Entsetzens, der Furcht; als die schreckliche That auftauchte, als die Erinnerung an frühere Thaten wieder lebendig wurde, da hatte jeder Mensch den Wunsch, Herrgott, hätten wir den Thäter, für den wäre die fürchterlichste Strafe gerade gut genug. Was der Mensch wünscht, das hofft er. Diese Angstsuggestion zittert in der Volksseele nach nach jedem grossen Kriege. Nach dem 30jährigen Kriege war dieSchwedenfurcht Jahrzehnte lang in ganz Deutschland verbreitet; wenn man irgendwo Leute sah, von denen man nicht recht wusste, woher sie kamen, waren es die Schweden. In dem unglücklichen Kriege von 1807 — ich könnte Ihnen da einzelne Fälle aus meiner Heimath Ostpreussen erzählen — hatten die Verbündeten und die Russen Alles fortgenommen, und deshalb war die Furcht vor den Russen entsetzlich und Jahrzehnte lang sagte man, wenn irgend etwas passirt war, das waren die Russen. Jahrzehnte lang hat diese Furcht nachgezittert in einer ganzen Provinz Deutschlands. Nehmen wir ferner z. B. die Spionenriecherei, die den ganzen französischen Volkskörper erfasst hat, die ist nicht durch die Vernunft zu erklären, es ist Suggestion, die Nachwirkung des Krieges. Gehen wir auf einen anderen Gedanken über. Wie ist es möglich, dass ein so gebildetes Volk wie die Franzosen die Revanchegedanken haben. Nehmen Sie den Tulpenschwindel, wie können Sie sich erklären, dass ganze Völker — die Sache ist von Holland ausgegangen — für Tulpenzwiebel Hunderte und Tausende gaben? Das hat ein halbes Jahrhundert gedauert. Nehmen Sie die Hexenprocesse, wie war es möglich, dass ein Mensch, der nichts gethan hatte, deswegen zum Tode verurtheilt wurde, weil Hunderte von Zeugen sagten, sie hätten gesehen, wie er durch ein Schlüsselloch gekommen sei? Wie war es möglich, dass damals Richter, für ihre Zeit hochgebildete, humane, gute Menschen, pflichttreue und ehrliche Beamte, von der Schuld dieser Leute im Voraus so überzeugt waren, dass sie die schwersten Foltern über die Angeklagten verhängten und dann lachend, ohne Scrupel, mit ihrer Familie das Mittagsmahl einnahmen? Das ist Suggestion, eine Beeinflussung, die zu erklären der Raum nicht ausreicht. Und solche epidemische Suggestion, solch ein Fieber hat der Process Berchtold über München, über Bayern heraufbeschworen, weil man den Wunsch hatte, den Thäter zu entdecken, und da hat sich die ganze Wuth auf den ersten Menschen concentrirt, der der Leidenschaft des Volkes in den Weg kam. Das erklärt psychologisch den Process, aber das ist nur

das Substrat für die Epidemie. Das andere Element habe ich Ihnen schon gesagt, es war erstens das Eingreifen der Presse, die von der Ueberführung sprach, obwohl dies nicht der Fall war. Nun, meine Herren Geschworenen, welch furchtbare elementare Gewalt die Presse im heutigen Leben hat, darüber sind alle Rechtslehrer und alle Psychologen einig. Redner verliest das Urtheil eines Juristen und eines Psychologen in dieser Beziehung. Der eine sagt, dass durch die extensiven Zeitungsberichte über die Mordthaten und die Mörder suggestiv gewirkt wird, gesetzlich sei dagegen nicht einzuschreiten, aber die Sache würde sich ändern, wenn die Presse diesen Theil ihrer Nachrichten auf das allernothwendigste Maass beschränken würde. Ich bin anderer Meinung als dieser Mann, ich glaube sogar, das Gesetz hat nach diesem Process die Pflicht, einzugreifen.

Wenn es verboten ist, vor der Verhandlung aus der Anklageschrift Notizen in die Oeffentlichkeit zu bringen, dann kann man auch verbieten, dass über die Voruntersuchung etwas veröffentlicht wird. Ich bin der grösste Verehrer der Pressfreiheit und gegen Alles, was sie einschränken könnte, so weit es nicht verderblich ist. Nun wurde die Frage aufgeworfen, ob Jeder suggestiv beeinflusst werden kann. Zu diesem Zwecke verliest Redner ein Beispiel, das von Prof. Forel gegeben ist, wonach Verschiedene suggerirt wurden, dass sie einen Diebstahl gesehen hätten.

Auch noch einen andern Fall verliest Redner. Die Sachverständigen sprachen von Gegensuggestion. Gegensuggestion ist der Verstand, die Vernunft und das Gefühl der Pflicht, aber gerade in diesem Process ist die Gegensuggestion von vorn herein untergraben worden und zwar durch die Presse. Denn es stand dort geschrieben, ein Jeder, der etwas von der Sache weiss, ist verpflichtet, es anzugeben. Dadurch wurde das Gefühl des Scrupels, der Verantwortlichkeit geradezu getödtet. Wenn ich an die Hexenprocesse des Mittelalters zurückdenke, fallen drei Momente ins Auge: 1) die Persönlichkeit, welche sich durch irgend etwas auszeichnet, meist waren es ja blühende Mädchen, 2) eine unverständige, dem Aberglauben verfallene Bevölkerung und 3) eine Behörde, die nicht die Kraft hatte, diesem Treiben zu steuern. So oft sich diese drei Factoren im Leben der Völker wiederholen, so oft werden wir auf Vorgänge stossen, die in ihrer Wirkung nichts anderes sind als eine neue Auflage der Hexenprocesse. Zur Ehre der Presse sei gesagt, dass sie sich recht bald eines Besseren besonnen hat und das Gefährliche ihres Treibens einsah, denn schon anfangs März sind einige Blätter abgeschwenkt. Das erste war der „Generalanzeiger“, dann kam das bayerische „Vaterland“, dann die „Post“, dann die „Volkszeitung“ und noch ein anderes Blatt. Redner verliest die bezüglichen Stellen aus diesen Zeitungen: Nun ist allerdings der Wahrheit zu Ehren zu constatiren, dass die Polizei schliesslich dem Treiben selbst Einhalt that. Am 14. April ist ein Schreiben an die Blätter hinausgegangen, sie möchten Einhalt thun. Aber dieses Schreiben ist viel zu spät gekommen, der Eiermann hatte bereits seine Aussage gemacht und damit war der Belastungsbeweis erschöpft. Jetzt trat die Vertheidigung in ihre Rechte. Wie ehrenhaft die ganze Münchener Presse zu Werk gegangen ist, geht daraus hervor, dass nach dem 14. April keine Zeitung mehr eine sensationelle Notiz brachte. Der „Generalanzeiger“ hat sogar seinen Satz, der etwas Entlastendes enthielt, in der Mitte unterbrochen und die Bekanntmachung der Polizei abgedruckt. Ich mache die Polizei verantwortlich, dass die Untersuchung öffentlich geführt worden ist.

Ferner hörten wir, wie die Photographie Berchtold's zu den „N. N." kam; Oberregierungsrath Bauer hat allerdings betont, es war nicht beabsichtigt gewesen, dass sie ausgestellt werde. Ja, was dann beabsichtigt war, weiss ich nicht. Geschah es etwa zum Privatgebrauch der Redakteure? Ein grosser Theil der Zeugen wurde durch diese Photographie beeinflusst. Auch hat mir ein competenter Gewährsmann gesagt, dass es direct falsch war, die Photographie auszustellen, nachdem der Thäter bekannt war; man durfte nur das Verbrecheralbum vorlegen und die Zeugen unter einer grossen Anzahl auswählen lassen. Ein anderes Moment war die Prämie. Die Prämie ist vorgeschlagen worden von der Presse, von den „N. N." Der Zeitpunkt war sehr geeignet, diese Maassregel zu ergreifen, aber der Augenblick, in welchem sie in Vollzug gesetzt wurde, war der denkbar ungünstigste.

So ist es gekommen, dass die Prämie, statt dass sie Gutes wirkte, nur noch verderbenbringend war, weil sie schlechte, gewissenlose Zeugen anlocken konnte, die Prämie zu verdienen. Ein anderes suggestives Moment ist die Art, wie die Kleidung behandelt wurde. Man hat den Zeugen nur die Kleidung des Angeklagten vorgelegt, nicht aber 10 oder 12 andere Roben. Das Schlusselement aber war die Rede des Chefs der Polizei am 2. Juni im bayer. Landtag. Derselbe hat sich im Sinne der Schuld Berchtold's geäussert. Dass eine solche Rede wegen der Autorität des Ministers ungeheuer beeinflussend auf das Land wirken musste, erscheint mir ausser allem Zweifel. So habe ich Ihnen die Entstehung des Processes erklärt.

Aus der Replik des Staatsanwaltes mögen folgende auf die Frage der Suggerirung bezügliche Theile mitgetheilt werden: Was Suggestion ist, das haben Sie nicht nur vom Herrn Vertheidiger, sondern schon vorher wiederholt von beiden Sachverständigen gehört, ebenso, dass es auch Suggestion bei gesunden Menschen giebt, dass aber kranke Menschen, insbesondere die pathologischen, die geisteskranken oder hysterischen, leichter der Suggestion unterliegen. Sie haben auch gehört, dass es eine Gegensuggestion im Innern des Menschen giebt und dass diese geringer ist, je unwissender der Mensch ist. Aber sie dürfen nicht bei der Frage der Suggestion alles das, was Sie von den Zeugen gehört haben, in einen Topf zusammenwerfen und sich an der Hand der Ausführungen der Sachverständigen schlüssig machen, ob den Zeugen Alles zu glauben ist. Nein, Sie müssen sich jede einzelne Zeugenaussage vorhalten, wie es in jedem Process der Fall ist und in jedem Process bleiben wird, und je schwerer ein Verbrechen ist, desto vorsichtiger sind die Aussagen der Zeugen, insbesondere der Personen zu prüfen, die am meisten gesehen haben oder gesehen haben wollen. Ich bin nicht weit eingedrungen in die Lehre der Suggestion, ich glaube auch Sie nicht, wir werden es über den Dilettantismus wahrscheinlich in unserem Leben nicht hinausbringen und ich kann daher dem Herrn Vertheidiger, der entschieden, das gebe ich zu, wie es seine Pflicht war, Studien über Suggestion gemacht hat, auf diesem Gebiet nicht folgen und auch nicht entgegentreten. Aber ich glaube, wir brauchen keine Studien über Suggestion gemacht zu haben, wir haben das, was uns der Herr Vertheidiger und die Sachverständigen darüber sagten; das wird uns ein Hülfsmittel sein bei Beurtheilung der Frage, ob jeder Sachverständige und Zeuge den Glauben verdient, den er bei seinem Eid beanspruchen kann.

Die Zeugin Zerzog nimmt der Vertheidiger selbst davon rühmend aus, aber er glaubt, sie habe sich auch getäuscht, es liege eine Suggestion vor, die ganze

Wahrnehmung sei getrübt dadurch, dass der Mann dem Berchtold ähnlich sah. Damit kommt Staatsanwalt auch zum Zeugen Kern, von dem der Vertheidiger gesagt hat, dass er sich wundere, wie die Anklage noch an ihm festhält. Es war mir wohl bewusst, dass es sehr wichtig für die Leitung des Processes sei, wie seinerzeit die Herren Geschworenen die Glaubwürdigkeit eines Zeugen beurtheilen, es wurden daher gerade bei diesem Zeugen 20 Seiten der Anklageschrift aufgewendet über denselben, und ich muss sagen, diese Erhebungen sind etwa nicht erst auf den spontanen Antrag der Vertheidigung gepflogen worden, nein, schon der öffentliche Ankläger hatte das Bedürfniss, dem Zeugen nachzugehen, und es ist nicht richtig, wie der Vertheidiger sagte, dass der Untersuchungsrichter seine Meinung und Ueberzeugung den Leuten suggerirte. Auch wir haben unsere Ueberzeugung und ich glaube, gerade dieser Process hat bewiesen, dass wir nichts unterliessen, was geeignet war, für den Angeklagten ins Feld geführt zu werden. Kein Beweisantrag der Vertheidigung, so spät er auch kam, wurde unbeachtet gelassen. Der Redner wiederholt nun seine Bedenken gegen die Aussage des Kern, ebenso aber auch das Glaubwürdige an derselben bezüglich des Kratzers an der Hand des Berchtold und des angestreiften Aermels. Das konnte er nicht auf dem Wege der Suggestion errathen haben.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Suggestion und Erinnerungsfälschung im Berchtold-Process.

Verhandlung wegen dreifachem Raubmord und Diebstahl vor dem Oberbayrischen Schwurgericht vom 1.—14. October 1896.)

Von

Dr. Freiherrn von Schrenck-Notzing, prakt. Arzt in München.

(Fortsetzung und Schluss.)

Der Staatsanwalt bespricht des Weiteren die Zeugen und kommt endlich auf die Zeugen Schweller und Gumpert, denen der Vertheidiger den Stempel der Unglaubwürdigkeit aufdrückte. Ich selbst habe diese sogenannten Kronzeugen längst fallen lassen; den einen deshalb, weil er sich mit seinen Angaben in einer Weise geirrt hat, dass sie den Verdacht des Falscheids nahelegt, wenn er auch in der Verhandlung darauf stehen blieb, dass er die Beobachtungen in der Weise vor dem 14. Februar gemacht habe, wenn auch nicht gerade am Donnerstag. Den Zeugen Gumpert habe ich fallen lassen, weil der Mensch nicht den Muth hatte, hier vor Ihnen zu erscheinen und sich ansehen zu lassen, und weil er als Betrüger verfolgt wird, was der Vertheidiger mit Recht hervorhob, und weil der Betrüger noch viel gemeiner ist als der Dieb. Aber der Anklage kann man nicht vorwerfen, dass sie die Glaubwürdigkeit des Zeugen nicht genügend geprüft habe, man kann der Staatsanwaltschaft nicht vorwerfen, dass sie Geisteskinder des „Ingenieur Kern“ hier vorführte. Denn ich glaube, so gewissenhaft wie der Vertheidiger haben auch wir geprüft, bevor wir Ihnen das Material zur Entscheidung vorlegten. Die Zeugin Kuhn ist dem Vertheidiger selbst glaubwürdig erschienen und doch hat er sich in dieser Beziehung bei seinem Vortrag selbst widersprochen; denn als es dahin kam, die Aussagen des Eiermanns als unglaubwürdig zu schildern, hat er auch die Köchin Kuhn nicht frei erklärt von dem Wahn der Suggestion, weil sie der Vernehmung des Eiermanns hier im Saal beiwohnte. Dann hat der Vertheidiger insbesondere die Aussagen der Frauen Prof. Moritz und Landgerichtsrathswittwe Gruber angegriffen, und sogar die erstere für suggerirt erklärt und sich selbst den Schlüssel darin gesucht, dass die Frau damals in interessanten Umständen war. Da muss ich aber doch sagen, wenn das von Einfluss gewesen wäre auf die Glaubwürdigkeit der Zeugen, so würden sich wohl die Sachverständigen damit beschäftigt haben, dem

entgegen haben beide jedoch die Glaubwürdigkeit dieser Zeugin absolut nicht bemängelt. So war es, wenigstens, soweit Prof. Grashey sich ausdrückte, auch bezüglich der Frau Gruber, Dr. v. Schrenck hat es dahingestellt sein lassen, ob diese nicht beide Bilder verwechselt habe. Ich glaube, dass selten eine Dame so sicher wie diese aussagte, und Sie werden mit mir den Eindruck bekommen haben, dass sie mit hellen Augen am hellen Tag und am hellen Ort den B. erkannte. Insbesondere lege ich Gewicht auf den Besuch bei Frau Gruber, die mit ihrer Schwiegermutter allein die Wohnung an der Skellstrasse Nr. 8 bewohnte; ich lege noch mehr Gewicht darauf, weil das, was der Eiermann hörte, so ziemlich sich deckt mit dem, was B. bei Frau Gruber damals sagte.

In Bezug auf die Lehmwagenaffaire erwidert der Staatsanwalt: Der Vertheidiger hat ausgeführt, dass es unmöglich sei, die Schuld des Berchtold zu beweisen; man habe alte Frauen vorgeführt, die durch den Sergeanten Fürst beeinflusst seien. Das kann ich nicht zugeben. Fürst hat, das hat er Ihnen bekundet, die Zeugen gefragt, ob sie sich an den Todestag der Emetskofer erinnern, insbesondere, ob sie sich auf den Umstand des Lehmabladens besinnen können, nicht etwa deshalb, weil er im Blauen da draussen recherchirte, sondern weil er die Acten studirt hatte. Aber gerade wegen dieses Umstandes ist Alles bewiesen worden. Nicht Schuld der Staatsanwaltschaft ist es, dass immer wieder darauf zurückgekommen wurde, sondern die des B., der bei Begründung seines Alibibeweises stets wieder darauf zurückkam. Was kann die Staatsanwaltschaft dafür, dass dieses Moment 1893 nicht weiter verfolgt wurde? Wäre das geschehen, dann glaube ich, wäre nicht so schlankweg gegen B. das Verfahren eingestellt worden. Der Herr Vertheidiger möchte den B. auch hinstellen als das Opfer eines Systems. Die Voruntersuchung in dieser Sache sei, sagte er, öffentlich geführt worden, erst als ihn der Vorsitzende rectificirte und ihn auf die nicht öffentlichen Acten hinwies, die nach der Processordnung geführt wurden, hat der Vertheidiger den Beisatz gemacht: die Untersuchung ist nachträglich in der Presse öffentlich geführt worden. Meine Herren, lassen Sie sich den Gedanken nicht aufkommen, als ob hier wirklich eine öffentliche Untersuchung von Amtswegen geführt worden sei. Ich gebe zu, die Presse war der Behörde im Laufe der Zeit ein unfreiwilliger Helfer geworden, und das war es auch, was die Polizeidirection veranlasste, die Presse durch Circular zu ersuchen, sie möge Einhalt thun; aber öffentlich ist die Untersuchung nicht geführt worden. Das, was in der Zeitung zu lesen war, dürfen Sie nicht auf das Conto der Polizei, sondern müssen es auf das Conto der wissbegierigen Reporter setzen, die zu jedem Zeugen — das sage ich aus Erfahrung — gekommen sind und ihn ausgefragt haben. Mag sein, dass der eine oder andere Polizeibericht ungeschickt abgefasst war, ich weiss es nicht, wer ihn verfasst hat, diese Berichte können auch noch weiter von Reportern verarbeitet worden sein. Wenn es aber in einem Polizeibericht heisst, das und das ist festgestellt und es kann sich Jeder sagen, man müsse nun erst noch abwarten, was die Voruntersuchung ergiebt und was schliesslich das Gericht sagt. Was die suggestive Beeinflussung der Zeugen betrifft, so war Zeit genug, dass auch die Gegensuggestion wieder stark geworden ist, wenn willensschwache Personen hier als Zeugen vernommen worden sind. Es haben ja auch schon im März einige Blätter umgeschwenkt aus Motiven, die ich nicht untersuchen will. Es machte sich in den Zeitungen ein Zwiespalt bemerkbar, die einen brachten

hauptsächlich die Ueberführungsmomente, andere zerstückelten diese und brachten mehr die Entlastungsmomente. Dass die Photographie eminent suggestiv ist, gebe ich zu, ob aber deshalb ein Vorwurf berechtigt war, weil man sie ausgestellt hatte, habe ich nicht zu entscheiden. Es haben sich übrigens Leute genug gemeldet, die auf Grund der Photographie den Angeklagten zu erkennen glaubten, ein grosser Theil dieser Personen hat aber sofort wieder erklärt, das ist der Mann nicht. Der Georg Gross, der Lehrer von Erding, der Diener der Hypothekenbank u. s. w. Es ist richtig, dass eine Prämie im Stande ist, die niedersten Elemente der Behörde zuzuführen, aber sie muss sich immer den einzelnen Zeugen darauf ansehen, ob anzunehmen ist, dass die Prämie ihn bestimmt hat zu seinen Aussagen, ob er ein so gemeiner Kerl ist, dass er der Prämie halber einen Meineid leistet in dem Bewusstsein, dass es dem Angeklagten den Kopf kosten kann.

Der Staatsanwalt äussert sich zu den angegriffenen Worten des Polizeiministers, welche lauteten: Die Recherchen seien so weit gediehen, dass man sagen könne, der Angeklagte habe die That auf dem Gewissen. Um das richtig zu verstehen, müsste man doch dem Herrn Minister, den ich keineswegs vertheidigen will oder soll, Rechnung tragen, insofern er vom Landtag befragt war und sich nicht hinter seinem Portefeuille verstecken konnte. Er hätte ja sagen können, der Verhaftete ist nach den bisherigen Recherchen „hinreichend verdächtig" befunden worden, das ist der terminus technicus; er hat aber gesagt: Der Mann hat die That auf dem Gewissen. In den Zeitungen ist dieser Aeusserung viel mehr Werth beigelegt worden, insbesondere hat es der Herr Vertheidiger nicht daran fehlen lassen, diese Aeusserung sofort öffentlich zurückzuweisen. Daraus sehen Sie, dass gerade die Rede des Ministers nicht nur keine Suggestion zum Schaden des Angeklagten, sondern im Gegentheil eine erheblichere Gegensuggestion gerade in der Presse hervorrief. Ich frage aber: Hat nach dem Eindruck, den B. macht, der Minister Unrecht?

Dr. v. Pannwitz erwidert in seiner Duplik zu den in Frage stehenden Punkten Folgendes: Der Herr Staatsanwalt versucht die Polizei zu entlasten und die ganze Schuld an der nach meiner Meinung öffentlichen Voruntersuchung der Presse zuzuschieben. Ich halte das nicht für gerecht, denn wenn erst in dem Polizeibericht steht, das und das ist festgestellt — und, es steht fest, dass die bezüglich der früheren Thaten geäusserten Verdachtsmomente zutreffend sind, — so wird die Presse damit direkt gezwungen, anzunehmen, dass an den früheren Gerüchten betreffend die Fälle Schneider und Emetskofer etwas Wahres ist, sie wird dadurch irre geleitet und veranlasst, alle die alten Frauen und Männer in der Au zu vernehmen, ihnen Glauben zu schenken und ihren Aussagen Raum zu geben. Redner giebt nun eine drastische Zusammenstellung der Gerüchte und Fabeln, die sich in der Au um die Person Berchtold's bildeten und giebt, soweit als möglich war, ihre Entstehung und die Personen an, von denen sie ausgingen. Es sind das die Gerüchte, B. tödte seine Opfer mit einem Leichengift, „gehe Maskera" etc. etc. Auch das Gerücht entstand, B. habe die E. als Bettlerin verkleidet umgebracht.

Weitere solche Gerüchte betreffen ein Betäubungsmittel, das Vergraben von Schätzen am Lilienberg etc. etc. Es hat sich also ein förmlicher Sagenkreis um Berchtold gebildet und wenn ihm nun alle Morde in München in die Schuhe geschoben wurden, ist es kein Wunder. Was den Fall in Deggendorf betrifft, so hat B. dort nie gearbeitet, er war nur einmal, und zwar als Soldat in den Manövern

zwei Tage dort. Der Herr Staatsanwalt hat sich auf den Minister bezogen und gemeint, seine Worte „der Mann hat die That auf dem Gewissen" seien richtig. Entweder hat der Minister die Acten gekannt oder nicht; wenn ja, so fehlt mir für seine Aeusserung das Wort, und wenn nicht, so war seine Aeusserung eine solche, wie sie Minister in der Regel nicht thun. Es wurden schon öfters Minister interpellirt und jeder hat in einem solchen Falle — ich erinnere an die Antwort des Kriegsministers auf eine Interpellation über den Fall Zech — erwidert: die Gerichte haben noch nicht gesprochen, ich verweigere die Auskunft. Das war correct. Wie dem Herrn Minister etwas Menschliches passirt ist, so kann das jedem Anderen auch passiren, aber ich als Vertheidiger muss die Wirkung dieser Ministerrede aufdecken und halte die Vertheidigung, die der Minister heute gefunden, für keine glückliche. Wenn der Staatsanwalt meinem Protest gegen diese Rede die Wirkung einer Gegensuggestion beimisst, so überschätzt er sie. Möglich, dass das auf einzelne gebildete Leute gewirkt hat und es haben mir zu meiner Freude Richter, Untersuchungsrichter und Staatsanwälte ihre Beistimmung zu erkennen gegeben; ob der Protest aber auf das Volk gewirkt hat, auf die Personen, die zum grossen Theil das Zeugenmaterial darstellen, ob da in deren Augen ein einfacher Rechtsanwalt sich annähernd mit der Autorität des Ministers messen kann, bezweifle ich.

Der Vertheidiger schliesst seine weiteren Erwiderungen mit folgender Ausführung: Und nun, meine Herren, lade ich Sie zu einem Spaziergang an der Hand des gesunden Menschenverstandes ein, an den der Herr Staatsanwalt so sehr appellirt. Stellen Sie sich einmal vor, alle Zeugenaussagen wären wahr, kein Wort wäre unwahr — können Sie dann den B. verurtheilen? Es ist unmöglich. Wie müsste B. nach diesen Zeugenaussagen gehandelt haben? Er kam in das Haus hinauf, in dem er im Vorjahre gearbeitet hatte. Er kannte die Damen und die Oertlichkeit. Nun geht er am Donnerstag Vormittag halb 9 Uhr auf das Amtsgericht und dann geht er in die Karlstrasse, um sich dem Fräulein Zerzog zu zeigen, er stellt sich vors Haus — was er dort thut, weiss ich nicht, es müsste gerade sein, dass er sich von dem Fräulein Zerzog ansehen lassen will. Er hat dann gerade Zeit, ans Amtsgericht zurückzulaufen, um die Fälle zu hören, von denen er erzählt, keine Mordgeschichten, sondern die langweiligsten, ödesten Geschichten, und Nachmittags geht er wieder in die Karlstrasse und lässt sich von dem Fräulein Zerzog noch einmal besehen. Warum diese wohl erzogene Dame aus einer anständigen Familie das gute Gedächtniss für den Maurer hat, den sie ein oder zweimal im Hause gesehen, ist doch auffallend. Gleichzeitig sah ihn der Zeuge Schweller, von dem ich jetzt annehme, er habe die Wahrheit gesprochen, an diesem Tage vier oder fünf Mal dort. Am Freitag hat ihn nun zuerst der Zeuge Kern gesehen und diesen grüsste B. „Grüss Gott, Herr Nachbar, ich habe eine Uhr zu verkaufen um 6 Mk., schlechtes Wetter, wenig Arbeit, was meinen Sie, kaufen Sie mir die Uhr ab." So sagt Kern, das ist ja die Nr. 21017, nein, mir ist die Uhr zu theuer, adieu. Kern geht in die Wirthschaft, der B. geht in das Haus, sieht sich um, erblickt aber den Offiziersburschen und läutet an der Roos'schen Wohnung an. Die Köchin sagt, was wünschen Sie? Ich habe am Closet etwas zu richten, ich bin derjenige, der es eingemauert hat. Die Köchin sagt natürlich, Sie waren ja gestern auch schon da — gestern hatte ihn ja der Milchmann Göttl gesehen — und habe da dasselbe gesagt, kommen Sie nur herein und richten Sie es. Nun ist er drin, und was thut

er? Er kann nicht darin geblieben sein, sonst ginge ja die Geschichte mit dem Eiermann nicht zusammen. Also er geht wieder hinaus, warum? Er denkt sich, dass er vielleicht doch den Kern unten noch trifft und dass ihm der die Uhr abkauft. Nun trifft er den Kern unten nicht, er geht nun wieder hinauf, kurz nach dem Eiermann, er geht eine Treppe höher hinauf, der Eiermann kommt ihm nach, nun geht der Eiermann in den dritten Stock und B. hat sich ihm nun vis-à-vis in der Höhe von 4 Schritten entfernt aufgestellt und lässt sich von dem Eiermann ansehen. Das braucht er als Vorbereitung für den Mord! Nachdem der Eiermann ihn angesehen hat und heruntergeht, pressirt es dem B. auch, er stürmt ihm nach, so dass dieser genau Zeit hat, zur Seite zu springen, und nachdem der Eiermann ihm ausgewichen ist, läutet er stürmisch an der Roos'schen Wohnung, die Magd macht auf, er sagt, ich bin doch geschickt, die Closets zu richten — das sagt er an diesem Tage zum zweiten Male —, es wird ihm geöffnet, man hört die Rufe: „Jesses, Mein Gott!“ rechter Hand die Roos, linker Hand die Magd, oder umgekehrt, todt, fertig!

Nun geht der Mann in der Wohnung herum und trägt die Beiden, die er auf dem Corridor ermordet hat, schön zart an den Abtritt, damit man keine Schleifspuren sehe. Es giebt allerdings einen zerrissenen Besen, aber das kann auch bei der sorgfältigsten Behandlung passiren; auch ein paar Knöpfe gehen ab, aber das schadet nichts. Nun sieht er sich die Wohnung an. Die Kommode mit der Schublade der Frau v. Roos, das nächste, sieht er nicht an, aber er geht ins andere Zimmer und sucht in einem Kleiderschranke nach Obligationen, und die findet er, und damit er ja etwas hat, was schnell zu verwerthen ist und womit man nicht aufkommt, nimmt er noch das Krenz mit den Reliquien und Firmthaler, weil das Keiner merkt; die 4000 Mk. bei der Frau lässt er liegen und die 6000 Mk. bei der Magd auch, obgleich er 6—7 Stunden Zeit gehabt hätte, sich in aller Gemüthlichkeit umzusehen und Alles durchzusuchen. Nun geht er fort: Er hat sich beim Kampf ganz unten links innen am Rock die Naht aufgetrennt und eine kleine Risswunde an der linken Hand bekommen, 4 Millimeter lang, noch nicht die Hälfte eines Centimeter, und einen Fleck am Rock. Er war ganz ungenirt und allein in der Wohnung, aber die Nemesis verfolgt ihn, indem sie seine Gedanken verwirrt. Er kommt in der Wohnung nicht dazu, sich abzuputzen. Er geht auf die Strasse. Kern geht wieder vorbei. „Ah! Grüss Gott, Kern!“ sagt er und schlenkert mit der Hand herum, damit der sie bluten sah. Allerdings auf Joppe und Hose ist nichts abgelaufen, man hat da nichts gefunden. Er hat auch kein Tuch umgebunden, geht nach Hause, aber nicht auf dem nächsten Weg durch die Dachauerstrasse. Nein, er interessirt sich noch für Wiesenbauer und geht daher zum Pissoir bei Stachus und stellt sich nun hin mit dem Fleck am Arm und der blutenden Hand und wäscht dort die 4 Millimeter grosse Wunde aus! Inzwischen trifft er noch den Herrn Gumpert. Dann geht er nach Haus. Nachmittags kommt der Reisende, dem zahlt er nichts, er mag nicht. Am nächsten Sonntag will er sich den Maskenzug anschauen, er holt sich also am Samstag den Havelock, aber er nimmt von dem gestohlenen Geld nur 8 M. 50 Pf. mit etc. So ist die Sache, wenn Alles wahr ist, was die Zeugen sagen und auf was es ankommt.

Machen wir unter dieser Voraussetzung, dass Alles wahr sei, rückwärts die Probe auf die Zeugen. Ich nehme nur zwei davon heraus, den Offiziersburschen Kuhn und den Eiermann, und wenn Sie über diese Klippe hinwegkommen und

darüber hinweg eine Verurtheilung aussprechen können, dann verstumme ich. Zeuge Kuhn sagte, er habe den B. heraufkommen und anläuten sehen und er sei allein gewesen, der Eiermann sei nicht zu gleicher Zeit hineingegangen; Berchtold sagte: „Ich bin geschickt etc.“; hinausgehen sah ihn Kuhn nicht mehr. Der Offiziersbursche war ungefähr eine Viertelstunde auf der Treppe und Berchtold ist diese Viertelstunde in der Wohnung dringeblieben. Und eine Viertelstunde später, also als der Offiziersbursche hineingegangen war, kommt der Eiermann; da steht Berchtold auf der Treppe, geht vor ihm einen Stock hinauf und kommt, nachdem er von oben sich präsentirt hat, wieder herunter, läutet, beginnt wieder dasselbe Gespräch — wie die Worte des Polizeiberichts! — es wird ihm aufgemacht, die Frauen werden ermordet etc.

Ist es möglich, über diese beiden Aussagen wegzukommen und auf Grund derselben ein Todesurtheil zu fällen oder ist das die nackteste Absurdität, die es giebt? Und weil die beiden Zeugenaussagen nicht ausreichen, um eine einmalige Anwesenheit Berchtold's im Hause zu beweisen, so muss die Anklage — sie wird dazu gezwungen, sie thut es nicht freiwillig — ein zweimaliges Kommen des Berchtold annehmen! Ja, warum ist er herausgegangen? Warum hat er Verdacht erweckt? Warum hat der Eiermann nicht den Kuhn und dieser ihn nicht gesehen? Geht das zusammen? Das ist das Moment, das im Fall Roos die Anklage ebenso zusammenschiesst, wie der Zeuge Enhuber die Anklage im Fall Emetskofer — abgesehen von anderem. Wenn Sie Alles glauben, was die Zeugen sagen, Sie kommen darüber nicht hinweg, der gesunde Menschenverstand bäumt sich dagegen auf, solche Absurditäten als wahr anzunehmen, und daher sage ich: Es ist wahrscheinlich, dass der Eiermann den Offiziersburschen gesehen hat, dass er das später für etwas Verdächtiges hielt und dass der Offiziersbursche den Eiermann gesehen hat — den Berchtold hat aber keiner gesehen. Der Zeuge Kern wird ja im Allgemeinen jetzt von dem Staatsanwalt fallen gelassen, wichtig erscheint ihm nur noch der Kratzer an der Hand, den Kern gesehen habe. Wer solche Erfindungen macht, wie Kern, der kann auch das erfinden. Ich hätte noch viel zu sagen über die Zeugen Wiesenbauer, Frau Gruber, Frau Moritz, ich will mich nicht wiederholen. Redner bespricht noch das Haarfärben; die Farbe halte bekanntlich lange nach. Wie ein rother Faden, schliesst er, zieht sich durch die Anklage der Gedanke: die Möglichkeit ist da, dass es Berchtold war! Eine blosse Möglichkeit kann Ihnen aber bei der Verantwortung, die hier auf Ihren Schultern ruht, nicht genügen und deshalb muss auch der Zeuge Gröll genügen, um den Berchtold freizusprechen, denn er hat ihn in der kritischen Zeit von 10—12½ Uhr, wo der Mord nach Annahme der Anklage geschah, in Schwabing gesehen. Es ist also möglich, dass B. zu dieser Zeit in Schwabing gesehen wurde und sobald Sie ein Todesurtheil sprechen, haben Sie die Möglichkeit, dass er dort war, ignorirt und das würden Sie niemals vergessen.

Das Alibi am Donnerstag ist bewiesen. Ich komme zum Schluss. Sie sind der Verhandlung mit einer Aufmerksamkeit gefolgt, wie man sie selten bei Geschworenen findet und wie sie der furchtbaren Schwere des Falles vollständig angemessen war. All die Eindrücke, von denen ich bei den Zeugen gesprochen, sind in verstärktem Maass auf Sie eingestürmt. Sie haben Alles gelesen, Alles gehört, Sie werden in der Familie und im geselligen Kreise darüber gesprochen haben. Es ist eine fast übermenschliche Aufgabe für Sie, sich zurückzuversetzen

in die Zeit vom Februar 1896 und nur das auf sich wirken zu lassen, was die Hauptverhandlung ergeben hat, das ist eine furchtbar schwere Arbeit. Aber andererseits können Sie bewusst sein, dass die Augen zweier Jahrhunderte auf Ihren Spruch schauen, der Fall B. wird, auch wenn Sie und ich nicht mehr sind, psychologisch eine Rolle spielen, wenn er lange kriminalistisch vergessen ist. Desshalb, meine Herren! scheuen Sie diesen geistigen Kampf, den die Pflicht von Ihnen fordert, nicht! Suchen Sie abzustreifen Alles, was von aussen an Sie gekommen ist! Reissen Sie das Unkraut aus Ihrem Herzen, das hineinwachsen musste durch die Erhitzung der Gemüther, durch All das, was auf Sie eingestürmt ist. Fällen Sie das Urtheil, so wie der gesunde Menschenverstand — ich appellire nicht an Ihr Herz — wie die Vernunft es Ihnen eingiebt! Erheben Sie sich über die suggestiven Einflüsse, mögen sie gekommen sein, von wo sie wollen. Mitleid verlange ich von Ihnen nicht, nur Gerechtigkeit und Klarheit und diese möge Gott Ihnen verleihen! Ich bitte Sie, meinen Klienten von sämmtlichen Anklagen freizusprechen.

Zwischen Duplik und Replik teilte der Vorsitzende mit, dass ihm in den letzten Tage verschiedene Briefe, meist anonym, zugegangen seien; es haben sich anonym schon zwei Mörder gemeldet und heute habe er einen Brief bekommen, in dem sich drei Mörder zu gleicher Zeit meldeten, ferner sei ihm eine briefliche Mittheilung aus Bamberg geworden von einem angeblichen Mörder der Familie Roos, von diesem mit dem Bemerken: er reise jetzt gleich nach Amerika ab; ein ähnlicher Brief sei auch, wie er höre, aus Frankfurt eingetroffen. Er sehe sich zu dieser Mittheilung nur veranlasst zu dem Zweck, damit nicht Weiterungen bezüglich dieses Telegramms aus Kitzingen entstehen.

Sodann bemerkt Vorsitzender weiter, es sei sowohl ihm, als auch dem Vertheidiger ein Zeitungsblatt zugeschickt worden, welches ein Telegramm aus Kitzingen enthielt, wonach der dortigen Polizeibehörde sich heute ein Schriftsetzer Bialke als Mörder der Familie Roos in München vorgestellt habe. In dem Telegramm ist beigefügt, vermuthlich liege Geistesstörung vor. Er habe sich nun sofort telephonisch mit dem Amtsgericht Kitzingen in Verbindung gesetzt und erhielt soeben die Mittheilung, dass der betr. Mann in einem starken Rausch Nachts 2 Uhr gegenüber 2 Schutzleuten sich als Mörder der Familie Roos geziehen habe. Der Mann wurde vom Oberamtsrichter festgenommen, aber wieder entlassen, und ist, vermuthlich aus Scham über diese im Rausch gemachte Angabe, andern Tags sofort wieder abgereist.

Um 8 Uhr begann der Präs. mit der Rechtsbelehrung der Geschworenen, worauf sich dieselben um ½9 Uhr in das Berathungszimmer zurückzogen. — Nach fünfviertelstündiger Berathung verkündet der Obmann der Geschworenen, Bankdirector Baumann, den Wahrspruch der Geschworenen. Derselbe lautet auf alle Fragen, sowohl in Bezug auf dreifachen Raubmord, als in Bezug auf den Diebstahl bei Emetskofer auf: Ja, mit mehr als 7 Stimmen. — B. hörte, als er in den Saal hereingeführt worden war, den Spruch an, ohne eine Miene zu verziehen; nur eine fahle Blässe überzog sein Gesicht. — Staatsanwalt: Ich beantrage wegen eines jeden Verbrechens des Mordes die Todesstrafe, wegen des Diebstahls 4 Jahre Gefängniss und die Verurtheilung in die Kosten. — Verth.: Ich verweise auf § 317 der R.-St.-P.-O. (Dieser Paragraph lautet: Ist das Gericht einstimmig der Ansicht, dass die Geschworenen sich in der Hauptsache zum Nach-

theile des Angeklagten geirrt haben, so verweist es durch Beschluss ohne Begründung seiner Ansicht die Sache zur neuen Verhandlung vor das Schwurgericht der nächsten Sitzungsperiode.) — Vorsitzender: Angeklagter, haben Sie noch etwas beizusetzen? — B. (dumpf): Nein, Herr Präsident. — Der Gerichtshof zieht sich zurück. — Durch das im Saale anwesende Publikum ging bei Verkündung des Wahrspruches eine tiefe Erregung, jedoch wurde keine laute Kundgebung vernehmbar. — B. sass während der ungefähr halbstündigen Berathung des Gerichtshofs vollständig apathisch, aber aufrecht da. Auf den Vertheidiger machte der Wahrspruch augenscheinlich einen unerwarteten, tief erschütternden Eindruck. — Um 10 Uhr 20 Min. wurde das Urtheil verkündet. Dasselbe lautete wegen des Mordes auf Todesstrafe, wegen des Diebstahls auf 3 Jahre Gefängniss, ferner auf Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebensdauer, sowie Verurtheilung in die Kosten. Bezüglich des Diebstahls wurde als straferschwerend in den Urtheilsgründen bezeichnet, dass derselbe angesichts einer Todten ausgeführt wurde und dass es sich um eine sehr hohe Summe handelte, als strafmildernd, dass B. damals noch nicht wegen Diebstahls vorbestraft war; zur Anwendung des § 317 sei kein Anlass gegeben gewesen.

Kapitel 7.

Kritische Betrachtungen über das Ergebniss der Verhandlung.

Sobald die allgemeine — man kann sagen hochgradige — Erregung des Publikums, welche den Verlauf dieses Processes begleitete, sich gelegt, nachdem das „Schuldig" der Geschworenen das beleidigte Rechtsgefühl gesühnt und den mit Spannung erwarteten Ausgang herbeigeführt hatte, kam nach und nach die ruhig abwägende Stimme der Vernunft wieder zur Geltung. Nicht etwa auf Grund des Mitleids vollzog sich nun der von Prof. Grashey vermuthete Umschwung zu Gunsten des Verurtheilten; denn die Freisprechung wurde von einem grossen Theil des Publikums erwartet. In weiteren Kreisen, namentlich von urtheilsfähigen, hochgebildeten Personen, welche die Einzelheiten der Verhandlung genau verfolgt hatten, konnte man immer wieder die Worte hören: „Als Geschworener würde ich nie den Muth gehabt haben, auf Grund so schwacher Indicien ein Schuldig auszusprechen." Nun ist es allerdings die Aufgabe der Geschworenen-Gerichte, ihre subjective Meinung auch da zur Geltung zu bringen, wo die juristischen Argumente schwach sind und hierin den Berufsrichter an der Hand unbefangener Prüfung zu ergänzen. Sicherlich besteht ein hoher Grad von Wahrscheinlichkeit, dass Berchtold der Thäter ist. Aber eine unumstössliche Sicherheit besitzt der geführte Beweis nicht und es erscheint die Frage berechtigt, ob man mit ähnlichen Indicien nicht unter Umständen auch einen Unschuldigen verurtheilen könnte.

Es mögen nun noch einige den Inhalt der Gutachten ergänzende Bemerkungen hier sich anschliessen, damit einzelne Züge des schon entworfenen Bildes noch schärfer hervortreten können. Da erscheint zunächst aus dem Gange der Verhandlung unwiderleglich erwiesen zu sein, dass die Zeitungsberichte die Aussagen eines Theiles der Zeugen beeinflusst haben, — auch wenn das von den betreffenden Personen nicht zugegeben wird. In dieser Beziehung ist interessant dass gerade von den am frühesten (bald nach der That) vernommenen Zeugen: Köchin Kuhn, Offiziersbursche Kuhn und Frl. Zerzog keine einzige Person etwas von einem Closetarbeiter vor dem 22. Februar angegeben hat. Am 21. Februar wurde Berchtold früh verhaftet, am 22. Februar (vgl. S. 15) stand schon in der Zeitung, Berchtold sei verdächtig, sich am 14. Februar unter dem Vorwande von Closetarbeiten Eingang in die Wohnung der Familie von Roos verschafft zu haben. Am 21. Februar war die erste Polizeivernehmung des Offiziersburschen, wobei derselbe angab, ein Mann habe Frau v. Roos einen Besuch abstatten wollen; erst nach dem 22., am 27. Februar gab dieser Zeuge an, der betreffende Mann habe etwas in der Wohnung richten wollen. Ebenso legte die Köchin Kuhn auf ihre zuerst gemachte Mittheilung über den Mann mit der Mappe nach dem 22. keinen Werth mehr. Und Frl. Zerzog endlich machte ihre Angaben erst, als Berchtold bereits in die Wohnung (Karlstrasse 33) geführt war, also auch nicht vor dem 22. Auf die Einwendung der Zeugen, sie hätten dieses oder jenes nicht in der Zeitung gelesen, sie seien nicht durch die Zeitung beeinflusst, ist gar nichts vom psychologischen Standpunkt zu geben, wenn man die oben erwähnten Fehlerquellen unseres Normal-Gedächtnisses gehörig berücksichtigt.

Nach meiner Ansicht haben Angaben von Zeugen, die mit vorher in den Neuesten Nachrichten publicirten Notizen übereinstimmen, isolirt betrachtet, keine Beweiskraft, auch wenn der Zeuge „100 Eide" schwört, er sei nicht beeinflusst; wichtig können dieselben nur werden im Zusammenhalt mit sonstigen Indicien und vorher unbekannten Aussagen.

So wollen die Zeugen Aichhammer und Kern nichts von der Belohnung gewusst haben, obwohl sie zugegebenermaassen regelmässig die Zeitungen lesen. Nun wurde aber schon am 21. Februar von den Neuesten Nachrichten die Aussetzung der Belohnung vorgeschlagen, am 25. Februar als in Aussicht stehend hingestellt; am 26. Februar wurde nochmals auf die Belohnung aufmerksam gemacht, am 28. (Nr. 99)

dieselbe definitiv in ihrer Höhe von 1000 Mark bekannt gegeben und in Nr. 100 erfolgte die officielle Bekanntgabe derselben. Während also die genannten Zeugen den sonstigen Gang des Processes verfolgten, existirte für diesen auch in anderen Blättern (so der Volkszeitung) wiederholt erörterten Punkt partielle Amnesie! Dazu kommt noch, dass dieser Punkt sogar auch mündlich erörtert wurde, von der Frau Aichhammer mit der Frau Sussbauer, vom Zeugen Kern mit dem Gendarmen auf der Polizei! Der Leser möge selbst urtheilen, ob die behauptete Unkenntniss psychologisch wahrscheinlich ist oder nicht! Verneint man aber diese Frage, so wird der sonstige Werth dieser Zeugenaussagen erheblich beeinträchtigt. Allerdings bleiben in der Aussage des Kern noch der weisse Fleck am Aermel und der mehrere Millimeter grosse Kratzer, der zuerst von ihm auf der rechten, dann auf der linken Hand angegeben wurde. Es ist ohne Weiteres zuzugeben, dass die Vertheidigung diese Indicien nicht aus der Welt zu schaffen oder für eine andere nicht belastende Art ihrer Entstehung eine plausible Erklärung beizubringen wusste. Vielleicht hielt v. Pannwitz ihre Beweiskraft für zu nebensächlich und unbedeutend.

Ein Umstand, der auch bei Prüfung der Depositionen einiger Hauptzeugen meines Erachtens nicht genügend betont wurde, besteht in der mangelnden Beibringung von sonstigem Beweismaterial für ihren Aufenthalt in der Karlstrasse. So sind wir z. B. beim Zeugen Kern lediglich auf seine eidliche Versicherung angewiesen. Für seinen Aufenthalt in dem Wirthshause konnten keine anderen Beweismomente beigebracht werden; Niemand von seinen Bekannten begegnete ihm als gerade nur der Berchtold; dasselbe gilt von den Zeugen Gumpert, Wiesenbauer u. A. Auch hier stützt sich also der Beweis lediglich auf die Richtigkeit der Aussage dieser schon vorbestraften Personen.

Kaum ein anderes Moment hat im Sinne eines Suggestiv-Factors die Unbefangenheit von Zeugenaussagen derart beeinträchtigt und dadurch die Festlegung des objectiven Thatbestandes erschwert, als die von Berchtold nach seiner Verhaftung ausgestellten und in den Zeitungen reproducirten Photographien, — in Verbindung mit der Beschreibung seiner Kleidung. Die Neuesten Nachrichten haben schon in Nr. 104 vom 2. März 1896 berichtet, Berchtold trage ein Sammtjaquet mit Litzen, helle Hosen und einen Künstlerhut aus Plüsch, in Nr. 105 erfolgte dann der Abdruck seines Portraits in der genannten Kleidung mit einem Anflug von Vollbart. Auch das in der Volkszeitung veröffentlichte Portrait zeigt das Sammtjaquet, aber mit tief ausgeschnittener

Weste. Das Halstuch, welches Berchtold für gewöhnlich trägt, zeigen beide Photographien nicht; ebenso ist natürlich die Farbe der Haare nicht aus den Photographien ersichtlich.

Man vergegenwärtige sich nun die Ueberraschung der betreffenden Zeugen, als sie schon am 22. Februar in der Zeitung lasen, der vermuthliche Mörder der Familie Roos habe sich unter dem Vorwande von Closetreparaturen Eingang in die Wohnung verschafft. Sofort tauchte in ihnen lebhaft die Erinnerung an jenen Unbekannten auf, der ihnen selbst unter gleichem oder ähnlichem Vorwande vor längerer Zeit einen Besuch abstattete! Nun ist doch schon bei dem an und für sich hohen Interesse, mit welchem der furchtbare, raffinirte Mord in seiner allmählichen Aufdeckung verfolgt wurde, nichts begreiflicher, als dass diese Personen nachträglich bei dem Gedanken an die mögliche Gefahr, der sie bei jenem Besuch ausgesetzt waren, — oder bei der Vorstellung eines ähnlichen ihnen beschiedenen Schicksals, von einem gewissen Grausen, von Angst, von einer hochgradigen Erregung erfasst wurden, also einem Affectzustande, der sich durch die geistige Beschäftigung mit dem Morde steigerte und bei dem Gedanken an denselben immer wieder auftauchte. Das Physiognomieengedächtniss der meisten Menschen ist aber ein schwaches, auch war der Eindruck bei einigen Personen ein sehr flüchtiger, — bei Frau Prof. Moritz allerdings ein dreimaliger. Endlich pflegt die Schärfe einer Erinnerung im Laufe der Zeit nachzulassen und zu verschwimmen; bei einigen Zeugen wie z. B. Frau Prof. Moritz lagen Jahre zwischen dem Acte der Wiedererkennens und ihrem Erlebniss. Dazu kamen die Ermahnungen in der Zeitung, das Publikum möge recht vorsichtig sein, wenn von Unbekannten Einlass in die Wohnung begehrt werde.

Der Geisteszustand, welcher in den betreffenden Personen Ende Februar 1896 und während der ersten Tage des März Platz greifen musste oder konnte, enthält nicht diejenigen psychologischen Kriterien, wie sie für einen zuverlässigen Erinnerungsact — oder für den ohnehin so leicht zu Irrthümern Veranlassung gebenden Vorgang des Wiedererkennens nothwendig sind. Und gerade im rechten Augenblick, — als jene Personen sich vielleicht noch in ihrer Phantasie das Bild jenes Verdächtigen zu reconstruiren suchten, erschienen die reproducirten Abbildungen des Berchtold'schen Portraits! Und was die Phantasie allein nicht zu Stande brachte, das leistete der Anblick jener Bilder; er verlieh der verschwommenen Reminiscenz Gestalt und Leben. Von diesem Augenblick an trug das verblasste Original die Züge des ge-

fürchteten Berchtold. Wenn kein anderer Umstand die Richtigkeit der vorstehenden psychologischen Deduction bestätigte, so ist es die Thatsache, dass eine Anzahl von Personen auf Grund des durch den Bilderanblick erweckten Glaubens an die Identität sich auf der Polizei meldete, aber bei der Confrontation mit dem Angeklagten diese Ueberzeugung aufgeben musste. In diesen Fällen war die Erinnerung an die thatsächliche Differenz noch lebhaft genug, um sofort die Täuschung zu erkennen. Denken wir uns den stärksten Unterschied in der Körpergrösse und Gestalt zwischen Berchtold und jenem Verdächtigen! Der Letztere war vielleicht klein und dick, während Berchtold eher gross und wohl proportionirt ist! Bei einer Täuschung über die Gesichtszüge könnte dieses nicht auf der Photographie ersichtliche Erinnerungsmerkmal allein ausschlaggebend sein. Bei den Personen jedoch, die in ihrer Erinnerungsverfälschung verharrten, sind wahrscheinlich die Unterschiede nicht stark genug hervorgetreten, um im Gedächtniss zu haften.

So konnten Angesichts der Confrontation die Zeugen Schneider und Gross die Identität nicht mehr mit Sicherheit behaupten; sie waren also durch die Photographie irregeführt. Umgekehrt wurden durch die Confrontation bei Frau Prof. Moritz die Zweifel beseitigt, welche in ihr nach dem Anblick der Photographie noch zurückgeblieben waren. Dagegen corrigirte keine einzige von nachgenannten weiblichen Zeugen ihre auf Grund des Bilderanblicks gefasste Ueberzeugung: Katharina Bayer, Katharina Mebold, Hausmeisterswittwe Salzer, Frau Gruber, Frau Wittmann, sie alle erkannten mehr oder weniger bestimmt in Berchtold den Verdächtigen — und zwar sämmtlich veranlasst durch Betrachtung der Photographie; die Zeuginnen Katharina Hornberg und Hartmannn wurden nur durch die Erwägung, dass Berchtold nicht an 2 Orten zu gleicher Zeit sein könne (im Gefängniss und auf dem Marienplatz) abgehalten, eine fremde ihnen begegnende Mannsperson mit Berchtold nach der Photographie zu identificiren wegen der Aehnlichkeit. Während in den oben Genannten die Photographie eine rückwirkende Erinnerungsverfälschung vollzog, erregte der Anblick derselben die Phantasie der zuletzt genannten Frauen derartig, dass sie nur durch die Gegenvorstellung von Berchtold's Verhaftung abgehalten wurden, auf eine momentan erlebte Situation, nämlich die Wahrnehmung eines Mannes die Züge des soeben erst entstandenen, lebhaften Erinnerungsbildes zu übertragen und damit die Selbsttäuschung zu vollenden.



In Bezug auf die Angaben der Frau Prof. Moritz über die Kleidung des von ihr mit Berchtold identificirten Verdächtigen ist hinzuzufügen, dass diese Beschreibung mit Ausnahme der hohen Stiefel genau mit der vorher in den Neuesten Nachrichten gegebenen übereinstimmt (nämlich: Sammtjaquet mit Litzen, Plüschhut) beziehungsweise dem Bilde in der Volkszeitung (tief ausgeschnittene Weste, oben offenes Jaquet). Hierzu kommt der Widerspruch mit dem Eindruck, welchen ihr Dienstmädchen Kath. Fischer von dem Verdächtigen erhielt (keine oder nur entfernte Aehnlichkeit mit Berchtold).

Eine gewisse Analogie zu den Gedächtnissphantasmen der Paralytiker, welche von vermeintlichen Besuchen, Abenteuern erzählen und ganze Lebensepisoden fabuliren (v. Krafft-Ebing), zeigen die romantischen Darstellungen der Begegnung mit Berchtold durch Penninger und Frau Gömmel. Abgesehen von der psychologischen Unwahrscheinlichkeit ihrer Erzählungen erweckte auch die sichere Art des Auftretens dieser Zeugen Bedenken; im Uebrigen reicht die kurze Beobachtung während der Verhandlung nicht hin, um über den Geisteszustand derselben anders als vermuthungsweise sich äussern zu können. Die in den Depositionen des Conditor Schwellers nachgewiesenen Irrthümer dürften wohl eher auf Rechnung zu lebhafter Phantasiethätigkeit, als auf diejenige bewusster Unwahrheit zu setzen sein.

Was nun die sehr wichtigen Mittheilungen des Frl. Zerzog betrifft, deren Inhalt meines Erachtens durch den erst nach 10 Uhr möglichen Aufenthalt Berchtold's im Amtsgericht nicht widerlegt wird, so kommt in Betracht, dass sie den Maurer durch die Arbeit in ihrem Hause genau kannte und somit in der Lage war, sich auf Grund einer Anzahl gleicher wiederholter Sinneswahrnehmungen ein zuverlässigeres und constanteres Erinnerungsbild von demselben einzuprägen, als die meisten anderen fraglichen Zeugen. Ausserdem erfolgte ihre Vernehmung frühzeitig und der Wiedererkennungsact erscheint auch psychologisch einwandfrei. Denn am 13. Februar will sie ihn drei Mal auf der Karlstrasse gesehen und als jenen Maurer erkannt haben. Allerdings erfolgte auch ihre Anzeige erst als die Zeitungsnachricht über den verdächtigen Closetarbeiter erschienen war. Ausserdem waren die mit ihr zusammenwohnenden Damen ihrer Verwandtschaft erregt über das greuliche Verbrechen im Nachbarhause; die Frage der Thäterschaft wurde von ihnen eingehend mit der Zeugin in den Gesprächen ventilirt. Wenn nun auch die Möglichkeit suggestiver Miterregungen, besteht, so ist doch

kein hinreichender Nachweis erbracht, dass die correcten und vorsichtigen Angaben der Zeugin darunter gelitten hätten.

In Bezug auf den Offiziersburschen Kuhn und den Eiermann Florian Schmidt erscheinen die von der Vertheidigung erhobenen Bedenken gerechtfertigt. Als der Erstere auf seinen Eid gefragt wurde, ob er nicht etwa durch die Zeitung beeinflusst sei in seinen Aussagen, gerieth er in grosse Verlegenheit, so dass Schreiber dieses den Eindruck gewann, der Mann würde anders ausgesagt und die Widersprüche in seinen Angaben aufgeklärt haben, wenn ihn nicht die Furcht vor dem Meineide abgehalten hätte, seine unter Eid abgegebenen Angaben noch einmal zu modificiren. Es war dies einer jener Momente im Processe, in welchem die suggestive Gewalt des richterlichen Verhörs zur Geltung kam. Auch hier bleibt es sehr zweifelhaft, ob die flüchtige Wahrnehmung einer Person, welche die Treppe heraufkommt und im 2. Stock anläutet, und zwar — vom Treppengeländer des 3. Stockes aus — hinreicht, ein Erinnerungsbild von solcher Schärfe hervorzurufen, dass hiernach Berchtold mit jener Bestimmtheit wiedererkannt werden konnte, welche der Offiziersbursche in der Verhandlung zeigte. Auch er hat den Fall mit seinem Vorgesetzten durchgesprochen, die Zeitung gelesen, also ebenfalls eine Art psychischer Dressur durchgemacht! Dazu kommen die Widersprüche in seinen Aussagen selbst und mit denen des Eiermanns! Auch auf den Schreiber dieses hat Zeuge einen sehr suggestiblen Eindruck hervorgebracht. Jedenfalls müsste der objective Werth seiner Aussagen auf ein geringeres Maass reducirt werden.

Der Eiermann Florian Schmidt trug seine Geschichte so fliessend und sicher vor und mit dem Brustton vollkommenster Ueberzeugung von der Schuld des Angeklagten („Da hat er sie schon in den Krallen gehabt: das ist der Mordthäter"), — so dass diese Sicherheit allein verdachterregend wirkte. Denn möglicher Weise sind seine anfangs verschwommenen Erinnerungen — die Angaben waren zuerst mehr negativ — durch die Besprechungen mit der Tochter Frau Aichhammer, die gewiss nicht unter dem Einflusse einer unbewussten Suggestion handelte, sondern nur eine partielle Amnesie für die Nachricht von der ausgesetzten Belohnung zeigte, ferner durch den ihm beim Verhör vergönnten Anblick der Kleidung Berchtold's, sowie mit Hülfe der Auffrischung seines anfangs ganz unsicheren Gedächtnisses durch die Köchin Kuhn (Besuch bei derselben am 13. oder 15. April), endlich in Folge der verschiedenen richterlichen Fragestellungen unwillkürlich im

Sinne der Belastung präsicirt und ausgeschmückt. Und wenn Frau Aichhammer auf Eid behauptet, der Vater habe ihr schon am 14. Februar sein ganzes Erlebniss genau so erzählt, wie er es in der Hauptverhandlung deponirte, — warum schwankte dann der Eiermann in seinen mehr negativen Angaben bei der ersten Polizeivernehmung? Wahrscheinlicher ist es, dass Frau Aichhammer sich jene Erinnerung autosuggerirt hat, d. h. jetzt in dem Glauben lebt, ihr Vater habe ihr schon am 14. Februar eine Mittheilung gemacht, die vermuthlich das Product einer erst nachträglichen psychischen Entwickelung ist. Und wie reimt sich dazu ihre zu Frau Süssbauer geäusserte Bemerkung: „Wenn man etwas Gewisses sagen könnte, so kriegten wir die 1000 Mark." In dieser Beleuchtung böte Frau Aichhammer ein merkwürdiges Beispiel für die Erscheinung der partiellen Amnesie und autosuggerirten rückwirkenden Erinnerungsfälschung (?).

Auf den Widerspruch der Depositionen Florian Schmidt's mit den Aussagen des Offiziersburschen wurde bereits genügend vom Vertheidiger aufmerksam gemacht. Vom psychologischen Standpunkt springt der Gegensatz im Benehmen des Thäters sehr in die Augen: auf der einen Seite die geradezu naive Schaustellung seiner Person auf der Treppe und die Ausführung des Verbrechens fast vor den Augen des nur wenige Stufen unter ihm stehenden Eiermanns; auf der anderen Seite die eminent raffinirte Ausführung des Mordes ohne Hinterlassung der geringsten Spur! Und wenn Berchtold wirklich der Thäter ist, — so kann man nach der ganzen sicheren, kaltblütigen Art seines Auftretens in der Verhandlung, nach dem intelligenten Eindruck seiner geschickten und consequent durchgeführten Vertheidigung — kaum annehmen, dass er bei der Ausführung seines sorgfältig ausgeklügelten Planes so kopflos, so haarsträubend einfältig zu Werke gehen würde, wie es die Darstellung des Eiermanns beschreibt! Gewiss war der Letztere von der Richtigkeit der Geschichte überzeugt, welche er vorbrachte, er hat sie ja oft genug vor seiner Tochter und den Richtern wiederholen müssen, um schliesslich seine Rolle genau zu kennen!

Diese kritischen Bemerkungen im Zusammenhang mit den Ausführungen des Vertheidigers dürften vollkommen hinreichen, die Depositionen dieses Zeugen in die richtige Beleuchtung zu rücken. Schliesslich möge noch erwähnt sein, dass der Eiermann 65 Jahre alt ist und auf dem Schreiber dieses einen psychisch und körperlich senilen Eindruck machte. Und sicherlich ist der Nachweis nicht erbracht, dass die Aufmerksamkeit, dass Gedächtniss und die Sinnes-

organe dieses Zeugen noch diejenige Schärfe besitzen, welche erforderlich ist, um den Vorgang in der von ihm geschilderten Weise zu beobachten, in der Erinnerung festzuhalten und denselben noch nach Monaten so getreu wiederzugeben, wie es geschah.

Herr Professor Dr. Moritz[1]) hat der Suggestion im Berchtoldprocess einen besonderen Aufsatz gewidmet und kommt in der psychologischen Deutung des Einflusses der Photographie zu einem anderen Resultat, als die obige Darlegung. So sagt er u. A.:

„Der präcise jeder phantastischen Umarbeitung widerstrebende Eindruck einer vorgelegten Photographie fordert geradezu zwingend die kritische Unterscheidung zwischen ihm und dem Erinnerungsbilde heraus, der erste so gewonnene Eindruck ist maassgebend etc." Diese Auffassung setzt immer das Vorhandensein eines scharfen Erinnerungsbildes voraus, welche Annahme in meiner obigen Auseinandersetzung bezweifelt wurde! Man überzeuge sich doch selbst davon und versuche einmal in der Phantasie die äussere Erscheinung irgend eines Hausirers oder Bettlers zu reconstruiren, der etwa vor 2 Jahren zwei oder drei Mal ins Haus kam. Ich behaupte: eine solche zuverlässige Rückerinnerung übersteigt die durchschnittliche Leistungsfähigkeit unseres Gedächtnisses. Andererseits lassen sich rückwirkende Erinnerungsfälschungen im wachen Zustande namentlich bei Personen mit lebhafter Einbildungskraft, einreden, suggeriren. So konnte ich mehrere ganz gesunde Arbeiter, die ich zum ersten Mal in meinem Leben sah, durch starke Affirmation dahin bringen, dass sie schliesslich bezeugten, einer fingirten Körperverletzungsscene beigewohnt zu haben. Ich zweifle nicht, dass diese Personen ihre Angaben beschworen hätten. In dem letzteren Falle suggerirte das eindringlich überzeugend gesprochene Wort (Verbalsuggestion), in dem ersteren der in dem Momente der Erregung ebenso eindringlich wirkende optische Eindruck der Photographie.

Die Entstehung dieser Form der Erinnerungstäuschungen durch Gehörs- oder Gesichtseindrücke ist eine rein suggestive da die Inanspruchnahme des Bewusstseins durch die angeregten intensiven Vorstellungen so stark war, dass etwa widerstrebende seelische Verbindungen, also Gegen- oder Hemmungsvorstellungen, ihren sonstigen Einfluss im Sinne einer vernünftigen Kritik nicht mehr zur Geltung bringen konnten. So lange wir nun für diesen psychischen Vorgang

[1]) Prof. Moritz: Die Suggestion im Process Berchtold. Münchener med. Wochenschr. Nr. 43, 1896.

kein prägnanteres Wort kennen, sind wir vollkommen berechtigt, denselben als Suggestion zu bezeichnen. Das Bedenken, welches dem gegenüber Professor Moritz in seiner oben citirten Arbeit geltend macht in dem er sagt, dass mit dem Schlagworte „Suggestion" ein unnöthiger Terminus in den Gerichtssaal gebracht werde, der den Geschworenen nicht geläufig sei, hinter dem sie etwas Unbekanntes in seiner Wirkung nicht Abschätzbares vermuthen, wodurch die Klarheit ihres Urtheils beeinträchtigt werden könnne, erledigt sich von selbst durch die Erfahrung dass die Bezeichnung „Suggestion" sich bereits auch im Volksmund eingebürgert hat! Ausserdem decken sich die von ihm dafür vorgeschlagenen Worte „Beeinflussung" „gedankenloses Nachreden" durchaus nicht mit dem Begriff der Suggestion.

Gerade weil die psychischen Erfahrungen des Alltagslebens unter derselben Gesetzmässigkeit stehen, wie diejenigen im hypnotischen Zustande, der durchaus keine isolirte, scharf abgegrenzte, wissenschaftliche Species sui generis darstellt, sondern in flüssiger Grenze vom Wachen zum Schlaf übergeht, ist es nicht nur statthaft, sondern zur Vermeidung von Missverständnissen nothwendig, den correcten, einschlägigen und auch für den Laienverstand leicht fasslichen Ausdruck anzuwenden, sobald die für die Suggestion characteristischen Momente gegeben sind. In diesem Punkte hat sich, wie auch sonst, in der Regel der sprachliche Ausdruck des täglichen Lebens der fortschreitenden Wissenschaft anzupassen; nicht etwa umgekehrt. Nur so ist es möglich, dass endlich der Nimbus des Mystischen,[1]) — der durch das von Moritz empfohlene Verfahren nur noch mehr gepflegt würde, endlich von dem Begriff der Suggestion abgestreift wird. Und mit der Einbürgerung des Ausdrucks selbst folgt, wenn auch langsamer, doch schliesslich auch der richtige Begriff, das richtige Verständniss des damit bezeichneten Vorganges. Durch solche unscheinbaren Mittel vollzieht sich ebenfalls ein Stück Fortschritt, ein Stück Volkserziehung. Und was die heutige Generation mit

---

[1]) Wie gross die Unwissenheit in diesem Punkte heute noch in juristischen Kreisen ist, beweist die Zuschrift eines Juristen an die Allgemeine Zeitung (Nr. 29 1896) „Zum Process Berchtold". Dort heisst es wörtlich: „Die neue Bezeichnung mit dem vornehm klingenden Fremdwort „Suggestion" ist aber gefährlich; sie erweckt die Vorstellung von etwas Pathologischem an der Person, die der „Suggestion" unterlegen sein soll; nun mag es ja sein, dass in 50 oder 100 Jahren der Psychiater mit Hülfe von Röntgen-Strahlen oder anderen Mitteln unserem Auge den Vorgang der Beeinflussung durch Andere sichtbar macht. Zur Zeit aber ist die Psychiatrie noch nicht so weit" etc.

Widerstreben annimmt, das sind unseren Nachkommen bereits geläufige Begriffe. Gerade bei der enormen Tragweite der Suggestion im Getriebe des geistigen Lebens, bei der Blindheit, welche noch weite Kreise z. B. in Bezug auf Charlatanismus und Wundercuren sowie auf vielen anderen Gebieten vollständig gefangen hält, kann ein wirkliches Verständniss der Suggestion im Publikum nur fruchtbringend und aufklärend wirken. Leider hat ja gerade dieser Process bewiesen, wie wenig Verständniss bis jetzt die Richter und die Polizei für das Wesen der Suggestion, für die Gefahr der absichtlosen Suggerirung besitzen! Denn sonst hätte man doch sicherlich bei den Vernehmungen, der Confrontation und dem Vorzeigen der Kleidung nicht jene schon in meinem Gutachten erwähnten Fehler begangen, Fehler, die auch allgemein als solche mit Recht anerkannt sind.

Ein richtiges Verständniss für die Bedeutung der Suggestion kann somit im täglichen Leben wie bei richterlichen Vernehmungen nur Vortheil bringen. Gewiss wird sich das allgemeine Denken erst allmählich an den Ausdruck gewöhnen, sicherlich wird man noch manchem Irrthum hierin begegnen, und ebenso wird manche Uebertreibung, vorerst noch mit unterlaufen, wie sie ja auch im Gange des Processes mehrfach beobachtet wurde, aber im Grossen und Ganzen sollen wir jedes Ding mit richtigen correctem Namen bezeichnen, ohne Scheu vor Missverständniss und ohne Concessionen an Trägheitsgesetz im Denken der grossen Menge und das ganz besonders dann, wenn wir mit dem Eide für unsere Aussagen als Sachverständige verantwortlich gemacht werden.

Ein weiteres Bedenken sieht Moritz „in einer solchen generellen Hereinziehung des Principes der Suggestion als einer überwältigenden Macht, der gegenüber selbst psychisch normale Personen ihre geistige Unabhängigkeit nicht zu wahren vermöchten; dieselbe müsste nothwendiger Weise zu einer grossen Rechtunsicherheit führen."

Auch hierin kann Verfasser Moritz nicht beistimmen. Man soll nicht generalisiren, sondern individualisiren und nur da von „Suggestion" sprechen, wo ihre Kriterien gegeben sind. Man möge ferner Uebertreibungen vermeiden, wie sie in der Auffassung der Suggestion als einer „überwältigenden Macht" ausgesprochen ist. Nur unrichtiges Verständniss und einseitige Deutung des Wesens der Suggestion könnte in praxi Nachtheile zur Folge haben. Dagegen kann nach der Meinung aller competenten Beurtheiler — ich nenne nur Forel, v. Krafft-Ebing und Lilienthal — und nach Ansicht des Verfassers die Rechts-

sicherheit nur gewinnen durch richtige Erkenntniss der strafrechtlichen Bedeutung der Suggestion. Die Zahl der Justizirrthümer würde sich vermindern, wenn der Richter in der Lage ist, das Product der Suggestivwirkung in einer Zeugenaussage von dem wirklichen Thatsachenkern zu unterscheiden, er würde nicht Gefahr laufen, die suggerirte Erinnerungsfälschung und Phantasielügnerei mit dem Meineid in in einen Topf zu werfen, er würde sich in dem Verhör von Zeugen grössere Zurückhaltung auferlegen, um keine Details hineinzuexaminiren, und viel eher die Wahrheit von einem Phantasieproduct unterscheiden können.

Aber die Tragweite der von Moritz angeregten Frage ist eine noch viel grössere, allgemeinere. Denn eine sorgfältige Würdigung der Sache müsste schliesslich die gesetzgebenden Factoren und Sicherheitsorgane veranlassen, den allerdings in seiner gefährlichen Wirkung noch immer weit unterschätzten Einfluss der Presse auf die Criminalität einzuschränken, wie das auch bereits auf dem letzten internationalen Congress für Criminalanthropologie vorgeschlagen und befürwortet ist. Mag man den Berchtold für schuldig halten, die Thatsache hat der Process denn doch unwiderleglich festgestellt, dass die Zeugenaussagen zum Theil durch die Zeitung inspirirt waren! Wie sollte man sich auch sonst z. B. den merkwürdigen Umstand erklären, dass sich während der 14 tägigen Verhandlung nicht weniger als 7 Personen meldeten, die behaupteten, den Mord an der Familie Roos begangen zu haben! Ganz besonders unheilvoll ist dieses Suggestiv-Moment in der Praxis der Tagespresse für unreife Köpfe, psychisch Minderwerthige, für Frauen und halberwachsene Burschen. Mit dem üblichen Verfahren detaillirter Schilderungen wird geradezu Schule für das Verbrechen gemacht! Bei der minutiösen Darstellung der ganzen Verhandlung dürfte es dem nächsten „Berchtold" wohl auch noch gelingen, diejenigen Klippen zu umschiffen, welche der letzte Berchtold trotz seiner Vorsicht noch nicht vermieden hat. Es käme also darauf an, zu verhindern, dass gewisse Ideen in die Gehirne bestimmter disponirter Menschen gelangen. Denn erst wenn zur Anlage, das schädliche Moment des äusseren Reizes kommt, ist der Boden zum Verbrechen günstig vorbereitet.

Die vielgerühmte Gegensuggestion hat es nicht hindern können, dass Jack der Aufschlitzer Nachahmung fand, dass das Eisenbahnunglück von Mönchenstein von halbwüchsigen Burschen durch Gefährdung eines Eisenbahnzuges noch einmal inscenirt werden sollte.

(Rechtzeitige Entdeckung.) Von den in letzter Zeit in Bayern vorgekommenen Morden sind die wenigsten (der Vertheidiger spricht von 100 Procent) aufgedeckt, ein Beweis für die Intelligenz und Schlauheit der Thäter, die sich die in der Presse breit erörterten Erfahrungen ihrer ungeschickteren Vorgänger wohl zu Nutze machen konnten. Und dabei denke man, welche Schwierigkeiten die ja auf so schwache Indicien angewiesene Beweiserhebung im Falle Berchtold schon gekostet hat!

Angesichts der brutalen Logik solcher Thatsachen soll die Rechtspflege ihre alten Wege weiter wandeln, ohne sich um die Errungenschaften der neueren Psychologie zu kümmern? Wenn irgend etwas die Rechtssicherheit gefährdet hat und gefährden kann, dann ist es das conservative Beharren an veralteten Einrichtungen und der Widerstand gegen die fortschreitende Erkenntniss, dagegen ganz gewiss nicht eine practische Nutzbarmachung der Suggestionslehre! Herr Prof. Moritz würde auch gar nicht in der Lage sein, für seine Behauptung einen zureichenden Beweis beizubringen, während hingegen es wohl kaum bezweifelt werden kann, dass eine psychische Stagnation in praxi einen Rückschritt bedeutet!

Die ersten Criminalisten der Gegenwart — ich nenne nur Prof. v. Liszt — sind tief durchdrungen von der Nothwendigkeit, dass der Criminalist sich mit dem Psychologen zu verständigen hat und dass auf Grund dieser Verständigung erst der Begriff der Willensfreiheit im Sinne des Gesetzes, der Begriff der strafrechtlichen Zurechnungsfähigkeit errichtet werden kann. Und die Erörterung der Verantwortlichkeit schliesst in sich die Frage der Suggerirung und ihre forensische Bedeutung. Der psychiatrische Sachverständige kommt erst in zweiter Linie, wenn die für die tägliche Handhabung in den Gerichtsälen brauchbaren Begriffsbestimmungen bereits fertig vorliegen. Die Kenntniss nun der durchschnittlichen Leistungsfähigkeit unseres Gedächtnisses, seine im täglichen Leben sich äussernden Fehlerquellen, sowie die Psychologie der Suggestion sollten allerdings zu dem geistigen Instrumentarium des Richters gehören! So lange das aber nicht der Fall ist, wird das gerade Gegentheil der Moritz'schen Voraussage, wonach man die psychiatrischen Sachverständigen über die Frage der Geisteskrankheit hinaus nicht zu bemühen brauche, nöthig sein. Aber auch, wenn der Richter über jene Kenntnisse verfügte, würde er unter Umständen — allerdings nur ausnahmsweise — zu psychologischen resp. psychiatrischen Sachverständigen seine Zuflucht nehmen müssen. Es

giebt gerichtliche Zeugen, die in vollem Besitz ihrer Freiheit und bürgerlichen Ehrenrechte sind, welche die ihrem Eide zukommende Glaubwürdigkeit besitzen, welche nicht geisteskrank sind, aber dennoch die Unwahrheit deponiren! Das sind die Hysteriker und Phantasielügner, die weder der Geschworene noch der Richter auf den ersten Blick erkennen wird. Aber auch diese könnte man unter den Begriff der Geisteskrankheit subsummiren; man müsste dann denselben consequenter Weise auch auf alle psychischen Abweichungen innerhalb der sonst normalen Grenzen des geistigen Geschehens übertragen und vor Allem auch auf Zustände psychischer Erregung, welche das Publikum ergreifen und Phantasieproducte schlimmster Art als angebliche Wahrnehmungen zu Tage fördern können. Danach wäre dann auch der oben skizzirte Missbrauch der Pressfreiheit als pathogenes Moment für Erzeugung solcher Erregungszustände anzusehen.

Ebenso wie das Tuberculinfieber, welches einmal die Köpfe der Aerztewelt verwirrte und seine Blüthen trieb, lassen sich auch Zustände von Angst, Schrecken, sensationeller Aufregung, sobald sie Publikum oder auch nur ein Theil desselben ergreifen, recht wohl als psychische Epidemien auffassen. Wenn es hierbei nicht auf Handlungen ankommt (wie z. B. auf ansteckenden Selbstmord, irgend einen Wundercultus oder dergl.), sondern nur auf eine das allgemeine Interesse beschäftigende unaufgeklärte Begebenheit, so finden sich regelmässig Personen, die sich um jeden Preis zum Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit zu machen wünschen und irgend etwas wahrgenommen zu haben glauben, was in Beziehung zu dem Ereigniss steht. So erklären sich die 7 Pseudomörder der Familie Roos, so erklären sich aber auch einige der bedenklichsten Zeugentypen in dem psychologisch so denkwürdigen Process Berchtold. Deswegen kann es nur ein Wortstreit sein, ob eine psychische Epidemie, eine Geistesverwirrung im weiteren Sinne vorliegt oder nicht, ob der Sachverständige ein Psychologe, ein Psychiater oder beides zugleich sein soll. In Sensationsprocessen aber wird wegen der schon von Lilienthal betonten Schwierigkeit, unbefangene Zeugenaussagen zu erhalten, doch wohl am ehesten der psychologische resp. psychiatrische Sachverständige zu Hülfe genommen werden müssen, wenigstens so lange noch der Richter, der Geschworene allein nicht im Stande ist, in dem oft eng verquickten Conglomerat von Dichtung und Wahrheit den rothen Faden des Thatbestandes selbstständig herauszufinden.

Ganz gewiss involvirt die Begutachtung des Geisteszustandes bei dem Anscheine nach normalen Menschen, wie Moritz betont, eine un-

bequeme Belästigung, und erschwert im Allgemeinen die Zeugnisspflicht. Die grösseren Tageszeitungen Münchens haben auch in diesem Sinne energisch Protest gegen dieses Verfahren der Vertheidigung eingelegt, sind aber in ihrem gewiss berechtigten Gefühl über das Ziel hinausgeschossen. Denn eine 14tägige Verhandlung über einen dreifachen Raubmord und Diebstahl, bei welchem die Presse schon während der Voruntersuchung eine so einschneidende Rolle spielt, stellt gewiss in dem sonst regelmässigen Gang der Schwurgerichte ein Unicum, eine Ausnahme dar. Und gerade für die Verdunklung des Bildes durch die Zeitungsnotizen ist wohl hauptsächlich jener Theil der Presse, welcher sich des Stoffes bemächtigte, verantwortlich zu machen. Ausserdem trägt die Polizei ebenfalls eine gewisse Schuld daran. Wenn diesem Process nicht der Stempel des Sensationellen durch die breite Veröffentlichung aller Einzelheiten der Voruntersuchung aufgeprägt wäre, so hätte man wahrscheinlich die Sachverständigen gar nicht zu bemühen brauchen und keinen Anlass gehabt, die Unbefangenheit der Aussagen zu bezweifeln.

Denn solche Widersprüche in dem Inhalt der wichtigsten Zeugenaussagen, wie sie in diesem Fall zu Tage getreten sind, stellen sicherlich einen seltenen Ausnahmefall in den Annalen der Criminalität dar! Die Möglichkeit, unbefangene Zeugenaussagen zu erhalten, hat in demselben Grade abgenommen, indem das lebhafte durch immer neue Zeitungsnotizen geschürte Interesse des Publikums und die Einbildungskraft sich der Sache bemächtigten.

Der von den verschiedenen Pressstimmen zur alleinigen Entscheidung angerufene sogenannte gesunde Menschenverstand (der Geschworenen) ist leider auch Selbsttäuschungen und Irrthümern ausgesetzt. Denn unsere Sinne und unsere Phantasie betrügen uns jeden Augenblick in viel höherem Grade, als man gemeinhin glaubt.

Die Prüfung der Glaubwürdigkeit von Zeugenaussagen wird immer nur ausnahmsweise nöthig sein und dürfte am ehesten vermieden werden, wenn die Richter in dem Besitz der nothwendigen psychologischen Kriterien sind. Dagegen erscheint es vollkommen unzulässig, von den ganz besonders gelagerten Verhältnissen im Falle Berchtold zu schliessen auf den Gang aller weiteren Gerichtsverhandlungen und sich den Anschein zu geben, als solle nun mit der psychologischen Analyse von Zeugenaussagen ein neuer Factor regelmässig in den Gerichtssaal eingeführt werden. Ja einige der verbreitetsten Tagesblätter gehen in ihrer unerlaubten Verallgemeinerung noch weiter! Sie leiten aus der

ausnahmsweise erfolgten Begutachtung einer widerspruchsvollen Zeugenaussage sogar eine allgemeine Gefährdung der Rechtssicherheit ab. Solche Uebertreibungen erwecken den Eindruck, als ob man mit Kanonen nach Spatzen schiessen würde!

Man vergegenwärtige sich doch den hierzu Veranlassung bietenden wirklichen Thatverhalt! Unter 210 geladenen Zeugen befanden sich 18, deren Aussagen auf eine Beeinflussung durch die Zeitung schliessen lassen! Von diesen wegen ihrer ganz auffälligen Widersprüche beanstandeten Zeugen wurden nur 5 auf Veranlassung des Gerichtshofes Gegenstand einer solchen Kritik. Diese sind nun weder, wie die Neuesten Nachrichten behaupten, nach allen Regeln der Kunst zerpflückt, und analysirt, noch ist die Kritik derselben zu einem empörenden und vernunftwidrigen Unfug ausgeartet. Vielmehr haben beide Sachverständige, wie auch Prof. Moritz, anerkennt, „mit Geschick und Tactgefühl“ sich ihrer heiklen Aufgabe entledigt. Beide haben erklärt, ein psychiatrischer Standpunkt könne überhaupt nicht in Betracht kommen und einzig ihre Aufgabe darin erblickt, die Uebertreibungen und Widersprüche in den Aussagen auf die Fehlerquellen des Gedächtnisses, mit welchem Factor allerdings der Gerichtshof so gut wie gar nicht gerechnet hat (Beweiserhebung über die Stunde und Viertelstunde, zu welcher vor 3 Jahren der Milchwagen vor einem Hause in der Au abfuhr) und die äusseren im Sinne eines suggestiven Moments wirkenden Einflüsse zurückzuführen. Dazu bedurfte es allerdings keines „pomphaften Aufgebotes von Wissenschaft und Sachverständniss“, wie die Neuesten Nachrichten behaupten. Zudem blieben ja genügend einwandfreie Angaben und Indicien übrig, um sich ein Urtheil über den Fall zu bilden.

Schliesslich sind ja doch auch die Sachverständigen nicht für die Art und Weise verantwortlich zu machen, wie vom Gerichtshofe die Vorschläge der Vertheidigung in praxi übersetzt wurden. Denn dieselben haben sich nur auf ausdrückliches Befragen des Vorsitzenden geäussert. Sie hatten aber nicht die Wahl, sondern waren gezwungen, jede Frage zu beantworten. Es kann deswegen nicht energisch genug zurückgewiesen werden, wenn die schwierige und undankbare Aufgabe der Sachverständigen mit der Methode der Vertheidigung identificirt und zum Gegenstand animoser Kritik gemacht wird.

Die Art, wie diese als moralisches Folterinstrument bezeichnete Analyse angewendet wurde, stand sogar mit dem Antrag des Vertheidigers in Widerspruch! Derselbe schlug nämlich vor, dass erst am

Schlusse des ganzen Zeugenverhörs die Sachverständigen ihre Meinung über das Gesammtbild des Verhandlungs-Ergebnisses äussern sollten. Gleichwohl fand es der Gerichtshof angemessener, die Sachverständigen sofort nach Erledigung der Zeugen Gömmel, Penninger, Frau Gruber, Frau Moritz und Kern in jedem einzelnen Fall zu hören. Und das schlimmste ist der Umstand, dass auch dieses einmal eingeschlagene Verfahren nicht consequent durchgeführt wurde; denn als der Autor auf Wunsch des Präsidenten, welcher weitere Zeugen namhaft gemacht hatte, begann, sich über die Aussage der Zeugin Zerzog zu verbreiten, da erfolgte ein Protest von Seiten eines Geschworenen, der in der Zeugenkritik eine Beeinflussung der Geschworenen erblickte.

Vielleicht mag dieser Protest der Befürchtung entsprungen sein, dass bei abfälliger Besprechung der Depositionen des Eiermanns und Offiziersburschen doch das Beweismaterial für ein Schuldig einen etwas zu mageren Eindruck hervorgebracht hätte. Jedenfalls ist es als inconsequent zu bezeichnen, dass das bei 5 Zeugen bereits zur Anwendung gebrachte Verfahren nicht auch bei am meisten beanstandeten Thatzeugen zur Geltung kam. Denn wenn in der von den Sachverständigen auf Veranlassung des Gerichtshofes bei einzelnen Zeugen ausgesprochenen Begutachtung wirklich eine unzulässige Beeinflussung der Geschworenen lag, so hätte der Gerichtshof von vornherein die Pflicht gehabt, die Zergliederung einzelner Zeugenaussagen zu verhindern! Das nachträgliche Veto enthält also zum mindesten das Zugeständniss einer fehlerhaften Verwendung der Sachverständigen. Für eine solche aber sind weder der Vertheidiger, noch die Sachverständigen selbst verantwortlich zu machen; dieselbe fällt allein auf den Gerichtshof zurück, dem die Leitung der Verhandlung übertragen war.

So mag der juristische Einsender einer Notiz zum Berchtold-Process an die Neuesten Nachrichten vollkommen im Rechte sein, wenn er sagt: „Der Sachverständige kann nur darüber sich aussprechen, inwieweit im Allgemeinen psychische Einwirkungen auf Menschen je nach ihrer geistigen Veranlagung möglich sind. Die Nutzanwendung in specie hat der Richter zu ziehen.“ Die Anerkennung dieses Standpunktes würde die Aufgabe der Sachverständigen erleichtern, derselben das Peinliche und Unangenehme einer Meinungsäusserung über sonst normale Personen nehmen und vielleicht practisch denselben Erfolg erzielen.

Nachtrag.

Nach einer Notiz vom 15. Februar 1897 wurde die vom Vertheidiger beantragte Revision über den Beschluss, die Wiederaufnahme des Verfahrens, abgelehnt. Damit sind alle Rechtsmittel zu Gunsten des Berchtold erschöpft und der Straf-Vollzug kann nur noch durch das Begnadigungsrecht der Krone abgeändert werden.

Die Zielvorstellung der Suggestion.

Von

Oskar Vogt.

Den folgenden Ausführungen möchte ich einige allgemeine Sätze voranstellen:

Vorbemerkungen.

I.

1. Wo immer wir auf dem Wege der Erkenntniss einer für uns neuen Erfahrungsthatsache begegnen, haben wir diese in die Gesammtheit einzureihen. Aber dieses Verbinden ist nur die eine Form menschlicher Erkenntnissthätigkeit. Denn andererseits erfordert das tiefere Eindringen in das Wesen der Erscheinungen ein Studium der Eigenthümlichkeiten der einzelnen Erscheinungen. Wir müssen diese aus der Gesammtheit isoliren. Diese Isolirung ist und bleibt etwas Unnatürliches. Denn wir trennen, was in Wirklichkeit durch Uebergänge innig verbunden ist. Aber wir haben nur dieses Mittel, tiefer in die Erscheinungen einzudringen.

2. Diese Eigenthümlichkeiten einer Erscheinung lassen sich nun aber nur durch Vergleich mit denjenigen anderer Erscheinungen erkennen. Im Speciellen wird man dabei um so tiefer in eine diesbezügliche Erkenntniss eindringen, je mehr sich der Vergleich auf ähnliche Erscheinungen bezieht. So hat man als Vorarbeit die Feststellung der Grade von Aehnlichkeit auszuführen. Wir haben ein System aufzustellen, wir haben systematische Classificirungen vorzunehmen. Das augenblickliche System stellt den derzeitigen Standpunkt der menschlichen Erkenntniss dar.

3. Die menschliche Erkenntniss erstrebt eine causale Erklärung der Dinge: sie will die festgestellten Erscheinungen ihrer Ursache nach



erklären. Die Symptomatologie führt zur Aetiologie. Diese Thatsache muss sich auch in unseren Systemen ausdrücken. Die symptomatologischen Classificirungen werden sich allmählich in ätiologische umwandeln. Ein letztes System kann nur ein ätiologisches sein.

Ein Vergleich der heutigen Lehre von den Infectionskrankheiten mit derjenigen von den Geisteskrankheiten zeigt uns sehr schön diese allmähliche Entwickelung. Für die Infectionskrankheiten kennen wir die den Krankheitscomplex bestimmenden exogenen Ursachen. Unsere heutige Classificirung ist deshalb bereits eine ätiologische. Anders bei den Psychosen! Wir wissen, dass hier die bestimmenden Momente zumeist endogener Natur sind. Die gleiche äussere Veranlassung führt zu den verschiedensten Symptomenbildern. Die Erkenntniss dieser endogenen Momente ist aber noch ganz embryonal. So giebt es daher auch noch keine endgiltige Classificirung der Psychosen.

II.

Betrachten wir nach diesen allgemeinen Ausführungen die Lehre von der Suggestion und dem Hypnotismus!

Die diesbezüglichen Erscheinungen gehören zu denjenigen, die nicht durch Isolirung aufgefunden sind, sondern die dem Forscher als etwas ganz Eigenartiges direct entgegengetreten sind. Es gab eine Zeit, wo man diese Erscheinungen nicht mit den sonst bekannten Phänomenen in Beziehung zu bringen verstand. Dieses Unvermögen führte vielfach direct zu einer Leugnung jener Erscheinungen. So entstand für die Erforscher des Hypnotismus zunächst die Aufgabe, den von ihnen beobachteten Phänomenen einen Platz im System der derzeitigen Erkenntniss anzuweisen. Diese Aufgabe gelöst zu haben, ist das grosse Verdienst der Nancyer Schule. Sie wies die zahlreichen Uebergänge zwischen den psychischen Erscheinungen des Alltagslebens und denjenigen der Hypnose nach. Sie reihte die Phänomene der Suggestion und des Hypnotismus in die Gesammtheit der Erscheinungen ein.

Dieser Erkenntniss hätte sofort das Stadium der Isolirung folgen müssen. Dass die ausgeprägten Formen von Suggestion und Hypnose eine besondere systematische Classificirung verdienten, ging doch schon aus dem langjährigen Unvermögen der Menschen hervor, sie in das vorhandene System einzugliedern. Eine tiefere Erkenntniss des Wesens der fraglichen Erscheinungen hatte aber ihre isolirte Betrachtung zur Voraussetzung. Diese ist bisher nicht in genügender Weise erfolgt.

Es verloren allmählich die Begriffe der Suggestion und der Hypnose ihre specifische Bedeutung. Jede Beeinflussung wurde schliesslich als „Suggestion“ bezeichnet, der gewöhnliche Schlaf galt als „Autohypnose“. Und — was das grösste Uebel darstellt — bei dieser Verflachung der Begriffe vergass man, dass die ausgeprägten Formen von Suggestion und Hypnose doch etwas Besonderes darstellen: ein besonderes Etwas, das einer speciellen Erklärung bedarf.[1])

III.

In der Arbeit nun, die der Anwendbarkeit der directen psychologischen Experimentalmethode in hypnotischen Bewusstseinszuständen [2]) gewidmet war, habe ich eine Definition von Suggestion und Hypnose gegeben.

Unter hypnotischen Bewusstseinszuständen verstehe ich diejenigen, welche realisirte affectlose Suggestionen aufweisen.

Unter Suggestionen verstehe ich solche psychophysische Phänomene, die abnorm intensive Folgewirkungen von Zielvorstellungen darstellen.

Ich war mir vollständig bewusst, dass ich durch diese Definitionen die Anwendbarkeit der Begriffe „Suggestion“ und „Hypnose“ im Gegensatz zu den meisten Autoren auf ein enges Gebiet beschränkte. Was mich dazu veranlasste, waren die oben ausgesprochenen Ideen. Ich war bestrebt, auf Grund unserer heutigen Kenntnisse eine ätiologische Begriffsbestimmung für Hypnose und Suggestion aufzustellen. Wie weit mir dies Bestreben gelungen ist, möge der Leser entscheiden!

In einer Reihe einzelner Schilderungen möchte ich nun meine Begriffsbestimmungen weiter ausführen und näher begründen. Die folgenden Zeilen mögen zunächst in detaillirter Form meine Auffassung über die Zielvorstellung der Suggestion darstellen.

Die Zielvorstellung der Suggestion.

Unter der Zielvorstellung verstehe ich die Vorstellung von dem Auftreten eines psychophysischen Vorgangs. Das Erinnerungsbild dieses Vorgangs ist als Objectinhalt in der Zielvorstellung enthalten.

---

[1]) Vgl. Freud, In der Vorrede zur zweiten deutschen Auflage von Bernheim, Die Suggestion 1896.

[2]) Vgl. diese Ztschr. Bd. 5, pag. 181 ff.

Diese Zielvorstellungen lassen sich nun weiter in verschiedene Gruppen theilen.

Wie jede andere Vorstellung kann die Zielvorstellung eine mehr oder weniger starke Gefühlsbetonung zeigen. Die Thatsache nun, dass die „abnorm intensiven Folgewirkungen“ affectstarker Zielvorstellungen auf andere Weise zu Stande kommen als diejenigen der gefühlsschwachen lässt uns eine schärfere Trennung dieser beiden Gruppen als eine natürliche erscheinen.

Wir können ferner die bewussten Zielvorstellungen von den physiologischen Correlaten unbewusster trennen. Im letzteren Falle handelt es sich um den qualitativ gleichen, nur intensiv schwächeren physiologischen Vorgang. Dass dieser schwächere Grad von Erregung die gleiche Folgewirkung haben kann, wie vordem ein stärkerer Grad, ist das Resultat der Uebung. Dementsprechend ist das Vorkommen solcher schwächerer Intensitäten an die Bedingung einer vorausgegangenen Einübung geknüpft.

Wir können schliesslich bezüglich der auslösenden Ursache zwei Gruppen von Zielvorstellungen unterscheiden. Letztere werden entweder durch die eigene Ideenassociation oder direct durch adäquate periphere Reize angeregt. Im ersteren Falle handelt es sich um Autosuggestionen, im zweiten Falle um Fremdsuggestionen.

Die weiteren Ausführungen möchte ich nun an einzelne Beispiele anknüpfen. Ich glaube so am besten meine Abweichungen von anderweitig vertretenen Definitionen darzuthun.

Entsprechend der einschneidenden Bedeutung, die ich der Gefühlsbetonung der Zielvorstellungen beilege, wollen wir die Beispiele für die gefühlsschwachen und die gefühlsstarken Suggestionen getrennt betrachten.

I.

Gefühlsschwache (hypnotische) Suggestionen.

1. Ich gebe einem gut suggestiblen Individuum im Wachsein die wiederholte Versicherung einer zunehmenden Empfindungslosigkeit seines rechten Armes. Ich rufe also in diesem Individuum durch meine Worte die Vorstellung einer zunehmenden Empfindungslosigkeit hervor. Für gewöhnlich wird diese Vorstellung eine thatsächlich zunehmende Empfindungslosigkeit nicht nach sich ziehen. Tritt aber dieser abnorme Fall ein, führt die hervorgerufene Vorstellung zu dieser abnorm inten-

siven Folgewirkung: dann haben wir eine realisirte gefühlsschwache (hypnotische), bewusste Fremdsuggestion vor uns. Ihr diente die von mir hervorgerufene Vorstellung einer zunehmenden Empfindungslosigkeit als Zielvorstellung.

2. Eine wohl auf derselben psychophysischen Basis beruhende Empfindungslosigkeit von Körpertheilen beobachten wir oft bei hysterischen Individuen. Ein entsprechend veranlagtes Individuum wird erschreckt. Es stürzt zu Boden. Und als es nach einer halben Stunde aus seinem hysterischen Schlafzustand erwacht, zeigt der eine Arm, auf dem die Person während der Zeit gelegen hat, eine ausgeprägte Herabsetzung der Sensibilität (mit entsprechenden Störungen der Motilität). In dem Bewusstsein des betreffenden Individuums ist — das lehrt auch die entsprechende Ergebnisslosigkeit einer diesbezüglichen suggestiven Hypermnesie — während der ganzen Zeit keine Vorstellung von einer Sensibilitätsstörung des Armes aufgetreten. Hier handelt es sich einfach um eine — nicht durch eine Zielvorstellung bestimmte — Folgewirkung des Erschreckens, um eine „anomale Ausdrucksbewegung". Wir rechnen dementsprechend derartig bedingte Sensibilitätsstörungen nicht zu den Suggestiverscheinungen.

3. Wenn ich in unserem ersten Beispiel um die Zeit, wo der Arm die letzte Spur einer Empfindungsfähigkeit für Stiche und dergl. verliert, diesen passiv bewege, so verharrt er in den entsprechenden Stellungen. Der Arm zeigt Katalepsie. Dieser Katalepsie ist weder eine diesbezügliche Versicherung von meiner Seite vorangegangen, noch hat die Versuchsperson daran gedacht, dass der betreffende Arm die passive Stellung beibehalten würde oder sollte. Ebenso wenig handelt es sich um das physiologische Correlat eines solchen psychischen Vorgangs, das nur in Folge geringerer Intensität unter der Schwelle des Bewusstseins verlaufen wäre. Es ist vielmehr die Katalepsie — wie ich mich durch zahlreiche Versuche habe überzeugen können — die absolut nothwendige Folge der psychophysischen Verhältnisse einer Phase in der Realisation der Anästhesiesuggestion. Wo aber immer die Katalepsie aus einer solchen Bedingung entsteht, wo ihr dementsprechend die Zielvorstellung fehlt, da ist sie keine Suggestionserscheinung.

4. Sage ich dagegen zu einem wachen Menschen mit intacter Sensibilität: „Wenn ich jetzt Ihren Arm hoch hebe, so wird er gegen Ihren Willen in der gehobenen Stellung verharren!" und es realisirt sich diese Behauptung, dann ist jene abnorme Erscheinung eine Suggestion. Denn sie stellt die abnorm intensive Wirkung der durch

meine Worte hervorgerufenen Vorstellung vom Stehenbleiben des Armes dar. Ohne jene Vorstellung wäre der Arm nicht in der gehobenen Stellung verblieben. Hier erscheint also die Katalepsie als Suggestionserscheinung und speciell in Folge einer gefühlschwachen verbalen Fremdsuggestion.

5. Eine andere Versuchsperson wohnte dem vorigen Experimente bei. Ich gehe jetzt an sie heran und hebe ihr den Arm hoch. Zu ihrem eigenen Erstaunen behält auch jetzt ihr Arm die ihm passiv gegebene Stellung bei. Was ist da in der Versuchsperson vor sich gegangen? Sie giebt selbst an, sie habe sich, als ich ihr den Arm emporgehoben habe, gesagt: „jetzt will er auch mir den Arm steif machen!“ und dabei gedacht: „ob es ihm wohl gelingen wird!“ Die Wahrnehmung meines Emporhebens ihres Armes hat also in der Versuchsperson die Vorstellung des nachherigen Verharrens des Armes in der ihm inzwischen gegebenen Stellung hervorgerufen. Diese Vorstellung war der eigenen Ideenassociation der Versuchsperson entsprungen. Andererseits war diese Vorstellung und nicht etwa mein Emporheben des Armes die wesentliche Ursache der Katalepsie. Dementsprechend stellt in diesem Falle die Katalepsie eine gefühlschwache bewusste Autosuggestion dar.

6. Ich habe öfter bereits eine Versuchsperson suggestiv in Schlaf versetzt. Ich legte ihr dabei immer zunächst die Hand auf die Stirn und gab ihr dann detaillirte Schlafsuggestionen. Ich erregte bis zur jedesmaligen Realisation die Vorstellungen vom Eintreten einer Wärmeempfindung unter der Hand, einer Schwere in den Augen, einer allgemeinen Müdigkeit und weitere Zielvorstellungen für die einzelnen psychischen Begleiterscheinungen des Einschlafens. Das Einschlafen erfolgte jedes Mal schneller. Heute nun verfällt jener Patient sofort in Schlaf, sobald ich ihm die Hand auf die Stirn legte. Wieder geweckt, erklärt er, beim Einschlafen heute garnicht weiter an den Schlaf gedacht zu haben. Auch in dem nunmehr eingeleiteten Zustand des eingeengten Bewusstseins erklärt die Versuchsperson, vor dem obigen Einschlafen keine dunkelbewussten Schlafvorstellungen gehabt zu haben. Welcher Art war in diesem Falle der Mechanismus des Einschlafens? Auch bei diesem schnellen Einschlafen erregten die vom Handauflegen ausgehenden Reize die physiologischen Parallelvorgänge der Zielvorstellungen des Einschlafens. Aber in Folge der Einübung führten diese Parallelvorgänge bereits zum Schlaf, ohne ihrerseits den Erregungsgrad des Bewusstwerdens erreicht zu haben. Hier war also eine

unbewusste Autosuggestion, die auch bei stärkerer Intensität gefühlsschwach geblieben wäre, die Ursache des Schlafes.

7. Ich gebe jemandem die Suggestion, „eine Rose" zu sehen. Die Versuchsperson sieht dann eine Rose von einer bestimmten Farbe, Form, Grösse etc. Die durch die Zielvorstellung hervorgerufene Folgewirkung hat sich unter den zahlreichen elementaren Erinnerungsbildern von visuellen Elementen der Rose auf eine bestimmte Composition bezogen. Man hat gesagt, die allgemein gehaltene Form der Suggestion werde durch Autosuggestionen ergänzt. Nach unserer Definition der Suggestion würde es sich um Autosuggestionen nur dann handeln, wenn zuvor eine entsprechende Zielvorstellung der ganz bestimmten Rose aufgetreten wäre, wenn sich das Individuum z. B. gesagt hätte, der Hypnotiseur meint eine so und so beschaffene Rose. Davon ist aber keine Rede.[1]) Die Versuchsperson vernimmt das Wort „Rose" und sieht darauf sofort eine bestimmt geartete Rose. Die subjective Aufnahme, Ergänzung und Verwirklichung der Suggestionen ist also, soweit sie nicht besondere Zielvorstellungen zeitigt, nicht als eine autosuggestive zu bezeichnen. Sie stellt eine allgemeinere, durchaus nicht auf Suggestionserscheinungen beschränkte psychische Erscheinung dar.

II.
Affectstarke Suggestionen.

Soweit die bisherigen Beispiele Suggestionserscheinungen darstellen, handelt es sich jedes Mal um affectlose Zielvorstellungen. Ich will jetzt einige entgegengesetzte Beobachtungen anführen.

1. Ein Patient hat eine durch eine Neuritis bedingte Parästhesie im linken Arm. Er glaubt Tabiker zu sein. Er geht zu seinem Arzt. Dieser erklärt ihm, dass sicherlich keine Tabes vorläge, solange das Kriebeln einseitig sei. Jetzt bekommt der Patient die Befürchtung, dass das Kriebeln auch im anderen Arm auftreten möchte. Am anderen Tage war die gefürchtete Erscheinung eingetreten. Der Patient hat jetzt auch in dem bisher gesunden Arm heftige Parästhesien. Ihr rein functioneller Character erhellte aus ihrer dauernden Beseitigung durch eine gemüthliche Beruhigung. Die Ursache dieser Parästhesie war also in der vorangegangenen Befürchtung ihres Eintritts zu suchen. Die Befürchtung enthielt eine entsprechende Zielvorstellung und führte zu einer abnorm intensiven Folgewirkung der letzteren. Es lag also eine realisirte Suggestion vor: eine bewusste Autosuggestion.

[1]) Vgl. darüber meine Angaben in Forel, Hypnotismus, pag. 77 f.

2. Eine Patientin ist absolut schlaflos. Nach einigen Tagen erklärt die Mutter, nunmehr der Tochter nicht anders als durch eines jener Morphiumpulver helfen zu können, die sie selber während einer Neuralgie gebraucht habe. Die Mutter giebt der Tochter etwas Salzwasser als das vermeintliche Morphiumpulver zu trinken und die Tochter schläft darauf 12 Stunden. Auch hier liegt eine Suggestion vor. Denn das Trinken des Salzwassers rief bei der Patientin die Vorstellung des Einschlafens hervor: eine Vorstellung, die dann das Einschlafen als abnorm intensive Folgewirkung nach sich zog.

Was aber in den letzten beiden Fällen im Gegensatz zu den früheren die Zielvorstellung characterisirt, ist die Thatsache, dass nicht die Zielvorstellung dank ihren intellectuellen Eigenthümlichkeiten, sondern in Folge ihrer starken Gefühlsbetonung zur Suggestion wurde. Im einen Falle die alle Contrastvorstellungen lähmende Wirkung der Angst und das andere Mal die jene Vorstellung des Einschlafens steigernde Kraft des Glaubens waren die Ursachen der betreffenden Suggestionen. Dementsprechend fasse ich auch die der Realisation der betreffenden Suggestionen parallellaufenden Bewusstseinszustände nicht als hypnotische auf.

3. Es giebt nun auch unbewusst bleibende Parallelvorgänge affectstarker Autosuggestionen. Ich habe zwei sichere Fälle bei einer sich äusserst zuverlässig beobachtenden Person feststellen können. Ich muss bei der Schwierigkeit dieser Frage meine Beweisführung etwas eingehender behandeln. Die betreffende Person litt eine Zeit lang an einer cutanomusculären Uebererregbarkeit, die sich bis zu Muskelkrämpfen circumscripter Körperregionen, z. B. zu einem Schüttelkrampf des einen Unterarms steigern konnte. Die Versuchsperson konnte zumeist im Wachsein keine Ursache für die einzelnen Krampfanfälle angeben. In den Zustand des eingeengten Bewusstseins versetzt, erinnerte sie sich dagegen mit sinnlicher Lebhaftigkeit der Veranlassung. Im Moment der Reproduction der Ursache nahm der Krampf an Heftigkeit zu, um im nächsten Augenblick dauernd zu schwinden. [1]) Als Ursache der Krampfanfälle ergab sich so meist eine schwache Berührung. Durch zahlreiche künstlich hervorgerufene Krampfanfälle konnte ich mich über die absolute Zuverlässigkeit der Erinnerung in dem Zustand des eingeengten Bewusstseins überzeugen.

[1]) Vgl. Ueber dieses Verfahren des Näheren Breuer und Freud, Studien über Hysterie, sowie meine 2. Fortsetzung „Zur Kenntniss etc." Diese Zeitschrift, Bd. 4, pag. 153 ff.

Bei den spontan auftretenden Krämpfen gab die Versuchsperson zumeist hernach an, dass der auslösende Reiz nur eine dunkelbewusste Empfindung veranlasst habe, eine Empfindung, die sie nicht weiter beachtet habe, aber an die sie sich nunmehr gut erinnere. In einzelnen Fällen erklärte die Person dagegen direct, dass sie sich nicht erinnern könne, die Berührung bei Beginn des Krampfanfalles gehabt zu haben. Es müsse eine damals unbewusst gebliebene Berührung gewesen sein, welche ihr jetzt nachträglich erst zum Bewusstsein gekommen wäre. Durch künstlich hervorgerufene Krampfanfälle konnte ich mich überzeugen, dass auch dann jedes Mal ein durchaus richtiges Erinnerungsbild im Zustand des eingeengten Bewusstseins auftrat, wenn die Berührung trotz darauf eingestellter Aufmerksamkeit nicht percipirt war. Aber es zeigte sich ein characteristischer Unterschied zwischen den Erinnerungsbildern dunkelbewusster und unbewusster Berührungen. Die letzteren erforderten zu ihrer Reproduction ungefähr die vierfache Menge von Zeit, die zur Reproduction der ersteren nöthig war. Nun hatte die betreffende Person zuweilen eine andere Ursache für ihre Muskelkrämpfe. Das war eine Angst vor ihnen: also eine bewusste affective Autosuggestion. In diesen Fällen trat dann im Zustand des eingeengten Bewusstseins die Angst noch ein Mal auf, der Krampf nahm an Heftigkeit zu, um dann gleich hernach aufzuhören. In zwei Fällen nun dauerte der Eintritt der Reproduction die lange Periode. Die Versuchsperson hatte dann die ängstliche Vorstellung vom Eintreten dieses Krampfes. Letzterer hörte nach der characteristischen Exacerbation auf. In diesen beiden Fällen gab nun die Versuchsperson an, ganz sicher zu sein, dass diese Vorstellungen nicht zu Beginn des Krampfes im Bewusstsein gewesen wären. „Sie müssen, so wunderbar es klingen mag, unbewusst gewesen sein.“ Ich will gerne zugeben, dass man das geschilderte Verfahren aus eigener Anschauung kennen muss, um seine Beweiskraft richtig zu würdigen. Ich für meine Person vertraue ihr in dem vorliegenden Falle absolut und erachte dementsprechend als erwiesen, dass es psychophysische Vorgänge giebt, die durch unbewusst bleibende Parallelvorgänge affectstarker Zielvorstellungen ausgelöst werden.

4. Andererseits muss aber ein Affect an eine Zielvorstellung gebunden sein, um die Folgewirkung dieses Affectes als Suggestionserscheinung auffassen zu können. Analysiren wir z. B. im Anschluss an den Berchtoldprocess einmal den Vorgang bei einer Erinnerungsfälschung. Berchtold wird in der Zeitung abgebildet. Es werden

eine Reihe von Erlebnissen, die Personen mit ihm gehabt haben wollen, berichtet. Gleichzeitig wird die Aussetzung einer grösseren Belohnung für den eigentlichen Entdecker bekannt gegeben. Es hat nun eine entsprechend disponirte Person eines Tages ein — ohne weitere gemüthliche Erregung verlaufenes und daher schon lange nicht mehr in der Erinnerung aufgetretenes — den in der Zeitung berichteten Begegnungen ähnliches Erlebniss mit einem Hausierer gehabt. Es kommt der Person der Gedanke, es wäre doch schön, wenn dieser Hausierer der Berchtold gewesen wäre. Denn dann würde ich vielleicht die Belohnung bekommen und gleichzeitig mich durch die Ueberführung eines Schuftes um die Sicherheit der Stadt verdient machen. Wenn nun dieser lustbetonte Gedanke wirklich zu einer entsprechenden Fälschung der Erinnerung an das wirkliche Erlebniss führt: dann ist eine derartige Erinnerungsfälschung als die Wirkung einer affectiven Suggestion aufzufassen. Aber für gewöhnlich dürfte der Vorgang — auch Mischformen kommen natürlich sehr oft vor — ein anderer sein. Der betreffenden Person ist bei der Lectüre jener Zeitungsnotiz vorübergehend ihr eigenes Erlebniss mit einem Hausierer eingefallen. Aber weitere Ideengänge sind durch diese Erinnerung nicht geweckt. Dagegen rufen einerseits weitere Zeitungsnotizen, wie auch Gespräche das Erinnerungsbild des Berchtold immer wieder wach. Mit diesem Bilde verbinden sich nun die lustbetonten Vorstellungen einer Belohnung und eines Verdienstes. Allmählich „irradiirt“ die Lustbetonung auf das Bild des Berchtold: d. h. das Bild des Berchtold tritt ins Bewusstsein mit einer starken Lustbetonung, ohne dass die eigentlichen intellectuellen Elemente der Lustbetonung noch zum Bewusstsein kommen.[1]) Nun kommt eine zweite psychologische Thatsache in Betracht. Lustbetonte Vorstellungen haben eine grössere Tendenz vom Gedächtniss reproducirt zu werden, als gleichgiltig betonte. Jedes Mal nun, wo vom Berchtold die Rede war, wurde auch andererseits gleichzeitig das Erlebniss mit dem Hausierer ins Gedächtniss zurückgerufen. Das entsprechende Erinnerungsbild besteht aus einer grossen Reihe intellectueller Elemente. Die einzelnen Elemente zeigen, entsprechend ihrer gleichgiltigen Gefühlsbetonung und der langen Zeit, in der sie garnicht erregt wurden, nur eine schwache Intensität. So treten allmählich[2]) mehr und mehr an die Stelle der einzelnen Elemente des

[1]) Vgl. über diesen Process der Irradiation der Gefühle meine 2. Fortsetzung „Zur Kenntniss etc.“ Ztschr. f. Hypn. etc., Bd. 4, pag. 159f.

[2]) Mit Recht betont Grashey das allmähliche Entstehen solcher Erinnerungsfälschungen. Diese Ztschr., Bd. 5, pag. 152.

wirklichen Erlebnisses stark lustbetonte und deshalb leichter erregbare Elemente der Vorstellung von der Person des Berchtold. Hier haben wir dann eine Erinnerungsfälschung vor uns, die als eine einfache Gefühlswirkung, nicht aber als eine Suggestion zu bezeichnen ist.

Die angeführten Beispiele dürften genügen, um klar zu zeigen, was ich unter der Zielvorstellung einer Suggestion verstehe. Spätere Ausführungen haben die Werthschätzung der Zielvorstellung für den Begriff der Suggestion darzuthun. Das möchte ich nur noch zum Schluss bemerken, dass ich in dieser von mir zuerst in Forel's Hypnotismus hervorgehobenen Betonung der Forderung einer Zielvorstellung durchaus nicht isolirt dastehe. Forel[1]) selbst erklärt, „dass der Begriff der Autosuggestion eigentlich nur als Antithese zur Suggestion eine Selbstständigkeit verdient und im Uebrigen mit dem Begriff der sogenannten psychischen Reflexe, Gehirnautomatismen, unterbewussten Gehirndynamismen zusammenfällt". Einer gleichen Anschauung giebt Möbius[2]) Ausdruck, wenn er die hysterischen Symptome in solche zerlegt, „die sozusagen vorgebildet sind und durch die ursächliche Gemüthsbewegung nur zum Vorschein kommen, und solche, die in ihrer Form durch den Inhalt der Vorstellung bestimmt werden". Unter anderen Autoren, welche für eine Einschränkung des Begriffes der Suggestion plaidirt haben, möchte ich noch Freud[3]), Schaffer[4]) und aus jüngster Zeit Lenz[5]) nennen.

---

[1]) Hypnotismus, pag. 77.

[2]) Weitere Erörterungen über den Begriff der Hysterie. Neurol. Beiträge I, pag. 27 f.

[3]) Studien über Hysterie.

[4]) Suggestion und Reflex. Vgl. diese Ztschr., Bd. IV, 171 f.

[5]) Quelques remarques à propos du cas de M. Verriest. Journ. de neurolog. et d'hypnol., Bd. I, pag. 468 f. Vgl. diese Ztschr., Bd. V, pag. 248.

Die Projectionsfasern und die Associationsfasern der Grosshirnhemisphären.

Von

J. Déjerine.[1])

In einer der Société de Biologie im Jahre 1893 vorgelegten Arbeit[2]) habe ich, mich auf das Studium von 23 Hirnhemisphären mit Herderkrankungen der Rinde stützend, gezeigt, dass die vorderen drei Viertheile des Lobus frontalis einerseits und der Lobus occipitalis bis einschliesslich zum Gyrus angularis andererseits keine Fasern in den Fuss des Hirnstiels entsendet. In dieser Mittheilung habe ich dann weiter gezeigt, dass alle Fasern des Fusses des Hirnstieles corticale Neurone darstellen. Sie kommen direct aus dem mittleren Segment der Hirnrinde: den Centralwindungen, dem Lobulus paracentralis, dem Fuss der drei Stirnwindungen, dem vorderen Theil des Lobus parietalis und dem mittleren Theil des Lobus temporalis. Sie zeigen keine Unterbrechung im Gebiet der basalen Hirnganglien und empfangen auch von dort keinen Faserzuwachs. In derselben Arbeit habe ich schliesslich den corticalen Ursprung des inneren und äusseren Faserbündels des Fusses des Hirnstiels festgestellt. Ich habe klar bewiesen, dass das innere Bündel nicht — wie es Meynert, Flechsig, Bechterew, Edinger etc. annahmen — aus dem *ganzen* Lobus frontalis, sondern lediglich aus dem Operculum und dem Fuss der dritten Stirnwindung entspringt und dass das äussere Bündel (oder Türcksches B.)

---

[1]) Nach einem in der Société de Biologie zu Paris am 20. Februar 1897 gehaltenen Vortrag.

[2]) J. Déjerine, Sur l'origine corticale et le trajet intra-cérébral des fibres de l'étage inférieur ou pied du pédoncule cérébral. (Mémoires de la Société de Biologie 1893. pag. 193.)

keineswegs — wie es Meynert, Flechsig etc. glaubten — aus dem gesammten Gebiete des Temporo-Occipitallappens, sondern ausschliesslich aus den mittleren Partien des Schläfenlappens und hier vornehmlich aus der zweiten und dritten Schläfenwindung stammen.

In den Jahren 1894 und 1896 hat Flechsig[1]) seine alten Ideen über die Faserung des Gehirns modificirt. Indem er — zeitlich nach meinen Feststellungen — seine bisherige Meinung über die vordere und hintere Grosshirn-Brückenbahn aufgab, stellte er auf Grund von Studien über die Entwickelung der Markscheiden in den Grosshirnhemisphären eine neue Lehre über den Faserbau des Grosshirns auf. Diese kann dahin zusammengefasst werden: In jeder Hemisphäre giebt es anatomisch und vor Allem physiologisch von einander verschiedene Centren. Die einen sind Associationscentren, die keine Beziehung zu den Basalganglien haben; die anderen sind Projectionscentren. Die Associationscentren umfassen die vorderen zwei Dritttheile des Stirnlappens, die Insel, den Lobus parietalis, den Präcuneus, Theile des Gyrus lingualis, die Spindelwindung, die zweite und dritte Schläfenwindung mit Einschluss des Polus temporalis, die vorderen auf der Aussenfläche des Gehirns gelegenen Abschnitte aller drei Occipitalwindungen. Die Projectionscentren sind dargestellt durch die die Centralwindungen, den Lobulus paracentralis, den Fuss der Stirnwindungen und den mittleren Theil des Gyrus fornicatus umfassende sensomotorische Körperfühlsphäre, die im Gyrus subcallosus, dem basalen Anfangsstück des Gyrus fornicatus und einem Theil des Gyrus uncinatus gelegene Riechsphäre, den damit eng zusammenhängenden Gyrus hippocampi, den Cuneus und die mittleren Partien der ersten Schläfenwindung nebst den benachbarten Querwindungen in der Fossa Sylvii. Mit anderen Worten: nach Flechsig weist nur ein Dritttheil der Hirnrinde Projectionsfasern auf während die zwei anderen Dritttheile nur associativen Processen dienen.

Dieser Auffassung Flechsig's liegt ein Studium des Gehirns des Neugeborenen und Kinder bis zum Alter von 5 Monaten zu Grunde. Sie steht in crassem Widerspruch mit allem, was uns die normale Anatomie des Gehirns des Erwachsenen und das Studium der secundären Degenerationen lehrt.

Die normale Anatomie des vollständig ausgebildeten Gehirns zeigt thatsächlich — sowie es Meynert, Luys, Wernicke etc. etc. an-

---

[1]) Flechsig, Gehirn und Seele. Leipzig 1894. 2. Auflage 1896. Vgl. diese Ztschr., Bd. 3, pag. 294f.

gegeben hatten — in allen Gebieten der Hirnrinde, wahrscheinlich nicht unter Ausschluss der Insel, die Capsula interna durchziehende Projectionsfasern.

Das Studium cortical bedingter pathologischer und experimenteller secundärer Degenerationen (vgl. Gudden, Monakow, Henschen, Déjerine, Vialet, Mahaim, Mingazzini etc. etc.) zeigt dann weiter, dass von diesen Projectionsfasern die einen zum Thalamus opticus ziehen, die anderen in tiefere Gebiete, theils in das Corpus geniculatum laterale und C. g. internum, in den locus niger, in den rothen Kern der Haube, theils in die Kerne der Brücke und der Medulla oblongata (Grosshirn-Brückenbahnen und corticale Neurone der motorischen Kopfnerven), theils endlich in die Vorderhörner (Pyramidenbahn, Gudden, Charcot). Das Rhinencephalon schliesslich besitzt ausser den Fasern, die es durch die innere Kapsel zum Thalamus sendet, ein ihm eigenes Projectionssystem im Fornix. Dadurch ist es mit verschiedenen Centren des Zwischen- und Mittelhirns verbunden.

Bezüglich der vorderen Abschnitte des Lobus frontalis möchte ich heute hier hervorheben, dass diese Region durch Projectionsfasern mit dem Thalamus opticus verbunden ist. In drei Fällen corticaler Herde in den mittleren und vorderen Partien des Stirnhirns habe ich sehr deutlich mit Hülfe von Schnittserien die Existenz einer ausgesprochenen Degeneration im vorderen Segment der inneren Kapsel mit consecutiver Athrophie des inneren Kerns des Thalamus nachweisen können. In diesen drei Fällen waren die Läsionen oberflächlich und betrafen nicht den Stabkranz.

Für den Lobus parietalis und den Gyrus angularis ist die Existenz zahlreicher Projectionsfasern gleichfalls leicht zu erweisen. Bekanntlich beobachtet man bei einer Erkrankung dieser Regionen eine Degeneration des Pulvinar und der hinteren Partie des äusseren Thalamuskernes. Man könnte nun aber diese Degeneration auf eine directe Zerstörung der Sehstrahlung durch den Herd zurückführen. Die folgende Beobachtung gestattet aber nicht diese Interpretation. Es handelt sich um einen corticalen Herd im Gyrus angularis bei vollständigem Intactsein der Sehstrahlung. Man kann nun in diesem Fall durch die Sehstrahlung hindurch eine Degeneration bis ins Pulvinar und in den äusseren Thalamuskern verfolgen. Das Pulvinar und der äussere Thalamuskern selbst sind atrophirt.

Auf dieselbe Weise kann man leicht Folgendes feststellen. Der

Lobulus lingualis und fusiformis senden zahlreiche Projectionsfasern zur Sehstrahlung. Diese begeben sich zur hinteren und unteren Partie des Thalamus, die retro- und sublenticulären Abschnitte der inneren Kapsel durchziehend. Die Herde der Rinde des Schläfenhirns, welche die Degeneration des äusseren Bündels des Fusses des Hirnstiels nach sich ziehen, liegen nicht — wie Flechsig jetzt annimmt — im mittleren Theil der ersten Schläfenwindung, sondern vor Allem in der mittleren Partie der zweiten und dritten Schläfenwindung, d. h. in einer Region, die nach jenem Autor nur Associationsfasern enthält.

So beweist die normale Anatomie des erwachsenen Gehirns, unterstützt durch das Studium der secundären Degenerationen, dass die ganze Hirnrinde, wahrscheinlich nicht unter Ausschluss der Insel, Projectionsfasern hat. Dabei entsendet nur das mittlere Segment der Hemisphäre — wie ich 1893 gezeigt habe — Projectionsfasern in den Fuss des Hirnstiels und von dort in tiefere Centren. Das vordere und das hintere Segment der Hemisphäre, d. h. die vorderen zwei Drittheile des Stirnhirns, der Lobus parietalis und der Lobus occipitalis, der Präcuneus und der Schläfenpol sind durch sehr zahlreiche Fasern mit dem Thalamus opticus verbunden; aber sie senden keine Fasern in den Fuss des Hirnstiels.

Die neue Lehre Flechsig's ist also unhaltbar. Dass ein grosser Theil der Hirnrinde in den ersten Monaten des Lebens — das älteste von Flechsig untersuchte Gehirn war das eines 5 Monate alten Kindes — noch keine markhaltigen Fasern zeigt, ist sicher. Es ist nicht auffallend, dass Flechsig's „Sinnescentren“ sich früher ontogenetisch entwickeln als andere Rindenregionen, da sie phylogenetisch älter sind. Aber auf Grund der Thatsache, dass gewisse Fasern in einer Periode der Entwickelung noch nicht markhaltig sind, ihre Existenz zu leugnen, ist eine unzulässige Folgerung.

Den Faserbau des Gehirns des Erwachsenen auf das Studium des Gehirns eines Kindes von 5 Monaten, d. h. auf das Studium eines noch in der Entwickelung begriffenen Gehirns gründen zu wollen, das kommt der Behauptung gleich, dass das Rückenmark des Neugeborenen ebenso entwickelt sei wie das des Erwachsenen. Wir wissen das Gegentheil und wir wissen ebenso schon seit langer Zeit, dass das Gehirn noch in seiner Entwickelung fortfährt, wenn die Ausbildung des Rückenmarks bereits ihr Ende erreicht hat.

Flechsig's Associationscentrenlehre, ihre Anhänger und Gegner.

Von

Oskar Vogt.

Als ich mich im Sommer 1895 als erster öffentlich gegen die Centrenlehre des Herrn Flechsig aussprach[1]), war demselben ein langes Zaudern vorangegangen. Dieses Zögern entsprang nicht etwa einem Zweifel an der Richtigkeit meiner Anschauungen. Nein, dieses Zögern hatte darin seinen Grund, dass ich glaubte, das Unhaltbare der Flechsig'schen Ansichten sei so durchsichtig, dass es nicht erst meines Wortes bedurfte, um das zu betonen, was ein Meynert, ein Wernicke und viele andere immer gelehrt und was Herr und Frau Déjerine[2]) im ersten Bande ihres grossen Werkes als selbstverständlich hingestellt hatten.

Bezüglich dieses Punktes habe ich mich gründlich getäuscht. Eine ganze Reihe von Fachgenossen haben den Behauptungen des Herrn Flechsig gegenüber von ihrer Kritikfähigkeit keinen Gebrauch gemacht. Die Flechsig'sche Lehre ist heute sogar von einzelnen Hirnanatomen adoptirt worden. Dazu kommt, dass, wie Wernicke[3]) mit Recht hervorhebt, Herr Flechsig von vornherein sich „nicht ausschliesslich an Fachgenossen gerichtet“ hat, sondern „nicht ohne Erfolg bestrebt gewesen ist, seine Lehren in das grosse Publikum zu tragen.“ So wird heute von mancher Seite den Flechsig'schen Anschauungen eine grosse Bedeutung beigelegt.

---

[1]) Zur Kenntniss des Wesens und der psychol. Bedeutung des Hypnotismus. Diese Ztschr., Bd. 3, pag. 294f.

[2]) J. u. A. Déjerine, Anatomie des centres nerveux. Vol. 1, pag. 745.

[3]) Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie. Bd. I, pag. 5.

Diese Thatsache hat mich veranlasst, noch einmal in dieser Zeitschrift die Flechsig'schen Lehren zur Sprache zu bringen. Eine Zeitschrift, die mehr als jede andere bestrebt ist, ein gemeinsames Arbeiten zwischen Hirnanatomen, Hirnphysiologen, Psychologen und Neuropathologen anzubahnen, eine solche Zeitschrift kann unter den obwaltenden Umständen ein nochmaliges Eingehen auf die Flechsig-schen Anschauungen nicht vermeiden.

Man kann die Lehren des Herrn Flechsig in anatomische Behauptungen und psychologische Folgerungen aus diesen eintheilen. Letztere fallen mit den ersteren. Man brauchte sie also hier nicht näher zu berücksichtigen. Wenn ich trotzdem kurz auf diese eingehe, so geschieht es um einige principielle Punkte über das gegenwärtige Verhältniss zwischen Hirnanatomie und Psychologie und die psychologische Bedeutung anatomischer Centren zu beleuchten.

A.

Anatomische Beleuchtung der Flechsig'schen Lehre.

Die anatomischen Lehren des Herrn Flechsig[1]) haben keine schärfere Widerlegung erfahren als durch den vorstehenden Aufsatz

---

[1]) Herr Flechsig vertritt heute seine anatomischen Lehren wieder in jener Form, in der er sie zu der Zeit meiner Kritik formulirt hatte. Einige Zeit nach dem Erscheinen meiner Kritik seiner Lehre veröffentlichte Herr Flechsig einen Artikel (Neurolog. Centralbl., Bd. 14), in dem er in ganz einseitiger Weise sich meinen Anschauungen näherte, mich dann aber eines zweifachen Plagiats bezichtigte. Ich habe sofort eine Antwort an Herrn Mendel gesandt, später aber, als dieser Herr die Veröffentlichung meiner Antwort immerfort verzögerte, auf ihr Erscheinen verzichtet. Diese Verzichtleistung ist, wie ich inzwischen erfahren habe, verschiedentlich falsch gedeutet worden. Ich will hier deshalb kurz erklären. Niemals hat mir Herr Flechsig Stabkranzcollaterale demonstrirt oder mir gesagt, dass er das Studium dieser betriebe. Herr Flechsig erklärt selbst später, in den vermeintlichen Collateralen Balkenfasern erkannt zu haben (Gehirn und Seele, 2. Aufl., pag. 86). Ich glaube nun mich lange genug mit Balkenfasern beschäftigt zu haben, sodass ich diesen Irrthum sofort erkannt hätte, wenn Herr Flechsig mir entsprechende Präparate gezeigt hätte. Im Uebrigen waren mir die Collateralen nur ein letztes Refugium für eine Vereinigung zwischen den Befunden des Herrn Flechsig und den meinigen und auch dann nur, soweit die Projectionsfasern für meine damalige Arbeit in Betracht kamen, d. h. als centripetalleitende Fasern. Weiter bezogen sich die von mir gegen Herrn Flechsig (von ihm nur theilweise citirten) geltend gemachten thatsächlichen Befunde überhaupt nicht auf Flechsig'sche Präparate, sondern sie wurden im Laboratorium meines Lehrers Binswanger-Jena 1893 an meinen eigenen Präparaten erhoben. Ver-

Déjerine's, des französischen Meisters hirnanatomischer Forschung. Wenn ich trotzdem nun noch in den folgenden Zeilen auch der anderen Autoren, die sich gegen Flechsig ausgesprochen haben, gedenke, so geschieht es, weil ich glaube, dass bei der heutigen Verbreitung der Flechsig'schen Lehren die Feststellung des Vorhandenseins einer Reihe von Gegnern von Wichtigkeit ist. Diese Gegner kann man nun aber noch in ein besonderes Licht setzen, wenn man ihnen die Anhänger des Herrn Flechsig gegenüberstellt. Es zeigt sich dann nämlich, dass alle Männer, die den Faserbau des menschlichen Grosshirns aus eigener Anschauung kennen, Gegner und nur solche Männer Anhänger der Flechsig-schen Lehre sind, denen diese Kenntniss abgeht.[1])

a. Die Anhänger der Flechsig'schen Lehre.

Unter den überhaupt nicht speciell anatomisch gebildeten Psychiatern bringen Näcke, Bresler und Andere begeisterte Referate über die Flechsig'schen Lehren, sieht ein Kirchhof in ihnen eine feste Basis für die Psychiatrie und vergisst Herr Mendel in seiner Begeisterung für die sich beständig widersprechenden „vorläufigen Mittheilungen" des Herrn Flechsig jede Objectivität eines Redacteurs. Unter den Anatomen hat sich Kupffer für einen Anhänger Flechsig's erklärt. Aber keine der gediegenen Arbeiten dieses Mannes bezieht sich auf das menschliche Gehirn. Ohne andererseits eine Reihe exacter Untersuchungen in der neuen Auflage seines Lehrbuchs zu berück-

---

anlasst wurde ich zu der betreffenden Fragestellung nicht durch die damals noch garnicht von Herrn Flechsig gemachten Entdeckungen, sondern durch die Wundt'sche Lehre eines Apperceptionscentrums und die Ziehen'sche Auffassung der Wernicke'schen Stelle als eines Centrums für Erinnerungsbilder verbunden mit Schnopfhagen's Behauptung, dass die Insel der Projectionsfasern entbehre und der Freud'schen Auffassung der Sprachzone als eines Associationscentrums Auf Grund meiner früheren Befunde war ich es, der, als mir Herr Flechsig Präparate zeigte, die „nur nach hinten umbiegende Stabkranzfasern" im Stirnhirn aufweisen sollten, dieses bestritten hat, ohne übrigens Herrn Flechsig damals zu überzeugen.

[1]) Um nicht falsch verstanden zu werden, möchte ich ausdrücklich hervorheben, dass der Mangel einer solchen Kenntniss durchaus nicht zu einem persönlichen Vorwurfe berechtigt. So lange wir keine Institute haben, in denen Schnittserien des menschlichen Grosshirns einem vorübergehenden Studium zur Verfügung stehen, kann diese Kenntniss bei der Langwierigkeit der Technik nur durch jahrelange Beschäftigung mit diesem Gebiete erworben werden. Eine solche Zeit steht aber natürlich nur wenig Fachgenossen zur Verfügung.

sichtigen, hat dann des Weiteren Edinger[1]) nichts Eiligeres zu thun, als die neuen Lehren Flechsig's aufzunehmen. Edinger geht dabei so flüchtig zu Werke, dass er zwei Seiten vor der Darstellung der Flechsig'schen Lehre noch die alte Anschauung stehen lässt. „Aus allen Theilen," sagt er hier, „der Vorderhirnrinde entspringen zahlreiche Fasern, welche das Vorderhirn mit den tiefer liegenden Theilen des Centralnervensystems verknüpfen." Und ferner: „Zum Thalamus gelangen fast aus der ganzen Rindenoberfläche die Fasern." Ich finde, dass derartige grundlegende Fragen bei der Bearbeitung eines Lehrbuches einer würdigeren Behandlung werth sind. Die letztere illustrirt aber andererseits genügend den Werth einer Parteinahme von Seiten des um andere hirnanatomische Fragen so hochverdienten Edinger. Dann ist hier van Gehuchten[2]) zu nennen. Aber dieser Verfasser schöner histologischer Arbeiten hat keine eigenen Studien über den Faserbau des menschlichen Grosshirns gemacht. Dasselbe gilt von dem letzten, den ich leider in dieser Gruppe nennen muss, von Ziehen. Dieser referirt[3]) die anatomischen Lehren Flechsig's einfach als Thatsachen, indem er nur gegen gewisse psycho-physiologische Folgerungen Flechsig's protestirt. Dass übrigens ein Mann von dem wissenschaftlichen Ernst und den allgemeinen Kenntnissen eines Ziehen's „so unvorsichtig" sein konnte, an die Flechsig'schen anatomischen Behauptungen zu glauben, ist mir unbegreiflich. Wenn Ziehen dabei meint, die Flechsig'schen Associationscentren mit seinen „Erinnerungsfeldern" identificiren zu können, so möchte ich — (unter gleichzeitigem Hinweis auf eine spätere Fussnote (pag. 358) — doch Ziehen entgegenhalten, dass eines seiner hauptsächlichsten „Erinnerungsfelder", die Wernicke'sche Stelle, gerade eines der Flechsig'schen Sinnescentren darstellt.

---

[1]) Nervöse Centralorgane, 5. Aufl., pag. 233.

[2]) Les centres de projection et les centres d'association de Flechsig dans le cerveau terminal de l'homme. Journ. de Neurolog., 2e année, No. 1. Der Autor erwähnt der trefflichen Worte Pitres, mit denen dieser August 1896 den Congress für innere Medicin in Nancy eröffnete, dass die Intelligenz, das Gedächtniss, das Urtheil, der Wille physiologisch nicht an ein bestimmtes Centrum, sondern an die Function der über die ganze Hirnrinde vertheilten Associationsneurone gebunden sei. Der Autor fügt dann die characteristischen Worte hinzu, dass Pitres sicherlich zur Zeit seines Vortrages noch nicht die wichtigen Untersuchungen Flechsig's gekannt hätte.

[3]) Ztschr. f. Psychologie, Bd. 13, pag. 350 ff.

b. Die Gegner der Flechsig'schen Lehre.

Flechsig hat seine Unterscheidung „geistiger" und „Sinnescentren" auf zwei anatomische Thatsachen begründet. Er leugnet nicht nur die Verbindung der Associationscentren mit Projectionsfasern, sondern schreibt diesen Centren gleichzeitig einen gemeinsamen, sie von den Sinnescentren unterscheidenden Grundtypus der histologischen Structur zu. Jede dieser beiden Grundlagen hat ihre Angriffe erfahren.

I.

Die Flechsig'sche Lehre von dem histologischen Bau der Hirnrinde ist von v. Koelliker[1]) bekämpft worden, indem letzterer, sich besonders auf die Untersuchungen Hammarberg's stützend, der mikroskopischen Structur der gesammten Hirnrinde (abgesehen vom Rhinencephalon) ein einheitlicheres Gepräge zuspricht.

Mir scheint die Lehre von der cellulären Topographie der einzelnen Rindenabschnitte noch nicht genügend fundirt, um sie zu weiteren Schlüssen zu benutzen. Zwei anatomische Thatsachen aber können wir, so scheint mir, auf alle Fälle gegen Flechsig geltend machen.

1. Flechsig geht in seiner histologischen Unterscheidung zwischen „Sinnescentren" und „geistigen Centren" noch weiter. Er meint, dass der „characteristische Bau" bei einzelnen Sinnescentren deutlich an die Nerven-Ausbreitungen je in dem zu geordneten äusseren Sinneswerkzeug erinnert. „Dies gilt," sagt Herr Flechsig, „besonders von der Sehsphäre mit ihren Körnerschichten."[2]) Ebenso lässt nach Flechsig „die zu der einschichtigen Riechschleimhaut in Beziehung stehende Rindenregion die geringste Zahl von Ganglienzellen-Schichten (kaum zwei) unterscheiden."[3]) Das, was Herr Flechsig von der Retina und dem Bau des Cuneus sagt, erscheint mir direct als eine Verhöhnung der classischen Arbeiten Cajals. Was die Riechcentra anbelangt, so habe ich 1893 und 1894 in Jena und Zürich Beobachtungen gemacht, die mir eine andere Endigung der meisten Fasern der lateralen Riechwurzel zeigten. Diese splittern sich nämlich in der Umgebung jener Stelle, wo die Substantia perforata anterior an den Uncus des Schläfenlappens stösst, in Nestern von Ganglienzellengruppen auf. Dieselben Nester fand ich auch beim Meer-

---

[1]) Handbuch der Gewebelehre, Bd. 2, pag. 809 ff.

[2]) Rectoratsrede, pag. 16.

[3]) Münchener Congressbericht, pag. 55.

schweinchen. Jener specifische Bau also, den Herr Flechsig seinen Sinnescentren zuschreibt, existirt nicht.

2. Herr Flechsig erwähnt dann weiter[1]) „die längst bekannten Riesenpyramiden" in den Centralwindungen. Dass die Centralwindungen grössere Pyramidenzellen haben, als z. B. das Stirnhirn und der Scheitellappen hat nicht seine Ursache etwa darin, dass aus den letzteren Rindenparthien keine Projectionsfasern entspringen, sondern dass die entsprechenden Projectionsfasern als zum Thalamus ziehend (Déjerine), von einer kürzeren Länge sind. Es ist eine allgemeine neuromorphologische Thatsache, dass unter sonst gleichen Bedingungen die Ganglienzellen um so grösser sind, je längere Achsencylinder aus ihnen entspringen. (M. Fürbringer). So verstehen wir auch speciell, warum „die Grösse der Pyramidenzellen längs der Centralfurche von unten (Centrum für Kopfnerven) nach oben zunimmt und ihr Maximum im Lobus paracentralis (Beincentrum) erreicht" (Betz)[2]). Die Riesenpyramiden bilden also durchaus keine Stütze für die Flechsig'sche Unterscheidung zwischen „Sinnes- und geistigen Centren."

Dazu kommt dann weiter, dass Lewis[3]) angiebt, dass gerade der Parietallappen durch eine besondere Zellschicht ausgezeichnet ist.

Mit diesen Einwänden verbindet sich schliesslich noch eine weitere Unwahrscheinlichkeit. Es ist aus morphologischen Gründen nicht anzunehmen, dass die höheren Centren, dass die phylogenetisch und ontogenetisch jüngeren Gebilde den „gemeinen 5 schichtigen Typus", d. h. einen weniger differenzirten Bau zeigen als die Sinnescentren. Und derselbe Einwand liesse sich von psychophysiologischer Seite erheben.

II.

Der Flechsig'schen Behauptung des Fehlens der Projectionsfasern in seinen Associationscentren sind nach mir gleichzeitig Sachs, v. Monakow und Hitzig auf der Naturforscherversammlung zu Frankfurt entgegengetreten.

Sachs[4]) hat ausgeführt, dass durch die Embryologie nicht zu

---

[1]) Münchener Congressbericht, pag. 55.

[2]) Vgl. Koelliker, Gewebelehre, Bd. 2, pag. 673.

[3]) Citirt nach Obersteiner, Nervöse Centralorgane, pag. 456.

[4]) Dargestellt nach dem Bericht im „Centralblatt für Nervenheilkunde und Psychiatrie".

erweisen sei, dass nicht in älteren Stadien noch weitere Projectionsfasern sich mit Mark umkleiden. „Es können vielmehr noch immer solche auftreten, welche zu den sogenannten Associationscentren ziehen. Wären die Flechsig'schen Auseinandersetzungen richtig, so müsste man beim erwachsenen Gehirn auch auf einander folgenden Frontalschnitten an den „Sinnescentren und Associationscentren" zum mindesten eine etwas andere Anordnung der aus der inneren Kapsel hervortretenden Stabkranzfasern erwarten. Das ist nicht der Fall."

Sachs macht hier also den theoretischen Einwand, den ich bereits erhoben habe und der ja auch äusserst nahe liegt. Wenn Sachs aber nicht präcisere Thatsachen gegen Flechsig zu Felde führt, so liegt das an der Art seines anatomischen Arbeitens. Sachs unterlässt, seine Schnittserien mikroskopisch zu untersuchen. Hätte er das gethan, dann hätte er Flechsig unmittelbar vorhalten können, dass er direct die einzelnen Fasern aus dessen Associationscentren in die Projectionsfaserschicht hätte verfolgen können." [1])

v. Monakow bestreitet einen Gegensatz zwischen den Sinnessphären und den Associationscentren mit Rücksicht auf die Projectionsfasern. „Nach seinen pathologisch-anatomischen Erfahrungen müsse sowohl der Frontallappen als das Scheitelläppchen und die basalen Temporalwindungen eine directe Vertretung nicht nur im Stabkranz, sondern auch im Sehhügel haben."

v. Monakow führt damit ein neues Moment contra Flechsig zu Felde, die Resultate einer Methode, deren Bedeutung Herr Flechsig ja bisher anerkannte. Es handelt sich um Folgerungen aus secundären Degenerationen. Damit ist gleichzeitig bewiesen, dass es sich bei den „Associationscentren" nicht etwa nur um Collaterale handeln kann.

Als letzter Redner bestätigt Hitzig (auf Grund eigener Untersuchungen?) die Thatsache secundärer Degenerationen der Stabkranzfasern nach Herden im Stirnhirn.

---

[1]) Gerade jetzt, wo der Herr Flechsig behauptet, dass das Studium des normalen erwachsenen Gehirns keinen Einblick in dessen Bau gewähre, scheint es mir wichtig, die mikroskopische Untersuchung der Schnittserien zu betonen. Ich verweise auf meine Mittheilung über die Fasersysteme der mittleren und caudalen Balkenabschnitte (Neurol. Centralbl., Bd. 14). Durch die mikroskopische Untersuchung bin ich in jener Arbeit zu wesentlich anderen Resultaten gekommen als Sachs, aber zu Resultaten, die vollständig mit denen übereinstimmen, zu welchen J. u. A. Déjerine auf Grund des Studiums secundärer Degenerationen gelangten. Sachs stellt übrigens eine ausführlichere Arbeit gegen Flechsig, in der er wohl auch sein pathologisches Material benutzen wird, in Aussicht.

In jüngster Zeit haben sich nun noch unsere bewährtesten Kenner des menschlichen Hirns zur Frage geäussert. Wernicke[1]) hat sich mit trefflichen Worten auf das Entschiedenste gegen Flechsig erklärt. Und dann hat Déjerine den oben mitgetheilten Vortrag gehalten, indem er auf Grund genauester Untersuchungen, die er in Gemeinschaft mit seiner Gattin unternommen hat, Flechsig's Lehre für immer vernichtet hat. J. und A. Déjerine haben eine Projectionsfaserung für alle Rindengebiete mit Ausnahme der Insel nachgewiesen.

Was nun die Insel anbelangt, so ist keine isolirte Erkrankung mit secundärer Degeneration bisher zur Beobachtung gekommen (Déjerine). Was andererseits das aus dem Trigonum olfactorium stammende Faserbündel anbetrifft, das ich zu der Insel in Beziehung setzen möchte, so ist auch v. Koelliker[2]), der dieses Bündel inzwischen auch beschrieben hat, über meine Unsicherheit nicht hinausgekommen. Für die Insel müssen wir also vorläufig die Frage nach ihrer Beziehung zur Projectionsfaserung offen lassen. Ich möchte aber dabei ausdrücklich hervorheben, dass ich in der von mir vermutheten Beziehung zwischen Insel und Rhinencephalon durchaus nicht die einzige wahrscheinliche Verbindung zwischen Insel und Projectionsfaserung sehe. Der histologische Bau der Insel unterscheidet sich so wenig von dem des Stirnpols (Mayor, Mondino, Hammarberg), dass man ihr Thalamusfasern zuzusprechen a priori geneigt ist. Dazu kommt, dass die vergleichende Anatomie (Clark), wie die Entwickelungsgeschichte gegen eine ausschliessliche Beziehung der Insel zum Rhinencephalon (Turner) spricht. Sollte es sich übrigens herausstellen, dass die Insel thatsächlich der Projectionsfaserung entbehre, dann kommt das Verdienst dieser Feststellung durchaus nicht Herrn Flechsig, sondern Schnopfhagen zu. Ich möchte dieses nochmals Herrn Flechsig gegenüber betonen, da letzterer sich noch immer nicht veranlasst gefühlt hat, diese Priorität hervorzuheben. Im Uebrigen würde — wie es denn auch Schnopfhagen nie behauptet hat — die Feststellung des thatsächlichen Fehlens der Projectionsfasern in einem so eng begrenzten Gebiete, wie die Insel darstellt, durchaus nicht von reformatorischer Bedeutung für die Gehirnanatomie sein.

Ich möchte schliesslich noch auf einen Punkt aufmerksam machen.

[1]) Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie, Bd. 1, pag. 3ff.

[2]) Handbuch, 2. Bd., pag. 728.

Unter Ziehen's Leitung hat K. Werner[1]) Reizversuche an der vor der Fissura praesylvia gelegenen Parthie des Stirnhirns vorgenommen und motorische Bewegungen ausgelöst. Durch welches Faserbündel wurden diese Reize in die subcorticalen Centren geleitet? Durch den vorderen Thalamusstiel Meynert's, dasselbe Bündel, das bei allen rein corticalen Herden des Stirnhirns des Menschen immer secundäre Degenerationen zeigt (J. und A. Déjerine). Dieser fragliche Thalamusstiel (der übrigens auch den Tractus strio-thalamicus Edinger's enthält) ist bei allen Placentaliern nachweisbar. So lehrt schliesslich die vergleichende Anatomie, dass das „frontale Associationscentrum“ Flechsig's beim Menschen nicht nur nicht der Projectionsfaserung entbehrt, sondern nicht einmal specifische Eigenthümlichkeiten den Thieren gegenüber aufzuweisen hat.

Unter Berücksichtigung der bisherigen Ausführungen möchte ich unsere anatomischen Kenntnisse über die Projectionsfaserung des Grosshirns dahin präcisiren.

1. Eine Unterscheidung zwischen Associationscentren und Sinnescentren auf Grund ihrer histologischen Structur ist anatomisch durchaus unbewiesen. Gewisse Behauptungen des Herrn Flechsig sind falsch, andere erklären sich in anderer Weise.

2. Für alle Rindengebiete des Grosshirns mit Ausnahme der Insel ist eine Beziehung zu Projectionsfasern nachgewiesen. Alle Hirnanatomen, die den Faserbau des erwachsenen menschlichen Grosshirns aus eigener Anschauung kennen, sind dieser Ansicht. Die Flechsig-sche Lehre ist nur von solchen Männern adoptirt, denen diese Kenntniss abgeht.

3. Unsere directe anatomische Untersuchung lässt bezüglich der Projectionsfasern eine Frage offen: ob nämlich alle Rindengebiete auch Endstationen von Projectionsfasern sind. Aus der Thatsache der secundären Degenerationen (v. Monakow, Hitzig(?) und vor Allem J. und A. Déjerine), sowie aus der weiteren Thatsache, dass die grossen Pyramidenzellen in keinem Rindengebiete fehlen (Hammarberg) geht zur Genüge nur hervor, dass die festgestellte Beziehung sich auf in der Rinde entspringende Fasern bezieht.

4. Die weiteren Folgerungen des Herrn Flechsig zu erörtern,

---

[1]) H. Werner, Ueber electrische Reizversuche in der Rumpf- und Nackenregion des Grosshirns beim Hunde. Allg. Ztschr. f. Psychiatrie, Bd. 52.

ist zwecklos, „da seine Beweisführung mit der Frage der Projectionsfaserung steht und fällt“ (Wernicke).

5. Die Feststellung der stets wichtig bleibenden Thatsache der zeitlich ungleichen Markscheidenentwickelung in den verschiedenen Rindengebieten des Grosshirns ist das Verdienst Flechsig's. Wir haben dieses auch in unserer ersten Kritik ausdrücklich hervorgehoben.

B.

Psychologische Beleuchtung der Flechsig'schen Lehre.

a. Die Beziehung zwischen Hirnanatomie und Psychologie.

Wir haben bisher anatomische Thatsachen gegen Herrn Flechsig geltend gemacht. Wir wollen jetzt noch einige psychologische Gesichtspunkte hervorheben. Wir werden hierzu gerade durch das Vorgehen des Herrn Flechsig selbst veranlasst. Wollte dieser doch auf Grund seiner anatomischen Anschauungen die Psychologie reformiren!

I. Psychologie, Hirnphysiologie und Hirnanatomie: sie haben im Verhältniss gegenseitiger Befruchtung zu stehen, wenn anders „die erforschbare Wahrheit erforscht werden soll“ (Forel.).

Da wo ich im Gehirn stark entwickelte Geruchscentren nachweisen kann, darf ich — ohne psychologische Experimente — auf ausgeprägte Geruchsempfindungen schliessen. Und wenn ich z. B. bei einem Thiere starke associative Verknüpfungen zwischen den Geruchscentren und den sensomotorischen Centren für gewisse Nacken- und Rumpfmuskeln nachweisen kann, so darf ich annehmen, dass dieses Thier für Geruchsempfindungen ein ähnliches Projectionsfeld hat, wie wir es für Gesichtsempfindungen besitzen.

Und wenn ich andererseits psychologisch eine enge Verknüpfung zwischen Berührungs- und Geschmacksempfindungen nachweise, so darf ich eine ausgeprägte anatomische Beziehung zwischen den diesbezüglichen Centren annehmen.

II. Die weitere Frage ist nun die: welche von den Wissenschaften ist heute am besten fundirt? Hier muss ich ganz entschieden erklären: die Psychologie.

In dieser Anschauung, der ich schon wiederholt Ausdruck gegeben habe, stimme ich nicht nur mit den Psychologen, sondern mit unseren tüchtigsten Anatomen überein. Ein Mann, der wie selten einer einen

Blick in die organischen Gewebe gethan hat, v. Koelliker, hat, so berichtet Forel, vor wenig Monaten bezüglich der Hirnanatomie erklärt: „Wir fangen erst an, etwas Klarheit darin zu gewinnen." Und was hat Wernicke jüngst ausgesprochen? „Die eingehende klinische Beobachtung ist vorerst noch unsere einzige sichere Grundlage." Was aber für den Psychopathologen die klinische Beobachtung gilt, ist für den Psychophysiologen die directe psychologische Experimentalmethode.

Diese beiden Forschungswege, die psychologische Selbstbeobachtung und die Klinik[1]), sie haben heute bereits uns eine ganze Reihe sicherer psychologischer Erfahrungsthatsachen kennen gelehrt. Andererseits aber beginnt die Hirnanatomie überhaupt erst, eine exacte Wissenschaft zu werden. Die Thatsache, dass Herr Flechsig seine Anschauungen mit Erfolg verbreiten konnte, beweist dies zur Genüge. Bei diesem Stand unserer Kenntnisse gestaltet sich dann aber das Verhältniss zwischen Psychologie und Hirnanatomie derartig, dass wir im Allgemeinen nicht aus der Hirnanatomie psychophysiologische Deductionen zu machen, wohl aber aus der Psychologie auf den Bau des Gehirns zu schliessen berechtigt sind. Solche Schlüsse können wir als werthvolle Pfadfinder für das Labyrinth des Faserbaus unseres Grosshirns benutzen.

III. Es sind nun zwei psychologische Lehren, die hier wesentlich in Betracht kommen.

Die erste Lehre besagt, dass an jedes intellectuelle Element Gefühlselemente geknüpft sind und dass weiter das Auftreten dieser Gefühlselemente von subcorticalen Innervationsänderungen (ich will das Verhältniss zwischen den Gefühlselementen und diesen Innervationsänderungen hier nicht näher erörtern)[2]) begleitet ist. Diese subcorticalen Innervationsänderungen setzen aber voraus, dass die physiologischen Parallelvorgänge der intellectuellen Elemente in Centren vor sich gehen, die mit subcorticalen Centren in Verbindung stehen. Soweit es sich nun um intellectuelle Elemente von ihrem physiologischen Correlate nach in den „Associationscentren" localisirten Erinnerungsbildern handelt, könnte diese Verbindung eine indirecte sein, könnte sie ja durch die Sinnescentren vermittelt werden. Dann aber müsste eine Zerstörung eines Sinnescentrums zu einer Vernichtung der Gefühls-

[1]) „Die klinischen Thatsachen, die Flechsig zu Gunsten der Associationscentren anführt, sind sämmtlich minderwerthig." Wernicke.

[2]) Vgl. meine 2. Fortsetzung „Zur Kenntniss des Wesens etc." Diese Zeitschrift, Bd 4.

betonung der ja noch erhaltenen Erinnerungsbilder führen. Lehrt uns dieses etwa die Klinik? Glaubt Ziehen, der jetzt mit Flechsig zwei Dritttheilen der Hirnrinde die Projectionsfasern abspricht, dass ein Rindenblinder für seine „optischen Erinnerungsbilder" der Gefühlsbetonung entbehrt, dass ein Kranker, der die reine Wortblindheit zeigt, keine ästhetischen Gefühle für seine Erinnerungsbilder an schöne und hässliche Schrift hat? So fordert die Psychologie und die Klinik für alle jene Centren wenigstens centrifugal leitende Projectionsfasern, die den physiologischen Parallelvorgängen intellectueller Elemente dienen.

Hier haben wir dann eine zweite Frage an die Psychologie zu stellen. Zwingt uns irgend eine Erfahrung der Selbstbeobachtung oder der Klinik, ausser intellectueller und emotioneller Elemente und der Möglichkeit der Verknüpfung dieser Elemente zu Complexen noch besondere „Seelenvermögen" anzunehmen? Hier erhalten wir ein entschiedenes „Nein!" als Antwort. Man braucht das Phänomen der Aufmerksamkeit nicht zu leugnen, ohne deshalb für dasselbe ein besonderes Vermögen oder ein besonderes „Centrum" anzunehmen.[1]) Man braucht den Willensvorgängen nicht jede specifische psychologische Eigenthümlichkeit abzusprechen (es handelt sich eben um specifische emotionelle Elemente)[2]), ohne deshalb ein besonderes Willensvermögen anzuerkennen. Da nun weiter die Klinik keine isolirten Centren für die Parallelvorgänge der Gefühle nachgewiesen hat, so sind wir auf Grund unseres heutigen psychologischen Wissens berechtigt, die ganze Hirnrinde — so weit sie den materiellen Parallelvorgängen der psychischen Erscheinungen dient — mit Centren für Parallelvorgänge intellectueller Elemente zu bevölkern.

So kommen wir zu dem Resultat:

1. Die Psychologie fordert bezüglich der Erklärung der physiologischen Seite ihrer Erscheinungen keine besonderen Associationscentren.[3])

---

[1]) Vgl. meine Theorie der Aufmerksamkeit in meiner 1. Mittheilung „Zur Kenntniss des Wesens und der psychologischen Bedeutung des Hypnotismus". Ztschr. f. Hypnotismus etc., Bd. 3.

[2]) Vgl. O. Vogt, Die directe psychologische Experimentalmethode in hypnotischen Bewusstseinszuständen.

[3]) Ebenso erhält die Annahme besonderer Centren für die Parallelvorgänge der Erinnerungsbilder (Munk, Ziehen) durchaus nicht durch die Psychologie oder die Klinik eine genügende Stütze. (Vgl. 1. Mittheilung „Zur Kenntniss etc.", Ztschr. f. Hypn., Bd. 3.)

2. Jedes Centrum, das intellectuellen Elementen ihrer physiologischen Seite nach dient, muss mit wenigstens centrifugal leitenden Projectionsfasern in Verbindung stehen.

3. Aus diesen Sätzen folgt, wenn anders die ganze Hirnrinde den Parallelvorgängen der psychischen Erscheinungen dient, dass die ganze Hirnrinde mit wenigstens centrifugal leitenden Projectionsfasern in Verbindung steht.

Wir können diesen letzten Satz noch etwas näher präcisiren. Es ist höchst wahrscheinlich, dass alle emotionellen subcorticalen Innervationsänderungen durch den Thalamus opticus vermittelt werden (Bechterew). Wenn dem aber so ist, so entspringt daraus die psychologisch begründete Forderung, dass alle psychophysischen Rindengebiete mit dem Thalamus in Verbindung stehen müssen. Diese aus der Psychologie abgeleitete anatomische Deduction ist durch v. Monakow und vor Allem durch J. und A. Déjerine bewiesen.

So sehen wir, dass sich die anatomischen Anschauungen der Gegner des Herrn Flechsig in schönster Harmonie mit den Lehren der Psychologie befinden. Durch diese Harmonie erhalten sie eine weitere Befestigung.

b. Die psychologische Bedeutung anatomischer Centren.

Wir kommen nun noch zu einer letzten Frage, zu der uns Herr Flechsig veranlasst. Herr Flechsig glaubte durch den vermeintlichen Nachweis von „Associationscentren“ die Psychologie wesentlich gefördert zu haben. Wir haben gesehen, dass die Psychophysiologie vom Anatomen garnicht den Nachweis von „Associationscentren“ verlangt. Gesetzt aber, dies Verlangen wäre vorhanden gewesen, würde dann durch den anatomischen Nachweis, dass diese Centren an der und der Stelle des Gehirns gelegen seien, die Psychophysiologie wesentlich gefördert sein? Ich muss auch diese Frage verneinen. Der Nachweis eines anatomischen Centrums heisst nichts anderes als der Nachweis, dass eine Reihe von Elementen ähnlicher Function an einer bestimmten Hirnstelle nahe beieinander liegen. Ein solcher Nachweis kann für gewisse associative Verknüpfungen von Bedeutung sein, er kann uns vasomotorische Einflüsse verständlich machen, er kann ein grosses klinisches Interesse haben, er ist die nothwendige Voraussetzung für weitergehende pathologisch-anatomische Arbeiten.

Aber die Feststellung eines anatomischen Centrums sagt über die Art der in ihm stattfindenden physiologischen Processe nichts aus. Hierzu kommt die relative functionelle Abhängigkeit der einzelnen Centren von einander, wie sie z. B. für die Sprachcentren klar bewiesen ist (Wernicke, Déjerine etc.). Dann aber muss daran erinnert werden, dass der Nachweis anatomischer Centren nur für die physiologischen Parallelvorgänge der intellectuellen Elemente von Bedeutung ist. Die Gefühle, das Phänomen der Aufmerksamkeit, alle Veränderungen des Gesammtbewusstseins (Schlaf, Hypnose, Psychose etc.) sind an kein bestimmtes Centrum gebunden, sondern sind diffuser Natur. Was geht daraus hervor? Dass die Psychologie an die Anatomie wichtigere Forderungen zu stellen hat als den Nachweis von Centren: eine Vertiefung der Lehre von der histologischen Structur des Grosshirns, Nicht eine Centrenphysiologie, sondern eine Cellularphysiologie ist die ebenbürtige Schwester der Psychologie. Wenn heutzutgae „die Psychiatrie hinter den Schwesterdisciplinen der anderen klinischen Fächer zurückgeblieben ist,“ wenn heutzutage die Psychophysiologie fast nur über psychologische Thatsachen verfügt, so liegt es daran, dass wir noch keine Cellularpathologie und -physiologie des Grosshirns haben. Es gilt da für die normale Psychologie dasselbe, was Wernicke jüngst bezüglich der pathologischen äusserte: „Die Hoffnung, sich über die klinische Beobachtung hinaus auf eine pathologisch-anatomische Begründung der Psychosen zu erheben, beruht namentlich auf den Kenntnissen von der Glia, die wir Weigert, und von den Ganglienzellen, die wir Nissl verdanken, nicht aber auf Flechsig's unhaltbarer Entdeckung besonderer Verstandescentren.“

Zusammenfassung der psychologischen Ausführungen.

1. Das gegenwärtige Verhältniss zwischen Hirnanatomie und Psychologie ist ein derartiges, dass die Hirnanatomie durchaus nicht im Stande ist, die viel besser fundirten psychologischen Lehren zu modificiren (Lipps), wohl aber aus diesen Anregungen schöpfen kann.

2. Die psychologischen Thatsachen fordern zur Erklärung ihrer physiologischen Seite keine besonderen „Associationscentren“ (Meynert), wohl aber eine Verbindung mit centrifugalleitenden Fasern für alle jene Rindengebiete, die den materiellen Parallelvorgängen intellectueller Bewusstseinserscheinungen dienen.

3. Die Feststellung anatomischer Centren bildet an sich keinen wesentlichen physiologischen Fortschritt, sondern nur die unerlässliche Vorbedingung für die Vertiefung unseres physiologischen Wissens.

4. Solange die Biologie in den Zellen die Elementarorganismen erblickt, muss eine Cellularphysiologie als das Ziel der Lehre von der physiologischen Seite der psychischen Erscheinungen betrachtet werden.

Referate und Besprechungen.

I. Psychopathologie.

Psychiatrie, ein Lehrbuch für Studierende und Aerzte von *Dr. Emil Kraepelin*, Prof. in Heidelberg. V. vollständig umgearbeitete Auflage. Leipzig, Johann Ambrosius Barth 1896.

Schon die letzten Auflagen dieses Lehrbuches erweckten ein steigendes Interesse, mehr als es sonst bei Neuauflagen von Lehrbüchern der Fall zu sein pflegt, weil jede neue Auflage einen wesentlichen Fortschritt in den wissenschaftlichen Anschauungen des Verfassers bedeutete. Dies gilt in ganz besonderem Maasse von dieser V. Auflage. Das Interesse, was sie erregt hat, darf wohl als ein allgemeines bezeichnet werden; das Urtheil, welches man darüber gefällt hat, ist allerdings ein recht getheiltes. Unter Anderem hat man das Buch geradezu so characterisirt, als ob K. seine ganze Eintheilung der Psychosen wieder vollständig auf den Kopf gestellt habe. Wir müssen dieser Auffassung entschieden entgegen treten. Wer allerdings nur die Inhaltsverzeichnisse des II. Theiles der IV. und V. Auflage miteinander vergleicht, kann leicht zu einem solchen Urtheil verleitet werden. Wer aber den Text der früheren Auflagen aufmerksam verfolgte und nunmehr die neueste liest, wird zugeben müssen, dass K.'s jetzige Eintheilung, so sehr sie sich äusserlich von den früheren unterscheidet, nicht mehr bedeutet als „den letzten entscheidenden Schritt von der symptomatischen zur klinischen Betrachtungsweise des Irreseins", um des Verfassers eigene Worte zu gebrauchen; — allerdings auch nicht weniger. Wir glauben aber den Verfasser und vor Allem der von ihm vertretenen Auffassung mehr zu dienen, wenn wir die Uebereinstimmung, als wenn wir die Unterschiede der beiden letzten Auflagen hier betonen und glauben auch, auf Grund der in beiden enthaltenen Theorien, dazu berechtigt zu sein.

Man mag zu K.'s Eintheilung Stellung nehmen wie man will, so wird man jedenfalls zugeben müssen, dass sie ganz bedeutend an Uebersichtlichkeit und Einheitlichkeit gewonnen hat. Er theilt die Seelenstörungen zunächst in zwei grosse Gruppen „die erworbenen Geistesstörungen" und „die Geistesstörung aus krankhafter Veranlagung". Zu den ersten rechnet er „die Erschöpfungszustände", „die Vergiftungen", „die Stoffwechselerkrankungen", „das Irresein bei Hirnerkrankungen", „das Irresein des Rückbildungsalters"; zu der zweiten Gruppe „die constitutionellen Geistesstörungen", „die allgemeinen Neurosen", „die psychopatischen Zustände (Ent-

artungsirresein)", „die Entwickelungshemmungen". Diese Eintheilung muss entschieden, wenigstens als ein Versuch einer organischen Gruppirung der Psychosen bezeichnet werden, während K.'s frühere Beschreibung mehr einer encyclopädischen Aneinanderreihung der verschiedenen Zustandsbilder glich. Es muss aber noch einmal betont werden, dass auch in dieser bereits die Richtung auf das jetzige Eintheilungsprincip unzweideutig zu erkennen war. Wenn K. darin mit alt überlieferten Traditionen gebrochen hat, so ist doch zu betonen, dass seine Anschauungen nicht so erheblich von den allgemein gültigen abweichen, als es auf den ersten Anblick erscheinen mag. So z. B. erkennt er den Begriff der Manie als einmalige Erkrankung nicht mehr an, sondern lässt ihn in demjenigen des periodischen Irreseins aufgehen. Eben dahin rechnet er einen grossen Theil der früher sogenannten Melancholien. Eine solche als selbstständige Erkrankung führt er nur noch auf als eine Form „des Irreseins des Rückbildungsalters", zu welchem er als zweite Form „den Altersblödsinn" rechnet. Der Vereinigung der beiden letzten Krankheitsbegriffe neigte er aber schon in erheblichem Maasse in der IV. Auflage zu. Den Begriff „des periodischen Irreseins" dehnt er natürlich erheblich aus, indem er dazu nicht nur die regulären, periodischen und circulären Formen rechnet, sondern alle Kranken, bei denen während des Lebens wiederholt Erkrankungen auftreten, sei es der früheren Manie, sei es der früheren Melancholie, oder auch des „Wahnsinns". Ausserdem giebt er zu unter Hinweis auf die Analogie des epileptischen Anfalls, dass eine periodische Erkrankung in seltenen Fällen auch nur einmal im Leben auftreten kann. So paradox manchem diese Auffassung erscheinen mag, so neigt man doch heutigen Tags allgemein der Anschauung zu, dass einfache Manien sehr viel seltener sind, als man früher allgemein annahm. Im besonderen nähert sich K. hier sehr der Auffassung des „intermittirenden Irreseins" Magnan's, welcher allerdings noch einfache Manien anerkennt. — Eine weitere wichtige Neuerung K.'s ist die, dass er den Begriff des „Wahnsinns" völlig aufgiebt, indem er die bezüglichen Krankheitsformen theils dem „periodischen Irresein" (in Uebereinstimmung seiner Ueberzeugung der Seltenheit einer einfachen Manie), theils seiner „Melancholie" zurechnet. Bei der ungeheuren Verschwommenheit des Begriffes des Wahnsinns, kann diese Neuerung entschieden nicht als grosses Unglück bezeichnet werden. — Das „periodische Irresein" rechnet er natürlich zu den constitutionellen Geistesstörungen als deren zweite Untergruppe er die „Verrücktheit" aufführt. Der Begriff dieser letzteren ist übrigens wesentlich gereinigt und vereinfacht, zum Theil durch die schon früher aufgestellte „Dementia paranoides", die er zu den Verblödungsprocessen zählt. Allerdings ist er noch unsicher, wo zwischen diesen beiden letzteren die Grenze zu ziehen ist.

Die Zusammenfassung der „Verblödungsprocesse", früher als „psychische Entartungsprocesse" bezeichnet, finden sich schon in der IV. Auflage. Neu dagegen ist ihre Zusammenstellung mit dem „myxödematösem Irresein" und dem „Cretinismus" unter dem gemeinsamen Begriff der „Stoffwechselerkrankungen." Die Annahme der bezüglichen Aetiologie ist aber auch schon in der IV. Auflage angedeutet. Nun zählt aber K. ferner zu den Stoffwechselerkrankungen die Dementia paralytica, eine Auffassung, die gewiss manchen überraschen wird, die er aber in ausführlicher Darlegung recht wahrscheinlich zu machen weiss und die in der That geeignet sein würde, manche bisher offene Fragen und Widersprüche in den Theorien der Krankheit zu lösen.

Allgemeinen Beifall wird es jedenfalls finden, wenn K. den Begriff des „neurasthenischen Irreseins“ als „allgemeiner Neurose“ endlich fallen lässt, indem er einerseits die früher sogenannte „erworbene Neurasthenie“ mit den „acuten Erschöpfungszuständen“ unter den gemeinsamen Begriff der „Erschöpfungszustände“ andererseits die früher sogenannte „angeborne Neurasthenie“ mit dem „Zwangsirresein“, dem „impulsiven Irresein“ und der „conträren Sexualempfindung“ als „psychopatische Zustände“ vereinigt. Auf diese Weise wird auch der Begriff des „angebornen Schwachsinns“ durch Abtrennung der beiden letzterwähnten Untergruppen, sowie auch der „psychopatischen Minderwerthigkeiten“ in jedenfalls glücklicher Weise eingeschränkt. Der Vollständigkeit halber sei dann schliesslich erwähnt, dass die „Schreckneurose“ (traumatische Neurose) neben epileptischem und hysterischem Irresein zu den Neurosen gerechnet wird, die Delirien (Fieberdelirium und Intoxicationdelirium) als acute mit den chronischen Vergiftungen (Alcoholismus und Morphinismus und Cocaïnismus) zusammen beschrieben wird, wiederum nichts anders als die richtige Consequenz der schon früher von K. vertretenen Auffassung.

Wie aus vorstehender Uebersicht erhellt, ist neben nachdrücklicher Berücksichtigung des Verlaufes namentlich das ursächliche Moment in sehr viel consequenterer und sicherer, wenn auch nicht absolut anderer Weise als früher, zum Eintheilungsprincip des Psychosen gemacht werden. Die bezüglichen Auffassungen K.'s haben denn natürlich auch zu wesentlicher Umarbeitung des Kapitels der „Ursachenlehre“ im ersten Theile des Lehrbuches geführt. Weitgehende Veränderungen hat hier ferner das Kapitel über die „Erscheinungen des Irreseins“ erfahren; doch dürften die bezüglichen Ergebnisse der psychologischen Versuche den Lesern der Zeitschrift schon aus den betreffenden Specialarbeiten im wesentlichen bekannt sein. Die neueren Ergebnisse der Hirnanatomie, namentlich der Nissl'schen Untersuchungen, finden gebührende Berücksichtigung. Die Hauptbedeutung der neuen Auflage des Lehrbuches scheint mir aber in der neuen Eintheilung zu liegen. Im Referat mussten wir uns auf vorstehende Skizze beschränken, hoffen aber doch damit wenigstens angedeutet zu haben, in welcher Richtung K. seine alten Theorien weiter ausgebaut hat; einen wirklichen Einblick in dieselben kann natürlich nur die Lectüre des Originales geben, welche — obwohl es nur eine neue Auflage ist, dringend empfohlen werden muss! Als den Hauptwerth des von ihm eingeschlagenen Verfahrens bezeichnet K. den der verhältnissmässig sicheren Prognose, welche seine Betrachtungsweise ermögliche. Uebrigens muss noch besonders hervorgehoben werden, dass er überall nicht mit apodictischer Gewissheit, sondern mit der durch die Verhältnisse gebotenen Vorsicht und Zurückhaltung seine Theorien vorträgt, die er zum Theil geradezu nicht als fertiges Resultat, sondern vielmehr als Wegleitung zu weiteren Forschungen hinstellt.

Schliesslich mögen hier noch einige äusserliche Neuerungen der V. Auflage Erwähnung finden. Der Umfang des Buches ist von 702 auf 825 Seiten gewachsen. Die Anschaulichkeit des beschreibenden Theiles hat wesentlich gewonnen durch Einfügungen in den Text von 1) Gewichtcurven, 2) Schriftproben, 3) mikroskopischen Bildern und 4) endlich von Photographien von Kranken. In sehr glücklicher Weise sind auf diesen die einzelnen Untergruppen der Krankheitsbilder zu Gruppenbildern, entsprechend den Gruppen der Krankheiten vereinigt, so dass die Uebereinstimmung sowohl wie die Verschiedenheiten der Typen sehr schön zum

Ausdruck kommt. In erfreulicher Weise hat K. vielfach überflüssige Fremdworte durch deutsche Ausdrücke ersetzt, ohne jedoch darin so weit zu gehen, dass das Verständniss irgend erschwert würde. Delbrück-Zürich.

Ch. Mirallié, De l'aphasie sensorielle. Travail du labaratoire du Dr. Déjerine à la Salpêtrière. Paris 1896. G. Steinbeil. 220 S.

Die Lehre von der durch Herderkrankungen bedingten Aphasie hat seit der grundlegenden Arbeit Brocas in hervorragendem Maasse das Interesse zahlreicher Forscher zu fesseln gewusst. Dieses Interesse entwuchs vor Allem der Thatsache, dass man in den Sprachcentren zum ersten Male palpable pathologische Veränderungen zu einer Modification des psychischen Geschehens in Beziehung setzen konnte Das Interesse war also wesentlich ein theoretisches. Damit hängt aber auf das Innigste zusammen, dass die zahlreichen Arbeiten über Aphasie ein mehr oder weniger theoretisches Gepräge angenommen haben. Man hat Schema über Schema aufgestellt. Aber man kann nicht behaupten, dass dadurch die Lehre von der Aphasie an Tiefe wesentlich gewonnen habe. Seit der auf exacten Beobachtungen basirenden klassischen, eine neue Epoche darstellenden Arbeit Wernicke's (Der aphasische Symptomencomplex 1874) hat die Lehre von der Aphasie bis zu den Studien Déjerine's und seiner Schüler Vialet's, Thomas', Roux' und des Verf. der vorliegenden Arbeit Mirallié's keine grösseren Fortschritte gemacht.

Wenn das Studium des aphasischen Symptomencomplexes die Beziehungen zwischen Modificationen des psychischen Geschehens und palpablen pathologischen Veränderungen und damit den Parallelismus zwischen physiologischen und psychischen Phänomenen in ein klareres Licht setzen sollte, dann musste zunächst jenes Studium selbst an Tiefe gewinnen. Die Symptomatologie der Aphasie bedurfte der Ausarbeitung. Diese Ausarbeitung hatte dabei — gerade ihres theoretischen Interesses wegen — gleichzeitig in zwei Richtungen zu geschehen. Dem tieferen Eindringen in die Modificationen des psychischen Geschehens, in die klinischen Symptome, musste ein genaueres Studium der palpablen Veränderungen, der pathologisch-anatomischen Erscheinungen, parallel gehen.

Die klinischen Symptome mussten einer sorgfältigeren Prüfung unterzogen werden. In jedem einzelnen Falle mussten „alle Modalitäten der Sprache und jede in allen Varietäten“ „einem methodischen Examen“ unterworfen werden.

Das pathologisch-anatomische Studium musste ein mikroskopisches werden und zur Feststellung aller etwa in Betracht kommenden Herde eine mikrotomische Zerlegung des ganzen Gehirns zur Voraussetzung haben.

Diesen Gesichtspunkten hat nun Déjerine in meisterhafter Weise Rechnung getragen. Nur ein Mann von dem selbstständigen Denken, der klinischen Erfahrung und dem anatomischen Wissen eines Déjerine konnte, von einem umfangreichen Krankenmaterial unterstützt, der Lehre von der Aphasie eine neue Epoche verleihen.

In dem vorliegenden Werke entwickelt nun Mirallié in ausführlicher und klarer Weise diese Lehren seines Lehrers Déjerine's. Die Arbeit als solche ist eine durchaus selbstständige. In den Hauptkapiteln des ersten Theiles schildert Verf. die klinische Symptomatologie, die ungenügende Basis für die Annahme eines besonderen Schreibcentrums und die normale und pathologische Anatomie der Sprachzone. Im zweiten Theil giebt Verf. eine kritische Uebersicht über alle bis-

herigen verwerthbaren Beobachtungen. Diese Uebersicht enthält eine Reihe persönlich gesammelten Materials, daneben vor Allem eine ausführliche Darstellung der sonst schwer zugänglichen Veröffentlichungen Déjerine's. Den Schluss bildet eine zwanzig Seiten lange Bibliographie. Das Werk ist für jeden, der sich für die Frage der Aphasie interessirt, unentbehrlich.

Man kann die vom Verf. ausführlich geschilderte und begründete Lehre Déjerines in folgende Sätze zusammenfassen:

1. Es giebt drei Sprachcentren. Diese bilden die um die Fissura Sylvii gelegene Sprachzone (Freud). Es handelt sich um das sensomotorische Centrum (Broca), das Gehörscentrum (Wernicke) und das im Lobus angularis gelegene Buchstabencentrum (speciell contra Redlich). Das Vorhandensein eines besonderen Buchstabencentrums geht daraus hervor, dass eine Alexie ohne jede andere Form von Freund'scher optischer Aphasie bestehen kann.

2. Die drei Centren stehen in einer derartigen functionellen Abhängigkeit, dass die Erkrankung des einen Centrums stets eine functionelle Störung der anderen Centren nach sich zieht (contra Charcot und seine Schule). Ein circumscripter Ausfall der Function eines Centrums in Folge einer Erkrankung desselben kommt klinisch nicht vor.

3. Das Buchstabencentrum steht dabei in einer engeren functionellen Abhängigkeit zum Gehörscentrum als eines der beiden zum sensomotorischen Centrum. In Folge dessen unterscheidet man neben der motorischen Aphasie Broca's am besten nur noch eine Aphasie: die sensorische Aphasie Wernicke's. Die „Worttaubheit“ und die „Wortblindheit“ Kussmaul's sind gelegentliche Unterarten der sensorischen Aphasie, wenn eines der beiden in Betracht kommenden Centren vornehmlich vom Krankheitsprocess betroffen ist.

4. Durch Herderkrankungen bedingte transcorticale Aphasien sind klinisch nicht nachgewiesen (Freud).

5. Ein besonderes sensomotorisches Schreibcentrum (contra Exner, Charcot und seine Schule) existirt nicht. Weder die Psychologie, noch das Experiment, weder die Klinik, noch die pathologische Anatomie liefern irgend einen eindeutigen Beweis für die Existenz eines solchen Centrums. Gegen das Vorhandensein eines derartigen Centrums sprechen aber folgende Thatsachen:

a) Niemals hat man eine Agraphie isolirt beobachtet.

b) Man kann mit jedem Körpertheil schreiben (Wernicke); man kann auch sofort mit einer Schreibmaschine schreiben.

c) Der Linkshänder schreibt zumeist rechts. Wenn er nun an einer motorischen Aphasie erkrankt, so wird eine eventuelle begleitende Hemiplegie links auftreten. Trotzdem aber verliert er — wie vier Beobachtungen zeigen — die Fähigkeit, mit der rechten Hand zu schreiben. Man müsste also in allen vier Fällen gleichzeitig einen linksseitigen Herd annehmen.

d) Der Agraphische kann auch nicht aus ihm vorgelegten einzelnen Buchstaben ein Wort bilden (Perroud). Verf. des vorliegenden Werkes hat an zehn Kranken dementsprechende Versuche gemacht.

6. Jede Erkrankung eines der oben genannten drei Centren zieht eine Agraphie nach sich.

7. Der circumscripte Ausfall der Function eines dieser drei Centren hat eine ausserhalb des Bereichs der Sprachzone gelegene Erkrankung zur Grundlage. Die

isolirte motorische Aphasie ist eine subcorticale, der isolirten Alexie liegt eine Faserunterbrechung zwischen dem Gyrus angularis und den beiden Hinterhauptlappen zu Grunde, für die isolirte Worttaubheit kennt man bisher nicht die Ursache.

Es ist oben bereits festgestellt, dass seit der exacten Arbeit Wernicke's der aphasische Symptomencomplex zu mannichfachen Speculationen Veranlassung gegeben hat. Dementsprechend muss die von Déjerine geschaffene „neue Epoche“ nicht nur durch neue Erkenntnisse (das Buchstabencentrum, die Erkenntniss der isolirten Alexie und ihrer anatomischen Basis), sondern gleichzeitig durch Widerlegung falscher Behauptungen characterisirt sein. Von dem letzteren Gesichtspunkte aus hat Déjerine im Wesentlichen die Anschauungen Wernicke's bestätigt (gegenseitige Abhängigkeit der Centren, Fehlen eines Schreibcentrums). O. Vogt.

Dr. Otto Binswanger, Die Pathologie und Therapie der Neurasthenie, Jena, Gustav Fischer. 1896.

Vorliegende Arbeit verdient vor den auch in der letzten Zeit erschienenen Abhandlungen von v. Krafft-Ebing und Loewenfeld über dasselbe Thema sowohl hinsichtlich der umfassenden Schilderung der klinischen Erscheinungen als auch der ausgezeichneten therapeutischen Rathschläge entschieden den Vorzug. Der Stoff wird von B. in der Form von 15 Vorlesungen behandelt.

In der ersten Vorlesung, in der die allgemeine Pathologie und Pathogenese erötert werden soll, giebt Verf. an, dass ihm unter Anderen zwei wissenschaftliche Gesichtspunkte zur Behandlung dieser Krankheitsform veranlasst haben. einmal die Erkenntniss, dass bei unserem heutigen Bestreben die Hauptbedeutung auf die pathologisch-anatomischen Befunde und die durch sie bedingten Krankheitserscheinungen zu legen die functionellen Nervenkrankheiten und unter ihnen vor Allem die Neurasthenie wegen der Geringfügigkeit der objectiven „exacten“ Krankheitsmerkmale noch recht oft einer unrichtigen Beurtheilung unterliegen. Seine Absicht ist es daher den subjectiven Krankheitssymptomen, die ihre Ursache in der „psychischen Eigenart“ derartiger Kranker haben, zu ihrem Rechte und zu ihrer Bedeutung zu verhelfen. Es sei hier gleich bemerkt, dass Verf. diesen Zweck in seinem ganzen Werke in vollem Maasse erreicht hat. Zweitens hofft B., dass die Betrachtung der Krankheitsvorgänge bei der Neurasthenie uns Gewinn für unsere allgemeinen neuro-physiologischen Anschauungen bringen wird. Er ist bei der Schilderung der Erscheinungen auch stets in ausführlicher Weise bemüht, die physiologische und psycho-physiologische Seite zu erörtern, aber nach Ansicht des Ref. ist dem Verf. dieser Theil seiner Aufgabe weniger befriedigend gelungen.

Die von B. gegebene Bestimmung des Begriffs der Neurasthenie befriedigt wenig, doch erfährt derselbe eine durchaus zu billigende Erweiterung und gewinnt im Verlaufe der Betrachtungen immer mehr an Inhalt und Fasslichkeit. Die in den physiologischen Vorbemerkungen mitgetheilten Ansichten über Hemmung und Bahnung werden vom Ref. nicht getheilt, besonders was den Begriff der „hemmenden Einflüsse“ betrifft. Verf. unterzieht die Theorien über die Pathogenese der Neurasthenie einer Kritik, von denen keine befriedige. Die gesammte Pathogenese der Neurasthenie beherrscht die Ermüdung, die unter pathologischen Verhältnissen zur aucrermüdung und Erschöpfung wird. Unter diesem Gesichtswinkel folgen Er-

örterungen über die Molekularmechanik der Nervensubstanz und ihre muthmaasslichen Aenderungen bei der Neurasthenie. Verf. verwirft die Meynert'sche Theorie, der die reizbare Schwäche des Nervensystems auf vasomotorische Einflüsse zurückführt und Schwäche und Reiz in einem functionellen System getrennt localisirt; und zwar sollen die corticalen Organe der Sitz der Schwäche, die subcorticalen der Sitz der Reize sein. Verf. stellt dann seine eigene Theorie auf, fussend auf seinen Anschauungen über die Molecularmechanik, und ist im Gegensatz zu Meynert der Ansicht, „dass wir in jedem functionellen Bezirk, unbekümmert um seine Stellung innerhalb eines functionellen Systems, sowohl die geringeren Grade der Functionsstörung, welche in der Uebererregung (Reiz) kund werden, als auch den tiefergreifenden Functionsverlust der Erschöpfung zu irgend einer Zeit des Krankheitsverlaufs, je nach dem Maasse ihrer Arbeitsleistungen, vorfinden können."

Der allgemeinen Aetiologie ist die zweite Vorlesung gewidmet. Bei der Besprechung der neuropathischen Prädisposition giebt Verf. seine Erfahrungen über die Vererbung erworbener Neuropathien mit den Worten wieder: „Ich habe mich nirgends davon überzeugen können, dass Fälle, in denen unzweifelhaft und ausschliesslich die Geistes- oder Nervenkrankheit als eine erworbene erkannt werden konnte, Ausgangspunkt einer pathologisch durchseuchten Familie oder auch nur vereinzelter Erkrankungen in der Descendenz gewesen sind."

Eine Neuropathie kann beruhen 1. auf krankhafter ererbter Prädisposition in Folge abnormer Beschaffenheit des Keimplasmas, 2. auf angeborener, intrauterin erworbener constitutioneller Schwäche (Combination beider), oder kann sein 3. ein extrauterin erworbener neuropathischer Zustand. Verf. weist auf die grosse practische Bedeutung hin, die die Klarstellung dieses ätiologischen Gesichtspunktes für den Arzt hat, wenn das Publikum wie so oft mit Fragen wegen der Heirath derartiger Kranker an ihn heran tritt. Verf. fand bei den in der Jenaer Klinik behandelten Neurasthenikern 49 Procent der männlichen und 35,5 Procent der weiblichen Kranken erblich belastet. Als weitere Factoren für die allgemeine Aetiologie werden dann noch behandelt Klima, Temperatureinflüsse, Geschlecht, Alter, Rasse.

Unter den psychischen Schädlichkeiten, die in dem der speciellen Aetiologie gewidmeten Kapitel erwähnt werden, macht Verf. vor Allem gemüthliche Erschütterungen und intellectuelle Ueberanstrengungen für die Entstehung der Neurasthenie verantwortlich. Bei Besprechung der letzteren äussert er sich auch über die vielumstrittene Schülerüberbürdung und meint, „dass die Abhilfe weniger in Aenderungen der Schulpläne als in der Abänderung der Lebensbedingungen unserer Gymnasiasten gesucht werden muss." Ebenso schildert Verf. die Gefahren des academischen Studiums und spricht dabei einige kräftige Worte gegen den Alcoholmissbrauch, die um so wirksamer sind als das dabei Gerügte wirklich aus dem Leben gegriffen ist. Die somatischen Schädlichkeiten, die zur Neurasthenie führen können, sind körperliche Ueberanstrengungen, sexuelle Excesse (wendet sich gegen die übertriebene Furcht vor den Schädlichkeiten der Onanie), Trauma, chronische constitutionelle Erkrankungen, acute und chronische Infectionskrankheiten (Bedeutung der Lues), acute und chronische Localaffectionen (besonders besprochen sind die Genitalleiden der Frauen), Intoxicationen.

Weiter geht Verf. zur Symptomatologie über und beginnt, „da die überwiegende Mehrzahl der Krankheitserscheinungen durch krankhafte Empfindungen hervorgebracht ist, welche von den verschiedensten Organen unseres Körpers bei

ihrer Arbeitsleistung im Bewusstsein entstehen", mit einer eingehenden Erörterung des ganzen psychischen Zustandes des Neurasthenikers. Zunächst sind zu constatiren Störungen der Empfindungen: Hypästhesien und Hyperästhesien, Störungen des optischen und des acustischen Apparates, des Geschmacks, des Geruchs. Characteristisch für den psychologischen Standpunkt des Verf. ist die auf ihre Entstehung begründete Unterscheidung, die er zwischen der psychischen Hyperalgesie der Neurasthenie und dem hypochondrischen Schmerzgefühl macht, und seine Ansicht über den Schmerz, der keine besondere Qualität der Empfindung ist, sondern allen Empfindungen anhaften kann. Besonders häufig gestört sind bei der Neurasthenie die Gemeinempfindungen (Muskelempfindungen, Parästhesien, Paralgesien, Schwindelempfindungen etc.).

Eine Folge der Empfindungsstörungen sind die affectiven Störungen, die sich in erster Linie in einer allgemeinen reizbaren Verstimmung äussern und in ihrer höchsten Steigerung zu Angstzuständen mit ihren psychischen und somatischen Folgeerscheinungen führen (Selbstmordgefahr).

In einigen psychologischen Vorbemerkungen zu den Störungen der Vorstellungsthätigkeit giebt Verf. seine Ansichten wieder über Entstehung der Vorstellungen, über Aufmerksamkeit, willkürliches Denken, Willenshandlungen u. a. m., die sich mit den von Ziehen in seiner physiologischen Psychologie vertretenen decken. Die Störungen der Vorstellungsthätigkeit sind meist nur formaler Natur, sie äussern sich einerseits als eine gewisse intellectuelle Schwäche (Gedächtnissschwäche, völlige geistige Erschöpfung) oder nach der anderen Seite hin als Reizerscheinungen (unwillkürliche Gedankenarbeit, Ideenflucht, pathologische Zerstreutheit, Zwangsdenken). Die hier bei Gelegenheit der Erwähnung der hemmenden Einflüsse der Affecte als auch an anderen Stellen in dem vorliegenden Werke vom Verf. gegebenen Ansichten über das Zustandekommen psychischer Hemmungen werden vom Ref. nicht getheilt, der sich vielmehr den in der letzten Zeit von O. Vogt über diese Frage aufgestellten Gesichtspunkten zuneigt. Die inhaltlichen Störungen der Vorstellungsthätigkeit beschränken sich bei der Neurasthesie nach Verf. meist auf Zwangsvorstellungen, die verschieden sind von dem schon erwähnten Zwangsdenken. Weiter finden Erwähnung die neurasthenische Zweifelsucht, Berührungsfurcht, Grübelsucht, im Anschluss daran die Phobien, Agora-, Claustro-Hypnophobie u. a. m. mit psychologischen Bemerkungen über ihr Zustandekommen. Aus den Störungen des Vorstellungsinhaltes entstehen dann weiterhin auch Störungen des Handelns (Furchthandlungen, Triebhandlungen). Den Schluss des Kapitels bilden die Störungen des Schlafes, die sich hinsichtlich seiner Tiefe und seiner Dauer äussern.

Ein weiteres Symptom der Neurasthenie bilden die Störungen der Muskelthätigkeit. Verf. sucht festzustellen, welcher Abschnitt des corticomotorischen Apparates bei diesen Störungen hauptsächlich betheiligt ist und kommt besonders auf Grund methodisch durchgeführter Dynamometerprüfungen zu dem Schluss, „dass bei der neurasthenischen Muskelschwäche eine directe Betheiligung des peripheren motorischen Abschnittes an der functionellen Störung im Allgemeinen unwahrscheinlich ist, jedoch in Fällen von nervöser Kachexie vielleicht eine, wenn auch nebensächliche Rolle spielt". Die Störungen der Muskelthätigkeit äussern sich wieder als Erschöpfungs- und als Reizerscheinungen (Muskelunruhe, Muskelkrampf, affectiver und Erschöpfungstremor, auch die Spinalirritation wird hier erwähnt).

Weitere motorische Störungen äussern sich als spastische und paretische Erscheinungen, Störungen der feineren coordinatorischen Acte, Sprach-, Schreib-, Steh-, Gehstörungen, Störungen der associirten Augenbewegungen. — Bezüglich des Verhaltens der Reflexe bei der Neurasthenie wird constatirt, dass nie eine Aufhebung, in der Mehrzahl der Fälle dagegen eine Steigerung der Reflexe gefunden wird. — Von Störungen der Blutbewegung hat B. bei der Neurasthenie beobachtet das nervöse Herzklopfen, Herzschwäche, Tachycardie, Arhythmien und Allorhythmien, Bradycardie, Hyperämien und Ischämien, Pseudoangina pectoris.

Die Störungen des Stoffwechsels und der Ernährung theilt Verf. ein in die allgemeinen Ernährungsstörungen und diejenigen, welche durch Functionsanomalien der Verdauungsorgane verursacht werden. Einerseits kann die allgemeine Ernährungsstörung der Neurasthenie vorausgehen und sie erst veranlassen 1. auf Grund chronisch constitutioneller Schwächezustände oder 2. auf Grund einer erst erworbenen Unterernährung unter dem Einfluss körperlicher und geistiger Schädlichkeiten; andererseits aber kann auch die Neurasthenie das Primäre sein und erst die nervöse Dyspepsie und damit die allgemeine Ernährungsstörung zur Folge haben. Sodann werden die digestiven Störungen im Einzelnen einer genauen Besprechung unterzogen: die Störungen der Einspeichelung, des Kauens, des Schluckens, die Parästhesien der Mund- und Rachenschleimhaut und des Oesophagus (Globus); die Störungen der Magenverdauung: nervöse Dyspepsie, Anorexie. Gastralgie, Magenatonie, Erbrechen, Aenderungen der Acidität, Magencatarrh, Gastro-, Enteroptose; Störungen im Darmtractus: pathologische Darmempfindungen, Obstipation, Meteorismus, Diarrhöen, Störungen der Darmverdauung. — Als gelegentliche Stoffwechselanomalien, die bei der Neurasthenie gefunden werden, ohne etwas für die Erkrankung Characteristisches zu besitzen, werden erwähnt: Fettleibigkeit, Gicht, Polyurie, Meliturie, Albuminurie (die Phosphaturie wird als characteristische Secretionsanomalie in Abrede gestellt).

Am Beginn der zehnten Vorlesung, welche die neurasthenischen Genitalstörungen behandelt, warnt Verf. davor, diesen eine übertriebene nosologische Bedeutung beizulegen und sagt: „In der Mehrzahl der Fälle können sie nur in soweit eine grössere Werthschätzung beanspruchen, als sie den psychischen Zustand des Kranken in ungünstiger Weise beeinflussen.“ Er verwirft mit Recht die v. Krafft-Ebing'sche Begriffsbestimmung und Eintheilung der Sexualneurasthenie und hält „die sexuellen Störungen der Neurastheniker in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle für secundäre, auf dem Boden der allgemeinen Neurose entstandene und mit den übrigen Symptomen durchaus gleichwerthige Krankheitserscheinungen“, und sagt dann weiter: „Der Begriff der Sexualneurasthenie muss also beschränkt bleiben auf die recht kleine Gruppe von Patienten, bei welchen unabhängig von den Angaben der Patienten über ihre gegenwärtigen Localbeschwerden, erwiesen ist, dass die ersten Zeichen der neurasthenischen Erkrankung in der Genitalsphäre aufgetreten waren und dass thatsächlich der allgemein-neurasthenische Zustand aus der „lokalen Genitalneurose“ hervorgegangen ist.“ Man kann Verf. nur beistimmen, wenn er räth, der Onanie kein zu grosses Gewicht als ätiologisches Moment beizulegen, und auf Grund seiner Erfahrungen die Ansicht vertritt, „dass die onanistischen Genitalstörungen erst eine symptomatologisch wichtige Bedeutung gewinnen, wenn das Individuum schon durch andere Ursachen neurasthenisch geworden ist, dass aber diese Folgezustände excessiver Onanie zweifellos das bestehende Leiden ver-



schärfen können." Unter den sexuellen Functionsstörungen werden angeführt Priapismus, Schmerzen in der Harnröhre, Blase und Hoden, Strangurie, Ischurie, Incontinenz, vermehrte Pollutionen, Ejaculatio präcox, Spermatorrhöe, nervöse Impotenz beim männlichen Geschlechte; Reizsymptome auf sensiblem Gebiete, menstruelle Beschwerden, Pollutionen, Erethrismus genitalis beim weiblichen Geschlechte.

Bei der Aufstellung der einzelnen Krankheitstypen, die Verf. „nach rein klinisch-descriptiven Gesichtspunkten" vornehmen will, ist er sich sehr wohl darüber klar, dass er keine scharfumgrenzten und unabänderlichen Bilder schafft, sondern dass sich derartige Typen nur nach den „gegenwärtig vorwaltenden Krankheitserscheinungen" aufstellen lassen, da die Neurasthenie eine Allgemeinerkrankung des Centralnervensystems ist, die bald hier, bald dort in den verschiedensten Gebieten Störungen erzeugen kann. Nur die hereditäre Form nimmt er aus, die ganz bestimmte Kardinalsymptome darbietet. Verf. beschränkt den Begriff der hereditären Neurasthenie, dem Arndt und Löwenfeld eine zu grosse Ausdehnung gegeben haben, auf die Fälle, in denen die Erkrankung characterisirt ist „durch die Vermischung mit degenerativen Merkmalen auf körperlichem und geistigem Gebiete" und „zu ihrer Entwickelung keinerlei besonderer Gelegenheitsursachen" bedarf. Sehr mit Recht betont Verf., dass wir heut noch gar nicht in der Lage sind, eine Eintheilung nach anatomischen Gebieten zu geben, also nicht berechtigt sind, von einer spinalen oder cerebro-spinalen Neurasthenie zu sprechen, da der anatomische Sitz des Leidens noch viel zu wenig bestimmt ist.

In dem erwähnten Sinne giebt Verf. folgende klinische Formen der Neurasthenie an: 1. die Neurasthenie mit vorwaltend psychischen Störungen (hereditäre Form, erworbene intellectuelle Erschöpfung, hyperalgetische Form), 2. die motorische Form der Neurasthenie (mit vorwaltend irritativen Symptomen, die paretische Form), 3. die dyspeptische, 4. die angioneurotische, 5. die sexuelle Form der Neurasthenie. Soweit eine nach klinisch-descriptiven Gesichtspunkten gegebene Eintheilung überhaupt befriedigen kann, wird man ihr mit den vom Verf. selbst gegebenen Einschränkungen zustimmen können.

Die monosymptomatische Form der Neurasthenie von Pitres schliesst Verf. von seiner Betrachtung aus, da er ihr überhaupt die Berechtigung, zur Neurasthenie gerechnet zu werden, aberkennt. Ebenso wird die Betrachtung der traumatischen Neurose unterlassen, die ihn wegen der gesonderten Stellung, die diese Neurose seiner Meinung nach einnimmt, zu weit führen würde. So sehr man diese Unterlassung bedauern muss, wenn man die Bedeutung kennt, die gerade B. der traumatischen Neurose, namentlich in Hinblick auf die Entwickelung unserer socialen Gesetzgebung beilegt, um so mehr muss man sich freuen, dass uns B. das Resultat seiner reichen Erfahrungen auf diesem Gebiete in der Nothnagel'schen Pathologie und Therapie in Aussicht gestellt hat.

Die Prognose stellt B. ungünstig für die hereditäre Form wegen der Gefahr der Recidive und der Gefahr des geistigen Verfalls oder Stillstandes der geistigen Entwickelung, günstig für die erworbene Neurasthenie abgesehen von den Fällen, in denen sich die dem Gesundbleiben entgegenwirkenden schädlichen Verhältnisse nicht ändern lassen. Bei Erörterung der Diagnose wird nochmals gewarnt vor dem Missbrauch, der mit dem Begriff der Neurasthenie getrieben wird. Mit den von Charcot und seinen Schülern aufgestellten Cardinalsymptomen der Neurasthenie kann sich Verf. nicht einverstanden erklären, vielmehr liegt für ihn das

Hauptmoment der Krankheitsform in dem „eigenartigen Geistes- und Gemüthszustand, einschliesslich der Schlafstörungen". Im Folgenden wird die Differentialdiagnose in der eingehendsten Weise besprochen und besonders die Neurasthenie gegen Hysterie und Hypochondrie abgegrenzt.

In den drei letzten Vorlesungen bespricht Verf. ausführlich die Therapie, wohl der beste Theil des Buches. Besonders die allgemeinen Bemerkungen über das Verhalten des Arztes derartigen Kranken gegenüber, sowie die allgemeine Psychotherapie enthalten prächtige Winke und Rathschläge, wie sie nur der mit einer reichen Erfahrung ausgestattete Practiker geben kann. Nicht nur der Student und practische Arzt, sondern so mancher Psychiater wird daraus lernen können.

Bezüglich der Anwendung der Hypnose zur Behandlung der Neurasthenie wird man Verf. wohl zustimmen können, wenn er sich skeptisch gegenüber den Heilungen des Gesammtleidens verhält; es ist auch wohl richtig, wenn er sagt dass die Hypnose bei der Behandlung der Neurasthenie entbehrlich ist, aber wer die günstige Einwirkung der hypnotischen Behandlung auf einzelne neurasthenische Symptome (Schlaflosigkeit, Obstipation, Dyspepsie, Zwangsdenken etc.) kennt, wird sie ungern als Hilfsmittel bei seinen therapeutischen Bestrebungen und zur Beschleunigung der Heilung missen wollen. Nach den Erfolgen, die Ref. gerade bei Fällen gehabt hat, die auf der Grenze stehen zwischen neurasthenischem Zwangsdenken und Zwangsvorstellungen auf degenerativer Grundlage, die gerade anderen therapeutischen Maassnahmen so hartnäckig widerstehen, möchte er ungern auf die Unterstützung der Hypnose verzichten.

Ausserordentlich anregend und instructiv wirken die zahlreichen in den Text eingeschalteten Krankengeschichten. Tecklenburg-Lindenhof Coswig.

Kirchhoff, Neuere Ansichten über die örtlichen Grundlagen geistiger Störungen. Halle. K. Marhold. 1896.

Dieses Heft stammt aus einer „Sammlung zwangloser Abhandlungen aus dem Gebiete der Nerven- und Geisteskrankheiten", die Dr. K. Alt für das „Gros der practischen Aerzte" herausgiebt. So sehr wir das Unternehmen begrüssen, ebenso sehr müssen wir das vorliegende Heft als verfehlt bezeichnen. Verf. nimmt nicht nur die anatomischen und psychologischen Behauptungen des Herrn Flechsig als Thatsachen an, sondern fügt ihnen weitere der gleichen Art hinzu.

O. Vogt.

Hoche, Die Frühdiagnose der progressiven Paralyse. Halle. K. Macbold. 1896. 44 S. Mk. 1,50.

Wir wollen dieses ersten Heftes derselben von Alt herausgegebenen Sammlung Erwähnung thun, obwohl es nicht in das Programm unserer Zeitschrift gehört, um auf das Unternehmen als solches, wie speciell auf diese treffliche Arbeit unsere Leser aufmerksam zu machen. Die Sammlung als solche will das Privatstudium der Nerven- und Geisteskranken von Seiten practizirender Aerzte fördern. Gerade diejenigen unter diesen, die der Psychotherapie näher treten, werden mehr als zuvor mit diesen Krankheiten zu thun haben. Nichts kann ihnen daher willkommener sein als eine Sammlung nur eine „allgemeine medicinische Ausbildung voraussetzender" Artikel über dieses Gebiet. Wir wünschen daher der Sammlung als

solcher, wie speciell dem vorliegenden, eine medicinisch und social so wichtige Diagnose behandelnden Hefte derselben die weiteste Verbreitung. O. Vogt.

II. Psychophysiologie.

J. Mourly-Vold, Prof. d. Philos. a. d. Univ. Christiania, Einige Experimente über Gesichtsbilder im Traum. Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane. Bd. XIII, Heft 1 u. 2, S. 66—74.

Der Verf. studirte seit seiner Jugend seine Träume und ist seit etwa 7 Jahren beschäftigt, „die Bedeutung der Muskel-, Haut- und Gesichtssinne für den Traum experimentell zu bestimmen". In der vorliegenden Abhandlung, einer erweiterten Wiedergabe des auf dem III. internationalen Congress für Psychologie zu München am 4. August 1896 über diesen Gegenstand gehaltenen Vortrages, beschränkt sich der Verf. auf die Beschreibung der Methode, welche er anwandte, um den Einfluss von Gesichtsbildern auf die Traumvorstellungen der Nacht zu prüfen, sowie auf die Mittheilung einiger — und wie gleich hier bemerkt werden darf — sehr interessanter Resultate, die auf diese Weise gewonnen wurden. Ueber die „Muskelexperimente" des Verf. liegt ein Bericht von ihm selber unter dem Titel „Expérience sur les rêves et en particulier sur ceux d'origine musculaire et optique" in der „Revue de l'Hypnotisme", Janvier 1896, vor. (Diese Zeitschr., Bd. 4, pag. 247.) Dieser in einer Fussnote beigegebenen Bemerkung fügt der Verf. jedoch hinzu, dass diese Mittheilung irreleitende Druckfehler enthalte und dass er eine privatgedruckte Ausgabe, soweit der Vorrath reiche, auf Wunsch versenden würde.

Für den vorliegenden Fall ordnete der Verf. seine Versuchspersonen in Gruppen. Dieselben, aus Herren und Damen, selten auch aus kleineren Kindern bestehend, traten mit dem Verf. zur Feststellung der näheren Versuchsanordnung zu einer bestimmten Zeit zusammen, erfuhren jedoch nichts von dem möglichen Ausgange der Versuche. Im Wesentlichen wurde die Anordnung in der Weise getroffen, dass den einzelnen Personen wohlverschlossene Verwunderungspackete überreicht wurden, die sie am Versuchsabend kurz vor dem Einschlafen und bereits im Bette sich befindend, in vielen Fällen auch erst, nachdem das betreffende Schlafzimmer einige Minuten lang dunkel gehalten war, zu öffnen hatten. Diese Packete enthielten „kleine plastische Sachen oder Pappfiguren, häufig mit einem weiss oder schwarz gefärbten Papier als Hintergrund". Die so enthüllten Gegenstände wurden „auf die passende Unterlage gestellt" und während einer subjectiv bestimmten Zeit von 2—5—10 Minuten fixirt, worauf die Augen geschlossen wurden und blieben. Das hierbei verwandte Licht wurde von der betreffenden Person sodann, ohne dass es wieder angeschaut wurde, mit der Hand ausgelöscht. Am nächsten Tage hatte jede einzelne Versuchsperson ein „20—30 Hauptfragen enthaltendes Schema", in dem sie auch über alle Einzelheiten Auskunft zu geben hatte, auszufüllen und dem Verf. zuzustellen. An die eingegangenen Antworten konnte derselbe dann häufig weitere Fragen anknüpfen. Von den bei den Versuchen verwandten Kindern liess der Verf. sich die Träume meistens in die Feder dictiren. Der Verf. berücksichtigte ferner das normale Traumleben der Einzelnen, sowie den „psychischen Typus" derselben und ihre „Anlage für Nachbilder". Er stellte ferner an Sehenden wie an Blinden Parallelversuche mit blos vorgestellten Gegenständen an, indem er diesen Versuchspersonen ein Märchen vorlas. Der Verf. empfiehlt, die gleichen

Personen theils wegen eintretender Ermüdung, theils wegen der sich zeigenden Gewöhnung an die Versuche immer nur eine beschränkte Zeit zu verwenden. Der positive Erfolg hängt jedoch nach dem Verf. von mancherlei anderen Umständen ab: „von der allgemeinen Anlage der Personen für den Versuch, von dem ruhigen, normalen Zubringen des Abends, von ihrem Wohlbefinden, von ihrer nicht allzu grossen Müdigkeit und selbstverständlich von der ruhigen und genauen Ausführung des Versuches". Hiervon sieht man nach dem Verf. meistens immer Nachwirkungen eines Versuches. „Die Zeit, wo der Traum eintritt, sowohl als die zeitliche Entfernung des Traumes von dem Versuche und von dem Einschlafen sind sehr verschieden. Nachbilder, positive und negative, werden Abends bisweilen appercipirt; aber auch ohne eine solche Apperception können typische, hier einschlägige Träume auftreten."

Verf. zieht die in der Abhandlung mitgetheilten Resultate aus 300 Einzelversuchen und ordnet dieselben nach drei Gesichtspunkten:

1. „Das abendliche Gesichtsding tritt sehr selten ganz und unverändert im Traume auf. Wenn das eintritt, sind jedenfalls die Relationen des Dinges geändert."

2. „Die Form und die Grösse des Gesichtsdings trennen sich bisweilen von dessen Farbe und häufig unter sich. Meistens ändern sich sowohl die Form als auch die Grösse etwas; sehr oft sind sie ganz geändert oder verschwunden."

3. „Das grösste Interesse bieten in diesen Versuchen die Farben. Bemerkenswerth ist schon der grosse Farbenreichthum dieser Träume."

Bei den Versuchen mit Farbenbehandlung erhielt der Verf. von Schwarz und Weiss die grösste Ausbeute: es wurden sowohl simultane, wie successive Contrasterscheinungen beobachtet, die Farbe des Versuchsgegenstandes verband sich zuweilen mit einem anderen Gegenstande oder sie ist die „vorherrschende oder sogar die durchgängige im Traume", ausserdem verschmolzen Schwarz und Weiss in verschiedene Nüancen von Grau etc. Von den eigentlichen Farben untersuchte der Verf. besonders Roth. Aus den mitgetheilten Resultaten seien folgende Sätze hervorgehoben: „Die Versuchsfarbe tritt im Traume auf", oder sie ändert sich nach Sättigung, Helligkeit und Ton, oft treten diese Veränderungen erst während des Traumes auf; „die Complementärfarbe tritt zum Theil recht bezeichnend auf"; „der Contrast zwischen der Versuchs- und der Hintergrundfarbe klingt einfach oder — in einigen Fällen — umgekehrt nach".

Von hohem Interesse sind die einzelnen Traumerlebnisse, durch die der Verf. seine Mittheilungen zu illustriren sucht. Die wohl zum ersten Male in dieser Weise experimentell durchgeführte Arbeit dürfte somit einen dankenswerthen Beitrag zur Frage nach Entstehung und Wesen der Traumvorstellungen liefern und lässt mit Spannung weiteren Veröffentlichungen des verdienstvollen Verf. entgegensehen. Von hohem Werthe würden die weiteren Mittheilungen des Verf. für das Verständniss der Associationsvorgänge werden können und es dürfte auf diese Fragen das Augenmerk besonders zu richten sein. Wir sehen aber schon aus dem hier Mitgetheilten wiederum deutlich eine neue Bestätigung der Lehre W. Wundt's, nach welcher immer nur Elemente und Theile einer Vorstellung mit Elementen oder Theilen anderer Vorstellungen zu neuen psychischen Gebilden sich verbinden.

Der Verf. fügt seiner Abhandlung noch die Bemerkung hinzu, dass er für Zusendungen von Berichten über gut beobachtete Träume stets dankbar sein werde.

F. Kiesow-Turin.

Max Dessoir, Das Doppel-Ich, zweite vermehrte Auflage. Leipzig 1896. (Günther) 82 S.

In der vorliegenden Schrift hat Verf. den ursprünglichen Text seines Doppelich mit dem in der Vierteljahresschrift für Philosophie erschienenen Aufsatz: „Experimentelle Pathopsychologie" verschmolzen, wodurch der Umfang der zweiten Auflage im Vergleich zur ersten etwa um das Doppelte vermehrt wurde. — Während das Doppelich in seiner ersten Gestalt nur Ansätze zur bekannten Lehre Dessoir's vom „Unter-" und „Oberbewusstsein" enthält, bringt die experimentelle Pathopsychologie eine ausführliche Begründung des Systems unter Benutzung der englischen und französischen Quellen (bes. Janet, James, Gurney, Myers und Binet). Der wesentliche Inhalt der Dessoir'schen Ausführungen findet sich nun schon bei den genannten Autoren. Neu daran ist die experimentelle Nachprüfung der Versuche jener Autoren und die Bezeichnung „Oberbewusstsein" und „Unterbewusstsein". Bekanntlich fasst Dessoir das Seelenleben auf als bestehend aus psychischen Elementen. Jedes dieser Elemente hat nach ihm vier Eigenschaften: a) Bewusstsein, b) Irritabilität (Empfindung, Bewegung), c) Gedächtniss, d) Vermögen einheitlichen Zusammenschlusses (Voraussetzung zur Persönlichkeit). Der Complex psychischer Bestandtheile, den wir als Persönlichkeit bezeichnen, entsteht in den ersten Lebensjahren, entwickelt und verändert sich im Lebenslauf. Den engen Zusammenschluss der Bewusstseinselemente zu einem einheitlichen Mittelpunkt stellt nach Dessoir das Selbstbewusstsein dar. Die ausserhalb dieses Centrums stehenden psychischen Elemente, welche fälschlich auch als Vorstellungen bezeichnet werden, sind unterbewusst und ebenfalls eines Zusammenschlusses fähig, woraus ein zweites Ich entstehen kann. Die Zerlegung der Persönlichkeit in ihre Elemente ist im Schlaf und in der Hypnose möglich. Das Bewusstsein des Normalzustandes nennt Dessoir: Oberbewusstsein, dasjenige in der Hypnose, im Schlaf und im zweiten Ich: Unterbewusstsein. Das geistige Doppelleben kann sich nun in der Weise äussern, dass die zwei Persönlichkeiten abwechselnd, also hintereinander, in die Erscheinung treten oder aber diese angebliche Bewusstseinsspaltung zeigt sich in der Weise, dass zwei bewusste Acte von ungefähr gleicher Intensität aus den beiden psychischen Reihen nebeneinander thätig sein können (z. B. Addiren von Zahlenreihen und eine Unterhaltung führen). Referent hat in einer besonderen Studie (Ueber die Spaltung der Persönlichkeit, Wien, Hölder 1896) die psychologische Unhaltbarkeit dieser Theorie, sowie ihre ungenügende experimentelle Begründung nachgewiesen. Es wurde in dieser Arbeit gezeigt, dass die bisher giltige Lehre von der Einheit des Bewusstseins nicht widerlegt ist, dass das einzige Merkmal der in sich abgeschlossenen psychischen Reihen, die als Persönlichkeiten bezeichnet werden, in einem constant nachzuweisenden Erinnerungsdefect besteht. Die Reihe a ist mit der Reihe b, und diese wieder mit c und sonstigen Reihen nicht associativ verbunden; diese getrennten psychischen Reihen können abwechselnd zur Innervation des Körpers gelangen und das Bewusstsein in Anspruch nehmen. Die fehlende Erinnerungsbrücke ist also das einzige bleibende Merkmal. Die behauptete Gleichzeitigkeit zweier psychischen Acte in Bezug auf ihre Bewusstseinsintensität wird nur vorgetäuscht durch die rasch hintereinander erfolgende Inanspruchnahme des Bewusstseins durch psychische Processe, die zum Theil aus der psychischen Reihe a und zum Theil aus der Reihe b stammen. So kann, während z. B. ein optisches Wortbild in Schreib- oder Sprechbewegungen umgesetzt

wird, — ein zeitraubender und die erlernten automatischen Fertigkeiten des Sprechens in Anspruch nehmender Process — bereits die Aufmerksamkeit sich der Reihe b zuwenden und schon Erinnerungsbilder aus der Hypnose ins Bewusstsein rufen. Wir haben dann zwei scheinbar gleichzeitige Bewusstseinsacte, die aber in Wirklichkeit hintereinander erfolgen und nur durch das Band der Erinnerung nicht verkettet sind. So erklären sich psychische Thatsachen, die eine Vielfältigkeit der Persönlichkeit vortäuschen, entweder durch unbewusste Vorgänge, durch automatische Acte oder durch den raschen Wechsel von Geistesthätigkeiten, die, obwohl nicht miteinander durch Erinnerung verbunden, doch in sich abgeschlossen erscheinen. von Schrenck-Notzing.

Ueber einige Beziehungen zwischen Schlaf und geistigen Thätigkeiten von *E. Römer*, (Heidelberg). Ber. des III. intern. Congresses für Psychologie. München 1897. pag. 353.

Vortragender hat bei mehreren Versuchspersonen die geistige Leistungsfähigkeit nach dem Nachtschlaf geprüft und zwar in sogenannten Frühversuchen eine Stunde nach dem Erwachen und in Spätversuchen zwei Stunden nach dem Erwachen. Er kommt zu dem Resultat, dass bei den Frühversuchen eine gewisse Müdigkeit hemmend einwirkt, welche nur bei sehr leichter Arbeit während der Thätigkeit verschwindet, während sie bei schwierigeren Leistungen in wirkliche Ermüdung übergeht. — Vortragender hat ferner gefunden, dass bei manchen Personen diese Ermüdbarkeit durch Abkürzung des Morgenschlafes, nicht aber durch Beeinträchtigung des Abendschlafes sich steigert und nimmt an, dass diese Personen ihre grösste Schlaftiefe um die Zeit des Morgenschlafes haben, während andere Personen ihre Schlaftiefe um die Zeit des Abendschlafes haben und diese Letzteren ohne Schädigung ihrer Leistungsfähigkeit früher geweckt werden können. Römer stellt dann ohne Weiteres die Forderung an die Schulhygiene, dass die Schulen wesentlich später anfangen sollen, wie dies jetzt der Fall ist und zwar mit Rücksicht auf Schulkinder, welche ihre Schlaftiefe erst in den Morgenstunden haben. Er vernachlässigt dabei — wie Ref. in der Discussion schon betonte — vollständig das Moment der Erziehung und Gewohnheit. So gut wie Seeleute und Auswanderer und deren Familien ihren Schlaf auf eine andere Zeit verlegen können, so gut werden auch unsere Schulkinder sich gewöhnen können, Morgens bei Zeiten aufzustehen, um nicht „verschlafen“ zur Schule zu kommen.

Hilger-Magdeburg.

III. Psychotherapie.

Ueber den künstlich verlängerten Schlaf, besonders bei der Behandlung der Hysterie. Von *Dr. Otto G. Wetterstrand* (Stockholm). Bericht des III. intern. Congresses für Psychologie. München 1897. pag. 361.

In kurzen, markigen Zügen entwickelte der verdienstvolle Vorkämpfer auf dem Gebiete unserer segensreichen Therapie die vielversprechende Behandlung durch verlängerten Schlaf. Vortragender hat acht Fälle von besonders schwerer Hysterie in dieser Weise behandelt, von denen sechs geheilt sind, und er fügt den in Heft I, Jahrgang I (S. 17) dieser Zeitschrift veröffentlichten Krankengeschichten die fernere ausführliche Darstellung eines Falles hinzu. Es handelt sich um hart-

näckiges Erbrechen, wobei Morphium und ferner über 1½ Jahr die gewöhnliche hypnotische Behandlung erfolglos angewendet worden war. Nach dreiwöchentlichem Dauerschlaf war die Kranke genesen und sind während der siebenjährigen Beobachtungszeit keine Symptome der Erkrankung mehr beobachtet worden. — Ein anderer Fall, wo eine seit 25 Jahren bestehende Paraplegie ebenso geheilt wurde, ist ebenfalls bis jetzt sieben Jahre nach der Heilung frei von Erscheinungen geblieben. — Der künstlich verlängerte Schlaf ist nur nöthig bei besonders hartnäckigen und schweren Formen von Hysterie, in erster Linie bei den periodisch auftretenden maniakalischen Anfällen und den hallucinatorischen Delirien. Derselbe empfiehlt sich überhaupt vornehmlich bei denjenigen Formen der Hysterie, welche durch psychische Störungen characterisirt sind. Bei der Ausführung dieser Therapie ist es von Bedeutung, den Schlafenden nicht alleine zu lassen, sondern immer im Rapport mit einer ihm sympathischen Person. Somnambulismus ist besonders vortheilhaft, wenn auch nicht nothwendig.

Die Discussion behandelte die Frage, ob oberflächliche oder tiefe Hypnose überhaupt am gerathensten sei.

Dr. Bonjour (Lausanne) theilte günstige Erfahrungen über den Werth des verlängerten Schlafes mit.

Dr. Grossmann (Berlin) warnt vor übertriebenen Hoffnungen und hält es nicht für berechtigt, so tiefe Eingriffe in das Seelenleben der Patienten ohne Noth zu thun — er bedient sich der psychischen Erziehung, der Wachsuggestion und der leichten Hypnose. Hilger-Magdeburg.

Ueber das Verhältniss der psychischen Behandlung im Wachzustande zur hypnotischen Therapie. Von *Dr. Ewald Hecker* (Wiesbaden.) Bericht des III. internat. Congresses für Psychologie. München 1897. pag. 364.

Vortragender erkennt der hypnotischen Therapie die Vortheile sowohl der Ueberredung, als auch der des fanatischen Vertrauens und der Ueberrumpelung zu, bei der Aufgabe, der Heilsuggestion gegenüber den krankmachenden Gegenvorstellungen zum Siege zu verhelfen. Er selbst bedient sich neben der Hypnose namentlich der Ueberredung und Erziehung im Wachzustande (logische Deductionen und andere Beweismittel, ferner genaue körperliche Untersuchung, leichter Spott), um dem Patienten die Ueberzeugung von der Unrichtigkeit seiner bisherigen Voraussetzungen und Schlüsse beizubringen und ihn gleichzeitig von der Richtigkeit der ihm vorgetragenen neuen Auffassung seines Zustandes zu überzeugen. Daneben erwähnt Vortragender noch die Wirkung der Furcht, der Fascination im Wachzustande, der Grobheit (bei hysterischen Lähmungen), der Schmerzerregung durch plötzliche Eingriffe und den faradischen Pinsel.

Die Discussion nimmt die bei dem vorhergehenden Vortrage O. G. Wetterstrand's angeregte Frage wieder auf.

Dr. Grossmann (Berlin) tritt wieder für oberflächliche Hypnose nicht nur bei Hysterie und Neurasthenie, sondern auch bei organischen Erkrankungen ein.

Dr. Vogt erklärt den Zustand tieferer Hypnose für entschieden geeigneter zur Suggestivbehandlung. Es kommt da hauptsächlich der Zustand des eingeengten Bewusstseins in Betracht. Damit verbindet sich die kräftigende Wirkung des Schlafes. Eine Combination von Mastkur und vielem Schlafenlassen hat Vogt sehr bewährt gefunden. Vogt ruft durch seine Suggestionen nur die

Symptome des normalen Schlafes resp. Einschlafens hervor bei Vermeidung jeder Katalepsie und Aehnlichem. Dieser Zustand tieferen Schlafes hat vom ärztlichen Standpunkt weniger Bedenken als ein oberflächlicher Zustand mit Blepharospasmus und Katalepsie, bei dem eine weitere Störung des Bewusstseins nicht vorliegt. Mit Bewusstlosigkeit hat dieser Zustand aber nichts gemein.

Dr. Hilger (Magdeburg) ist selbst von Dr. Vogt hypnotisirt worden und hat die tiefe Hypnose sehr angenehm empfunden. — Von Gefahren dieser Hypnose könne keine Rede sein.

Prof. Forel (Zürich) betont die Verwandtschaft von Suggestibilität im Wachzustande und „Hypnose.“ — In der Hypnose komme nur der suggerirte Schlaf hinzu.

Dr. Hecker (Wiesbaden) verwahrt sich dagegen, dass er von Gefahren der Hypnose gesprochen habe. Hilger-Magdeburg.

A. Voisin, Traitement de certaines formes d'aliénation mentale par la suggestion hypnotique. Bericht des III. internat. Congresses für Psychologie. München 1897.

Voisin hat seit 15 Jahren sich bemüht, Geisteskranke durch Hypnose zu heilen, und erzählt, dass ihm dies in einzelnen Fällen in zwei oder drei Sitzungen gelungen sei und dass er auch einen Anfall von acuter Manie sofort habe coupiren können. — Er hat streng geschieden zwischen Melancholie, Hallucinationen und Verwirrung von Hysterischen und von Nicht-Hysterischen und hat constatirt, dass auch bei letzteren die Hypnose angewendet werden kann und zur Heilung geführt hat. Auch bei anderen Kranken, nämlich bei moralischem Irresein, acuter und subacuter Manie und schliesslich bei hysterischem und epileptischem Irresein und den entsprechenden Anfällen, ferner bei Morphinomanie, Nikotinismus, Dipsomanie kommt die hypnotische Behandlung sehr in Betracht und wäre nur zu wünschen, dass alle Kranke dieser Kategorieen hypnotisirbar wären.

In der Discussion fragt Dr. Bonjour (Lausanne), ob die Fälle von Epilepsie einwandfrei seien in Bezug auf Sicherheit der Diagnose und Dauer der Heilung.

Dr. Crocq fils (Brüssel) warnt vor Verwechlung mit Hysterie und Neurasthenie. Bei letzterer hat er Erfolg gehabt, bei sonstigen Fällen von Psychosen nicht

Dr. Milne Bramwell hat auch keinen Erfolg bei Geisteskrankheiten gehabt.

Dr. Dechterew (St. Petersburg) spricht auch von Hysterie, stellt noch in Frage, ob letztere durch Hypnose geheilt werden könne und verwirft die Hypnose bei Geisteskranken als möglicherweise schädlich.

Dr. Voisin (Paris) verwahrt sich gegen die Verwechslung mit Hysterie — die Geisteskranken, welche er im Auge habe, hätten als erste Krankheitserscheinungen Gehörshallucinationen gehabt. — Es sei aber schon ein wichtiges Resultat, dass auch schwere Hysterie heilbar sei.

Im Ganzen hat er 47 Kranke behandelt, mehr als die Hälfte sind dauernd geheilt seit 10—15 Jahren. Unter den Kranken waren 34 Melancholische, Hallucinanten, Verfolgungswahnsinnige, acut. Maniakalische.

Hilger-Magdeburg.



Ch. Lloyd-Tuckey, The value of hypnotism in chronic alcoholism. Bericht des III. intern. Congresses für Psychologie. München 1897.

Vortragender bekennt, dass er bei Beginn seiner hypnotischen Praxis sich der Hoffnung hingab, die meisten, wenn nicht alle Trinker auf suggestivem Wege heilen zu können. Er glaubt jetzt noch, dass in Verbindung mit Anstaltsbehandlung, wirksamer Beaufsichtigung und strengem Regime die hypnotische Behandlung berufen ist, den Procentsatz der Heilungen zu vergrössern und die Dauer der Behandlung und Beaufsichtigung zu verringern. Er hält es aber für unmöglich, gegen die Unmässigkeit als solche ein Universalheilmittel zu finden und hat bei freier Behandlung nur in den Fällen ein dauerndes Resultat gesehen, wo wenigstens der gute Wille des Patienten mithalf. Immerhin waren auch eine gemüthliche Häuslichkeit, Sorgenfreiheit und ein einigermaassen gutes allgemeines körperliches Wohlbefinden von günstigem Einfluss. Die zahlreichen Recidive traten nach einer Besserung von 2—6 Monaten auf. Vortragender macht darauf aufmerksam, dass man bei der gewöhnlichen Anpreisung von Mitteln gegen die Trunksucht schon vor diesem Zeitraum die Patienten einfach als geheilt erklärt hat. Thut man dies nicht und wartet vielmehr die angegebene Zeit ab, so findet man, dass die Resultate sich anders stellen. Immerhin hat der Vergleich von 65 Patienten, welche hypnotisirt werden konnten und hypnotisirt wurden, mit 19 nicht hypnotisirten Patienten dem Vortragenden den deutlichen Beweis geliefert, dass wir in der hypnotischen Behandlung ein Mittel von ausserordentlichem Werthe zur Bekämpfung des chronischen Alkoholismus besitzen. Denn von diesen 19 nicht hypnotisirten Patienten wurde kein einziger dauernd geheilt. Von den 65 hypnotisirten Patienten (39 Männer, 26 Frauen) wurden 15 dauernd geheilt, 7 dauernd gebessert, 10 gar nicht beeinflusst. Es recidivirten: nach 3—6 Monaten: 30, nach 2 Jahren: 2, es starb nach 6 Monate andauernder Heilung: 1.

In der Discussion führt Dr. Bramwell (London) mehrere Fälle von durch hypnotische Behandlung geheilter Trunksucht an. Ein Patient aus Trinkerfamilie war 17 Jahre lang selbst Trinker und ist nun seit 7 Jahren geheilt. — Ein anderer — seit 16 Jahren Trinker mit Anfällen von Delirium und Epilepsie ebenfalls ohne Recidiv geheilt. — Tiefer Schlaf ist bei der Behandlung sehr erwünscht, aber nicht erforderlich. — Bei einer lange kranken Dame wurde die Heilung in Sitzungen mit sehr leichter Hypnose erreicht. Hilger-Magdeburg.

IV. Hypnotismus.

M. Bramwell, On the appreciation of time by somnambules. Bericht des III. intern. Congresses für Psychologie. München 1897.

Die Versuchsperson, eine 19jährige Dame, ist vom Vortragenden der hypnotischen Behandlung unterworfen gewesen — zur Zeit der Versuche befindet sie sich sehr wohl, ist intelligent, von guter Erziehung, aber nicht besonders stark im „Kopfrechnen". Vortragender gab ihr in Hypnose den Auftrag, nach Verlauf einer bestimmten, bei jedem Versuch wechselnden Zahl von Minuten auf Papier mit Bleifeder ein Kreuz zu machen und dabei niederzuschreiben, wie viel Uhr es nach ihrer Schätzung sei. Abgesehen von Schwankungen von etwa 5 Minuten (entstanden durch Zögern bei der Ausführung) ergaben die Versuche ein correctes Resultat. Z. B. bekam Patientin den Auftrag, die Suggestion nach Verlauf von

4335 Minuten auszuführen. Sie war nach der Hypnose amnestisch für den Auftrag, hatte, wie sich in einer ferneren Hypnose herausstellte, keinen Ueberschlag gemacht, wie viel Stunden etc. wohl in der gegebenen Anzahl von Minuten enthalten seien, weder beim Empfang des Auftrages noch später, und fühlte als die Zeit verstrichen war, einen motorischen Impuls in der Hand, die Finger bewegten sich wie zum Schreiben — dann bekam sie den Gedanken, ein Kreuz zu zeichnen und die Zeit aufzuschreiben, und erst nachdem sie geschrieben hatte, sah sie auf die Uhr, vorher nicht. Das Resultat war, wie erwähnt, correct.

Bei anderen Versuchen liess Vortragender die Versuchsperson in einer Zwischenhypnose durch Kopfrechnung die Zahl der Minuten (in diesen Fällen 4417, 11470, 10070 Minuten) in Tage und Stunden verwandeln — sie verrechnete sich — führte aber doch später die Suggestion zur richtigen Zeit (mehrere Male zur Zeit des Nachtschlafes) aus. Zeugen der Versuche waren der Vortragende und unter Anderen Freunde der Patientin. Sie konnte unmöglich Winke von Seiten z. B. des Vortragenden bekommen, da derselbe selten ausgerechnet hatte, wann die Suggestion ausgeführt werden müsste und sich sogar bei den complicirteren Versuchen (mit mehreren Zahlen gleichzeitig) selbst verrechnet hatte.

In der Discussion meint Dr. Bérillon (Paris), dass der Gebrauch der Taschenuhren den normalen Zeitsinn jedes gesunden Menschen verkümmert habe.

Hilger-Magdeburg.

Lentner, **Zur Frage der gesetzlichen Stellungnahme gegen missbräuchliche Anwendung des Hypnotismus.** Bericht des III. internat. Congresses für Psychologie. München 1897.

Vortragender wirft die Frage auf: „Ist es zweckmässig und durch die Umstände gerechtfertigt, in das Strafsystem eine Bestimmung aufzunehmen, welche den Missbrauch der Hypnose, sei es zu Zwecken der Heilschwindelei, des Sportes, der geschäftlichen Ausbeutung in Schaustellungen und dergl. als Uebertretung wider die Gesundheit und körperliche Sicherheit von Menschen speciell hervorhebt und mit Strafe bedroht."

Vortragender, welcher diese Frage am Schlusse seiner Ausführungen einem consultativen Votum der Specialforscher anheimgiebt, scheint von seinem Standpunkt dieselbe mit ja beantworten zu sollen. U. A. beruft er sich auf einen Wiener Process gegen Eleonora Sch. und Dr. G. im Sommer 1894.

In der Discussion erzählt Dr. von Dechterew (St. Petersburg), dass hypnotische Vorstellungen in Russland ganz verboten sind, die hypnotische Therapie für Aerzte erschwert ist.

Dr. Stadelmann (Saal a. d. Saale) erklärt ersteres für gerechtfertigt, letzteres für durchaus unbegründet.

Dr. Bérillon (Paris) tritt für freie Ausübung der hypnotischen Behandlung im Interesse einer freien psychologischen Forschung ein.

Dr. Rosenfeld (Halle) hält die bisher bestehenden Bestimmungen betreffend Körperverletzung, Freiheitsberaubung für durchaus hinreichend.

Hilger-Magdeburg.

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdr.), Naumburg a/S.





